

Small white label on the spine, likely containing a library call number or barcode.



ULB Düsseldorf



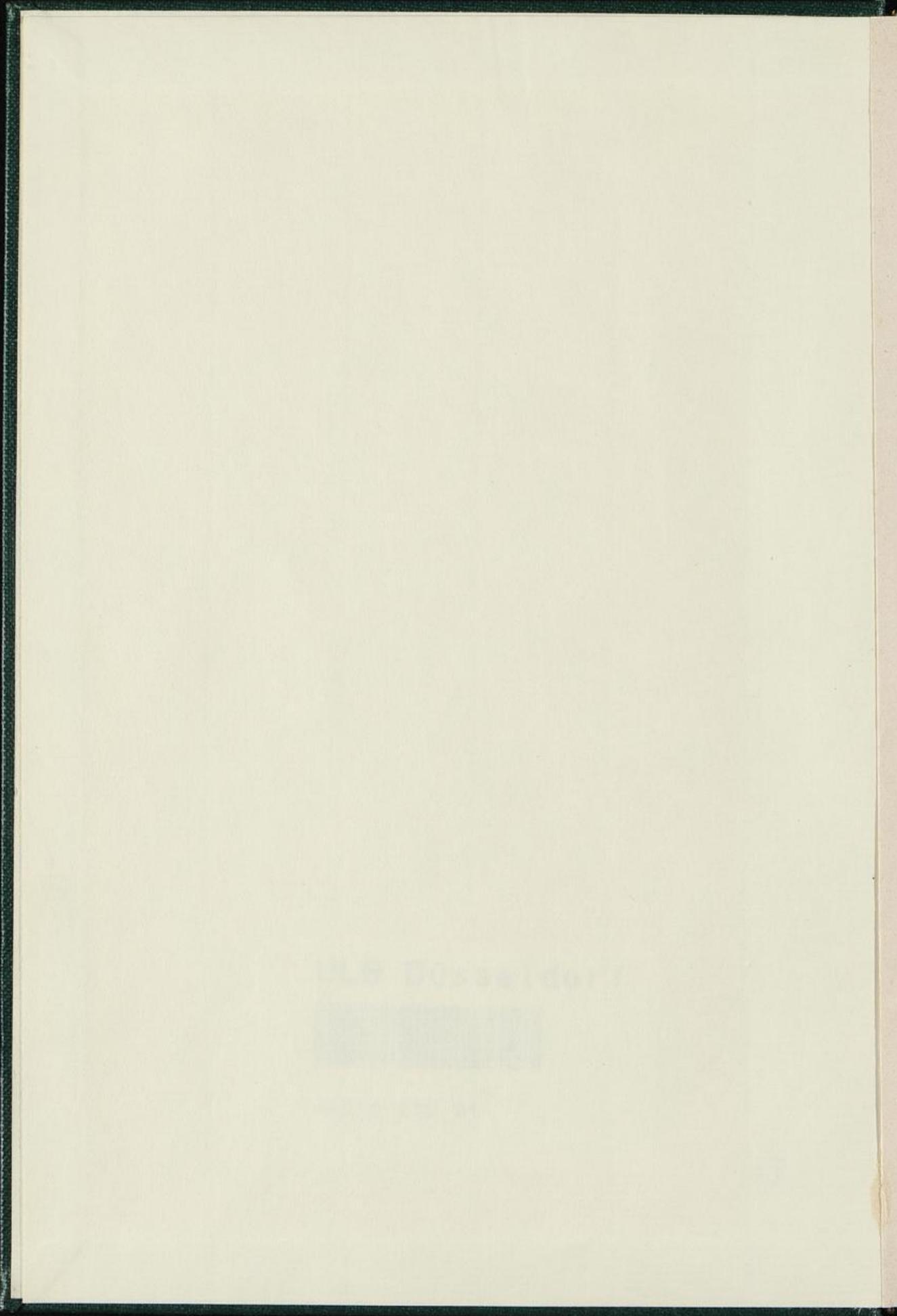
+4016 880 01

✓



1000000



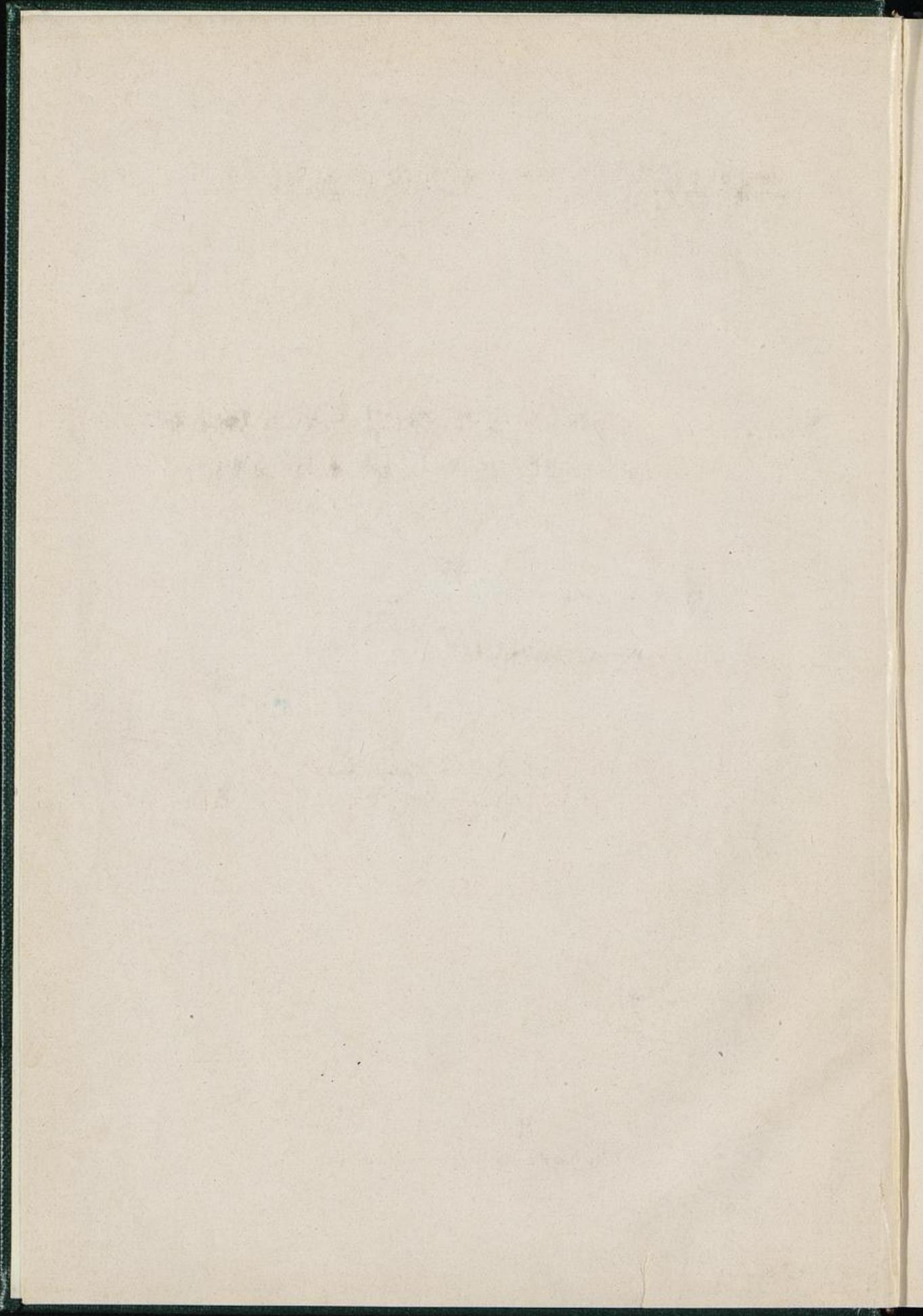


ULB Düsseldorf  
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



80/21934





Handbücher des römisch-germanischen Central-Museums

---

Nr. 3

**Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande  
von der Urzeit bis in das Mittelalter**

**III. Band:**

**Die merowingische und karolingische Zeit**

I. Teil: Siedelungsgeschichte  
mit 100 Textabbildungen und 20 Tafeln

von

**Prof. Dr. Karl Schumacher**

Direktor des röm.-germ. Central-Museums  
in Mainz

---

MAINZ 1925

In Kommission bei L. Wilckens



Antiq. 550  
2a (40)

GEORG WOLFF  
zum 80<sup>ten</sup> Geburtstage  
28. August 1925

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Wolff 880 01

~~25~~ 1095

## Vorrede

---

Wie der Rhein nach seinem ungehemmten Laufe durch die weite oberrheinische Fruchtebene und durch den lachenden Rheingau plötzlich unterhalb Bingen von steilen Waldbergen auf eine schmale Talrinne eingeeengt wird und nur an den untersten sonnigen Hängen und in wenigen Ausbuchtungen reicheren menschlichen Anbau bespült, so nimmt die Geschichte der Rheinlande nach dem glänzenden Bild der römischen Epoche auf einmal wieder einen fast prähistorischen Zug an, infolge des jähen Einbruchs innergermanischer Völkermassen, die an den Segnungen der Mittelmeerkultur bisher nur geringen Anteil hatten. Wie aber gerade die Rheinstrecke zwischen Bingen und Bonn zu den landschaftlich schönsten Gegenden Deutschlands gehört und mit ihren frohen Anwohnern, ihren kühnen Burgen und dem edlen Rebenblut auf jedermann eine wunderbare Anziehungskraft ausübt, so enthält die merowingische und karolingische Geschichte der Rheinlande Momente allergrößten Interesses und weittragender Kulturbedeutung, seien es die Endkämpfe zwischen Römern und Germanen, die Wormser Heldensagen, der Wettstreit zwischen Franken und Alamannen oder die Schöpfung der fränkischen Reichseinheit, die sieghafte Ausbreitung des Christentums, die überragende Gestalt Karls des Großen. Hier am Rheine prallen in dieser Periode so gewaltige Gegensätze des Volkstums wie der Kultur aufeinander, daß ihr langes Ringen und ihr schließliches gegenseitiges Durchdringen Gebilde von einer Größe und einer Auswirkung schufen, welche die Rheinlande auf lange Zeit zum Mittelpunkt der deutschen Geschichte und Kultur machten.

Leider sank dabei viel römische Herrlichkeit unnötig in Schutt und Asche, wenn auch die landläufige Vernichtungstheorie übertrieben ist; Handel und Wandel zerfiel, weite Ackerbaustrecken verwilderten. Doch glömm das heilige Feuer der Kultur immerhin ruhig weiter. Da und dort blieben Reste der romanischen Bevölkerung, namentlich unter dem Schutze der Kirche, zurück, und da und dort siedelten sich Germanen mit

gehobener Kultur an. Wenn auch die Alamannen, als bisherige Jäger und Viehzüchter, weniger Gewicht auf schöne Städte und intensiven Feldbau legten, so traten die christlichen Burgunden und die ihrem Beispiel bald folgenden Franken mehr in die Fußtapfen der Römer. Und alle diese germanischen Stämme brachten eine unverbrauchte und unverdorbenere Volkskraft mit, die großen Aufgaben gewachsen war. Ihre Stärke lag allerdings weniger in der formalen Begabung der Römer als in einer tiefen ethischen Beanlagung; sie wurzelte nicht in einer Sinnen-, sondern in einer Gesinnungskultur. In Recht und Sitte, in der Innigkeit von Gottesglauben und Menschentreue, in der Reinheit der Familie und des Hauses huldigten sie ganz anderen Anschauungen als die sittenverdorbenen Römer, wenn auch die Kriegsgreuel der Völkerwanderungszeit, der Familienzweist der Herrscher und die nie aufgehenden Stammesfehden manches unerfreuliche Bild bieten. Durch zu starke Betonung des Individualismus seitens der Einzelnen wie der Stämme und durch die Vernachlässigung des antiken Schönheitsideals kamen zunächst zwar nur langsame Fortschritte in staatsmännischer wie kultureller Hinsicht zustande, doch gelang es alsbald dem strafferen Organisationsgeschick der karolingischen Führer und der aufopfernden Begeisterungsfähigkeit der Kirche, die beide bewußt auf die Antike zurückgriffen, einen nach Verfassung wie nach Gesittung auf der Höhe stehenden, ja in vielen Dingen die anderen Länder übertreffenden Einheitsstaat zu gründen, der einem großen Teil von Europa die Gesetze gebot. In jenen Tagen, als Karl der Große mit seinen Paladinen zu Aachen, Ingelheim oder Worms weilte und den Bestrebungen der Kirche, Volkswirtschaft, Kunst und Wissenschaft das größte Verständnis entgegenbrachte, da begann wiederum eine glückliche Zeit für die Rheinlande, wie zur Blütezeit der Römerherrschaft.

Die Überlieferung nimmt nunmehr eine andere Form an und beschränkt sich nicht mehr auf die wenigen Schriftstellerangaben und die Bodenfunde, sondern sie erfährt in mancherlei Urkunden, Gesetzen, Ortsnamen usw. eine wesentliche Bereicherung gegenüber der früheren Zeit. Dennoch behalten die Bodenaltertümer immer noch ihre große, die Literatur ergänzende Bedeutung. Vor allem ist es der Boden selbst, der mit seinen zahlreichen Siedlungsresten, mit seiner verschiedenen Bewirtschaftungsweise und Flureinteilung, mit seinen uralten Wegen und Benennungen die großartigste Urkunde darstellt, die man bisher leider noch nicht genügend zum Sprechen gebracht hat. Gerade durch Gegenüberstellung der Bodenausweise und der Schriftüberlieferung hoffen wir aber manche neuen Ergebnisse erzielen zu können. Die Beziehung der Reihengräber zu den heutigen Dörfern, vor allem zu ihren ältesten Kirchen, die Größe und Form der Gemarkungen, die Lage gegenüber den Römerstätten und Römerstraßen, die Flur- und Ortsnamen eröffnen tiefe Einblicke in das Verhalten der Alamannen und Franken zu den

Werken ihrer Vorgänger und in ihre Neuerungen. Leider ist aber die systematische Sammlung und Durcharbeitung sowohl des literarischen wie des antiquarischen Materials der Völkerwanderungszeit seitens der Forschung noch sehr im Rückstand, wenn auch der kürzlich erschienene II. Band von F. Kauffmanns deutscher Altertumskunde (1923) namentlich nach der germanistischen Seite in feinsinniger Weise eine bedeutsame Klärung und Vertiefung unseres Wissens bringt und für manche Gebiete zum ersten Male eine willkommene Zusammenstellung des Quellenmaterials bietet.

Bei dieser Sachlage erschien eine andere Anordnung als in den beiden vorhergehenden Bänden geraten. Vor allem war die umfängliche Zusammenstellung verschiedener Siedelungstypen nach Einzelorten, wie in Band I und II, unnötig, da jetzt eine größere Gleichartigkeit herrscht; zum Teil war sie auch unmöglich, da nur wenige Objekte gut untersucht sind. So muß mit Bedauern festgestellt werden, daß die Topographie selbst der größten rheinischen Städte für die karolingische Zeit in manchen Punkten weniger aufgeklärt ist als für die römische. Leider war es in Anbetracht der Zeitverhältnisse dem Verfasser in vielen Fällen auch nicht möglich, durch eigene Reisen und Beobachtungen diese Lücken der Literatur zu ergänzen. Mehr aus äußeren als inneren Gründen, namentlich des rascheren Erscheinens wegen, wurde Band III in 2 Teile zerlegt, einen siedelungskundlichen und einen kulturgeschichtlichen, doch werden beide Teile in engstem Zusammenhang stehen. Die in den vorausgehenden Bänden gegebene vollständigere Literaturübersicht war diesmal angesichts der fleißigen Zusammenstellungen F. Kauffmanns unnötig, so daß im allgemeinen nur die wichtigsten und einige von ihm übersehene Schriften angegeben sind.

Daß dieser III. Band einen größeren Umfang als die beiden vorausgehenden angenommen hat, liegt einmal an der größeren Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, dann aber in dem unbefriedigenden Ergebnis der bisherigen Forschung, das zu eingehenderen Neuuntersuchungen zwingt. Es ist ein von der römischen wie mittelalterlichen Geschichts- und Altertumswissenschaft sehr vernachlässigtes Arbeitsgebiet, das längst sowohl aus wissenschaftlichen als aus nationalen Gründen eine schärfere Berücksichtigung hätte erfahren müssen. Auch das Röm.-Germ. Central-Museum konnte dieser Periode lange Zeit nicht die Aufmerksamkeit widmen, die sein Begründer Ludwig Lindenschmit für sie hegte, weil die merowingischen Altertümer wegen des Umbau des Museums mehr als ein Jahrzehnt unzugänglich waren. Daß nicht alle Fragen mit gleicher Ausführlichkeit behandelt sind, ist selbstverständlich, vielmehr wird das Schwergewicht auf die Heranziehung neuer Quellen gelegt.

Wenn dieses Buch dem Nestor unserer Wissenschaft Georg Wolff in Dankbarkeit und Freundschaft gewidmet ist, so gilt es dem unermüdlichen und unentwegten Vorkämpfer, der einer der ersten und

erfolgreichsten war, Spaten- und Bücherarbeit zu verknüpfen und die Brücke zwischen Römerzeit und Mittelalter zu schlagen. Es ist ein Weg, dessen weiterer Verfolg sicherlich zu ungeahnten neuen Aufschlüssen führen wird.

Bei der Drucklegung und Beschaffung der Abbildungen konnte ich mich wieder der regsten Unterstützung der Professoren Dr. W. Reeb, F. Behn und G. Behrens erfreuen. Auch die Professoren Dr. J. Curschmann und F. Hertlein haben einen Teil der Korrekturen mitgelesen. Druckstöcke haben zur Verfügung gestellt das Denkmalarchiv in Darmstadt, das Archäologische Institut (Röm.-Germ. Kommission) in Frankfurt, „Das Werk“ (Monatsbl. d. Montangruppe der Siemens-Rheinlbe-Schuckert-Union, Düsseldorf), die Museen in Frankfurt, Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart, Trier, Wiesbaden, sowie Direktor Prof. Dr. J. Ledroit in Bensheim, Rektor F. Lucas in Berncastel, die Frankfurter Zeitung, der Verlag W. de Gruyter in Berlin, J. Lintz in Trier und H. Stürtz in Würzburg. Ihnen allen sei herzlicher Dank ausgesprochen. Ganz besonderer Dank aber gebührt der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die einen namhaften Zuschuß zu den Druckkosten beigesteuert hat. Die Zeichnungen rühren größtenteils von dem Sekretär des Museums F. W. Wagner her.

M a i n z , Frühjahr 1925.

K. Schumacher.

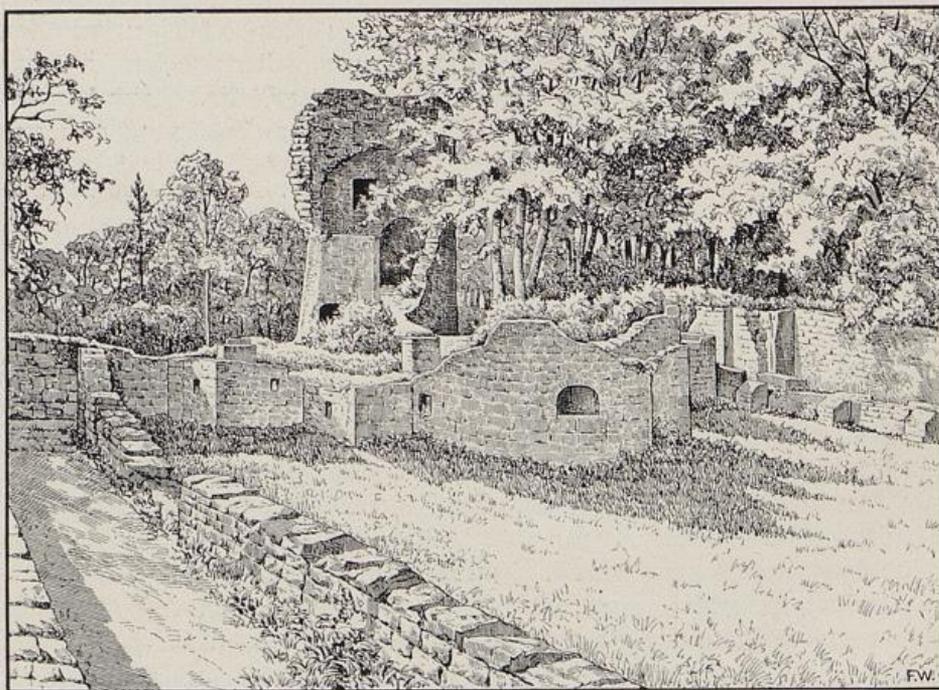


Abb. 1. Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg.  
(Nach einem Aquarell von F. W. Wagner.)

## 1. Kapitel

# Die Landnahme der Alamannen, Burgunden, Chatten usw.

(etwa 250—500 n. Chr.)

Hatte das III. und IV. Jahrh. das Zerbröckeln der römischen Macht am Rheine eingeleitet, so brachte das V. Jahrh. die endgültige Beseitigung derselben. Leider aber füllte diese Abrechnung zwischen Germanen und Römern einen unendlich langen Zeitraum blutigen Ringens von größter Grausamkeit aus, mit wechselndem Erfolge, so daß die Rheinlande in einen trostlosen Zustand gerieten, wie er nur wieder im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges eintrat. Der Rheinübergang der Vandalen, Alanen, Sueben im Jahre 406 infolge des Abzugs der römischen Grenztruppen zum Schutze Italiens gegen Alarich, der Sturz des Burgundenreichs in Worms 437, der Hunnenzug nach den Katalaunischen Feldern 451, die Schlachten bei Soissons 486 und „Zülpich“ 496, in welchen die Franken über den römischen Statthalter in Gallien Syagrius und über die Alamannen siegten, waren die großen Katastrophen dieses Jahrhunderts, welche die Römerherrschaft am Rheine wie in Gallien für immer vernichteten und die nicht unwichtige Frage zur Entscheidung brachten, ob die Rheinlande für Jahrhunderte alamannische oder fränkische Besiedelung und Kultur erhalten sollten.

### I. Die Alamannen <sup>1)</sup>.

Der Drang der germanischen Völker aus dem Nordosten Europas nach dem wärmeren und fruchtbareren Süden und Südwesten läßt sich schon in frühgeschichtlicher Zeit beobachten, deutlicher seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. Bald nach diesem Zeitpunkt waren Goten und Burgunden von Südschweden und von den Ostseeinseln ins

Oder- und Weichselland herübergekommen und allmählich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres und zur unteren Donau vorgedrungen. Gegen das Ende des II. Jahrh. durchzogen cimbrische Scharen von der nach ihnen benannten Halbinsel zusammen mit allerlei fremdartigem Anhang fast ganz Mitteleuropa bis weit zum Westen. Auch die volkreichen Suebenstämme an der Elbe hatten schon lange vor Ariovist kriegerische Jungmannschaft nach allen Seiten ausgeschickt. Ariovist eroberte für seinen durch mancherlei Nachbarstämme verstärkten Heerschwarm Wohnsitze in Südwestdeutschland, in der Pfalz, im Elsaß bis in die Gegend von Besançon. Alle diese Züge und Wanderungen geschahen aus Übervölkerung und unter dem Druck von Mißjahren oder bösen Nachbarn, angetrieben durch Abenteuerlust und Beutegier, während politische oder koloniasatorische Ziele höchstens vereinzelt Heerkönigen vorschwebten, wie Ariovist. Die Römerherrschaft und der römische Limes geboten diesen wilden Wanderzügen für längere Zeit Halt, doch wurden schon im III./IV. Jahrh. viele germanische Kolonisten-scharen in größeren geschlossenen Gruppen in Gallien angesiedelt.

Schwerlich ist es nur dem Zufall zuzuschreiben, sondern wahrscheinlicher hervorragender Stoßkraft, daß gerade die Alamannen im Bunde mit den Chatten zuerst die Römer über den Rhein zurückwarfen. (Wie bereits Band II, S. 132 f. geschildert wurde, überrannten sie schon im Jahre 233 den Donaulimes und eroberten um 260 den rheinischen Grenzwall. Nunmehr ergossen sie sich in breitem Strome unaufhaltsam über das ganze römische Gebiet bis zur Donau und bis zum Rheine. Die Alamannen sind ohne Zweifel aus dem Kernvolk der Sueben (*caput Sueborum*), den Semnonen, hervorgegangen, in deren Land an der Elbe sich das Zentralheiligtum der Sueben befand. Doch ist die früher allgemein angenommene Ableitung ihres Namens von *alah*, dem dortigen heiligen Haine des Schwertgottes *Ziu*, also Alamannen = Männer des Heiligtums (ähnlich Markomannen = Grenz männer) sprachlich unmöglich. Vielmehr bedeutet der Name nach der Ansicht der neueren Germanisten „einen Männerverband“, eine Bundesgemeinschaft im Sinne eines weiteren politischen Verbandes, wie ja im III. Jahrh. auf germanischem Boden allenthalben Stammes- und Völkerbünde entstanden und auch die Sippen- oder Geschlechtsgenossenschaften *faramanni* = Männer der *fara* hießen. Wenn ein griechischer Schriftsteller des VI. Jahrh., Agathias, die Alamannen als „zusammengeströmtes und gemischtes Volk“ bezeichnet, erscheint nicht ausgeschlossen, daß sich ihrem Bunde einige benachbarte Stämme zugesellten, doch kann jene Deutung des zugrunde liegenden römischen Quellenschriftstellers Asinius Quadratus auch aus dem Namen entstanden sein, wie eine ähnliche Auslegung für den Burgundennamen verbreitet wurde.

Waren die ersten Vorstöße Raub- oder Wanderzüge einer tatenlustigen Jugend und des Volksüberschusses, so setzten sich allmählich ganze Stämme

in Bewegung mit Kind und Kegel, Hab und Gut, namentlich mit den wertvollen Herden (vgl. **Abb. 2**). Die Schriftsteller schildern die heranwogende Alamannenwelle als sehr volkreich und gut beritten und lassen, wie die Bodenfunde, wenigstens in großen Zügen die Etappen der Wanderung erkennen. Das erste Ziel war, mitten durch das Land der gleichfalls suebischen Hermunduren, der Oberlauf von Main und Donau, von



Abb. 2. Auf der Wanderung.  
Relief von dem Siegesdenkmal bei Adamklissi.

wo sie allmählich auch den Rhein vom Bodensee bis zur Mainmündung zu gewinnen suchten. Allenthalben folgten sie den größeren Talrichtungen mit möglicher Benutzung der Römerstraßen, wie es für die vielen Wagen und Karren, die berittenen Abteilungen und das Vortreiben der Herden notwendig war. Eine starke Aufstauung gab es in den einstweiligen Grenzstrichen zwischen Bodensee und Donau bzw. am Oberrhein. Wenn die fruchtbaren Flußebenen auch besonders anlockten, so

drangen sie als altgewohnte Viehzüchter des prächtigen Weidelandes wegen doch bis in den höheren Schwarzwald bzw. auf die Hochflächen des Schwäbischen Jura vor, während die Rücksicht auf gutes Ackerland erst später allmählich mehr hervortritt, so bei den Siedlern im Hegau und Breisgau.

Die alamannische Landnahme ging natürlich nicht ungestört seitens der Römer vor sich. Die Vorstöße der Kaiser Probus, Maximian, Constantinus, Crispus, Julianus und Valentinianus brachten manche Unterbrechung, namentlich in der Rheinebene und am Bodensee. Aus der Zeit von 354 bis 377 sind wir durch die ausführlichen Berichte des Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus, der als Offizier unter Julianus an vielen dieser Kämpfe teilgenommen hat, in der selten glücklichen Lage, ein anschauliches Bild über die Zustände bei den Alamannen zu gewinnen.

Im Jahre 354 gelang es den Alamannenkönigen Gundomad(u) und Wadomar (Badomari), deren Stämme am Südfuße des Schwarzwaldes saßen, den Rheinübergang der Römer bei Kaiseraugst zu verhindern, indem den Alamannen angeblich durch Landsleute im römischen Heere, höhere Offiziere, geheime Nachrichten zukamen (Ammian XIV, 10, 7). Im folgenden Jahre wurden die Lentienser nördlich vom Bodensee und ein zweiter alamannischer Stamm, dessen Name schlecht überliefert ist (Rätovariar?, Juthungen?, an der Donau) von den Römern mit Krieg überzogen, weil sie wie die Leute Gundomads öfters in das römische Gebiet eingefallen waren. Im Jahre 357 vereinigten sich große alamannische Streitkräfte bei Straßburg, im ganzen angeblich 35000 Mann unter 7 Königen und 10 Kleinfürsten. Den Oberbefehl führte Chnodomar (Knodomari) und Rapio-Agenaric, die, nach dem Ort der Wagenburg und Fluchtschiffe bei Tribunci (Triboci, Brumath) und Concordia (Weißenburg) zu schließen, in der mittelbadischen Rheinebene wohnten. Alle ihre Nachbarn, nördlich Hortar (Orthari) und Suomar (S[u]omhari), östlich Westralp, Urius und Ursicinus, nahmen an der Schlacht teil, nicht aber die Lentienser und die nördlich des Mains siedelnden Bucinobanten. Die Schlacht, von Julian persönlich geleitet, fiel zu Ungunsten der Alamannen aus; 6000 Tote derselben bedeckten das Blachfeld, ohne die unzähligen im Rhein Ertrunkenen. Chnodomar wurde als Gefangener nach Rom geschleppt. Noch im Herbst des Jahres 357 verwüstete Julian von Mainz und vom Rheine aus das Gebiet des Suomar und Hortar in Starkenburg und am Neckar. Er drang in einer Tiefe von 10 Leugen (= 22 Kilometer) vor, augenscheinlich bis zum Fuße der Odenwaldberge, wo „ein großer, schauerlicher Wald“ begann, so daß man „nur auf langen und steilen Umwegen weiter hätte vorrücken können“<sup>2)</sup>. Auf diesem Marsche plünderten die Soldaten „die an Vieh und Feldfrüchten reichen Landgüter und verbrannten alle Wohnhäuser, die mit größter Sorgfalt nach römischer Bauweise errichtet waren“ (Ammian 17, 1, 7: opulentas

pecore villas et frugibus rapiebat nulli parcendo . . . . domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa flammis subditis exurebat). Lopodunum (Ladenburg, vgl. II., S. 58f.) wurde in stürmischer Eile von den Römern wiederhergestellt und mit einer gut verproviantierten Besatzung belegt. Die Namen der drei Alamannenkönige, die friedehaischend zum Cäsar kamen, sind nicht genannt, jedenfalls aber waren Suomar und Hortar dabei.

Im Jahre 359 wurde der Strafzug gegen die Stämme am mittleren Neckar unternommen, nachdem 358 das Gebiet des Suomar und Hortar, also vom Main bis zum Kraichgau, unter Verbrennung vieler Dörfer gesichert und abgabepflichtig gemacht worden war. „Durch das Königreich des Hortar marschierte das Heer, ohne etwas anzutasten“ (Ammian 18, 2, 14: in barbarico miles per Hortarii regna transibat intacta). Da die Schiffbrücke über den Rhein im Lande des Hortar (bei Altrip oder Speyer) geschlagen wurde, kann nur die Römerstraße Heidelberg—Neckarelz oder Wiesloch—Wimpfen bzw. Heilbronn benutzt worden sein, wahrscheinlich die letztere als bequemere, die durch offenes, wohlbebautes Land ging. „Sobald die Gaue der feindseligen Könige erreicht wurden, da sengte und plünderte man alles und schweifte mitten im Lande umher. Die umzäunten, leichtgebauten Hütten gingen in Flammen auf, eine Masse Menschen wurde niedergehauen. So kam man in eine Gegend — sie heißt Capillacium oder Palas (= Pfahl) —, wo Grenzsteine der Römer (Alamannen?) und der Burgunden Gebiet schieden“ (Ammian 18, 2, 15: ubi vero terras infestorum etiam tum tetigit regum, urens omnia rapiensque per medium rebellium solum grassabatur intrepidus. Postque saepimenta fragilium penatium inflammata . . . cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Romanorum (Alamannorum?) et Burgundiorum confinia distinguebant, castra sunt posita . . .). Hierher eilten die nordmainischen Könige, das Brüderpaar Makrian und Hariobaudus, ebenso vom Oberrhein Wadomar, die vom Cäsar freundlich empfangen wurden, während Urius, Ursicinus und Westralp, die Herrscher des verwüsteten Gebiets, nicht erschienen, sondern nur durch Abgesandte um Frieden baten. Die Örtlichkeit der Zusammenkunft am Grenzwall war wohl zwischen Jagsthausen und Öhringen, wahrscheinlich bei Öhringen selbst, wohin von Wimpfen und Heilbronn eine bedeutende Römerstraße führte, und wo in dem fruchtbaren und gangbaren Gelände die Verproviantierung des Heeres besser als bei Jagsthausen gesichert war.

Man merkt diesen Schilderungen des Ammian an, daß er selbst bei den Unternehmungen zugegen war, während seine späteren Nachrichten nicht mehr auf Autopsie beruhen. Sie geben uns wichtige Fingerzeige über die Sitze und den Kulturzustand der Alamannen. Vielleicht beruht es auch auf keinem Zufall, daß die Zahl der Gaukönige (9) und die Lage der aus diesen Berichten zu schließenden Gaue ziemlich genau mit derjenigen der römischen Verwaltungsbezirke dieses Landstriches

(civitates, vgl. II, S. 217 f.) übereinstimmt. Es wäre ja begreiflich, daß die Alamannen bei ihrer ersten Landnahme die römische Landeseinteilung berücksichtigten.

Im Jahre 368 zog Kaiser Valentinian von Vindonissa über Tenedo (Zurzach) und die Randenstraße unter Heranziehung illyrischer und italischer Legionen, also mit größerer Heeresmacht, nach dem oberen Neckar (Rottweil), offenbar um einen Hauptschlag gegen die Alamannen im Sülchgau und mittleren Neckartal zu versuchen, da sie sich im Jahre 359 nicht unterworfen hatten. Von Örtlichkeiten wird nur Solicomno (Solicinium) erwähnt (Ammian 27, 10, 8: cum prope locum venisset, cui + Solicomno nomen est . . .), das bald als Sulz, bald als Rottenburg (Sumelocenna-Sülchen, vgl. II, S. 68) gedeutet wird. Das gebirgige Gelände würde besser auf ersteres passen, doch läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Der Erfolg des Zuges dürfte kaum den Erwartungen des Kaisers entsprochen haben. Im folgenden Jahre 369 wurde bei einem Vorstoß von Altrip in monte Piri, qui barbaricus locus est, wohl auf dem Heiligenberg bei Heidelberg (vgl. II, S. 116), eine römische Befestigung errichtet, gegen die dortige alamannische Edeling, die Väter von Geiseln, als vertragswidrig vergebens Einspruch erhoben. Die Folge war die Niedermetzelung sämtlicher Römer durch die Alamannen.

Im Jahre 372 wurde Makrian, der König der „alamannischen“ Bucinobanten, die wohl zeitweise in der Buconia, dem Buchenland bei Fulda, saßen und sich seit etwa 355 von der Wetterau bis Wiesbaden ausgebreitet hatten, durch Valentinian in Wiesbaden, wo er offenbar krank „zur Kur“ weilte, überfallen, gewissermaßen ein Gegenstück zu dem Überfall von Mainz im Jahre 368 durch den Bucinobantenkönig Rando von Wiesbaden aus. Es gelang aber den germanischen Leibwächtern, den König „auf einem Wagen durch eine enge, zwischen steilen Hügeln führende Straße“ in Sicherheit zu bringen, vielleicht auf der alten Römerstraße über Sonnenberg — Rambach — Naurod (Ammian 29, 4, 5: carpento veloci inpositum regem angusto aditu circumfractis collibus abdidierunt). Sein Gau wurde von den Römern bis zum 50. Meilenstein (ad usque quinquagesimum lapidem) verwüstet. Ist diese Zahl, sei sie nach römischen Meilen (= 74 Kilometer) oder wahrscheinlicher nach gallischen Leugen (= 111 Kilometer) gerechnet, auch zweifelsohne übertrieben, so folgt doch, daß der Gau des Makrianus bzw. der Bucinobanten vom Rhein bei Wiesbaden bis tief in die Wetterau reichte. Der Gau des Hariobaudus wird sich ihm nördlich bis zur Lahn oder östlich angeschlossen haben. Späterhin ward Makrian ein treuer Bundesgenosse der Römer und ein scharfer Feind der Franken, bis er um 380 im Kampf mit deren König Mallobaudes im Frankenland (nördlich der Lahn?) fiel.

In der großen Schlacht bei Argentaria (Horburg) im Elsaß 377, an der etwa 40 000 Alamannen verschiedener Gaue beteiligt gewesen sein

sollen, werden besonders die Lentienser unter ihrem König Priarius genannt. Nur etwa 5000 Alamannen seien entkommen. Gratian überfiel dann die Alamannen im eigenen Lande, folgte ihnen bis in das höhere Gebirge und zwang sie zur Ergebung, so daß sie für künftig die Einreihung ihrer kräftigsten Jungmannschaft in das römische Heer versprachen. Da Gratian über Arbon (per castra quibus Felicis Arboris nomen est, per Lauriacum, Ammian 31, 10, 20) nach Osten an die Donau weiterzog, schließt F. J. Mone (Urgeschichte d. bad. Landes II, S. 337 f.), daß der Kampf nicht nördlich vom Bodensee, sondern im südwestlichen Schwarzwald stattgefunden habe, vielleicht nicht mit Unrecht.

Diese langjährigen Kämpfe zwischen Alamannen und Römern spiegeln sich auch in der Zusammensetzung des römischen Heeres wider. Wie wir aus der dem Anfang des V. Jahrh. angehörigen *Notitia dignitatum* erfahren, rekrutierte sich seit der diokletianischen und konstantinischen Zeit die römische Armee sehr stark aus Alamannen: a) Unter den *auxilia palatina* in Italien werden angeführt *Brisigavi iuniores* und *seniores*, die also bereits nach der germanischen Bezeichnung ihres Gaus (im VIII. Jahrh. *Brisigavia*, *Brisgowe* = *Breisgau*) genannt sind, nicht mehr nach dem *Mons Brisiacus*; b) ferner begegnen unter den *Auxilien des Orients* *Raetobarii*, offenbar die von Ammian für das Jahr 355 genannten, ferner *Bucinobantes*, auch *Mattiaci iuniores*; c) mehrere *Alen* und *Kohorten der Alamannen*, darunter eine *cohors V pacata Alamannorum* und eine *coh. IX Alamannorum* in Phönizien und Ägypten. Im Jahre 372 wurde *Fraomar*, der kurze Zeit den genannten *Gaukönig Makrianus* ersetzte, als Oberst an die Spitze eines *numerus Alamannorum* in Britannien gestellt, welcher sich durch Zahl und Tapferkeit hervortat (Ammian 29, 4, 7: *potestate tribuni Alamannorum praefererat numero, multitudine viribusque ea tempestate florenti*). Die Alamannen und Schwaben waren, wie die Kriegsgeschichte zeigt, allezeit gute Soldaten, so daß den Schwaben im Mittelalter die Ehre zuteil wurde, die *Reichssturmflagge* voranzutragen.

In der Folgezeit fließen die Nachrichten viel spärlicher. Als im Jahre 406 *Vandalen* und *Alanen* von Pannonien gegen Westen zogen und *Sueben* und *Burgunden* mit sich rissen, kam auch das alamannische Volk in neue Bewegung. Die nördlichen Stämme, durch deren Gebiet jener *Marsch zum Rheine* führte, werden sich zum Teil angeschlossen haben, die südlichen stürzten sich auf das noch römische *Rätien*, die *Nordschweiz* und das *Elsaß*, während die *Wormser* und *Mainzer Gegend* von den *Burgunden* besetzt wurde. Doch gelang es dem tatkräftigen römischen Statthalter *Aëtius*, abgesehen von örtlichen Einfällen und Plünderungen, sie noch lange hinter *Argen-*, *Bodensee-* und *Rheingrenze* im Schach zu halten. Erst nach dessen Tode (454) erreichten sie im Osten den *Lech* (*Juthungen*), in der *Ostschweiz* beherrschten sie zwar die *Straße Brengenz—Chur—Splügen*, also den wichtigsten dortigen *Alpenübergang* nach

Italien, doch kamen sie in der Nordschweiz zunächst nicht wesentlich über den bedeutsamen Einschnitt Wallensee (=Wal[ch]ensee!)—Zürichersee—Solothurn—Aar hinaus, indem im Osten die Romanen, im Westen die Burgunden ihnen Widerstand leisteten. Im Elsaß, dessen Name wohl mit Recht als Alisatz (Alisazion = Sitz auf der anderen Rheinseite) und nicht nach der fraglichen Alsa = Jll bzw. einem gallisch-römischen Ortsnamen Alis(i)acum gedeutet wird, sind sie durch ein Gedicht des Sidonius Apollinaris etwas nach 455 bezeugt („du wilder Alamane trankest aus dem Rhein auf dem römischen Ufer, und im Gebiet zu beiden Seiten des Stromes warst du Übermütiger entweder Bürger oder Sieger“, vgl. L. Schmidt, *Gesch. d. d. Stämme II*, S. 290).

Sehr wichtige Nachrichten über die Ausdehnung der Alamannen in Gallien und in der Nordschweiz gibt der anonyme Geograph von Ravenna, worüber wir im IV. Kapitel Näheres hören werden. Nach ihm zieht ihre Nordgrenze (etwa 455—480) zwischen Mainz und Worms westlich bis in die Gegend südlich von Toul, die nördlich davon gelegenen Städte Mainz, Toul usw. werden den Franken zugeschrieben. Auch das Gebiet von Langres, Mandeur, Besançon war damals in den Händen der Alamannen, wie zu Zeiten des Ariovist, bis es etwa 480 an die Burgunden verloren ging (vgl. auch L. Schmidt II, S. 291). Die vom Ravennaten in der Nordschweiz genannten Städte liegen alle im Thur- und Aargau bis Solothurn, vielleicht sogar bis an den Zürichersee (vgl. unten).

Einiger besonderen Worte bedürfen noch die Bucinobanten, nach Ammian ein alamannischer Stamm bei Wiesbaden, und die anderen „Alamannen“ nördl. des unteren Mains, wo zwischen 380 bis etwa 455 eine ständige Ablösung der Volksstämme stattfand. Schon nach der Besiegung des Makrianus durch die Franken (etwa 380) scheinen diese stark nach dem Mittelrhein und Main gedrängt zu haben, wie sie den durchziehenden Vandalen 406 in die Flanke gefallen sein sollen. Wäre die Deutung der alamannischen Städte beim Ravennaten Ascapha, Uburzis und Solist auf Aschaffenburg, Würzburg und Salz richtig, so müßten nach der Mitte des V. Jahrh. die Alamannen wieder die nördlichen Mainufergelände beherrscht haben. Nach dem Abzug der Burgunden an den Rhein aus ihren Sitzen östlich von den Alamannen, an Tauber und Main, stießen auch die Thüringer nach dem Maintale vor. Der Name der Bucinobanten unterscheidet sich in der Endung (= Gaubezeichnung) von den anderen alamannischen Stammesnamen und schließt sich wie der der Tubanten (Zweigaleute) ähnlichen mittel- und norddeutschen Bezeichnungen an. Und dasselbe gilt für die spätere Bildung der Gaunamen dieser Gegend *Wetei*ba (Wetterau) und *Wingartei*ba (Spessart, Odenwald und Bauland), Endungen, die wohl bei Burgunden vorkommen, aber bei Alamannen und Franken fehlen. Demnach dürfte die Bevölkerung dieses Gebietes keine rein alamannische gewesen sein.

Daß die Alamannen in der 2. Hälfte des V. Jahrh. (zwischen 460 und 496) mehrfach jene linksrheinische Grenzlinie Worms—Toul nach Norden zu überschreiten versuchten, dafür liegen auch literarische Anhaltspunkte vor, wie die Verhandlungen mit Lupus, dem Bischof von Troyes (Verh. d. histor. Ver. von Oberpfalz und Regensburg 74, 1924, S. 22, K. Reich), und der Kampf mit dem ripuarischen Könige Sigibert von Köln, doch setzte allen diesen Bestrebungen eine Entscheidungsschlacht 496 (angeblich bei Zülpich, in Wirklichkeit am Oberrhein) ein Ende, nach welcher der siegreiche Frankenkönig Chlodwig eine neue Grenzlinie festlegte. Sie reichte vom Vogesenkamm über die Selz- und Oosbach nach der Hornisgrinde, Altbulach, Hohenasperg, Lemberg (**Abb. 26**), Hohenberg nach dem Hesselberg bei Wassertrüdingen (**Taf. 3**), eine Linie, die sich namentlich in Württemberg bis zum heutigen Tage als sprachliche und kulturelle Grenze zwischen Alamannen- und Frankentum geltend macht.

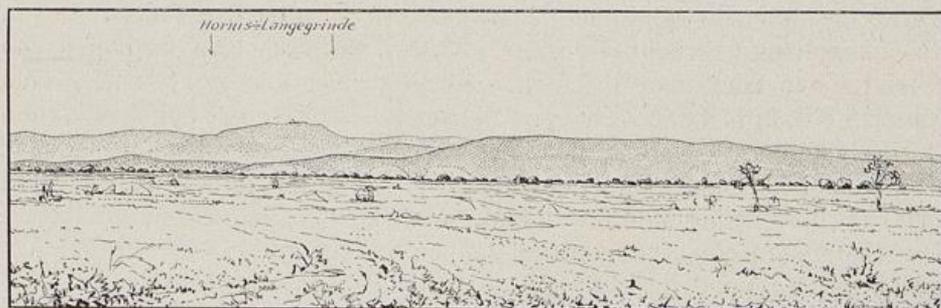


Abb. 3. Blick auf die Hornisgrinde vom Rheintal aus.

Man fragt sich, warum gerade dieser Grenzabschluß gewählt wurde. Verfolgt man an einem klaren Tage von der Rheinebene aus jenen Grenzzug, so bildet der lange, gewaltige Rücken der Hornisgrinde mit den Vorlagerungen und Ausläufern einen markanten Querriegel, der namentlich von Süden gesehen bis über Offenburg hinaus gegenüber den anderen querziehenden Bergrücken einen überragenden Eindruck macht und sich vortrefflich zu einer Grenzscheide eignet (**Abb. 3**). Und auch auf der linken Rheinseite schiebt sich zwischen Selz und Lauterburg bzw. Hagenauer und Bienwald vom Hoch- und Mundatwald her ein Hügelland bis nahe an den Rhein vor, das als eine leicht erkenntliche Marke in die Erscheinung tritt. In der Fortsetzung nach West und Ost sind weithin sichtbare Berghäupter gewählt, die gute Markierungspunkte abgaben. Es ist also bereits dasselbe System, das uns so häufig in den Markbeschreibungen der karolingischen Zeit begegnet.

Gegen weitere Vergewaltigungen durch die Franken wurden die Alamannen zwar durch den Gotenkönig Theoderich geschützt, aber von 536 ab waren sie ihnen ganz preisgegeben, zunächst zwar noch einheimischen

Herzögen, aber seit 730 (746) fränkischen Gaugrafen unterstellt. Damit war das Alamannenland wie das der Burgunder, Thüringer und bald auch der Sachsen eine Provinz des großen Frankenreichs geworden, bei dessen Schilderung wir die näheren Vorgänge dieser Zeit und die kulturellen Zustände kennen lernen werden.

Soweit die literarischen Quellen über die Alamannen. Was die Bodenfunde uns lehren, soll nach Betrachtung des Burgundenreichs dargelegt werden.

## II. Die Burgunden<sup>3)</sup>.

Wie wir Band II, S. 133 sahen, saßen die Burgunden, eine vandilisch-gotische Volksgruppe, welche von der Insel Bornholm (= Burgundeninsel) nach Pommern herübergekommen war und hier den späteren Gau Burgundaib bewohnte (Kaufmann II, S. 58), seit Ende des III. Jahrh. hinter den Alamannen jenseits des römischen Grenzwalles. Ihr Name wurde deshalb von römischen Schriftstellern mit den *burgi* des Limes in Zusammenhang gebracht (Orosius 7, 32, 12), natürlich eine etymologische Spielerei aus römischer Eitelkeit. Wichtiger ist uns die Nachricht bei Ammian (28, 5, 11), daß sie wegen Salzquellen ständig mit den Alamannen in Streit lagen (*salinarum finiumque causa Alamannis saepe iurgabant*), also wohl bei Nieder- und Schwäbisch-Hall. Ende des IV. Jahrh. wird ihre Pferdezeit besonders gerühmt. Mehrfach suchten sie in das Gebiet der Alamannen einzubrechen, im ganzen vergebens, bis sie 406 im Anschluß an den Vandalenzug main- und vielleicht auch neckarabwärts den Rhein erreichten und mit jenen zusammen Mainz und Worms eroberten. Im Jahre 411 spielte ihr Führer Guntiarus (Gundicharius) bei der Erhebung des Gegenkaisers Jovinus eine Rolle und erhielt 413 von Honorius die Gegend von Mainz und Worms zum Wohnsitz für seine Scharen als Verbündeter der Römer, um diese Rheinstrecke gegen den ferneren Übertritt von Germanen zu schützen. Als sie 436—437 sich weiter in Gallien ausbreiten wollten, hetzte der römische Statthalter Aëtius die Hunnen auf sie, die ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichteten. Dabei kam ihr König Gundicharius mit seiner ganzen Verwandtschaft um (Prosper: *Gundicharium Burgundionum regem Aëtius bello subegit pacemque ei reddidit supplicanti: quem non multo post Hunni peremerunt, Idatius: Aëtio duce et magistro militum Burgundionum caesa XX milia*). Dies ist die furchtbare Katastrophe, die im Nibelungenlied und in anderen Heldensagen ihren durch mancherlei dichterische Phantasie überrankten Ausdruck gefunden hat.

In einer anregenden Schrift „Der Dichter des Nibelungenlieds“ (1923, S. 26 f.) leugnet J. R. Dieterich die Anwesenheit der Burgunden in Worms vollständig und setzt sie am Niederrhein an, indem er das bei Olympiodor für die Jovinuserhebung überlieferte „en Moundiako“ nicht wie gewöhnlich „en Mogountiako“ abändert, sondern ein *Mundiacum* in Monzen bei Aachen

oder Münz bei Jülich annimmt. Dafür spricht allerdings des Olympiodor Zusatz „tes heteras Germanias“, also in Niedergermanien, indessen können damals ganz wohl burgundische Truppen am Niederrhein tätig gewesen sein, wie dort auch thüringische waren (ebenso wie in Südgallien), ohne daß deshalb das Burgundenreich in Worms geleugnet zu werden braucht. Immerhin sind die literarischen Beweise für dieses schwach und unsicher. Indessen kann die Bestätigung durch das Nibelungenlied und durch die Bodenfunde nicht so leicht beiseite geschoben werden. Dieterich schreibt die Übertragung der Heldensage auf Worms dem Einfluß des Walthariliedes des Ekkehard zu, in dem Gunther als Frankenkönig bezeichnet wird. Der Dichter des Nibelungenliedes habe auf Grund literarischer Kenntnisse den Gunther als Burgundenkönig dargestellt und Worms wegen der dortigen Adelsgeschlechter der Nibelung und Hagen, vielleicht auch wegen des nahen Ortes Guntersblum (Chunteresfrumere), zum Schauplatz der Taten der Nibelungen gemacht. Mir will dünken, daß dabei die Macht der Volkstradition unterschätzt ist, wie der archäologische Niederschlag der Burgundenherrschaft völlig übersehen wird. Doch über letzteren später.

Wenn es auch unmöglich ist, die Vorstufen des Nibelungensangs, balladenhafte Heldenlieder, die an den verschiedenen Königshöfen der Völkerwanderungszeit gesungen wurden, zu ermitteln (vgl. Sidonius Apollinaris c. XII, 6: quod Burgundio cantat esculentus), so vermögen wir doch verschiedenartige Versionen desselben auseinanderzuhalten, so eine bajuwarische, die im Auftrage Bischof Pilgrims von Passau (971—991) durch seinen „Schreiber“ Konrad abgefaßt wurde, und eine fränkische, die nach Dieterichs schönem Nachweis wahrscheinlich im Kloster Lorsch entstanden ist. Die letztere Fassung ist für uns von besonderem Interesse, da sie Örtlichkeiten bei Worms schildert, wie vor allem die Jagd im Odenwald, bei der Siegfried von Hagen getötet wurde. Die Jagd fand über dem Rheine statt und dauerte mehrere Tage, mit vielen Rossen und Wagen für das erlegte Wild. Der erste Versammlungsort der Jäger war „auf einem wert viel breit“, also auf einer der von Altwasser umgebenen Auen jenseits Worms, unmittelbar „vor dem grünen Wald“, der heute noch wie damals die Ebene fast bis zum Gebirgsfuß bedeckt. Die Burgunden und Siegfriedmänner jagten getrennt, beide aber im Gebirg. Das Eindringen in dieses mußte also bei dem großen Troß auf gebahnten Wegen geschehen. Da diese dem Lorschener Bearbeiter des Liedes jedenfalls einigermaßen bekannt sein mußten, haben wir das Recht, ein wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Wirklichkeit entsprechendes Bild des Geländes und der Wege vorauszusetzen, wenn es auch nur das Bild ist, welches sich der Lorschener Mönch des XII. Jahrh. machte. Für jene Frühzeit kommen nur folgende Wege in Betracht: 1. der uralte vorrömische und römische Höhenweg, der die von Worms über Lorsch ziehende Römerstraße fortsetzt und zwischen Heppenheim und Bensheim

über den Hemsberg und Heiligenberg auf die weithin sichtbare Seidenbacher Höhe und in die Gegend von Lindenfels führt; 2. der Talweg von Heppenheim durch das Kirschhausener Tal an die obere Weschnitz bei Fürth; 3. die Talstraße von Weinheim durch das Weschnitztal, die aber wohl zu weit abgelegen ist. Da Hagen den Wein angeblich versehentlich an einen anderen Ort, als wo das Jagd-Rendez-vous stattfand, nach dem Spechtshart („da zem Spechtsharte“) schickte, der nach meiner Ansicht nordöstlich von Wahlen bei Graß-Ellenbach liegt (jetzt Spessartkopf), ein Name, der vielleicht aber früher den ganzen Gebirgszug bis Hiltersklingen bezeichnete, so kann die Jagd an diesem Tage wenigstens nicht allzu weit davon entfernt in der Gegend des oberen Weschnitzauslaufs stattgefunden haben. Der bekannte „Siegfried-Brunnen“ am Spessartkopf selbst bei Graß-Ellenbach ist also sicher nicht der „Brunnen kalt“, bei dem Siegfried ermordet wurde, eher noch der „Lindelbrunnen“ bei Hiltersklingen oder der „Kalte Brunnen“ bei Hammelbach. Doch ritt Siegfried auf den Ruf des Königshorns zum Sammeln der Ebene zu, also talwärts in der Richtung gegen den Rhein. Auf einem schönen Anger fand das Schlußmahl am späteren Nachmittag statt, von wo aus die Jagdbeute auf Wagen nach dem Rheine abgeführt wurde, also nahe einem der obengenannten Wege. Von der Mordstelle bis zum Gebirgsrand war es nicht allzu weit, da man am Rheine noch den Einbruch der Nacht abwartete, um Siegfrieds Leiche nicht bei Tag nach Worms zu bringen. Wir verzichteten auf nähere Lokalisierung der Quelle, da auch der Phantasie des Dichters ein gewisser Spielraum zuzugestehen ist, wenn auch eine Kapelle in der Nähe einer Quelle bei Zell an obigem Höhenweg, die in der Heppenheimer Pfarrsprengelbeschreibung von 805 durch Ciliwardes dorsul (Torsäule am Hofe des Zellewarts) angedeutet ist, an eine Gedächtniskapelle aus späterer Lorschener Zeit denken lassen könnte (vgl. auch J. Kohl, D. Siegfriedsbrunnen d. Odenw., Wandern u. Schauen 1924, Nr. 9). Da nach der Lorschener Fassung des Nibelungenliedes die Königin Ute ihren Witwensitz in Lorsch nahm und die Leiche Siegfrieds von Worms nach der Lorschener Kirche übergeführt wurde, so wäre begreiflich, daß das Lorschener Kloster auch an der angenommenen Mordstelle ein Erinnerungsmal schuf.

Diese Zeilen waren längst geschrieben, als das genannte Büchlein von Dieterich erschien. Er stellt sich manches etwas anders vor. In dem Wasgenwald sieht er den wasenbedeckten Niederungswald des Rieds, wie er sich namentlich bei Wasserbiblos in urwaldmäßigem Zustand lang erhalten hat (Wasunbibloz, Wassenbibeloz), vielleicht auch in dem Namen der Weschnitz steckt (älteste Überlieferung Weschense = Weschenz). In dem Dorf Otenheim „vor dem Otenwalde“ erblickt er den Sedelhof und das Kloster der Königin Ute und zwar beim Hagenkloster am Seehof, wo auf der Weschnitz-Insel, dem Hagenwörth, der Sammelplatz der Jagdgesellschaft gewesen sei. Der Seiffriedtsgrund bei Auerbach, der Spessert am Fuße des Malchenberges bei Seeheim würden beweisen,

daß die Jagd sich nicht weit über die Bergstraße hinaus erstreckte, höchstens in die nächsten Seitentälchen. „Von einem Fenster des Klosters aus hätte er (der Dichter) den ganzen Schauplatz der 16. Aventure von Otenheim im Süden bis zum Seiffriedtsgrund im Norden übersehen“ können (S. 44). Eine Kritik des einzelnen ist hier nicht am Platze, doch sei hervorgehoben, daß die mehrtägige Dauer der Jagd, die Bärenjagd in schluchtenreicher Gegend, die offenbar weite Entfernung des Spessarts u. a. mehr für eine Jagd im Innern des Odenwalds sprechen. Erwähnt sei noch, daß das „Loche“, wo Hagen im Rhein den Nibelungenhort versenkte, bei dem im XIII. Jahrh. untergegangenen Ort Lochheim an der Weschnitzmündung vermutet wird, wo Goldwäscherei bis in die Neuzeit betrieben wurde. Der Burgunthart der Heppenheimer Markbeschreibung 773 bedeute nur „hoher, erhabener Waldberg“ (S. 28). In einem neuen Aufsatz über „Worms und das Nibelungenlied“ (Volk und Scholle 1924, H. 10, S. 180 f.) nimmt er die alte Königsburg in Worms nördlich vom Dom an und setzt sie dem späteren Bischofshof gleich.

Auch das Waltharilied, das um 930 von dem St. Galler Mönch Ekkehard frei nach einem älteren Heldenlied in lateinischen Hexametern verfaßt wurde, gibt uns interessante Aufschlüsse, insofern es den Überfall auf den aquitanischen Königsohn Waltharius durch König Gunther in der Nähe von Worms schildert. Gunther gilt zwar hier als König der fränkischen Nibelungen, Nachfolger Gibichs, während die Burgunden unter ihrem König Herrich bereits an Saône und Rhone sitzen. Walthari ist als Geisel in Attilas Hof mit seiner Braut Hiltegund entflohen und führt einen großen Goldschatz bei sich, den ihm die Wormser Recken abnehmen möchten. Walthari setzt abends spät auf einer Fähre bei Worms über den Rhein und reitet sofort weiter nach dem „alten Wasichenwald“, wo er zum ersten Mal auf der bereits 40 tägigen Flucht länger der Ruhe pflegen will, von Hiltegund bewacht. Gunter erfährt während des Mittagmahles von der Ankunft des Helden und jagt ihm sofort mit vielen Begleitern auf schnellen Rossen nach. Noch „im Glanze des Mittags“ kamen sie vor der Felsburg an, wo Hiltegund sie schon von ferne in der Ebene entdeckte.

„Dort ragten dicht beisammen zwei Berge in die Luft,  
es spaltet sich dazwischen anmutig eine Schlucht,  
umwölbt von zackigen Felsen, umschlungen von Geäst  
und grünem Strauch und Grase, ein rechtes Räubernest.“

Wenn der Dichter des Liedes eine bestimmte Gegend im Auge hat, was nicht unmöglich ist, kommt nur der Ostrand des Donnersbergs in Betracht, der von Worms in der Luftlinie gegen 30 km entfernt liegt. Die Kaiserstraße nach Metz, wohl Waltharis nächstes Ziel, führt am Südende desselben vorbei, wo die mannigfachen Schluchten und Felsgebilde der Gebirgsausläufer einer derartigen Schilderung reichliche Unterlage bieten. Scheffel läßt bekanntlich im Ekkehard, wo er auch eine prächtige Übertragung des Walthariliedes ins Deutsche gegeben hat, in einer schönen

Szene am Rheinufer bei Lorsch in den befreundeten Mönchen Konrad von Alzey und Ekkehard die Anregung zum Nibelungen- und Waltharilied aufkeimen, und wer weiß, ob nicht der Dichter mit geistigen Augen wenigstens im ganzen das richtig erkannt hat, was der gelehrten Forschung so lange entgangen ist, nämlich den Ausgangspunkt beider Lieder vom Kloster



Abb. 4. Kriegergräber von Stockstadt (65—70), Bretzenheim (71—73) und Niederursel (74—82).

Lorsch, in dessen Mauern schon wegen der Nähe von Worms und infolge der engen Beziehungen mit Karl dem Großen und seinen Gelehrten die deutschen Heldensagen sicherlich besondere Pflege gefunden haben.

Außer diesen beiden Heldenliedern gibt es noch verschiedene andere, welche das Burgundenreich in Worms behandeln, so das *Rosengartenlied*, in welchem die Hunnen mit den Burgunden (Gippich) um den

Besitz des Rosengartens zu Worms kämpfen und obsiegen, so *Biterolf*, in dem die Hunnen unter Dietrich von Bern gen Worms ziehen.

Aus allen diesen Heldengesängen ergibt sich wohl als historische Tatsache, daß Worms tatsächlich der Mittelpunkt des Burgundenlandes war, wenn auch die geschichtliche Überlieferung sich darüber ausschweigt. Wenn Mainz nicht als Sitz des Königs Gunthers gewählt oder vielmehr von den Römern zugestanden wurde, so dürfte wohl der Hauptgrund darin liegen, daß diese wichtige Festung in römischem Besitz bleiben sollte. Daß die Burgunden auch das Worms gegenüberliegende rechtsrheinische Ufergelände besaßen, ist aus der Literatur nicht mit völliger Sicherheit zu erschließen, wohl aber aus dem Nibelungenlied und der Jagd im Odenwald, während der Burgunthart der Heppenheimer Markbeschreibung als Beweismittel nicht anerkannt werden kann (L. Wilser, *D. Germanen II*, 1914, S. 116). Das Christentum der Burgunden, das sie nach H. v. Schubert bereits an den Rhein mitbrachten, allerdings den Arianismus unter gotischem Einfluß, wird durch das Nibelungenlied bestätigt. Auch die Trierer christliche Grabschrift des *Hariulfus regalis gentis Burgundiorum* (vgl. II, S. 309) mag in diese Zeit gehören (nach L. Schmidt etwa 415).

Was von den Burgunden bei dem großen Blutbad der Hunnen im Jahre 437 übrig blieb, wurde in den folgenden Jahren (443) von Aëtius in der *Sapaudia* (= Savoyen) südlich vom Genfer See angesiedelt, wie L. Schmidt meint nur zur Absonderung des unruhigen Volkes, nicht zur Abwehr der Goten oder Alamannen, welche letztere nach dem Geographen von Ravenna zwar am Doubs sehr weit nach Westen vordrangen, aber erst etwas später. Ist es nur ein Zufall der Geschichte, daß diese feindlichen Brüder, Alamannen und Burgunden, jetzt zum vierten Mal Nachbarn wurden?

#### Die Bodenfunde <sup>4)</sup>.

Eine Gegenüberstellung der literarischen Überlieferung und der Bodenfunde ist in diesem Falle von so namhaftem Interesse, besonders bezüglich des Wertes der beiden Quellen für die Besiedelungsgeschichte, daß wir sie nicht wie bisher in Band I und II meist ineinander verarbeiten wollten.

Der auffallend rasche Vorstoß der Alamannen vom oberen Maintal bis zum Bodensee wird durch ein reiches Mädchengrab des IV. Jahrh. bei *Salem* bestätigt, welches neben 5 Tongefäßen Schmuck an Bernstein-, Glas- und Tonperlen, eine charakteristische Armbrustfibel mit dreieckiger silberner Fußplatte, eine Bronzeschnalle, einen Bronzearmring usw. enthielt (**Abb. 5**), ebenso durch gleichzeitige Grabfunde bei *Bruckfelden* mit schönverziertem goldenen Fingerring, zwei goldenen Anhängern, einer *Sigillata*-Schale usw. Beide Fundorte liegen an der wasserreichen Uhdinger Aach, die bei Linz entspringt und ein durch Viehzucht heute noch

sich auszeichnendes Bauernland durchschneidet, offenbar die Hauptader des Gaus der Lentienser. Dieser Gau wird 771 pagus Linzgauvia, 778 Linzgowe genannt, wahrscheinlich nach der Aach, die in gallisch-römischer Zeit Lentia geheißen haben wird („Linz“), umso mehr als die alten Flußnamen öfters in den an der Quelle und der Mündung liegenden Ortschaften weiterdauern. Die Ostgrenze der Alamannen war damals



Abb. 5. Frauengräber von Salem (83—91) und Neuenheim (92—101).

durch den Argenfluß gebildet, während drüben in Bregenz (Brigantium, Bracantia) und Kempten (Cambodunum) noch die Römer herrschten.

Eine zweite Fundgruppe dieser Art stammt aus der Gegend östlich der Wutach, so von Leipiedingen bei Engen (Armbrustfibel, Eisen-sporn mit vergoldeten Riefen), von Weisweil, Lauchringen und von Kadelburg (silberne Sprossenfibel des V. Jahrh., zwei silberne Ohr-

ringe, Tonperlen, Sigillata-Teller). Alle diese Orte liegen in der Nähe der großen Römerstraße von Hüfingen bzw. Immendingen an der Donau über Aulgingen—Zollhaus—Zurzach, wie auch bei Linz eine Römerstraße von der Donau über Mettenbuch an den Überlingersee vorbeizog. Auf diesen Römerstraßen sind die Alamannen von der Donau in das Land eingedrungen, um sich allmählich über die Einzeltäler zu verteilen. Eine der nördlichsten Fundstellen im Schwarzwald ist die „Altstadt“ bei Villingen, wo in der Nähe eines fränkischen Gräberfelds Gräber des IV. Jahrh. festgestellt sind (Gürtelschnalle ähnlich der von Kostheim und vom Lochen, *Germania* V, 1921, S. 116; *Mein Heimatland* 11, 1924, S. 104, P. Revellio). Der Gau an der unteren Wutach heißt im IX. Jahrh. Chle(t)gouve (Kletgau), wahrscheinlich nach dem älteren Namen der Wutach („der wütenden Aach“) Clata benannt, wie schon M. R. Buck annahm; er dürfte ursprünglich noch den späteren Albgau, vielleicht sogar den Hegau, eingeschlossen haben. Es ist wohl der Gau des Gundomad (Ammian 16, 12, 17), der die ganze rechtsrheinische Provinz Helvetien am Südfuß des Schwarzwalds bis zur rätischen Grenze bei Eschenz—Stein—Singen usw. umfaßte, und es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß das genannte Kadelburg (im IX. Jahrh. Cadilburk) in der Nähe der Wutachmündung von der Clata seinen Namen hat (vgl. auch Clataburuh einer St. Galler Urkunde bei Kauffmann II, S. 294, Anm. 4).

Eine dritte Siedlungsgruppe schließt sich dem Südwestfuß des Schwarzwalds an zwischen Rhein und Wiese und durch das ganze Markgrafenland bis zum Kaiserstuhl, wohl der Gau der *Brigavii* und des *Wadomar*, cuius erat domicilium contra Rauracos (Ammian 18, 2, 16). Die sehr zahlreichen Reihengräberhöfe, welche aber meist schon dem VI./VII. Jahrh. angehören, sind besonders dicht gegenüber Kaiseraugst und südlich von Freiburg bei Ebringen geschart. Gegenüber Kaiseraugst befindet sich am Rheinufer bei Herthen, wo heute noch die gewaltigen Trümmer des römischen Brückenkopfs im Gestrüppe aufragen und eine tief eingeschnittene Weghöhle zum Flußufer herabführt, ein ausgedehnter Friedhof des V./VI. Jahrh., z. T. noch mit Überresten römischer Kultur (Sigillata-Schale, Gläser), die zusammen mit einer frühen Silberfibul, einem silbernen Ösenhalsringe, einer silbernen, vergoldeten Haarnadel usw. noch auf ältere Gräber des V. Jahrh. hinweisen (**Abb. 6**). Es hat hier schon ein alamannisches Dorf bestanden, als das andere Flußufer noch römisch war, wenigstens zeitweise, wie sich aus dem wechselnden Verhältnis zwischen Römern und Alamannen ergab.

Diese drei Fundgruppen entsprechen also völlig dem Bild, das uns die Überlieferung des IV. Jahrh. bei Ammianus bietet. Dabei ist es nicht zu verkennen, daß die älteren alamannischen Siedlungen sich noch strenger an das von den Römern gangbar gemachte und bebaute Land hielten, wenn sie auch gutes Weideland bevorzugten, während die Lage der späteren Siedlungen fränkischer Zeit auf verstärkten Ackerbau hin-

weist. Dagegen versagt Mittelbaden, wo nach Ammians Bericht die Oberführer der Alamannen Chnodomar und Sarapio wohnten und eine dichtere Besiedelung zu erwarten ist, in den Bodenfunden für diese frühere Zeit fast völlig. Zwar sind zwischen Dreisam und Kinzig einige Reihengräberfriedhöfe meist späterer Zeit entdeckt (vgl. die Karte bei E. Wagner, Fundst. I), dagegen fehlen sie bis zur Oos so gut wie ganz und beginnen zahlreicher erst von der Pfinz ab. Es ist dies ein lehrreiches Beispiel dafür, wie vorsichtig man gegenüber den Lücken der archäologischen Karten sein muß, Lücken, die häufig, wie in unserem Falle, in

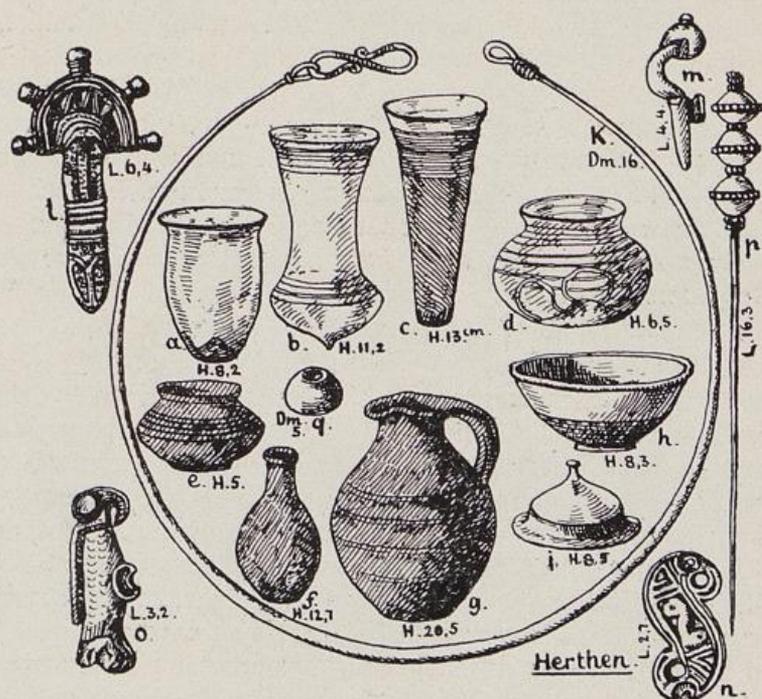


Abb. 6. Grabiunde von Herthen.

mangelhafter Untersuchung begründet sind. Jetzt ist auch für diese Gegend ein archäologisches Vereinsorgan geschaffen worden (Die Ortenau, Mitt. d. hist. Ver. f. Mittelbaden), sodaß wir hoffentlich bald von neuen Funden hören werden. In den Urkunden des VIII. Jahrh. begegnen hier die Namen Mordinavia (= Mortenau, später Ortenau) beiderseits der Kinzig und Ufgowe (Oosgau), der erstere noch nicht erklärt (Moorgau?), der letztere von Ausava = Oos abgeleitet. Bei Oos sind zwei Gräberfelder festgestellt, ein älteres alamannisches südlich der römischen Oosbrücke und ein jüngeres fränkisches nördlich derselben in der Nähe des Schnittpunktes zweier Römerstraßen und bei der Kirche. Der Reichtum des ersteren zeigt, daß hier in der Nähe der Heilquellen von Baden-Baden und unter dem

Schutze des dortigen Ringwalles sich ein vornehmer Alamanne angesiedelt hat.

Die Erscheinung, daß an einem Orte zwei räumlich getrennte Gräberfelder vorhanden sind, ein älteres alamannisches und ein jüngeres fränkisches, tritt nördlich der Oos, der Grenzscheide zwischen Alamannen und Franken zwischen 500 und 526, nunmehr häufiger zutage, so bei Ettlingen, Bruchsal, Wiesloch, Heidelberg usw. Zwar wurden mehrere Gräbergruppen auf einer Gemarkung auch südlich jener Linie, namentlich in Württemberg, da und dort festgestellt, sie sind aber im wesentlichen gleichzeitig und auf die verstreute Wohnweise der Alamannen zurückzuführen. Bei Bruchsal liegt bezeichnenderweise der alamannische

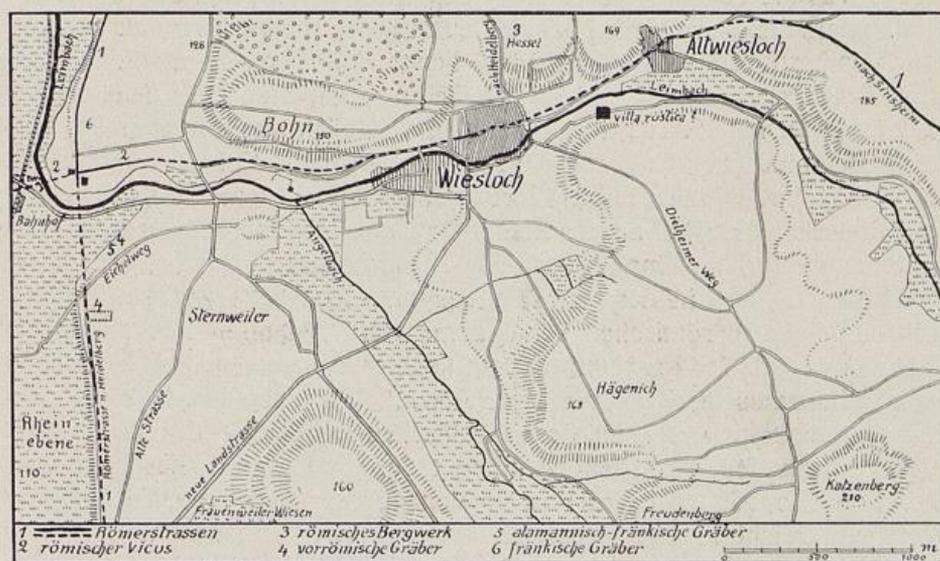


Abb. 7. Lageplan von Wiesloch.

Friedhof (Pferdeausstattung!) auf dem die Stadt beherrschenden wasserreichen Hügel der „Reserve“, der fränkische im Saalbachtal bei der Peterskirche unfern des Schnittpunktes zweier Römerstraßen. Auch bei Wiesloch (Abb. 7) befindet sich der alamannisch-fränkische Friedhof tiefer zurück im Leimbachtal auf einem Hügel näher dem jetzigen Städtchen, der rein fränkische liegt weiter draußen an der Ebene in der Kreuzung zweier Römerstraßen bei einem römischen vicus und gegenüber dem eingegangenen mittelalterlichen Ort Frauenweiler bei der Dormmühle. Die Funde von Wiesloch sind zum Teil noch sehr früh (Fibeln mit Fußplatte), wie auch die Heidelberger, und bekunden mit den andern, daß die Alamannen diese Ausgänge der Schwarzwald- und Odenwaldtäler nach der Rheinebene sehr bald besetzt haben, wie auch frühe Funde von

Rußheim, Ketsch usw. dasselbe für wichtige Punkte des Rheinhochgestades dartun.

Noch zahlreicher werden die Funde beiderseits des unteren Neckartals, längs der Leimbach beginnend, aber noch mehr auf beiden Ufern des Neckars. Bei Heidelberg sind frühe alamannische Gräber sowohl auf dem linken Hochgestade an der Speyerer Straße wie auf dem rechten in Neuenheim am Fuße des Heiligenberges zum Vorschein gekommen, wie ja auch der römische vicus beide Ufer begleitete (Abb. 5). Wie sich hier das Verhältnis zwischen den altansässigen Suebi Nicretes (II, S. 61 f.) und den alamannischen Ankömmlingen (ev. auch Burgunden) im einzelnen gestaltete, können wir noch nicht genauer sagen, wenn auch die Warnung der alamannischen Edeling vor dem Überfall auf dem mons Pirus die vollständige Oberherrschaft der Alamannen bezeugt, während anderseits die römisch beeinflusste Bauweise (*domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa* bei Ammian) hauptsächlich für Nachkommen der alten Neckarsueben gelten wird. Bei Ketsch am alten Einfluß der Kraich in den Rhein, bei Edingen und Feudenheim sind die charakteristischen alamannischen Buckelurnen gefunden worden. Bei Ladenburg, wo eine frühe Goldfibul auf größere Wohlhabenheit deutet, ist ein kleiner alamannischer Friedhof an der Stelle der gallischen und frühgermanischen Siedlung weiter landeinwärts an der Kiesgrube ermittelt (II, Taf. 9 bei Buchstabe C), wo in dessen Nähe das mittelalterliche Zeilsheim stand, während bei der römischen Stadt unmittelbar am alten Neckarufer bis jetzt nur vereinzelte Frankengräber entdeckt wurden. Auch bei Viernheim liegen alamannische Gräber des V. Jahrh. Wir haben es hier also mit dem Gau des Hortar zu tun, dem fränkischen Lobdengau (im VIII. Jahrh. *pagus Lo[u]bodonensis*), dem Nachfolger der römischen *civitas Sueborum Nicretum (Lopodunensis)*, die beide von der Gegend von Wiesloch bis Weinheim reichten. Der Ringwall auf dem Heiligenberg war natürlich der defensive, politische und religiöse Mittelpunkt, der Sitz des Gaukönigs wird zu dessen Füßen bei Heidelberg oder wahrscheinlicher Ladenburg gewesen sein.

Auch aus dem Gebiet des Suomar in Hessen-Starkenbourg, von der Weschnitz bis zum Main, sind einige Funde dieser Zeit bekannt, so von Büttelborn und Darmstadt (Buckelgefäße), Trebur, Kostheim, Sprendlingen, weiterhin von Groß-Umstadt, Stockstadt, Wenigumstadt, doch werden letztere schon dem angrenzenden Maingau (im VIII. Jahrh. *Moynes[i]cowe*) angehört haben. Wo Suomar seinen Amtssitz hatte, ist unbekannt; in fränkischer Zeit spielte Heppenheim mit seiner Dingstätte an der Starkenbourg und Bessungen bei Darmstadt die Hauptrolle. Vielleicht gewährt auch hier der auf der Starkenbourg mit guten Gründen zu vermutende Ringwall einen Fingerzeig.

Das Kernland der Alamannen bildete aber das sonnige mittlere und obere Neckartal mit seinen ausgedehnten Wiesengründen der Niede-

rungen, mit seinen fruchtbaren Ackerbreiten auf den Talsohlen und an den Talhängen, seinen saftigen Bergmatten und schönen Laubwäldern, der spätere pagus Alamanniae. Bei Heilbronn und Böckingen, Walheim, Kornwestheim, Cannstatt (Abb. 8), Unter-Türkheim, Rottweil, aber auch in Seitentälern bei Roigheim an der Seckach, bei Nagold, bei Dettingen an der Lauter (Kirchheim u. T.) und weiterhin bis auf die Alb und an die Donau (Lochen, Rosenstein, Ulm) sind Grablegen und Funde des IV.-V. Jahrh. bekannt, zum Teil noch mit spätrömischer Keramik und

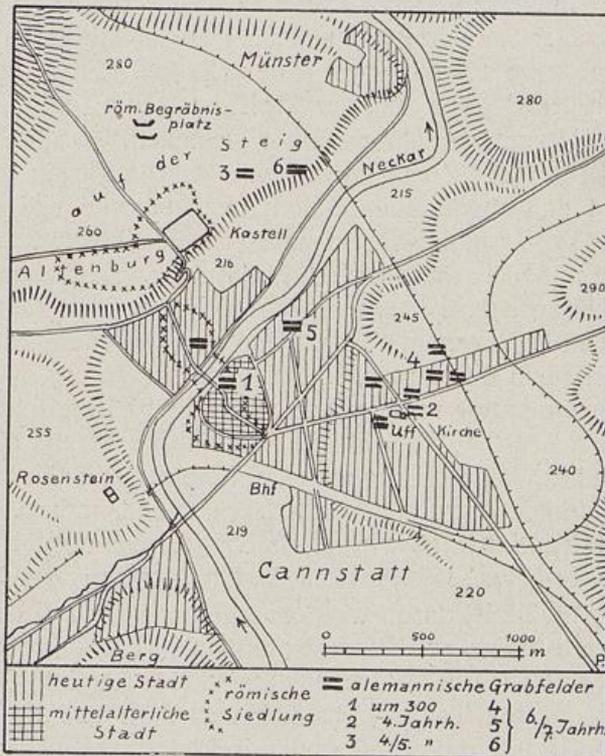


Abb. 8. Lageplan von Cannstatt nach O. Paret.

Schmuckware ausgestattet. Sie alle gehören nur kleineren Grabgruppen an, die abseits der fränkischen Gräberfelder liegen. Nachdem A. Schliz schon vor 20 Jahren ihnen ein förderliches Studium gewidmet hat, wurde es neuerdings von P. Gößler durch neue Funde und schärfere chronologische Beobachtungen erweitert und vertieft, indem er nachwies, daß die ersten alamannischen Siedlungen klein und zerstreut nach Art der römischen villae rusticae waren und von den Römern im allgemeinen nicht die Wohnstätte, sondern nur die Feldflur übernahmen. Das trotz der mannigfachen Einzelfunde immer noch ziemlich große Vakuum des

IV./V. Jahrh., das bei einem so volkreichen Stamme wie dem alamannischen besonders auffällt, erklärt Göbller durch Wiederbenutzung derselben Grabstätten, worauf tatsächlich manche Störungen der Skelette und Beigaben deuten.

Die zahlreichen Funde zwischen der Einmündung der Enz und der Rems in den Neckar lassen bei der hervorragenden Fruchtbarkeit dieses Landstrichs erkennen, dass hier ein früher Mittelpunkt der alamannischen Macht war. Deshalb erscheint mir die einmal von L. Schmidt und K. Weller geäußerte Vermutung, daß Türkheim das Turigoberga und Asperg das Ascis des Geographen von Ravenna seien, erwähnenswert in Anbetracht der zahlreichen frühen Funde bei Unter-Türkheim und des auf dem Hohenasperg zu vermutenden Ringwalls (seit der Späthallstattzeit), wenn ich auch selbst einer anderen Ansicht zuneige (vgl. S. 79).

Schauen wir uns nunmehr nach der gleichzeitigen Hinterlassenschaft der **Burgunden**<sup>5)</sup> um. Zwar ist die Wissenschaft noch nicht so weit vorgeschritten, daß sie in allen Fällen burgundische und alamannische Grabfunde des IV./V. Jahrh. scharf unterscheiden könnte, immerhin vermag sie einige mit Sicherheit, andere mit einiger Wahrscheinlichkeit dem einen oder anderen Kreise zuzuteilen. Als burgundisch können wohl betrachtet werden interessante Funde in vorrömischen Ringwällen Frankens, östlich des Limes, so auf dem Hesselberg, auf der Gelben Bürg bei Gunzenhausen und andere (auch südthüringische), bei deren Behandlung (Pr. Z. III, 1911, S. 163 f.) P. Reinecke bereits die Vermutung ausgesprochen hat, daß die Berghöhen, auf die sich die Alamannen in den Kämpfen mit den Römern nach den Berichten Ammians zurückzogen, z. T. solche uralte Ringwälle waren, die eben immer wieder benutzt wurden (vgl. auch VII. Ber., 1922, S. 68 f., E. Brenner).

Längs des Maintals, durch welches jedenfalls ein Teil der Burgunden seinen Weg nach Mainz und Worms genommen hat, kommen Grabfunde von Thüngerheim bei Würzburg (dabei eine Sigillata-Schale), Werbach an der unteren Tauber, Babenhausen und Kostheim als burgundische in Betracht, besonders die drei letzteren, während für Thüngerheim wie Stockstadt auch alamannischer Ursprung möglich wäre. Es sind Männer- und Frauengräber mit Waffen- und Schmuckbeigaben, unter denen namentlich die Fibeln und Ösenhalsringe auf ostgermanische, bei den Burgunden stärker als bei den Alamannen hervortretende Kultur hinweisen. Wenn der Fund von Babenhausen im nördlichen Starkenburg tatsächlich von Burgunden herrührt, wird die Ansicht derjenigen Forscher bestätigt, welche die Burgunden eine Zeitlang im unteren Maintal sitzen lassen. Das bekannte Kriegergrab von Kostheim kann ihnen wohl mit ziemlicher Sicherheit zugeschrieben werden, vielleicht auch eine kleine Gräbergruppe auf dem Heidenberg bei Wiesbaden (Abb. 9). Nördlich des Mains haben wir zwar vielleicht schon für das Jahr 359, sicher für 372 einen alamannischen Gau (unter Makrianus) oben kennen

gelernt, aber nach der Niederlage des Makrianus gegen die Franken oder beim Burgundendurchzug 406 könnte es ja eine Änderung gegeben haben. Jene Gräber auf dem Heidenberg, wo das frühere Kastell stand, zeigen mit ihren prachtvollen Silberfibeln eine derartige Übereinstimmung mit solchen aus dem alten Burgundengebiet in Pommern (Treptow! vgl. Burgundeiba!) und verraten auch sonstige ostgermanische Einflüsse, daß man

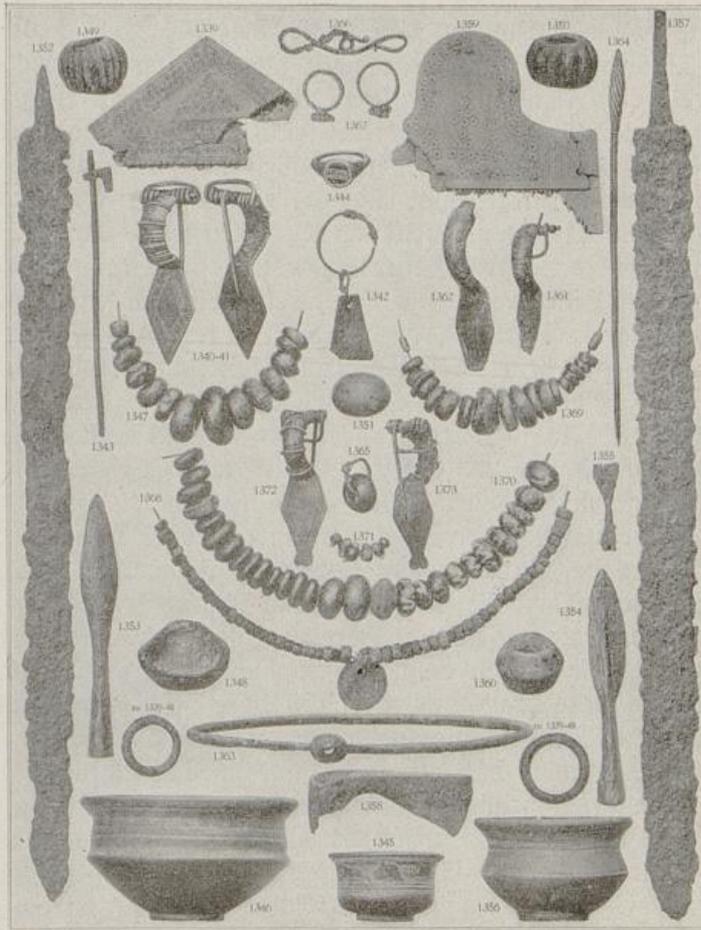


Abb. 9. „Burgundische“ Funde von Wiesbaden.

sie tatsächlich am liebsten mit W. Unverzagt als burgundisch betrachten möchte, wenn auch einzelne Fibeln dieser Art (Wiesloch!) und Ösenhalsringe (Herthen, Kipfenberg) in alamannischen Gräbern beobachtet sind. Die Frage muß aber einstweilen noch unentschieden bleiben, bis die von W. Unverzagt als alamannisch in Betracht gezogenen Gräber an der Friedrichstraße und am Kochbrunnen in Wiesbaden (Germania I, 1917,

S. 99 f.) vielleicht weitere Ausbeute gegeben haben, umsomehr als die Tongefäße aus terra nigra völlig denen des Heidelberger Grabes gleichen, die von G. Behrens allerdings auch als burgundisch angesehen werden. Beachtenswert erscheint eine silberne, in eine Hammeraxt endigende Haarnadel von einer Form, wie sie als Originalaxt aus Eisen in dem Grab von Stockstadt vorliegt, während die gleichen Haarnadeln öfters in belgischen Gräbern begegnen.

In der Wetterau stehen an erster Stelle Grabfunde von Niederursel, eine Axt und ein Keil von Eisen, eine bronzene Armbrustfibel, Tongefäße ähnlich denen von Stockstadt (**Abb. 4**), ein Bronzelöffel usw. Weiter vereinzelte Anzeichen des IV./V. Jahrh. liegen vor (von der Saalburg,) von Nieder-Florstadt, (Bad Nauheim) vor allem aber von Großkarben, die alle den „alamannischen“ südlich des Mains derart gleichen, daß sie wohl die obige Nachricht über die Ausdehnung der Bucinobanten in der Wetterau bestätigen, auch wenn ein burgundischer oder thüringischer Einschlag vorhanden sein sollte, wie auch die Namen Wettereiba und Wingarteiba nahelegen. Die Tonflasche mit den wulstartigen Absätzen von Niederursel (**Abb. 4**, W. Z. XXI, Taf. 1, 9; A. h. V. v. Taf. 4, 79) erinnert an ähnliche von Haßleben in Thüringen (Mus. Weimar), auch die Schüssel **Abb. 4**, 80 hat dort ein wenn auch nicht ganz gleiches Gegenstück (von Ehringsdorf), wie auch die Bronzefibel. Es sind verballhornte römische Formen. M. Z. XVII/XIX, 1922/24, S. 72 teilt G. Behrens die Funde von Werbach, Thüingersheim, Wenigumstadt, Babenhausen, Stockstadt wie die von Trebur, Neckarau und Neuenheim den Burgunden zu, doch glaube ich, daß dabei die Alamannen zu kurz kommen, die sich des gotischen Handels so gut wie die Burgunden und Thüringer erireuten, wie ihr Verhältnis zu den Ostgoten und die Bereisung des Alamannenlandes durch gotische Schriftsteller (nach dem Geographen von Ravenna) bekundet. Indessen können diese Fragen nur durch weitere Funde und ähnlich sorgfältige und vergleichende Untersuchungen, wie sie Behrens an der genannten Stelle begonnen hat, allmählich entschieden werden. Der Umstand, daß das ganze nördliche Taunusgebiet gegen die Lahn an Funden dieser Zeit fast völlig versagt, trotz des vortrefflichen Acker- und Weidelandes an manchen Orten, läßt vielleicht auf umstrittenes Grenzland schließen. Nur bei Dauborn am „Goldenen Grund“ ist ein Friedhof dieser Frühzeit entdeckt.

Indem wir nunmehr den Rhein überschreiten, fassen wir zunächst Rheinhessen und Rheinbayern ins Auge. Allein schon die Tatsache, daß hier an nicht wenigen Orten (Alzey, Bretzenheim, Hangenweishem, Horchheim, Mainz, Monsheim, Oberolm, Offstein, Weinsheim, Worms usw.) zwei verschiedenzeitliche Friedhöfe vorhanden sind, bekundet die verschiedenen Völkerschichten, seien es Burgunden, Alamannen oder Franken. Alle an geschichtlichem und antiquarischem Wert übertragt der Goldfund von Wolfsheim (**Abb. 10**), hoch oben über dem heu-

tigen Dorf unmittelbar neben spätrömischen Sarkophagen gefunden in der Nähe des dortigen Ortszeichens, einer weithin sichtbaren Rüster (Effe). Er enthält vor allem einen goldenen Brustschmuck mit der Inschrift Artachshatar, des Begründers der Sassaniden-Dynastie Ardaschir I. († 241), und eine kaum gebrauchte Goldmünze des in der Schlacht bei Adrianopel gegen die Goten gefallenen Kaisers Valens († 378), einen goldenen Arm-

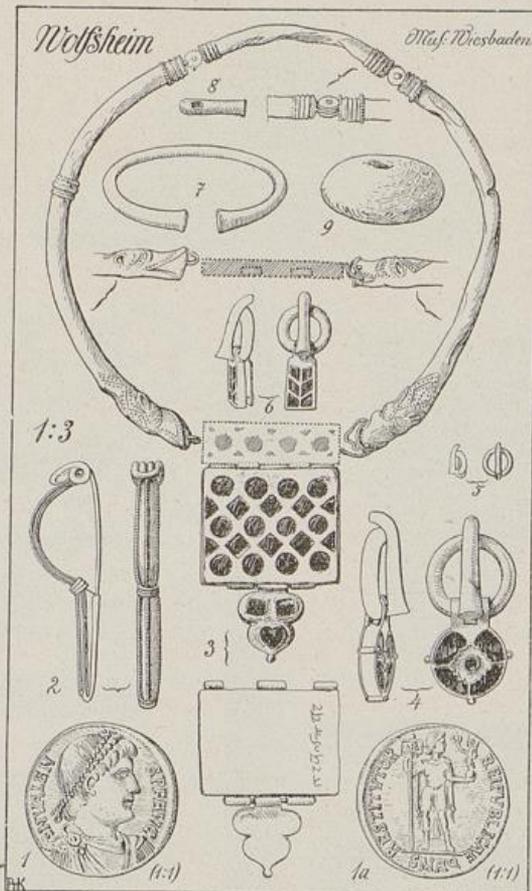


Abb. 10. Goldfund von Wolfsheim in Rheinhessen.

ring, eine Goldfibel (eine Weiterbildung der Fibeln mit umgeschlagenem Fuße), mehrere Schnallen usw., augenscheinlich Schmuck einer (oder mehrerer?) vornehmen Frau, nach G. Behrens (Rheinhessen in seiner Vergangenheit 3, 1923, S. 28 f. und M. Ztschr. XVII/XIX, S. 73) einer Westgotin um 400, die auf der großen Ost-West-Wanderung hier gestorben und begraben sei. Wenn man bedenkt, daß A. Schlitz in einem Grabe von Niederolm einen „Alanenschädel“ mit plattgedrückter Stirn und abgeschnürtem Spitzschädel, eine künstliche Deformation, wie sie bei

diesem Volk<sup>o</sup> üblich war, feststellen konnte, und wenn man sich die Schriftstellernachrichten über Westgoten, Alanen und Burgunden in römischem Dienst in Mainz zwischen 400 und 410 vor Augen hält, begegnet jene Deutung auf eine Westgotin keinem Bedenken, mag sie nun die Frau eines römischen Offiziers gewesen oder auf dem Durchzug der Westgoten ums



Abb. 11. Burgundische Grabfunde von Mainz.

Leben gekommen sein, obwohl die Nähe der spätrömischen Sarkophage mehr für ersteres spricht. Da aber nach Olympiodor für das Jahr 411 Alanen in Mainz unter ihrem Führer Goar neben Burgunden als Hilfstuppen des Jovinus bezeugt sind und die Fundgegenstände ausgeprägten Charakter der unteren Donau- und Schwarze-Meer-Gegend tragen, liegt

es vielleicht noch näher, an die Frau eines Alanenführers zu denken. Auch wäre es schließlich nicht völlig ausgeschlossen, daß sie die Frau eines alamannischen Offiziers in römischem Dienst war, der in einer der zahlreichen Alamannen-Kohorten und -Alen des Ostens, besonders in Syrien, gedient hat (vgl. auch R. Zahn, Arch. Anz. 1922, S. 130 und das neuerworbene palmyrenische Relief des Berliner Museums, welches nach Zahn einen Alamannen darstellt). Das sind Möglichkeiten, über die sich zurzeit noch nicht, vielleicht nie, volle Sicherheit wird schaffen lassen.

An historischem und antiquarischem Interesse kommen diesem Funde nahe zwei Gräberstätten in Mainz aus dem Anfang des V. Jahrh., dicht außerhalb der römischen Stadtmauer bzw. des dortigen Tors in der Greiffenklaustraße nahe der römischen Hafenstraße und dem Rhein gelegen, die mit ziemlicher Sicherheit den Burgunden zugeschrieben werden können (Abb. 11). Nicht nur die von der alamannischen und fränkischen abweichende Bestattungsweise ohne Keramik, ohne Schwert, mit pfeil-

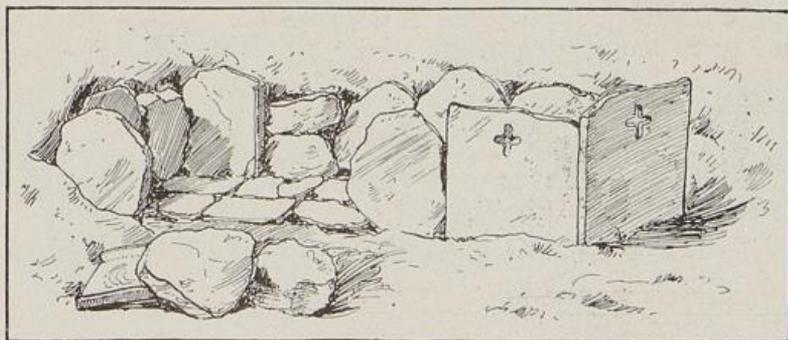


Abb. 12. Burgundisches Grab von Mainz.

gefülltem Köcher, mit einem silbereingelegten, vielleicht aus dem Osten stammenden Messer, sondern vor allem zwei mit Kreuzen geschmückte Platten der Grabeinfassung weisen deutlich auf christliche Burgunden hin (Abb. 12). Denn diese Kreuze sind nach meiner Meinung absichtlich zur Kennzeichnung als Christengrab angebracht, mögen sie nun von einem zertrümmerten Altartisch herrühren oder für diesen Zweck besonders eingehauen sein. Es ist mir undenkbar, daß heidnische Alamannen das ihnen wohlbekannte und verhaßte christliche Zeichen an ihren Gräbern geduldet hätten. Die Gräber dürften aus der Zeit stammen, wo der Burgundenfürst Guntiarus dem Jovinus zu Hilfe kam, nach der geläufigen Ansicht in Mainz (411).

Wie sieht es nun in Worms mit der Hinterlassenschaft der Burgunden aus? Hierüber liegen bis jetzt unbegreiflicherweise noch gar keine eindringenderen Studien vor. Zwar hat schon E. Brenner A. h. V. v. S. 428 f. eine Anzahl geometrisch verzierte und z. T. leicht gebuckelte

vorfränkische Gefäße aus Worms und Umgebung abgebildet und besprochen, doch hält er sie für alamannische oder frühfränkische, m. E. mit Unrecht. In Worms sind drei (zeitlich und ethnisch etwas verschiedene) germanische Gräberfelder zu scheiden: das älteste vor dem Südtore, zwei jüngere vor dem West- und besonders Nordtore der römischen Stadtmauer (vgl. den Plan II, S. 93). Dort vor dem Südtor, wo längs der Römerstraße nach Speyer sich ein ausgedehntes römisches Gräberfeld hinzieht, namentlich mit zahlreichen spätrömischen Gräbern bei Mariamünster, schließen sich zwei germanische Gräbergruppen an, eine am Ende des Römerfriedhofs an der Straße, die andere mehr gegen Westen nach der Eisenbahn (am sog. Bollwerk), beide im wesentlichen mit vorfränkischen Funden, während der Hauptfriedhof der Franken vom Nordtor aus die Straße nach Mainz begleitete. Das Tongeschirr ist teils mit geometrischen Ornamenten, teils mit Buckeln verziert, leider aber nach



Abb. 13. Geometrisch und buckelverzierte Keramik aus Rheinhessen und Starckenburg.

den Gräbern und den sonstigen Beigaben nicht genügend geschieden (**Abb. 13**). Da nun jene linienverzierte Keramik auch in Wiesbaden vorkommt (einmal auch in Dauborn), wo ziemlich sichere burgundische Gräber festgestellt sind, während hier die Buckelgefäße fehlen, liegt nahe, die erstere auch in Worms als burgundisch oder burgundisch beeinflusst, die letztere, die in Baden und Württemberg häufiger ist, als alamannisch zu betrachten, wenn auch eine sichere Entscheidung noch aussteht. Zu beachten ist, daß die Wormser linearverzierten Gefäße zugleich auch Neigung zur Buckelbildung haben, die bei den Wiesbadenern fehlt, jene also vielleicht burgundische und alamannische Elemente vereinen. Da die Burgunden Christen waren, die Alamannen Heiden, lagen ihre Friedhöfe ohne Zweifel getrennt, die der Burgunden bei ihrer Kirche in der Nähe von Mariamünster, wo nach der Volkssage auch das Grab Siegfrieds (im Katterloch) gewesen sein soll, die der Alamannen weiter westlich am Bollwerk, wo nachweislich auch die meisten Buckelgefäße zum Vorschein kamen. Von beiden Gattungen sind in der Umgebung von Worms Gefäße

erhoben, so bei Mörstatt, Aabenheim, Monsheim, Flomborn usw., aber alle bis jetzt im südlichen Teil von Rheinhessen, nicht im nördlichen, wenigstens nicht in der deutlichen Ausprägung jener südlichen. Wenn E. Brenner A. h. V. v., S. 429 nachzuweisen versucht, daß sie noch in Gräbern aus der Mitte des VI. Jahrh., also in fränkischer Zeit, vorkommen, so wäre damit nur festgestellt, daß burgundische bzw. alamannische Volksteile auch in fränkischer Zeit bodenständig blieben, was selbstverständlich ist und sich mehrfach durch Grabfunde belegen läßt, so auch durch die Buckelurnen mit fränkischen Mustern wie **Abb. 13**, 5 und 8. Leichtgewellte Tongefäße sind zwar einige wenige Exemplare auch im nördlichen Rheinhessen gefunden, wie gelegentlich in Gallien, sie sind aber anderer Art und hängen z. T. eher mit den spätrömischen Faltenbechern zusammen, während ähnliche Erscheinungen in merowingischen Gräbern an der Rheinmündung augenscheinlich durch sächsische Einflüsse zu erklären sind. Die Sprache der Bodenaltertümer bestätigt also, wenn auch noch nicht mit wünschenswerter Schärfe, die burgundische Herrschaft in Worms und die Beschränkung der Alamannen auf den südlichen Teil Rheinhessens, wohl als von Aëtius eingesetzte oder geduldete Nachfolger der Burgunden seit 443, während Mainz und das nördliche Rheinhessen zunächst noch in römischer Obhut blieb und bald nach der Mitte des V. Jahrh. eine Beute der ripuarischen Franken wurde. Es erscheint mir als eine der wichtigsten Aufgaben des Wormser Museums, diese Verhältnisse durch sorgfältige Scheidung und Vorlage jenes Gräbermaterials näher aufzuklären!

Auch in Rheinbayern begegnen an mehreren Orten (Heßheim, Kirchheim a. E., Bellheim, Herxheim, Winden) Funde des IV./V. Jahrh., Schnallen und Gürtelbeschläge mit Kerbschnitt, frühe Kämmen usw., die teils noch der spätrömischen, teils aber schon der germanischen Bevölkerung eigen waren, wenn auch im einzelnen die Trennung manchmal kaum möglich ist. Doch kommt namentlich Heßheim bei Frankenthal (Pfälz. Mus. 27, 1910, S. 1 f.; Mat. z. röm. Keramik III, 1919, S. 33, Nr. 45) für die burgundische Gruppe bei Worms in Betracht. Einen sicheren Schluß auf die Ausdehnung der Burgunden gegen Süden, die höchstens den Speierbach erreicht haben dürften, gestatten die Funde bisher nicht. Im frühfränkischen Gräberfeld von Obrigheim begegnen auch Buckelgefäße und geometrisch verzierte (C. Mehlis, Studien, IX, 1886, Taf. XVI, 7, 8).

Im Elsaß sind bei Straßburg germanische Kriegergräber des IV. Jahrh. schon Band II, S. 99 erwähnt, die entweder angesiedelte Alamannen (Laeten) oder in römischem Dienst stehende Hilfstruppen bergen. Einer frühen gotischen Fibel von Straßburg, die sowohl auf dem Handelsweg wie bei einem Durchzug der Westgoten ins Land gekommen sein kann, ist gleichfalls schon oben gedacht (vgl. N. Åberg, Franken und Westgoten, 1922, S. 48, 58). Gräber bei Mühlhausen aus dem Anfang des V. Jahrh. können römisch wie alamannisch sein (Anzeiger VIII, S. 850). Die Anzeichen selbständiger Siedelungen der Alamannen beginnen wesent-

lich später als in der rechtseitigen Rheinebene, kaum vor der Mitte des V. Jahrh. In den Fundber. aus Schwaben, XI, S. 29 f., verzeichnet A. Schliz Parallelen zu den linearverzierten Wiesbadener Gefäßen, so von Obrigheim in der Rheinpfalz und aus der Umgebung von Straßburg, die hier wie die Buckelurnen von Geispolsheim (Anz. f. els. Altk. II, S. 95, aber schon aus fränkischer Zeit) u. a. nur von Alamannen herrühren können. R. Forrer schreibt in seinem Tafelwerk zur Ur- und Frühgeschichte, S. 39: „Alamannische Nachbildungen römischer Tetricusmünzen . . . sind die einzigen Dokumente, welche archäologisch den Beginn der neuen Ära fixieren. Die übrigen Funde dieser Zeit bewahren noch mehr als ein halbes Jahrh. lang ihren spätrömischen Charakter“ (vgl. auch die Zusammenstellung bei Kauffmann, II, S. 624, Anm. 1).

Die Ausdehnung der Alamannen nach Westen ist archäologisch leider noch nicht genügend belegt. Eine Vogelfibel mit ausgebreiteten Flügeln von Saargemünd (Aberg, a. O., S. 61), gotisch des V. Jahrh., könnte noch im VI. Jahrh. getragen worden sein. Der große Friedhof von Folklingen, Kreis Forbach (Kaufmann, II, S. 620, Funde im Berliner Mus.), welcher auch Hals- und Armringe mit Ösenverschluß usw. wie das Altmünstergrabfeld bei Worms enthält, gehört der dortigen spätrömischen, vielleicht gelegentlich schon von Alamannen durchsetzten Bevölkerung an, verrät aber kein herrschendes Alamannentum. Ausgeprägte Buckelurnen fehlen m. W. im Saar- und Moselgebiet. Nur von Roden an der Saar (Mus. Trier) liegen einige eigenartige Gefäßformen vor, die in ihrer völkischen Zugehörigkeit aber noch schwer zu deuten sind.

In der Umgebung von Metz sind da und dort Gräberfelder des V. Jahrh. aufgedeckt, wie bei Sablon, Puxieux, Chateau Salins usw., sie rühren aber alle von der sitzengebliebenen römischen Bevölkerung her. Die germanischen Friedhöfe des V./VI. Jahrh., wie Metrich, Mondelingen usw., verraten bereits den fränkischen Kulturkreis (Pr. Z. III, S. 172; Kaufmann II, S. 620, Anm. 5). Greifbare alamannische Überreste fehlen, wie in ganz Lothringen.

Auch der von dem Ravennaten bezeugte Vorstoß der Alamannen über Belfort hinaus in das Gebiet des Doubs usw. läßt sich durch Bodenfunde bis jetzt wenig belegen, wenigstens soweit ich aus der Literatur ersehen kann. Das wichtige Gräberfeld von Bourogne, 13 km südlich von Belfort (F. Scheurer und A. Lablotier, Fouilles du cimetière barbare de Bourogne 1914), wo 291 Gräber systematisch ausgegraben sind, im ganzen aber etwa 1000 angenommen werden, wird von den Herausgebern mit Recht ins VI.—IX. Jahrh. gesetzt und als burgundisch bezeichnet. Dort war also zeitweise eine Grenzsiedelung gegen das Vordringen der Alamannen, wie Allanjoie und Delle, reich mit Waffen ausgestattet. M. Maurice Prou, der die Einleitung zu jenem Prachtwerk geschrieben hat, gibt S. XIII f. eine dankenswerte Übersicht über die zahlreichen Reihengräberfelder jener Gegend (vgl. dazu die Karte

S. 58), spricht aber auch nirgends von einem älteren alamannischen Grabfeld. Auch der große Friedhof von Lez é ville, der abgesehen von vielen zerstörten 258 in ziemlich regelmäßigen Reihen angeordnete Gräber ergeben hat (vgl. die gute Publikation von M. Edouard Salin, *Le cimetiè re barbare de Lez é ville* 1922), nordwestlich von Grand, dem römischen Andesina, zwischen Maas und Marne an der Römerstraße gehört nach den bisher veröffentlichten Funden dem VI./VII. Jahrh. an (wie der erstere mit vieler Tauschierung!), also einer Zeit, die für die dortige Alamanneninvasion nicht mehr in Betracht kommt.

Auch in der Nordschweiz beginnt die geschlossenere alamannische Kolonisation erst um die Mitte des V. Jahrh., wenn auch mancherlei Anzeichen früherer Einfälle und Einzelniederlassungen vorhanden sind. Das große Grabfeld bei Kaiser aug st, in dem bereits etwa 1700 Gräber aufgedeckt wurden, zeigt zwischen den zahlreichen römischen Skelettgräbern des IV. Jahrh. und denen des VI./VII. Jahrh. m. E. keine vollständige Lücke, wie E. Brenner (VII. Ber., 1915, S. 315 f.) annimmt, sondern nur ein Nachlassen der Beerdigungen, offenbar begründet in den schweren Ereignissen des V. Jahrh. (vgl. auch Åberg, a. O., S. 34, 36), während denen die einheimische Stadtbevölkerung fast vernichtet wurde und nur geringer germanischer Zufluß stattfand. Die ältere Kultur des auf der rechten Rheinseite gegenüberliegenden Alamannendorfes des IV./V. Jahrh. bei Herthen ist bei Kaiser aug st so schwach vertreten, daß hier entweder noch ein alamannischer Friedhof an anderer Stelle in der Umgebung der Stadt oder eine verhältnismäßig späte Festsetzung der Alamannen anzunehmen ist. Aber auch die anderen nordschweizerischen Reihengräber bekunden erst von der Mitte des V. Jahrh. ab ein stärkeres Auftreten der Alamannen. Ein Verfolg ihres allmählichen Vordringens durch die Kantone Thurgau, Aargau, Solothurn, Zürich nach dem Hochgebirgskamm und ihres Vor- und Zurückgehens gegenüber den burgundischen Nachbarn, mit denen sie sich im Kanton Solothurn eng berührten, würde zu weit führen. Hier eröffnet sich der schweizerischen Forschung auf Grund der Reihengräber und Ortsnamen noch ein weites Gebiet der Betätigung (vgl. Kaufmann II, S. 624). Doch enthält z. B. G. Saladins Arbeit (Freiburger Geschichtsblätter XXVII, 1923, S. 67 f.) über die Siedelungsgeschichte des Kantons Freiburg neben manchen Irrtümern sehr viele verdienstliche Beobachtungen, vor allem die, daß die Alamannen nach 455 sich meist auf friedlichem Wege zwischen den Romanen der Nordschweiz eingeknistet haben, wie auch das Fortleben zahlreicher acum- und anderer gallisch-römischer Ortsnamen beweist. Der eigentliche Strom alamannischer Einwanderung ergoß sich über die Schweiz erst nach Chlodwigs Alamannensieg, von etwa 500 ab. Windisch ist wahrscheinlich während der ostgotischen Schutzherrschaft 523 Theodoricopolis genannt worden.

So sehen wir an zahlreichen Beispielen, wie die Bodenfunde die literarische Tradition zu ergänzen vermögen, und dürfen uns der Hoff-

nung hingeben, daß fortgesetzte Studien in der angedeuteten Richtung noch weitertragende Ergebnisse erzielen. Es war eben ein großer Fehler der Forschung, den archäologischen Niederschlag der Völkerwanderungszeit fast nur nach chronologischen und typologischen Gesichtspunkten zu beurteilen, während eine Verknüpfung mit den geschichtlichen und siedlungsgeschichtlichen Tatsachen erst ihren vollen Wert erschließen läßt. Eine weitere Ergänzung durch die Ortsnamenkunde werden wir in den folgenden Abschnitten kennen lernen.

Mancher Leser hat sich vielleicht gewundert, daß ein Volksstamm, der jahrhundertlang in ebenem oder flachwelligem Gelände an der Elbe gewohnt hat, sich in dem gebirgigen Südwestdeutschland und in der alpinen



Abb. 14. Schwarzwaldhochebene.  
Nach einem Gemälde von Hans Thoma.

Nordschweiz so behaglich fühlte, daß er hier dauernde Wohnsitze aufschlug. Das die alte und neue Heimat verknüpfende Band war die Liebe zur Weidewirtschaft, die auf den sonnigen Matten der Schwarzwaldhochflächen und an den lieblichen Hängen der Schweizertäler ebenso günstige Gelegenheiten fand wie in den Niederungen und Ebenen der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung, und wo auch für den allmählich immer mehr gepflegten Ackerbau genügend Raum vorhanden war. Heute noch zeichnet den Alamannen diese Liebe zu Viehzucht und Weidewirtschaft aus, die für sein ganzes Wesen nicht ohne Einfluß geblieben ist.

### III. Die Chatten, Thüringer, Sachsen, Friesen <sup>6)</sup>.

Die Vorgeschichte der **Chatten** ist Band I S. 152 f., 160, II S. 129, 141 kurz geschildert. Die **Chattuari** (II, S. 141) sind wohl mit R. Much (Hoops Reallexikon I, S. 372-74) als Bewohner eines früheren Chattenlandes auf-

zufassen, wie sich die Boiovari zu den Boi, die Boructuari zu den Bructeri, die Falchovari zu den Fal(c)hi, die Raetobari zu den Raeti verhalten (R. Much, *Deutsche Stammeskunde*<sup>3</sup>, 1920, S. 75 f.).

So groß die Rolle war, welche die Chatten in den ersten drei Jahrhunderten der römischen Geschichte am Rhein und zuletzt noch bei der Eroberung des Grenzwalls spielten, so tiefe Vergessenheit ruht in den nächstfolgenden Jahrhunderten über ihrem Namen, der nur noch gelegentlich in dichterischer Erinnerung fortlebt. Der Grund liegt wohl in ihrer Abdrängung vom Rhein durch Tubanten, Tenkterer, Usipeter, später durch die Alamannen und Burgunden, wodurch sie dem Gesichtskreis der Römer entschwanden. Wie war dies aber bei einem bisher so tatkräftigen Volke möglich? Wir erfahren gelegentlich von schweren Angriffen, die sie im Norden seitens der Sachsen an der Diemel, im Osten seitens der Thüringer zu bestehen hatten, welche letztere sogar bis über den Main bei Würzburg festen Fuß faßten und ihr Reich zeitweise bis an die Donau ausdehnten. Wahrscheinlich kamen auch noch innere Kämpfe und Unruhen dazu, sodaß der einst so mächtige Stamm sich wieder auf die kurhessischen und angrenzenden Gebiete beschränken mußte.

Die Identität des Namens *Chatti* und *Hassi*, *Hessi*, *Hessones* (*Hessen*), wie die Bewohner dieses Landstrichs seit dem Anfang des VIII. Jahrh. in der Literatur genannt werden (Kauffmann II, S. 153), läßt sich zwar nicht mit voller Gewißheit behaupten, ist aber wegen der dauernden Bodenständigkeit des Volkes so gut wie sicher. Der fränkische Hessengau (*pagus Hessi Franconicus*) und der nördlichere *pagus Hessi Saxonicus* an der Diemel halten die Erinnerung an das alte Chattenterritorium fest.

L. Wirtz (*Bonn. Jahrb.* 122, 1912, S. 171 f.) hat das Verdienst, zum ersten Mal energischer mit der alten Fabel aufgeräumt zu haben, als ob die Chatten als Glied des Frankenbundes bei der Eroberung des Mittel- und Niederrheines schon seit dem III./IV. Jahrh. beteiligt gewesen seien („Oberfranken, Moselfranken“ usw.). Der Irrtum geht auf eine schlecht überlieferte Stelle des Sulpicius Alexander zurück, wo *Chattos* statt *Chattuarios* steht. Vielmehr haben die Chatten sich erst in späterer Zeit dem Frankenreich unter Chlodewig angeschlossen, wahrscheinlich sogar freiwillig, wie G. Wolff vermutet, zum Schutz gegen die Sachsen.

Für unsere Geschichte der Rheinlande gelten sie in dieser Periode demnach nur als Randvolk, sodaß eine eingehendere Behandlung desselben sich erübrigt, wie bei den Thüringern und Sachsen.

Die Bodenfunde bestätigen diese Anschauung. Weder im Taunus- und Westerwaldgebiet noch in Kurhessen ist bis jetzt irgend ein Grab zum Vorschein gekommen, das schon für das IV./V. Jahrh. einen engeren Anschluß der Chatten an den rheinfränkischen Kulturkreis bekunden würde. Allerdings muß gesagt werden, daß die Hinterlassenschaft dieser Zeit auch in Kurhessen noch auffallend dürftig ist, vielleicht auch infolge des an-

gedeuteten politischen Rückgangs. Einige Funde, wie die „pseudoslavischen“ Brandgräber vom Trieb bei Gießen, sind in ihrer völkischen Zugehörigkeit noch nicht gesichert (vgl. jetzt auch Mannus 16, 1924, S. 376, O. Kunkel).

Auch für das Mattiakerland und die Wetterau kommen für diese Periode keine Chatten in Betracht. Jenes blieb als Vorland von Mogontiacum, in Wiesbaden geschützt durch die um 300 errichtete „Heidenmauer“, wohl bis zum großen Germanenvorstoß des Jahres 355 in römischem Besitz (die Mattiaci seniores und iuniores der notitia dignitatum!), von wann ab die alamannischen Bucinobanten sich dort niederließen. In der Wetterau und im unteren Maingebiet saßen, wie G. Wolff schlagend nachgewiesen hat (zuletzt Germania VII, 1923, S. 1 f.), innerhalb der Limesgrenze seit der Spät-La-Tène-Zeit überhaupt keine Chatten, sondern hauptsächlich Sueben, die sich späterhin mit den Bucinobanten mischten. Und jene in politisch-ethnographischen Verhältnissen schon der vorrömischen Zeit begründete Linie des römischen Grenzwalles war auch fernerhin wirksam, wie wir bei der Behandlung der Ortsnamen sehen werden.

Die **Thüringer**, Nachkommen der Ermunduri, im III. Jahrh. verstärkt durch Angeln und Warnen, heißen seit dem V. Jahrh. Turingi und standen gegen Ende dieses Jahrhunderts auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Die Nachricht bei Gregor von Tours, daß Chlodewig die Thüringer bekriegt habe, bezieht sich nach L. Schmidt (II, S. 333-340) auf die nieder-rheinischen Toringi zwischen Waal und Schelde, eine Absplitterung, die vielleicht im Zusammenhang mit der Salierbewegung geschah. Sie schlossen sich wie die Chatten wahrscheinlich freiwillig den Franken an und bewahrten sich dadurch größere Freiheit. Infolge erneuter Auflehnung 531 verloren sie aber wieder manche Rechte, wenn sie auch wie die Alamannen längere Zeit unter eigenen Herzögen blieben. Ein wichtiger militärischer Stützpunkt derselben war Würzburg für das Maingebiet. Um 720 verschwinden hier die Herzöge, wie bald darauf auch in Alamannien und im Elsaß. Nach erneuten Aufständen wurden die Thüringer 786 von Karl dem Großen endgültig gebändigt. In ethnischer und kultureller Beziehung geben uns die neuen Gräberfunde von **Haßleben** und **Ehringsdorf** wichtige Anhaltspunkte, insofern sie uns zwei Volksgruppen kennen lehren, eine ihre Toten verbrennende Bevölkerung (mit Rippenurnen und Rippenflaschen) und eine bestattende (das berühmte Fürstengrab von Haßleben!) mit Mischung beider Kulturen und mit lebhaften Beziehungen zur römischen Kultur am Rhein, also wohl altansässige Hermunduren und ein zugewanderter östlicher Stamm. In ähnlicher Weise läßt sich bei **Göttingen** aus Gräberfunden und Ortsnamen eine altsächsische und nordsuebische Bevölkerung scheiden (Rosdorf, Grone usw. bzw. Göttingen, Roringen). In den Gräbern von Weimar usw., die mit der zweiten Hälfte des V. Jahrh. beginnen, aber nach dem Jahre 531 nachlassen, ergeben sich

viele Parallelen zu den gleichzeitigen Mainfunden von Wenigumstadt, Babenhausen, Wiesbaden usw. (Beil, Gürtelschnalle, Fibel, Ösenhalsring, Glasbecher, Tongefäße). Seit 719 wurden die Thüringer von Bonifatius dem Christentum zugeführt als Mainzer Kirchenprovinz und sind in einem Briefe desselben erwähnt (Thuringis et Hassis, Bortharis [= Bructeri], Nistresis [Westerwald], Wedrevis [Wetterauer] et Lognais [= Logenehis, Lahnleute], Suduosis et Grabfeldis). Auch die *lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum* (802/803) gestattet mancherlei Rückschlüsse.

Die **Sachsen**, deren Namen wohl eher als Schwertgenossen (*saxnotas*), nicht als Träger des Kurzschwerts (*sax*) zu erklären ist, zuerst von Ptolemäus an der untersten Elbe genannt, rückten nach R. Much um 300 in das verlassene Land der Salier östlich der Suidersee (Salland) ein, breiteten sich allmählich immer weiter im Gebiet der Chauken und Chamaven und anderer Stämme gegen Westen und Süden aus und kamen wiederholt, namentlich seit 370, mit den Römern bei Einbrüchen am Niederrhein und noch mehr bei ihren Raubfahrten längs der gallischen Nordküste in Konflikt. In der *notitia dignitatum* heißt letztere geradezu *litus Saxonicum*, wo sogar in den Ortsnamen Überreste jener sächsischen Niederlassungen vorhanden sind (Dopsch<sup>2</sup>, I, S. 227), während eine Schriftstellernotiz von 370/73 *Saxones caesi Deusone in regione Francorum* (Riese 11, 24; Bonn. Jahrb. 122, S. 204) vielleicht ihr Vordringen bis Duisburg oder Deutz bestätigt. Eine gelegentliche Bemerkung K. Schuchhardts (Alteuropa 1919, S. 329), daß mit den Sueben schon Sachsen nach dem oberen Rhein gezogen seien, veranlaßt durch angebliche sächsische Buckelgefäße und Situlen der Elbkeramik aus der Gegend von Mainz, beruht auf einem Irrtum. Die Buckelgefäße der Wormser Gegend, die allerdings mit den norddeutschen eng zusammenhängen, sind alamannische oder burgundische. Dagegen ist richtig, daß die Buckelgefäße Westfrieslands, im südwestlichen Norwegen und im angelsächsischen England mit solchen Einwanderungen der Sachsen zusammenhängen. Auch in Kurhessen, wo die Sachsen ja nach literarischen Nachrichten bis zur Bura-burg bei Fritzlar und in die Gegend von Hersfeld vordrangen, dürften ihre Spuren allmählich archäologisch deutlicher zutage treten. Jetzt schon hat Vonderau (Fuldaer Ztg. v. 1. Jan. 1924) auf der *Grasburg*, einem aufgeschütteten Abschnittsringwall bei Mannsbach in der Rhön (15 Kilometer östlich von Hersfeld), solche vermutet, und vielleicht sind sie auch auf dem Wartberg bei Kirchberg vorhanden, nach Scherben zu schließen, die mir W. Bremer im Museum zu Kassel gezeigt hat.

In Holland hat jetzt Holwerda die sächsische Besiedelung, namentlich sächsische Burgen, viel weiter nach Westen nachgewiesen, als früher angenommen wurde, bis über einen großen Teil der Veluwe und des Utrechtschen Hügellandes, vor allem an den Mündungen des Rheines (Med. 1924, v. 1, S. 47). Als politischer Verband in Niedersachsen „Alt-

saxones“ genannt (Kauffmann II, S. 160), haben sie das Hauptverdienst, das durch die Völkerwanderung geschwächte Germanentum der Nord- und Ostmarken gerettet zu haben (Westfalen, Engern, Ostfalen usw.), öfters sogar durch Angriff, wie sie sich zwischen 700—720 mehrfach bis und über den Rhein festsetzten, wenn sie auch bald von den Franken zurückgeschlagen wurden. Was die Alamannen im Süden, waren die Sachsen im Norden, die Einiger der zersplitterten Stämme und ein Hauptkern des werdenden germanischen Staates.

Die **Friesen**, deren Vorgeschichte Band II, S. 143 f., angedeutet ist, beteiligten sich zwar schon im Jahre 293 an einem Einfall in Gallien, wendeten aber im IV. und V. Jahrh. ihre Hauptkräfte mehr gegen Osten längs der von den Chauken aufgegebenen Nordseeküste, wenn sie auch die gegen Westen vorlagernden Inseln bis über die Scheldemündung in ihre Gewalt brachten. Diese Westfriesen kamen am Ende des VII. Jahrh., die Mittelfriesen (in den Ursitzen des Stammes, der heutigen Provinz Friesland) 734 durch Karl Martell, die Ostfriesen durch Karl den Großen gelegentlich der Sachsenkriege unter das Frankenreich.

Der Haupthandelsplatz am Rhein (Leck) war etwa in der Mitte zwischen Rotterdam und Arnheim, an der kürzesten Verbindung mit der Zuidersee (Vecht!), *Wik-Dorstad* (Duurstede), das castrum Duristate bei Fredegar (Geograph von Ravenna: Doro[e]state, Cramer, S. 29); der kirchliche Mittelpunkt wurde castellum Traiectum (Wiltaburg) = Utrecht. In Utrecht (Traiectum) stand ein fränkisches Kastell unter Chlotar und Teudebert, das nach seiner Verwüstung durch die Friesen von Dagobert neu (mit Kirche) aufgebaut wurde, aber zu Anfang des VII. Jahrh. wieder den Friesen in die Hände fiel, bis 689 Pipin durch die Schlacht bei Dorstadi und dann Karl der Große die fränkische Herrschaft endgültig einrichteten. Das neue Emporium Dorestat verlor aber bald durch die Mißwirtschaft der Wickinger-Lehnsleute bis zum Anfang des X. Jahrh. alle Bedeutung, während Utrecht 920 durch Bischof Balderik wiederhergestellt wurde. Die so erfolgreichen neuen Ausgrabungen J. H. Holwerdas bei Dorestat, wo bereits die Stadtmauer („Flechtmauer“) auf große Strecken festgestellt ist ( $150 \times 500 + ?$ ) versprechen ein anschauliches Bild dieses Emporiums (vgl. Oudheidkund. Mededeelingen, Leiden V, 1, 1924, S. 23 f., 34 f.).

So haben wir gesehen, wie eine Reihe germanischer Stämme, Alamannen, Burgunden, Sachsen und Friesen, nachdem sie durch den Abzug der Römer Raum zur Ausdehnung erlangt hatten, sich in Germanien wie Gallien unverzüglich auf das freigewordene Neuland stürzten. Traten sie zunächst auch mehr plündernd auf, so wandelten sie sich doch bald in friedsame und ernsthafte Kolonisatoren. Trotzdem kam nichts Großes und Dauerndes heraus, abgesehen von der Innenkolonisation namentlich der Alamannen, Sachsen und Friesen, hauptsächlich aus zwei Gründen.

Nach altgermanischer Art war die Zwietracht und Gehässigkeit unter den einzelnen Stämmen so stark, daß bei jenen Neuunternehmungen die Wucht der Alamannen durch den Neid der Burgunden, die Kraft der Chatten durch die Landgier der Sachsen und Thüringer gehemmt wurden. So war die Stoßkraft nach vorn ständig durch die Bedrohung der Flanken und des Rückens geschwächt und der ruhige Ausbau des Gewonnenen gefährdet. Der zweite Grund des Mißerfolgs lag in der fehlenden Einheit der Führung und Unternehmungen. Selbst bei den Alamannen gingen die Einbrüche nach Gallien, Helvetien, Rätien gewöhnlich von den benachbarten Unterstämmen aus, fast nie vom Gesamtvolk der Alamannen, meist ohne bestimmtes größeres Ziel. Gelegentlich wurden allerdings auch größere Dinge geplant, wie ein Zug nach Italien, doch ohne Zusammenfassung der ganzen Volkskraft. Die Hauptschuld liegt an dem Fehlen einer Zentralgewalt, da jeder alamannische Stamm für sich über Krieg und Frieden entschied. So war bei den Alamannen nur ein schwaches Gefühl vorhanden für die Notwendigkeiten des ganzen Bundes und ein noch geringeres natürlich für die gesamtgermanische Sache. Ein Nationalgefühl gab es eben noch nicht. Alle diese außerordentlich kernhaften und gutveranlagten Stämme mußten so unterliegen, sobald sie einem Gegner gegenüberstanden, der ein einheitlich organisiertes Volkstum hinter sich hatte und klare politische Ziele verfolgte. Dies waren die Franken, in deren Hände das künftige Geschick nicht nur der Rheinlande, sondern halb Europas gelegt war.



Abb. 15. Fränkischer Grabstein  
von Niederdollendorf bei Bonn.

## 2. Kapitel

### Die Errichtung des fränkischen Einheitsstaates<sup>7)</sup>

Wie so manches mächtigen Flusses Quelle in verborgenem Waldesdickicht sprudelt, so liegen auch die Anfänge der Franken im Dunkeln, sodaß wir nicht einmal mit voller Sicherheit die Deutung der Namen Franken, Salier und Ripuarier geben können. Bei den Alamannen vermochten wir wenigstens an der Hand wenn auch spärlicher Schriftstellerberichte und bezeichnender Bodenfunde (Buckelkeramik) bis auf das Semnonenland zurückzugehen, bei den Franken läßt uns Literatur wie Archäologie bis jetzt fast im Stich. Doch haben wir bereits II, S. 141, 143 angedeutet, daß der Frankenbund ähnlich dem der Alamannen im III./IV. Jahrh. aus den Stämmen der Chamaven, Chauken, Brukterer, Chattuarier usw. entstand, wobei die Angabe der *tabula Peutingeriana* aus der Mitte des IV. Jahrh.: *Chamavi qui et Franci* und eine Briefstelle Julians: *partem gentis Saliorum recepi, Chamavos autem expuli* besonders ins Gewicht fallen. Wie bei den Alamannen ging der Anstoß zum Zusammenschluß und Vormarsch vom inneren Germanien aus, und zwar von den Nachbarn der Friesen, den Chauken, deren Name *Hugas, Hugones* (= germ. Haucha) nach R. Much in *Hugdietrich* (dem Frankendietrich im Gegensatz zum Ostgotendietrich) sich als fränkische Bezeichnung erhalten hat.

Schon um die Mitte des III. Jahrh. taucht der Frankename am Niederrhein auf, wie der der Alamannen am Main. Ein Hauptstamm derselben sind die *Salii*, nach denen die Landschaft Salland an der unteren Yssel benannt ist. Von hier drangen sie nach der Bataverinsel und *Toxandria-Thoringia* (Testerbant? Kauffmann II, S. 110, 112) vor, während die Chamaven und Chattuarier den Maasgau und das frühere kugernische Gebiet besetzten, teilweise unter dem Druck der Sachsen. Der Name *Salii* wurde mit *sal* — Meer, *Sala* — Yssel, (in)sula = Insel, auch mit *sala* = Kastell oder *Salhof* in Zusammenhang gebracht, alles ohne Gewähr, doch ist die letztere Erklärung, weil sie die Besatzungen der römischen Kastelle an der Maas usw. gebildet hätten, sicherlich falsch (wie die erste aus *sal*) und auf gleiche Stufe wie die Deutung des Burgundennamens zu stellen. Die Nachricht Ammians 17, 8, 3 (Julianus im Jahre 358): *petit primos omnium*

Francos, eos videlicet, quos consuetudo Salios appellavit, ausos olim in Romano solo apud Toxandriam locum habitacula sibi figere praelicenter läßt vielleicht darauf schließen, daß ihnen der Name nicht schon in den Ursitzen, sondern erst bei der Westwanderung zukam. Interessant ist auch die Nachricht bei Sulpicius Alexander für das Jahr 392: Arbogastis transgressus Rhenum Bricteros (= Bructeros), ripae proximos, pagum etiam, quem Chamavi vocant, depopulatus est, nullo umquam occursante, nisi quod pauci ex Ampsivariis et Chatis (vielmehr Cathuaris zu lesen!) Marcomere duce in ulterioribus collium iugis apparuere (Riese, S. 334), ein Gegenstück zu dem Zuge Julians 360, der bei Xanten den Rhein überschritt und regionem subito pacavit Franconum quos Atthuarios (= Cathuarios) vocant (Ammian XX, 10, 1 f.; vgl. Bonn. Jahrb. 122, S. 174). Ammian berichtet: „Er drang plötzlich in das Gebiet der Franken ein, die man Atthuarier (= Cathuarier) nennt, unruhige Menschen, die noch immer zügellos die Grenzstriche Galliens durchstreifen. Er griff sie plötzlich an, die keine Feindseligkeit besorgten und allzu sicher waren, weil die schlechte Gangbarkeit der steinigen Wege ein Hindernis war und deshalb bis zu diesem Tage ihre Gaue seit Menschengedenken kein Kaiser betreten hatte, und überwand sie mit leichter Mühe. Gefangen wurden sehr viele und getötet; den anderen Überlebenden gewährte er auf ihre Bitten Frieden nach seinem Ermessen, so wie er es für die benachbarten (römischen) Grundbesitzer für nützlich hielt.“ Es ist dies die einzige Stelle, wo Ammian über die Unternehmungen der Römer am Niederrhein ausführlicher wird. Die gefangenen Atthuarier wurden übrigens in der Gegend von Langres als Laeti angesiedelt, wo bis in das XII. Jahrh. ein pagus Attoariorum bezeugt ist. Daß das Verhältnis der fränkischen Stämme zu den Römern ein ganz ähnliches wie zwischen Römern und den zuletzt besiegten Alamannen war, erhellt nicht nur aus den Schriftstellernotizen, sondern auch aus der *Militärausbildung*, wie sie uns durch die *notitia dignitatum* überliefert ist. Da begegnen Salii iuniores und seniores, ein numerus Zaliorum (Riese Nr. 1940 a, Schmidt II, S. 447), eine ala I Francorum, coh. VII Francorum und die XI. Kohorte der Chamaven, eine Bestätigung, wie stark dieses Volk neben den Bructeri, Ampsivarii, Divitenses (seniores und Gallicani), Tubantes usw. im Frankenbund vertreten war. Die legiones Riparienses (not. or. 36, 1; vgl. Germania III, S. 39), die Legionen längs des Rheinuferes, wie schon in Tacitus Germania kurz ripa gesagt ist, zeigen, daß im IV. Jahrh. dieser Ausdruck geläufig war und daß wohl auch Ripuarii den gleichen Sinn hat. Der Name *Franci*, *Francones* (= ahd. Franchen, germ. franka) bedeutet nach der älteren Erklärung die Mutigen, Raschen und träge eine charakteristische Seite ihres Wesens, während nach F. Kauffmann die Volksfreiheit betont ist der Neusiedler gegenüber den Provinzialen. Der Name *Ripuarier*, nach A. Riese, Germ. III, 1919, S. 38 f., vielmehr Ribuarier zu schreiben, hätte nach

letzterem mit *ripa* = Rheinufer (im Gegensatz zum Meeresufer *sal* am Zuisersee) schwerlich etwas zu tun, sondern gebühre einem unbekanntem rechtsrheinischen Stamme (Name wie der der Ampsivarii, Chasuarii gebildet), dessen Kern die Brukterer waren und der um 460 in Köln ein Königreich gründete. Kaum mit Recht. Die verwandten Usipier, Tenkterer, Tubanten und Tuihanten schlossen sich dem Bunde zwar an, waren aber gegenüber dem Frankenbunde der Salier zunächst selbständig. Der erste Teil der *lex Ribuaria* (etwa 500) zeigt dementsprechend noch keine Beziehung zur *lex Salica*, wohl aber der zweite Teil aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrh.; im ersten stehen *Francus* und *Ribuarius* im Gegensatz. Der Ribuarierverband dehnte sich allmählich beiderseits des Rheins und rheinaufwärts aus und kam dadurch mit den Alamannen in Gegensatz, wobei gegen Ende des V. Jahrh. ihr König Sigibert (bei Zülpich?) verwundet wurde. Im Jahre 507 ging nach Ermordung der heimischen Führer das ribuarische Königtum an den Franken Chlodwig über.

Inzwischen hatten sich die salischen Franken längs der Meeresküste an Schelde, Senne und Dyle und in Nordgallien weiter nach Westen ausgebreitet, besonders nach dem Tode des Aëtius (454), dem sie mit den Westgoten auf den Katalaunischen Feldern zum Sieg gegen Attila verhalfen. Die Etappen ihres raschen Vordringens sind durch die Königssitze *Toxandria* bzw. *Disparagum*, *Tournai*, *Cambrai*, *Soissons*, *Paris* bezeichnet. Ihr Heerkönig Chlodwig (481—511) siegte 486 über den römischen Statthalter *Syagrius* bei *Soissons*, 496 über die Alamannen am Oberrhein (nicht bei Zülpich!), 507 über die Westgoten bei *Poitiers* und war damit nicht nur Alleinherrscher sämtlicher Franken, sondern auch Gebieter über den größten Teil Galliens und die Rheinlande geworden. Straffe Wehrhaftigkeit und politische Zentralisation wie der Übertritt zum katholischen Christentum sicherten ihm und seinen Nachfolgern gegenüber Germanen und Romanen das Übergewicht (Geschlecht der Merowinger).

Nach Chlodwigs Tod fand eine (nicht streng territoriale) Teilung des Frankenreichs unter seine vier Söhne statt, die in Metz, Orleans, Paris und *Soissons* residierten. Sie eroberten 530—534 noch das Burgundenland und das Reich der Thüringer, dessen nördlichen Teil die verbündeten Sachsen bekamen; der Teil am Main erhielt den Namen Franken. Nach der kurzen Wiedervereinigung des Reiches unter Chlotar I. (558—561) fand 561 eine zweite Teilung statt (*Austrasien*, *Neustrien*, *Burgund*), 613 eine zweite Wiedervereinigung unter Chlotar II., Chlodwigs Urenkel, und 622 eine dritte Teilung: *Austrasien* (wesentlich germanisch) und *Neustrien* (romanisch) mit *Burgund*. Innere Greuel und Schwäche nach außen ließen den alten Ruhm fast verblassen, bis 687 *Pipin von Heristal*, aus deutschem Geschlechte, *major domus* (Hausmeier) von *Austrasien*, als *dux et princeps Francorum* die Gesamtleitung des Reiches wieder energisch in die Hand nahm, ebenso auch sein Sohn *Karl Martell* (714 bis 741), bis dessen Sohn *Pipin der Kleine* zum Könige der Franken ausgerufen

wurde (741—768), das Geschlecht der Karolinger begründend. Seine wie seines Nachfolgers Karls des Großen (768—814) Taten sind zu bekannt, als daß sie hier ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden brauchten. Vielmehr wollen wir hier nur solche Unternehmungen herausheben, die für die Siedelungsgeschichte und Kolonisation der Rheinlande von besonderer Bedeutung sind, aus der Zeit der Merowinger wie der Karolinger.

Der Kürze und Übersicht wegen stellen wir einige Hauptdaten in einer Tabelle auf, unter besonderer Berücksichtigung der Kämpfe mit den Alamannen.

- 355: Köln von den Ripuariern überfallen (Ammian XV, 8, 19).  
 358: Die in Toxandrien eingebrochenen Salier dürfen dort wohnen bleiben, während die Chamaven von Julian in die rechtsrheinische Heimat zurückgeschickt werden (Ammian XVII, 8, 3 f.).  
 360: Konstantin geht bei Xanten über den Rhein und besiegt die Chattuarier im gebirgigen Ruhrgebiet (Ammian XX, 10, 1 f.).  
 378: Der Frankenkönig Mallobaudes kämpft als römischer General in der Schlacht bei Horburg gegen die Alamannen.  
 451: In der Hunnenschlacht auf den Katalaunischen Feldern stehen die Franken mit den Westgoten auf der Seite der Römer.  
 Etwa 455: Dringen die Ripuarier rheinaufwärts bis Mainz vor.  
 Etwa 457—465: Geht Trier den Römern verloren.  
 475: Der ripuarische Graf Arbogast in Trier, Christ und Verehrer römischer Bildung (Bonn. Jahrb. 122, S. 213; Kauffmann II, S. 116).  
 487: Childerichs Tod.  
 486: Chlodwigs Sieg über den römischen Statthalter Syagrius bei Soissons.  
 491: Chlodwig unterwirft die Thoringi in Nordbelgien (Gregor von Tours, hist. Franc. 2, 27).  
 496: Chlodwig besiegt die Alamannen nach Gregor apud Tulbiacense oppidum, das als Tolbiacum = Zülpich, Tulliacense = Toul, Toliacum = Tholey usw. gedeutet wurde. Nach der Schlacht zog der Sieger über Toul nach Reims, um hier die christliche Taufe zu empfangen.  
 501—507: Tritt Theoderich der Große in einem noch erhaltenen Brief an Chlodwig für Schonung für die Alamannen ein, nachdem er schon 496 die südlichen Stämme unter seine Schutzherrschaft genommen hatte.  
 511: Chlodwig stirbt, 45 Jahre alt.  
 531: Unterwerfung Thüringens durch die Franken mit Hilfe der Sachsen.  
 536—540: Das gesamte Alamannien dem Frankenreich durch Theudebert einverleibt, aber noch unter eigenen Herzögen.  
 548: König Theudebert †.  
 587: Liutfried, erster sicher nachweisbarer Herzog der Alamannen.  
 622—638: König Dagobert sucht wieder die städtischen und kirchlichen Verhältnisse am Rhein herzustellen.  
 708: Der Alamannenherzog Gottfried schenkt dem Kloster St. Gallen den vicus Biberburgus bei Canstad ad Nectarum.  
 730: Nach dem Tode des Herzogs Landfried hebt Karl Martell das alamannische Herzogtum auf.  
 746: Karlman nimmt infolge des Aufstandes von Landfrieds Bruder Theutbald die alamannischen Fürsten unter Wortbruch bei der Altenburg bei Cannstatt gefangen.  
 748: Ende des alamannischen Herzogtums.  
 772 f.: Karls des Großen (768—814) Sachsenkriege (K. Rübél, Die Franken, S. 123 f., 397 f.).

784/85: Anlage des Hellwegs.

797/98: In Herstelle in Sachsen: ipse ad disponendam Saxoniam totum hiemis tempus impediens (Rübel, S. 163). Beginn der Markensetzung in Sachsen.

839: Ludwig der Fromme (814—840): Franconofurd pervenit; ubi aliquot diebus perendinans marcas populosque Germanicos disponere suaeque fidei arctius subiugare non distulit (annal. Bert.).

843: Teilungsvertrag von Verdun. Ludwig der Deutsche 840—876.

Wie verhalten sich nun die **Bodenfunde**<sup>8)</sup> zu der historischen Überlieferung? Wiederum wäre es von besonderem Reize, könnten wir den Zug der Salier aus ihrer früheren Heimat an der Nordseeküste, wo die gleichgebildeten Namen Chamavi, Frisiavi, Batavi den Weg zeigen, durch die Veluwe und Bataverland nach Toxandrien an der Hand namentlich der Keramik verfolgen, wie es bei den Alamannen zum Teil möglich war. Wohl ist aus diesem Gebiet einiges archäologische Material des III./V. Jahrh. vorhanden, es erscheint aber weder in Deutschland, noch in Holland und Belgien bis jetzt so zahlreich und so gesichtet, daß es als einwandfreie Grundlage einer solchen Betrachtung dienen könnte. Vor allem haben die Salier noch keinen „fränkischen“ Stil mitgebracht, sondern ihre alteinheimische Kultur.

Über das niederdeutsche und holländische Material hat E. Brenner, VII. Ber., 1915, S. 338 f. eine kurze Orientierung gegeben, wobei er besonders eine Lücke zwischen spätrömischer und merowingischer Zeit betont, wenn auch einzelne Übergänge vorhanden sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Lücke und Störung eine Folge der großen Auswanderung und Verschiebung der Stämme. Wichtiger sind die Mitteilungen J. H. Holwerdas, der Med. V, 1, 1924, S. 1 f. und VI, 1924, S. 47 das Nachlassen der römischen Funde schon vom III. Jahrh. ab in Holland und Nordbelgien betont und die dortige fränkische Kultur aus der späten provinzialrömischen unter gotischem Einfluß ableitet, in dem Lande zwischen Loire und Kohlenwald. Die in Holland gefundenen Frankengräber gehörten erst der ersten Hälfte und der Mitte des VI. Jahrh. an und bezeichneten einen Vorstoß der merowingischen Könige von der Schelde und Maas aus zur Beherrschung der Rheinmündungen und zur Zurückdrängung der Sachsen, was namentlich Theudebert im Anfang des VI. Jahrh. glückte. Unmittelbar an den Rhein- und Maasmündungen sind größere fränkische Gräberfelder dieser Zeit aufgedeckt worden bei Rynsburg, Katwijk, Naaldwijk, ebenso an mehreren Stellen längs dieser Wasserstraßen, namentlich am Rhein zwischen Wyk-Duurstede (Dorestat), wo der „Krumme Rhein“ abzweigt, und bei Arnheim (Rhenen, Kesteren, Renkum usw.), längs der Maas von Maastricht, Heel, Buggenum, Swalmen bei Roermond über Cuyk (Mook) usw., aber auch in der Veluwe, so bei Loenen-Apeldoorn (Abb. 16). Um die Mitte des VII. Jahrh. mußten die Franken den Friesen und einheimischen Stämmen weichen, bis Pipin und

Karl der Große seit Anfang des VIII. Jahrh. das Land wiedereroberten. Nordbrabant ist von fränkischen Funden ganz frei. Von besonderem Interesse erscheint, daß gar manche dieser militärischen und merkantilen Niederlassungen der Franken mit ähnlichen römischen Anlagen zusammenfallen oder in ihrer nächsten Nähe sind, so an der Rheinmündung und bei Dorestat, wohl weniger infolge wirtschaftlicher Kontinuität als infolge der geographisch bedeutsamen Lage dieser Örtlichkeiten.

Auch E. Bremers Besprechung der belgischen Gräberfelder des IV.—VI. Jahrh. (VII. Ber., S. 256f.) stellt mit Recht jene Unterbrechung fest, die die römischen Friedhöfe meist zu Beginn des V. Jahrh. gefunden

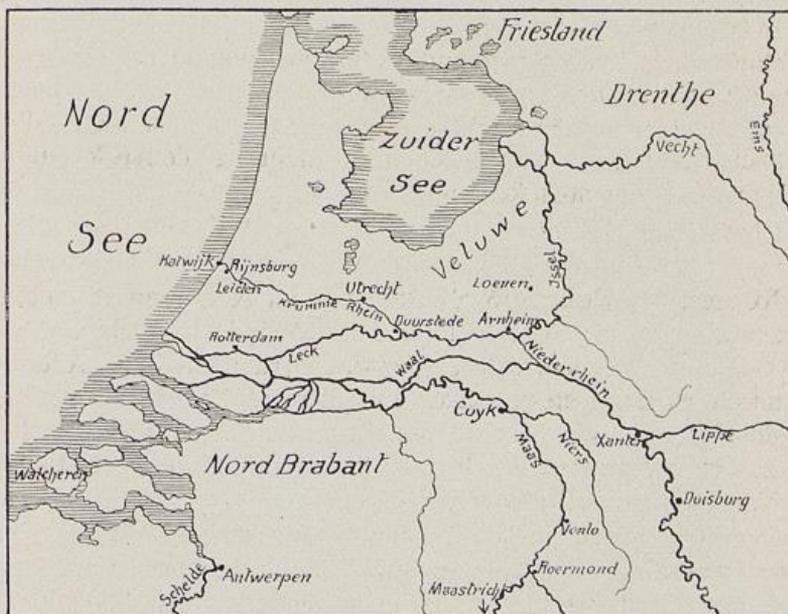


Abb. 16. Karte der Rheinmündungen mit den hauptsächlichlichen Reihengräberfeldern.

haben (noch Jovinusmünzen!), offenbar infolge des Frankeneinfalls, doch setzt er den Beginn der merowingischen, häufig an denselben Stellen oder in zerstörten villae rusticae erfolgten Bestattungen etwas zu spät an, im allgemeinen erst in das VI. Jahrh., während einzelne Gräber von Fürfooz, Samson, Spontin usw. schon dem V. Jahrh. angehören dürften. Andererseits ist in manchen spätrömischen Gräbern ein germanischer Einschlag nicht zu verkennen. Selbst ostgermanische Typen begegnen, vor allem gotische Fibeln, die N. Åberg, Die Franken und Westgoten 1922, S. 48, 58, zur Annahme eines frühen Zugs der Westgoten nördlich an den Alpen vorbei nach Nordgallien veranlaßten, noch im IV. Jahrh., vor dem bekannten Zuge von 412. In Samson ist auch ein ostgermanischer Ösen-

halsring gefunden, wie wir sie namentlich aus der Gegend von Mainz und Worms kennen gelernt haben (vgl. den Helm von Trivières bei Lüttich, *Ann. d. l. soc. d'arch. d. Bruxelles* 23, 1909, S. 469 f.; G. Behrens, *Mainzer Zeitschr.* XVII—XIX, S. 69 f. u. a.).

F. Kauffmann (II, S. 619 f.) faßt die bisherigen Ergebnisse in folgende Worte zusammen: „Die Salier waren von Belgien ausgegangen. Mit ihren Friedhöfen ist ihre ehemalige Südgrenze am Kohlenwald (der *silva Carbonaria*) besetzt, so ergiebig wie die Funde aus der Nachbarschaft von Namur und Tournai sind die von Tongern und Lüttich, vom Hennegau zieht sich eine geschlossene Fundreihe über Brabant und Flandern in die Provinz Antwerpen hinein, während die Ausbeute in Holland und dem unmittelbar angrenzenden niederrheinischen Land noch dürftig ist. Dagegen ist im Siedelungsraum der Ripuarier reichliches Grabgut über die Rheinprovinz, Luxemburg und Lothringen verstreut und greift am äußersten Saum auf den Nordosten Frankreichs über . . .“ Im ganzen trifft diese Schilderung das Richtige.

Auch hier sehen wir wieder, daß die Franken bei ihrem wenn auch allmählichen und zum Teil kolonisationsrücken als Hauptroute die große Römerstraße benutzt haben, welche von Xanten an die Maas (Mederiacum bei Roermond) über Aduatuca (= Tongern, nicht weit davon Heristall!) nach Bagacum (Bavai) zog und von da einerseits nach Reims, andererseits längs der Schelde über Turnacus (Tournai) hinüber an das *fretum Gallicum*, den Kanal, bei Gesoriacum führte. Von da haben sie sich dann über die Flußtäler und Ebenen zerstreut. Tournai liegt gerade da, wo diese Straße die Schelde verläßt und sich nach Nordwesten dem Meere zuwendet, an der Westgrenze Toxandriens, also an einem militärisch wie kommerziell gleich wichtigen Punkte.

So verstehen wir, daß Turnacus(m) für einige Zeit die Residenz salischer Heerkönige war (ähnlich wie Cambrai). Dies wird bewiesen durch den berühmten Fund des Grabes Childerichs († 481), des Vaters Chlodwigs, mit Schwert und Streitaxt (*francisca*) und allerlei Schmuck, vor allem mit dem Siegelring des Herrschers *Childerici regis* (Abb. 17). Wie heute wohl kaum ein Zweifel obwaltet, sind fast sämtliche Gegenstände (abgesehen von den 200 römischen Silbermünzen, 100 byzantinischen Goldmünzen, einer römischen Provinzialfibel aus Gold), namentlich auch das Schwert, in Werkstätten am Schwarzen Meere hergestellt, was einen lebhaften Handel mit Byzanz beweist, sei es nun vom Rhonetal her oder von der Scheldemündung (bzw. Gesoriacum) direkt auf dem Meer. Nur für einige geringere Sachen, wie einen Teil der Bienen, nimmt E. Babelon (*Le tombeau du roi Childeric* 1923, S. 108) lokale Entstehung an. Doch fällt die Verfolgung der weiteren Ausbreitung der Franken in Belgien und Nordfrankreich außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. 486 wurde nach Besiegung des Syagrius Soissons Residenz des Königs, 507 Paris. N. Åberg (*Franken usw.*, S. 11) hält schon in der zweiten Hälfte

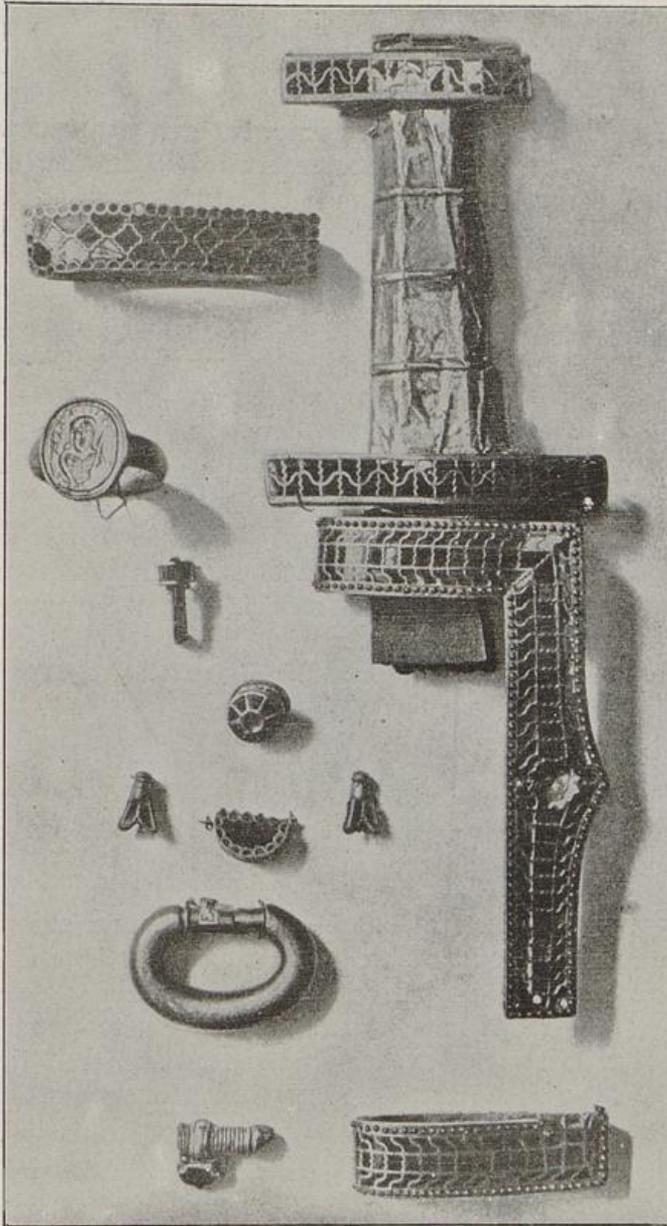


Abb. 17. Funde aus dem Childericgrab.

des VI. Jahrh. die Romanisierung der Franken in Gallien für sehr weit vorgeschritten.

Für die kolonisationsische Ausbreitung der Rheinfranken ist die Tatsache wichtig, daß sich linksrheinisch dieselben Gaunamen finden, wie rechtsrheinisch, entsprechend der früheren Lagerung der Stämme (vgl. L. Wirtz, Bonn. Jahrb. 122, S. 190 f., 218): das Hamaland („Amorland“) der Chamaven, der Hettergau der Chattuarier, der Gau Borortra der Brukterer (Boruktuarier etwa 700, Borthari 739). Man könnte deshalb daran denken, daß auch der noch nicht erklärte Trechirgau im vorderen Hunsrück (vgl. Trechtlingshausen, 820 Trigorium) mit den früher gegenüber wohnenden Tenchteren (Tencteri, bei Ptolemäus Tenkeroi, durch Rhotazismus Tectri—Trecteri) zusammenhängt. Auch der Name Bonngau wird einen älteren verdrängt haben, wobei man an den gegenüberliegenden Engersgau (Angrisgowe 777) und Kaltenengers sowie die Incriones des Ptolemäus denken könnte, doch ist dies noch sehr unsicher. Dagegen steht fest, daß die rechtsrheinischen Stämme im großen und ganzen den gleichen Aufmarsch auf dem linken Rheinufer vornahmen, wie sie vorher rechtsrheinisch gewohnt hatten. So treffen wir die Chamaven im Maasgau, die Chattuarier (Hattvariengau) zwischen Niers und Maas (Kugernergebiet), die Brukterer und Ampsivarier zwischen Gellep-Vinxtbach (Ubierland) und südlich davon Tenkterer, Usipier, Tubanten im Mosel- und Hunsrückgebiet. Weiter südlich sind teils die alten Gaunamen (Vangionengau, Elsaß) beibehalten, teils durch neue wie Speyergau usw. ersetzt worden.

In den **Bodenfunden** spiegelt sich die Frühzeit des ripuarischen Frankenbundes erst schwach wider. Schon II, S. 139 f. haben wir bei der Besprechung der Gräberfelder von Opladen und Siegburg darauf hingewiesen, wie im Verlauf des III./IV. Jahrh. zu der ansässigen Bevölkerung der Ubier, Sugambren und Tenkterer sich neue Elemente aus dem Weser- und Elbgebiet gesellten. Wenn diese Gräberfelder nach Rademachers Datierung gegen die Mitte des IV. Jahrh. aufhören, so wird dies mit der Verschlechterung des Verhältnisses zu den Römern zusammenhängen infolge der nationalen Bewegung vom Chauken- und Chamavenland aus. Die Spuren der großen Frankeneinbrüche, bei denen Köln und andere rheinische Römerstädte arg verwüstet wurden, machen sich zum Teil heute noch bei Ausgrabungen bemerkbar. Auffallender Weise sind in Köln, das doch seit Mitte des V. Jahrh. Sitz eines ripuarischen Königs war, aus dieser Zeit bis jetzt fast keine geschlossenen Grabfunde beobachtet. Das bekannte Grab des IV. Jahrh. mit Spatha, deren silbernes Ortband eine schöne Nielloverzierung zeigt (Mainzer Zeitschr. XIV, Taf. 1), stammt wohl von einem in römischem Dienst stehenden germanischen Offizier, worauf auch die Fundstelle am großen römischen Friedhof vor dem Severinstor schließen läßt.

Eine lehrreiche weitere Etappe bildet das große Gräberfeld von Schwarzrheindorf gegenüber Bonn, offenbar ein wichtiger Brückenkopf frühfränkischer Zeit, dessen keramische Beigaben ziemlich vollständig in das Röm.-Germ. Central-Museum gelangten, während die wertvolleren Schmuckgegenstände in Privatbesitz übergingen (Abb. 18 = A. h. V. v., Taf. 24). Das Gräberfeld enthält neben wenigen spätrömischen Gräbern viele des V. und VI. Jahrh. mit einer Keramik, die zum Teil die römische nachahmt, während andererseits auch rein germanische Gefäße nach

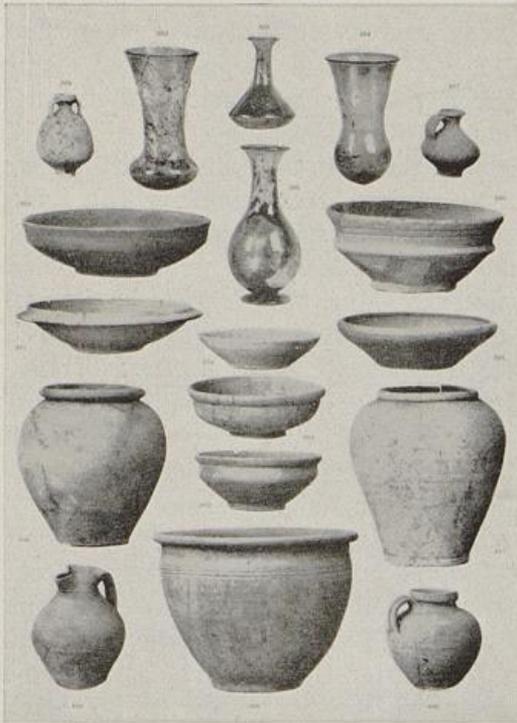


Abb. 18. Grabfunde von Schwarzrheindorf.

Form wie Technik begegnen. Wenn E. Brenner (VII. Ber., S. 294 f.) diese römisch-fränkische Ware dem V. Jahrh. abspricht, so irrt er m. E., wie wohl zuzugeben ist, daß einige Formen auch noch im VI. Jahrh. vorkommen. Auch im Neuwieder Becken (vgl. Andernach; Mühlhofen bei Engers, Mannus III, Taf. XI, XII; Mühlheim bei Coblenz) und bei Mayen herrscht diese helle, rote oder graue Ware in Gestalt von Urnen, Näpfen, Henkelkrügen und Sigillata-Imitationen vor, während sie im Rheingau und in Rheinhessen allmählich nachläßt. Nun läßt sich zwar beweisen (wie durch die Töpferöfen in Mayen), daß in der Köln-Bonner und Andernach-Mayener Gegend, wo das Töpfergewerbe in römischer

Zeit in hoher Blüte stand, dieses, wie an der Mosel, wenn auch in bescheidenerem Umfange, in der merowingischen Periode fortbestand und die germanischen Werkstätten beeinflusste, während in der Gegend von Mainz in spätrömischer Zeit kein derartig bedeutsamer Betrieb festzustellen ist, abgesehen von Worms. Indessen liegt zwischen den beiden Gruppen auch ein kleiner Zeitunterschied, zum mindesten von einem halben Jahrhundert, wie sich namentlich durch einen schärferen Vergleich der Gefäßformen und Schnallen ergibt. Namentlich in der Mayener Gegend begegnen die römischen Gefäßformen hauptsächlich in ärmeren Gräbern der einheimischen (keltoromanischen) Bevölkerung.

Eine andere beachtenswerte Fundstelle gegen Osten ist Beckum an der Wese zwischen Münster und Lippstadt, wo die „Beckumer Berge“ eine nicht unwichtige militärische Position zwischen Lippe und Ems darstellen, mit einem großen Friedhof von mehr als 76 Gräbern. Die Fundstücke beginnen gegen 500 (noch ältere Fibel mit untergeschlagenem Fuße und ältere Schnalle) und reichen bis gegen Ende des VII. Jahrh., nach den tauschierten Schmucksachen zu schließen. Es war also ein bedeutenderer fränkischer Militärposten mit anschließender bürgerlicher Siedlung (Funde im Prov.-Mus. Münster, Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Altk. Münster V, 1865, S. 337 f., F. A. Borggreve). Auch in den dortigen Ortsnamen hat sich die fränkische Einwirkung geäußert.

Nach den oben dargelegten historischen Nachrichten haben sich die Rheinfranken von etwa 455 ab den Rhein aufwärts bis Mainz vorgeschoben, da nach dem Ravennaten die Grenze gegen die Alamannen zwischen Mainz und Worms zog. Wenn auch die Alamannen zähen Widerstand leisteten und gelegentlich ihrerseits über den Hunsrück hinaus bis in die Kölner Gegend vordrangen, so lehren doch die Bodenfunde, daß ihre Festsetzung nördlich jener Linie nur eine ganz vorübergehende gewesen sein kann und daß vielmehr die Ripuarier bald nach der Mitte des V. Jahrh. das Neuwieder Becken und das Land noch weiter gegen Süden bis zum Mainzer Becken innehatten. Zahlreiche zweifelsohne fränkische Gräberfelder dieses Gebietes beginnen, wenn auch nur in wenigen Funden, etwas vor 500 (Dreiknopffibeln usw.). Von dem reichausgestatteten Grab von Bretzenheim bei Mainz (mit Helm, Schwert, Beil, ango, Lanzen, Pferdetröse) ist leider die völkische Zugehörigkeit nicht gesichert. Findet sich der Helm auch meist nur in alamannischen Gegenden oder Gräbern (Baldenheim, Gültlingen, Gammertingen), so wurde ein solcher doch auch in einem Grab bei Lüttich (Trivières) erhoben (ein Beutestück?), und auch die übrige Ausrüstung ist Franken wie Alamannen um 500 gemein. Dagegen spricht die isolierte Lage jener kleinen Gräbergruppe in Bretzenheim, mehrere hundert Meter entfernt von dem späteren fränkischen Gräberfeld bei der heutigen Kirche, gegen christliche Franken und eher für Ripuarier oder Alamannen. Auch die prächtigen Goldfibeln von „Bretzenheim“ und das bekannte Grab am

Weg nach Marienborn sind vorfränkisch. Als Träger jener Fibeln wie ähnlicher Stücke aus Kärlich, Straßburg usw. mit Äberg Westgoten anzunehmen, liegt m. E. in Anbetracht der schon damals vielverzweigten Handelströmungen kein Grund vor. Auch Gräber von Freilaubersheim (Mainzer Zeitschr. XIV, Taf. I, Gefäß mit Inschrift?) und Biebrich (Germania V, 1921, S. 27 f.), die gerade um 500 zu datieren sein werden, befinden sich abseits der späteren christlich-fränkischen Friedhöfe und könnten möglicherweise noch der ripuarischen Okkupation angehören. Im allgemeinen aber beginnen fast alle die großen Gräberfelder im Rheingau (Östrich, Schierstein, Wiesbaden usw.) wie in Rheinhessen, in der Wetterau und in Nordbaden um die gleiche Zeit, sehr bald nach 500, also nach dem großen Sieg Chlodwigs über die Alamannen und deuten ohne jeden Zweifel auf eine gleichzeitige militärische Besitzergreifung, nicht bloß auf eine willkürliche bürgerliche Kolonisation. Sehr viele dieser Friedhöfe des VI. Jahrh. liegen an militärisch wichtigen Punkten, an Flußübergängen (Mayen, Bingen, Kreuznach, Sindlingen-Frankfurt, Ladenburg, Heidelberg, Sinsheim, Neckarelz, Pforzheim, Heilbronn-Horkheim usw.) oder an größeren Talausmündungen und Straßenknotenpunkten (Weinheim, Wiesloch, Bruchsal usw.), auch an wichtigen Gebirgsübergängen (Rittersdorf in der Eifel) und enthalten auffallend viele Männergräber in reicher Waffenausrüstung. Noch häufiger aber finden sie sich inmitten fruchtbaren Ackerlands in der weiten Ebene oder im Hügelland, so in Rheinhessen bei Dietersheim, Sprendlingen, Oberolm, Eichloch, Hahnheim, Selzen, Köngernheim usw., in Starkenburg bei Büttelborn, Bessungen usw., in Nordbaden bei Feudenheim, Edingen, Handschuchsheim, Kirchheim, Schwetzingen, Eichtersheim, Heildesheim, Königsbach usw., im nördlichen Württemberg bei Dagersheim, Ditzingen, Ingersheim usw. Sie beweisen, daß zugleich mit oder bald nach der militärischen Landnahme eine geordnete Landaufteilung an geschlossene Volksverbände erfolgte.

Das Verhalten der Franken gegenüber den bisherigen Landbesitzern war je nach den Gegenden verschieden, wie das Gräberinventar bzw. die Gräbersitten und die Ortsnamengebung erkennen lassen. Über die letztere wird späterhin die Rede sein. Während in den fruchtbareren Strichen diese frühfränkischen Gräberfelder einen sehr einheitlichen, auf Gleichartigkeit der Bevölkerung deutenden Charakter haben, verraten sie in gebirgigen Gegenden eine starke Mischung der Bevölkerung. Für Rheinhessen lehrt dies der ärmliche Friedhof von Wendelsheim mit seiner einfachen, hausgemachten Keramik, den Lindenschmit in seinem älteren Teil mit Recht für alamannisch vom Ende des V. Jahrh. hält (Abb. 19 = A. h. V. v, S. 268 f.), während andere Beigaben auf Franken hinweisen, zum Teil allerdings schon des VI. Jahrh. (vgl. E. Brenner, ebenda S. 428 f.). Für Oberhessen ist Leihgestern bei Gießen sehr bezeichnend, wo die Toten teils von Norden nach Süden, teils von Westen nach Osten

orientiert sind und in zwei verschiedenartigen Holz Sarkophagtypen liegen, die an wagrecht geschichtete Block- oder senkrecht gestellte Bretterhäuser erinnern und auch in den Beigaben leichte Nuancierungen zeigen. In Baden gibt z. B. das große fränkische Gräberfeld Kirchheim bei Heidelberg nicht nur durch die verschiedene Orientierung der Leichen, sondern auch in der Art der Beigaben Hinweise auf verschiedenartige Bevölkerungselemente, und ebenso erkennbar ist dieser Unterschied in den Friedhöfen fränkischer Zeit im Odenwald und Bauland, wie von Auerbach, Impfingen usw.

In den Gräberfeldern Württembergs läßt sich längs der fränkisch-alamannischen Grenze vom Anfang des VI. Jahrh. ein deutlicher Unterschied je nach der Lage nördlich oder südlich derselben erkennen (Ellwangen—Hornisgrinde). Nördlich derselben häufen sich die frän-



Abb. 19. Grabfunde von Wendelsheim in Rheinhessen.

kischen Funde aus der ersten Hälfte des VI. Jahrh., während sie südlich derselben erst viel später einsetzen, wie umgekehrt dort die alamannischen alsbald nachlassen.

Im Elsaß setzen im nördlichen Teil die fränkischen Gräber mit Beginn des VI. Jahrh. ein, aber erst südlich der Moder bzw. südlich des großen Waldgebiets um Hagenau, etwas schwächer noch im nördlichen Zornthal, ganz mächtig erst südlich desselben, namentlich in der Straßburger Gegend, ganz entsprechend dem Vorkommen der —heim-Orte. Nördlich der Zorn sind nach R. Forrers Mitteilung Ernolsheim, Minwersheim, Kriegsheim, Hochfelden, Geudertheim, Herlisheim, Sesenheim zu nennen, südlich derselben u. a. Männolsheim, Dungenheim, Hoch-Frankenheim, Rumersheim, Avenheim, Vendenheim usw. Wenn sich unter ihnen auch noch einige alteinheimische bzw. alamannische Gräbergruppen befinden, die Masse gehört zweifelsohne den Franken an, wenn auch unter Beimischung älterer Bevölkerungsteile. Die ungemein dichte Belegung der Straßburger Gegend, wo auch in Richtung Straßburg—Wasselnheim—

Zabern die alte Einbruchslinie der Alamannen liegt, ist sowohl der militärischen Bedeutung wie der Fruchtbarkeit dieser Gegend zu verdanken und bekundet dies noch in den karolingischen Königspfalzen bei Marlenheim—Kirchheim. Auch hier bilden die Römerstraßen die natürlichen Grundlagen der Bewegung der Alamannen und Franken, wenn auch die leichte Gangbarkeit und uralte Kultur des Landes die Ausbreitung nach allen Seiten erleichterte. Die in gleichmäßigen Abständen dicht an der Römerstraße Straßburg—Ehl—Basel gelegenen Friedhöfe von Rumersheim, Banzenheim, Ottmarsheim (Germania II, 1918, S. 18 f., K. Gutmann) u. a. geben eine gute Vorstellung der Bedeutung dieser Römerstraßen für die Franken. Die nach 500 gezogene Grenzlinie zwischen Alamannen und Franken wurde von letzteren im Elsaß offenbar nur sehr kurz innegehalten.

Das Gräberfeld mit dem bekannten Reitergrab (mit Helm) von Baldenheim, acht Kilometer östlich von Schlettstadt, stammt nach R. Henning (D. Helm von Baldenheim 1907, S. 7) aus dem V.—VIII. Jahrh., doch gehören die abgebildeten Funde im wesentlichen dem VI./VII. Jahrh. an und weisen auf eine rein fränkische Bevölkerung, wie auch die Tongefäße der Tafel VIII. Der Helm selbst mag ja mit Henning (S. 87) noch dem V. Jahrh. zuzuschreiben sein, als älteres Erbstück, wie ihm auch M. Ebert (Pr. Z. 1909, S. 72) recht zu geben scheint. Das Gräberfeld wird also von den seit etwa 500 bzw. 536 sich festsetzenden fränkischen Gründern der Mark Baldenheim herrühren, unter denen sich noch einige Alamannen befunden haben mögen.

In die hintere Eifel, das mittlere Mosel- und das Saargebiet sind die ripuarischen und salischen Franken von Norden und Westen eingerückt, was auch die frühe Entwicklung der Gegend von Prüm erklärt. Hauptetappenpunkte, durch die zahlreichen Kriegergräber in ihrer militärischen Bedeutung gekennzeichnet, waren Rittersdorf an der Nims (nördlich von Bitburg), Eisenach unweit des Einflusses der Prüm in die Sauer, beide nahe der alten Römerstraße (Köln—) Bitburg—Trier, und Ehrang an der Mündung der Kill in die Mosel. Das große Gräberfeld von Rittersdorf, mit dem VI. Jahrh. beginnend, stimmt mit seiner hellen und dunklen Tonware, Gläsern usw. auffallend mit dem von Schwarzhofendorf überein, auch in den Waffen (vier verschiedene Beilformen!) und Schmucksachen. Feine Fibelbroschen wie die von Minden a. d. Sauer, Ehrang usw. deuten frühe Wohlhabenheit und Christianisierung an.

In der Vordereifel war Mayen der Mittelpunkt, wo nördlich der Stadt „Auf der Eich“ ein großes Gräberfeld, mit dem VI. Jahrh. beginnend, an der Römerstraße nach Andernach und Coblenz in der Nähe der ältesten Kirche aufgedeckt wurde. Weitere Fundorte merowingischer Gräber sind Ettringen, Hausen (südöstlich vom Ort), Kärlich, Kruft, Ober- und Niedermendig, Mertloch, Nieckenich, Polch, Ruitsch, die aber zum Teil, wie die von den Nettesürcher Höfen, auch von romanischer Bevölkerung

herrühren können. Westlich nach der Eifel zu begegnen nach P. Hörter erst bei Ulmen wieder fränkische Gräber. An der Mosel sind fränkische Gräber festgestellt bei Ehrang, Schweich, Traben, Alf, Cobern, Gondorf, Coblenz (hier großes, neues Gräberfeld bei Mülheim!), also alle an Punkten, die wegen der Flußübergänge und Talmündungen zu besetzen von Wichtigkeit war. In Anbetracht der milden und fruchtbaren Gegend sind es eigentlich wenig fränkische Siedelungen, was sich nur durch das Weiterbestehen der so zahlreichen romanischen Dörfchen erklärt.

Im eigentlichen Mittelrheingebiet ist nach den Grabfeldern zu beobachten, daß die geschlossene frühfränkische Besiedelung — abgesehen von den militärischen Postierungen — nur das besonders fruchtbare und milde Gelände in Anspruch nahm, im allgemeinen die heutige Rebenzone. So ist sie im Nahetal nicht über Kirn hinaus gedungen, in der Pfalz hat sie die Linie Eisenberg—Marnheim—Orbis nicht überschritten, so daß fast die ganze Kaiserslauterner Senke zunächst den Alteinheimischen überlassen blieb. Nur im milderen Glantal, wo auch der Weinbau gedeiht, macht sie sich wieder bemerklich, so durch ein größeres, neuerdings untersuchtes (doch etwas späteres) Grabfeld bei M e i s e n h e i m. Im fruchtbaren Blies- und Saartal tritt sie natürlich wieder sehr stark auf, so bei Merzig, Pachten, Wettlingen, Kelsen usw. Auch im Elsaß schneidet sie im allgemeinen mit den unteren, sonnigen Rebenhängen der Vogesen ab.

Man kann die Frage aufwerfen, ob von Chlodwig und seinen Nachfolgern im Süden und Südosten gegen die Alamannen, im Nordosten gegen die Thüringer und Sachsen Grenzschutzmaßnahmen getroffen wurden. Von Befestigungen ist bis jetzt nichts nachgewiesen, doch lassen die zahlreichen großen frühfränkischen Friedhöfe hinter jener Grenze von Selz bis Ellwangen, ebenso längs der Tauberlinie (Wertheim, Inpffingen, Tauberbischofsheim, Edelfingen, Mergentheim usw.) und im Würzburger Hinterland auf eine starke halb militärische, halb bürgerliche Besetzung und Kolonisation jener Gegend schließen. Neuerdings wurde an der fränkischen Heerstraße Osterburken—Königshofen abseits von Berolzheim ein sehr reich ausgestattetes Kriegergrab des VI. Jahrh. gefunden (Museum Boxberg), welches auf ähnliche Vorgänge in dieser Gegend schließen läßt.

Infolge der Einverleibung des Thüringerreiches 531 wurde auch in der Gegend von Würzburg die Grenze des Frankenreichs weiter nach Osten verlegt, wie auch aus den dortigen Friedhöfen zu ersehen ist (vgl. Karte **Tafel 5**).

Dem Chattenland blieb offenbar wegen freiwilligen Anschlusses an die Franken eine umfänglichere militärische Besetzung und Kolonisation erspart. Das Gießener Grabfeld auf dem Trieb wird allerdings im wesentlichen Franken betten, höchstens vermischt mit Resten der alten Chattensiedelung bei Ursenheim (II, S. 124); der Name Saltarissa für

Altgießen (Seltersweg!) ist wohl damals entstanden. Die Grabfunde von Leihgestern und Langgöns weisen auf eine Mischung vorfränkischer und fränkischer Elemente hin, während weiter südlich in der Wetterau häufiger rein fränkische Grabinventare begegnen. Im Lahntal sind an wichtigeren Flußübergängen (Germania VII, 1923, S. 42), so bei Ems, Diez—Limburg, Dietkirchen, Löhnberg, Weilburg, auch an einigen bedeutsamen Straßenpunkten, wie bei Dauborn und Herborn, fränkische Grabstätten zum Vorschein gekommen, die wenigstens zum Teil militärische Kommandos vermuten lassen. Wie weit die zahlreichen —ingen- und —heim-Orte um den Goldenen Grund und das Limburger Becken für diese Fragen in Betracht zu ziehen sind, soll später erörtert werden. Jedenfalls aber wurde im Vergleich zum Main- und Neckarland das Chattengebiet zunächst nur schwach von den Franken besetzt und besiedelt (vgl. auch Germania V, S. 35, F. Kutsch).

Wie die Römer haben die Franken, dem Beispiele jener in militärischer und kolonisationspolitischer Hinsicht folgend, dem eroberten Landstrich ihren Stempel für Jahrhunderte aufgedrückt. Mit dem ausgedehnten Netze von Heerstraßen und Kastellen, mit der systematischen Anlage von Siedlungen und der planmäßigen Flurteilung haben sie den Ausbau des Landes ganz wesentlich gefördert. Und mit ihrem entschlossenen Wesen und dem frohen Gemüte haben sie allenthalben der altansässigen, etwas schwerfälligen Bevölkerung einen neuen Einschlag und Antrieb gebracht, so daß heute noch die damals fränkisch gewordenen Teile Badens, Württembergs und Bayerns sich in Sprache und Sitte von den übrigen scharf abheben. Selbstverständlich vermochten sie nicht überall den neuen Städten, Dörfern und Kastellen rein fränkische Siedler und Soldaten zuzuführen, vielmehr bildeten diese nur die Oberschicht und den militärischen Hauptstamm. Aber an den Grenzen suchten sie möglichst das Frankentum zu stärken, teils durch Zuführung rein fränkischer Elemente, teils durch Seßhaft- und Wehrhaftmachung fremdländischer Stämme zur Abwehr wie zum Angriff. Mit Recht schreibt daher F. Kauffmann (II, S. 107): „Es bleibt ein hoher Ruhm der Merwinger und der Karolinger, daß ihre Gesetzgebung, die sich erst entwickelnden süddeutschen Stämme nicht in ein Schema gezwängt, sondern durch Individualisierung des Volkslebens neue deutsche Volkskraft aus ihnen erweckt hat.“

Während die Alamannen im Zustand geringerer Zivilisation und losester politischer Organisation im III. Jahrh. das südwestdeutsche Römergebiet erobert und auf das linke Rheinufer im IV./V. Jahrh. nur schwächere Kolonistengruppen geschickt hatten, fast ständig in Fehde mit den Römern, sassen die Franken, die Ripuarier wie die Salier, viel längere Zeit neben und unter den Römern, zum Teil als ihre Verbündeten oder Söldner und haben so vieles von der römischen Organisation und Kultur gelernt. Die fränkische Eroberung Nordgalliens geschah schließ-

lich mehr von innen als von außen, von den Landarbeitern der Großgrundbesitzer, von festangesiedelten Kolonisten, von den römischen Veteranen. So brachten die Franken für ihre Kämpfe mit Römern wie Alamannen eine gute militärische und politische Schulung und große Organisationsgabe mit, die den Alamannen fehlte, ein Mangel, der sie von vornherein zur Niederlage verurteilte. Und dasselbe militärische und politische Geschick zeigten sie bei der Unterwerfung der Sachsen. Die Errichtung und Dauerhaftigkeit des fränkischen Einheitsstaates gelang dem gesunden und geschulten niederrheinischen Volksstamm nur durch die den Römern abgesehene Organisationsfähigkeit und durch den Weiterbau auf den geistigen Errungenschaften der antiken Kultur, wie sie in Gallien teilweise noch wirksam war und namentlich durch die christliche Kirche gepflegt wurde. Die innere Kraft zog das Frankentum aus der heimischen Erde, mit der es in ständiger Fühlung und Blutauffrischung blieb, während die Alamannen zu ihrem Schaden von der Urheimat dauernd getrennt waren.



Abb. 20. Karl der Große.  
Bronzestatue in Paris.

### 3. Kapitel

## Die alteinheimische (romanische) Bevölkerung<sup>9)</sup>

Fragen wir, was bei all diesen Kämpfen und Wirren aus der altansässigen Bevölkerung geworden ist, so müssen wir scharf scheiden zwischen dem linken und rechten Rheinufer.

### I. Linksrheinisches Gebiet.

In den Städten, wie schon die Namen von Mainz, Köln und Trier zeigen (Mogontia, Colonia, Treveri usw.), blieb das geringere Volk in ziemlicher Stärke zurück, während die Höherstehenden, abgesehen von der Geistlichkeit, nach Möglichkeit das Land verlassen haben werden oder zum Teil niedergemacht wurden. Doch läßt sich bei den Sitzen der Geistlichkeit schon frühe in Trier, Köln, Mainz ein Handwerkerstand nachweisen, der im Schatten und Schutze der Domfreiheit wohl meist altchristliche Glaubensgenossen umfaßte. Der Bischof Sidonius Apollinaris feiert den fränkischen Grafen Arbogast in Trier (etwa 475), weil bei ihm die römische Sprache noch eine Heimstätte gefunden habe (*quocirca sermonis pompa Romani, siqua adhuc uspiam est, Belgicis olim sive Rhenanis abolita terris in te resedit, quo vel incolumi vel perorante, etsi apud limitem ipsum Latina iura ceciderunt, verba non titubant*, vgl. A. Dopsch, Grundlagen I, 1923, S. 163). Wenn Argentorate - Straßburg als einzige größere Stadt am linken Rheinufer seinen gallisch-römischen Namen völlig verloren, Noviomagus - Nemetes in den nach dem Speierbach lautenden, aber wohl schon im Altertum geläufigen Spira umgetauscht hat, so hängt dies wohl mit einer leichten Verschiebung der Wohnstätten im Gelände zusammen. Eine ähnliche Verschiebung ist bei Kirchberg - Dumnissus im Hunsrück zu beobachten, wo sich die Germanen nicht wie die im Brunnengraben geübten Römer auf der wasserlosen Anhöhe neben der Römerstraße ansiedelten, sondern an den wasser- und wiesenreichen Hang bei Denzen (995, 98 Dommisa) herabstiegen. Wohl aus den gleichen Gründen hat sich der Führer der fränkischen Hundertschaft am stumpfen Turm bei Hinzerat nicht an der Stelle des vicus Belginus auf der Hochebene festgesetzt, sondern am Gabelpunkt der Straße nach Trier und Neumagen bei Hundheim am Hange des Dhronbachs. Warum der Name

Buconica für Nierstein (882 Neristein) verloren ging, während er sich bei dem gleichwertigen Etappenort Vosolvia (Oberwesel) gehalten hat, wird sich wohl nie ergründen lassen, da hier keine lokale Verschiebung vorliegt. Bei Concordia (Wizunburg - Weißenburg bzw. Altstadt), bei Argentovaria (Chorust, Horburg = Sumpfburg) mag die Umnennung wie bei Argentorate - Straßburg zu erklären sein. Die Neigung, die alten Römersiedelungen umzutaufen, war wohl geringer bei denjenigen germanischen Stämmen, welche, wie Teile der Alamannen und Ripuarier, schon lange in deren Nähe wohnten und ihre Namen sich eingepägt hatten, als bei den aus weiterer Ferne herkommenden, welche jenen Laut kaum vernommen hatten. So wird auch die Umnennung von Straßburg und Speyer kaum von einem ursprünglich gegenüberwohnenden Alamannenstamm, sondern von einem ferneren ausgegangen sein. Bei Speyer sind außerhalb der Stadt drei alamannisch-fränkische Siedelungs- bzw. Gräbergruppen festgestellt, am Germansberg, im Gewann Roßsprung und am Hauptbahnhof („Altspeyer“), ohne Anschluß an das große römische Gräberfeld wie in Worms und Mainz, also wohl gleichfalls eine vorübergehende Verödung der alten Römerstadt andeutend (Palatina 1924, F. Sprater).

Auf dem Lande wurde, soweit die fruchtbare Ebene in Betracht kommt, die alte Bevölkerung vielfach völlig weggewischt, wenigstens in der Rheinebene, wie die unendlichen —ingen- und —heim-Orte zusammen mit den frühfränkischen Gräberfeldern beweisen, und sie wurde nur insofern geschont, als sie für Berg- und Weinbau oder zur Arbeit auf den Gehöften der germanischen Großen Verwendung fand. Dies beweisen die Walen-Orte, die in der Nähe alter, besserer Weingebiete, die ganz von den Germanen in Beschlag genommen wurden, selten fehlen, wie namentlich in Rheinhessen. Aber schon im Mosel- und Nahetal konnte sie sich in weit größerer Stärke halten. Im Gebirge, wo wie in den Vogesen, im Hunsrück und in der Eifel die —ingen- und —heim-Orte verhältnismäßig selten sind, begegnen umso zahlreicher die alten gallo-römischen Namen, namentlich auf —ich und —ach (W. Kaspers, Die —acum Ortsnamen des Rheinlandes, Halle 1921), ebenso die Walen-Orte und noch mehr die Wilare = —weiler-Orte, wenn auch ein guter Teil derselben zweifelsohne germanische Bevölkerung barg, meist mit romanischem Namengefüge, auch die Doppelnamen. Die romanischen Wortformen der Prümer Grenzbeschreibung von 721 und 816, die romanischen Flurbezeichnungen von Mehring, Lörsch, Schweich, Wittlich an der Mosel in einer Urkunde des IX. Jahrh. (in fontaneto, in fossato, novello, plantato, L. Wirtz, Düsseldorfer Jahrb. 27, 1915, S. 308) beweisen dasselbe, wenn auch daneben die deutsche Sprache herrschte, ja vorherrschte, wie in den Grenzbeschreibungen und Namenlisten der Klöster Prüm, Kornelimünster, Stablo-Malmedy aus dem VIII./IX. Jahrh. die deutschen Namen weitaus überwiegen. Wenn in der Eifel und im Hunsrück die

Walennamen seltener sind, so erklärt sich dies daraus, daß hier ja überall Walen sassen, also nur in einer im übrigen deutschen Umgebung die Hervorhebung des Walentums angebracht war. Tatsächlich sind auch Waldorf (Walahdorp) an der Ville, am Vinxtbach, im Kreise Schleiden und an der Nette, wie Walhausen und Wahlenau (Kr. Zell) und Wellen (Waleheim) an der Mosel, die zum Teil wenigstens mit dem Walennamen zusammenhängen mögen, fast nur von Ortschaften deutschen Namens umgeben. Walhausen im Birkenfeld'schen liegt wohl nicht zufällig bei uralten Kupfer- und Bleierzgruben (Birkenfelder Heimatblätter 1923, Nr. 2; Baldes, Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft 1923, S. 432 f.; 1332 allerdings Waldenhausen, in der Nähe die „Hahnhauser Mauer“). Zahlreicher sind die Walen-Orte schon in Rheinhessen, wo die romanische Bevölkerung gegenüber der deutschen nur schwach war, Wahlheim - Heidenfahrt - Heidesheim, Hangen - Wahlheim - Alsheim, Wahlheim - Hahnheim, Wahlheim - Freimersheim, wohl auch Wallertheim am Wißberg, die alle ursprünglich keine eigenen Gemarkungen hatten, sondern bei den mitgenannten Orten eingemarkt waren und für diese den Weinbau besorgten.

#### Linksrheinische Walen-Orte bei Weingebieten:

(Vgl. Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 6.)

Wal(e)sheim (1145) = Heidenfahrt bei Heidesheim.

Wallertheim am Wißberg?, 1250 Walertheim, 1305 Waldirtheim, 1312 Waldertheim, 1335 Walderthem, vgl. aber Wallersheim bei Prüm, 721 Walemaresheim (Rübel, Die Franken, S. 65).

Wahlheimer Hof (1227 Waleheim) bei Hahnheim.

Wahlheim (778 Walaheim oder Hangenwahlheim?) bei Alzey.

Hangen-Wahlheim (Walaheim) südlich Oppenheim bei Alsheim, 1497 Wallheim.

Walsheim (Walahesheim) nördlich Landau.

(Villa Walastede 1065 = Walstedter Schlüssel oberhalb Klingenstein, Mehlis Studien III, S. 55, Korrbibl. d. Ges. Ver. 1900, S. 13 u. s.)

(Walalen bei Eckweiler [kein Wein!], Gemarkung Pferdsfeld bei Kreuznach [Kreuzn. Heimatbl. III, 1923, Nr. 1, F. Kilian], Wüstung, vgl. Walhausen am Gräfenbach, wo noch Wein wächst.)

Wenn wir auch die Hauptörterung über die Ortsnamen für das 4. Kapitel aufsparen, so müssen wir hier doch etwas näher auf die **Walen- und -weiler-Orte** eingehen.

Wie die Franzosen nach den ihnen benachbarten Alamannen die Gesamtdeutschen Allemands genannt haben, so bezeichneten die Germanen ihre westlichen und südwestlichen Nachbarn nach den gallischen Volcae, mit denen sie zuerst in Berührung kamen (I, S. 121), als Walhe (vgl. Wallons, Wales, Welsche aus Walahisc). Dennoch müssen wir für die Frage des Zurückbleibens der romanischen Bevölkerung gegenüber den Wala-Orten der frühmittelalterlichen Urkunden einige Vorsicht üben, da auch der Eigenname Walacho und Ansiedelung von Wallonen und Fremden überhaupt in karolingischer Zeit in Betracht kommt. Deshalb müssen zu den Wala-Namen noch innere Wahrscheinlichkeitsgründe

hinzukommen, die in der Kultur des Bodens, besonderen geschichtlichen, geographischen oder völkischen Verhältnissen usw. zu suchen sind.

Die —weiler-Orte kommen hier insofern in Betracht, als gewichtige Vertreter der Forschung, namentlich O. Behaghel, sie für die Villari der unterworfenen oder ins Hinterland geflüchteten Romanen erklärt haben, deren häufige Zusammensetzung mit deutschen Eigennamen von den späteren Besitzern herrühre. Wenn ich die Erklärung sämtlicher Weiler als romanische Siedelungen auch für zu weitgehend erachte, vielmehr in dem Weiler = villari ein von den Germanen auch für manche ihrer Dörfer übernommenes Lehnwort aus der romanischen Sprache erblicke, so bin ich doch mit Behaghel der Meinung, daß ein großer Teil derselben tatsächlich romanischer Herkunft ist; bei andern ist eine germanische Siedelung bald in der Nähe eines römischen Hofgutes, bald auch in bisher unbesiedelter Gegend anzunehmen, und der Name Weiler als in der Gegend übliche Hauptbezeichnung solcher Siedelungen beigelegt worden. Ferner ist kaum zu bestreiten, daß sie sich besonders häufig auf früherem alamannischen Gebiet finden und im ganzen innerhalb des imperium Romanum. Auf die Ableitung des Wortes weil aus dem Römischen (villare), Germanischen (vgl. weilen) oder gar Keltischen (L. Wilser, Die Germanen II, S. 46, Senaniweilo) wollen wir uns nicht weiter einlassen, mir scheint die namentlich von O. Behaghel vertretene aus villare gesichert.

Eine für die Beurteilung des Weiler-Namens beachtliche Tatsache ist das häufige Vorkommen des Flurnamens „im Weiler“ auf dem linken Rheinufer an Stellen, wo römische villae rusticae gesichert sind, fast niemals aber in mittelalterlicher oder neuerer Zeit ein Weiler gestanden hat. Aus Rheinhessen allein sind mir fast ein Dutzend Beispiele bekannt: zwischen Niederingelheim—Heidesheim, bei Wolfsheim, Engelstadt, Partenheim, Dautenheim, Gau-Köngernheim, Dexheim. Bisweilen ist der Name verdorben in vil, füll usw., wie im „Füllkeller“ bei Kleinwinternheim, im Wilhelmsgrund bei Udenheim, vielleicht auch in Willebach, Vilbach beim Füllenbacherhof-Stromberg (Kreuznacher Heimatblätter 1923, Nr. 1) usw. Auch die germanische Bevölkerung hat also die noch hochstehenden Ruinen mit der Bezeichnung der romanischen Einheimischen villare belegt, ohne sich dort einzunisten, wie es in Lörzweiler und Horrweiler geschah, wo offenbar stärkere romanische Bevölkerungsteile zurückbleiben konnten. Nach diesen einzelstehenden Villari wurden aber auch neugegründete germanische Einzelsiedelungen bzw. kleinere Gruppen von Wohnungen als Weiler bezeichnet, aus denen im Verlauf der Zeiten meist Dörfer entstanden. Auch manche römische villa rustica ist in germanischer Zeit ruhig weiterbewirtschaftet worden, teils von Romanen, wie namentlich in der Eifel und im Hunsrück (nach den Funden die „Hacheler Mauer“ bei Rinzenberg, „Kloster“ bei Regulshausen, „Hahnhauser Mauer“ bei Walhausen, alle im Birkenfeldschen), teils von

Germanen, besonders von den Burgunden in Rheinhessen und den Franken am Niederrhein. Namentlich für den Aachener Bezirk, Eschweiler usw. hat F. Cramer (Röm.-germ. Studien 1914, S. 147 f.) den Weiterbetrieb der römischen Villen durch fränkische Gutsbesitzer erwiesen und die meisten —weiler-Orte als alte Herrnsiedlungen erkannt. Besonders im Hunsrück sind die Verhältnisse ziemlich klar zu überschauen. Die alte Bevölkerung blieb namentlich an den alten Römerstraßen mit ihren zahlreichen kleinen vici, bzw. in deren Nähe sitzen und an den Hängen des Moseltales, hier ganz geschlossen, während die zerstreuten Landgüter der Römer meist eingingen. Die Namen Böllen, Simmern, Denzen, Rödern, Sohren, meist nach Flüssen genannt, oder Castellaun, Bell, Cappel, Belg usw. nach geschichtlichen Ursachen, sowie die zahlreichen Orte auf —ach und —ich geben deutliche Hinweise. Besonders instruktiv ist die Karte des Hinterlandes von Kreuznach (Taf. 2), welche die für die romanischen und germanischen Siedelungen maßgebenden Momente deutlich erkennen läßt (vgl. auch unten). Westlich vom stumpfen Turm, wo die seit dem IX. Jahrh. aufkommenden Orte mit —schie- und —rat-Endung so häufig sind, fehlen die —weiler-Orte fast ganz, weil hier in dem Urwaldgebiet villae rusticae überhaupt seltener als in dem lichterem und fruchtbareren Birkenfeldschen Land waren und die germanische Besiedelung erst im IX. Jahrh., stärker erst im XI.—XIII. Jahrh. einsetzte.

Auch viele Flurnamen bestätigen die auf dem linken Rheinufer länger fortwirkende Einwirkung romanischer Bevölkerung und Kultur. Schon II, S. 295/96 sind einige Beispiele zusammengestellt, besonderen Bestand hatten die auf Wasser, Wald und Wege bezüglichen. In Rheinhessen sind mehr als ein halbes Dutzend Ad d a c h, Addig (wohl auch Edig bei Eppelsheim) = ad aquas erhalten, alle an Quellen bzw. Wasserleitungen, ebenso mehrere P ü t z (= puteus) (Gabsheim, Mettenheim, Undenheim), während das germanische Spring (Aufspring bei Kettenheim, Erspring bei Oberhilbersheim = Quelle, Ursprung) seltener ist und offenbar frühe dem häufigeren fränkischen Born hat weichen müssen. Auch auf das Humes (= humidus), Wasserriß ist schon II, S. 296 hingewiesen. K e n e l, so beim Kleinwinternheimer Nemetonatempel mit seiner Quelle und Wasserleitung, könnte auf canalis zurückgehen, andernfalls auf canna (= cannetum), Schilfrohr. Romanische Waldnamen sind in Rheinhessen m. W. keine erhalten, ein Beweis der Bedeutungslosigkeit des dortigen Waldes, wo nur das Wort Loh meist = Buschwald begegnet. Umso häufiger sind im Hunsrück und in der Eifel die mit C a s (= casus, Eichen-), f a g (= fagetum, Buchen-) und f r a n (= fraxinetum, Eschenwald) zusammengesetzten Bezeichnungen wie Casholz usw. Doch verzeichnet die Urkunde des Prümer Bannforsts von 816 einen buochonloe (wie auch hurspringa = Sumpfwald und gerbrechtesprunnon = Gerbrechtsbrunnen). Von romanischen Wegenamen bedeutet C a r l,

K a r e l l einen bequemeren Karrenweg (= *via carralis*), *stricta* = Engweg (auch in der genannten Urkunde von 816 *stricta*, hier auch *path* = Pfad); *strata* = Straße ist sehr früh ins Deutsche übernommen worden (vgl. Straßburg!), während *platea* bald verschwand. *Port* (= *portus*, Furt), das an der Mosel mehrmals als Ortsnamen begegnet, kommt auch in Rheinhessen vor; denn die „Portmühle“ am Übergang der Römerstraße bei Schaafhausen—Alzey deutet nicht auf einen Eigennamen hin, sondern heißt in einer älteren Urkunde Furtmühle. *Mont*, *Mo(u)nz*el = *mons*, *monticellus* (Berg, Hügel) reicht bis vor an den Rhein; Kalmut, Kalmit erscheint nicht nur bei Neustadt a. d. Hardt, sondern auch bei Engelstadt in Rheinhessen (der kahle Berg?). Mantel in Leckmantel bei Dautenheim, Mandelberg bei Weinheim bei Alzey, Mantelacker zwischen Lonsheim—Bernersheim hängt nach G. Adam, *Korrbl. d. Ges. Ver.* 1923, S. 67 f. mit Mantel = immergrüner Baum (Wachholder, Kiefer) zusammen. Auch *campus* = Feld ist als Flurname noch in Rheinhessen vertreten, so bei Hangenweisheim „i m K a m p“ usw.

Auch für die Beschaffenheit, Form, Bewirtschaftungsweise usw. des Landes ließe sich eine große Liste romanischer Flurnamen bis vor an den Rhein aufstellen, wie *Kumbd* (*Chumbd*, *Commede* = *commodus*, bequem), *olk* (= *olca*, „*campus tellure fecundus*“), *rigel* (= *rigola*, Graben), *prat*, *pra(e)del* (= *pratun*, *pratella*, Wiese), z. B. bei Bertrich mitten im Walde, in einer Urkunde von Mehring des IX. Jahrh.: *plantate uel pradella*, *becond* (= *baccuna*, Beericht) usw., doch würde dies hier zu weit führen. Auf dem rechten Rheinufer fehlen diese romanischen Flurnamen fast gänzlich, mit wenigen Ausnahmen in den unmittelbar an den Rhein angrenzenden Gebieten. Ähnlich steht es mit den Ausdrücken für den Wohnbau und das ganze Siedlungswesen.

Von besonderem Interesse ist der Flurname aus *casnus* = Eiche (franz. *chesne*, *chêne*) als *Cas*holz, *Kas*holz, *Kas*el, *Ko*bloch usw., da er uns auch die früheren Bewaldungsverhältnisse verrät. Für die Trierer Gegend vgl. *Trierer Jahresb.* 1906, S. 66 (*Kas*holz an der Ahr, 882 *forestis casninus*); für den *Hun*s r ü c k: *Back*, *Röm. Spuren* I, S. 64; für die Gegend von *Kaiserslautern*: *Zink*, *Pfälz. Flurnamen* 1923, S. 112; für die Gegend von *Meisenheim* stellte mir Herr Lehrer W. Petry in Kreuznach folgende Beispiele zusammen: *Käs*weilerhöhe bei Langweiler, *Kä*shübelkopf, *Kä*sdell, *Kä*sheck, diese drei im Schwarzland bei St. Julian am Glan. An der unteren Nahe begegnet der Name noch bei Kirn—St. Johannisberg (*Kas*hecke) und weiter zurück zwischen Daubach—Rehbach der *Kä*sberg und bei Woppenroth östlich von Rhaunen die Wüstung *Cas*velt (1283 *Kaffelt*, nach W. Petry). In *Rhein*hessen kenne ich kein Beispiel mehr, was bei dem dortigen von jeher geringen Waldbestand nicht auffällt. Im *Hun*s r ü c k ist er sehr häufig, wie z. B. der *Kä*sacker bei Kloster *Chumbd*, das Dorf *Kas*holz bei Neumagen usw., hier wie anderwärts öfters mit andern romanischen Namen verbunden.

Die Bodenfunde sind für dieses Problem (einheimische oder zugewanderte Bevölkerung) bisher nicht genügend studiert. Zwar läßt sich bei größeren Städten, namentlich bei Mainz, Worms, Straßburg, Basel-Augst, leicht erkennen, in welchem der zahlreichen nachrömischen Friedhöfe die sitzengebliebenen Romanen ihre letzte Ruhe fanden, teils aus den Grabinschriften und Beigaben, teils aus topographischen Gründen, dagegen ist es bei den vielen zerstreuten kleinen Friedhöfen auf dem Lande, die oft mit wenigen Gräbern nur schlecht beobachtet sind, viel schwieriger, Romanen und Germanen zu unterscheiden. Aber auch hier ist es bei manchen Gräbergruppen, namentlich in der Gegend von Metz, Trier und Mayen, auch an der Saar und im Elsaß, aus dem Vorherrschenden römischer Formen, dem Fehlen von Waffen,

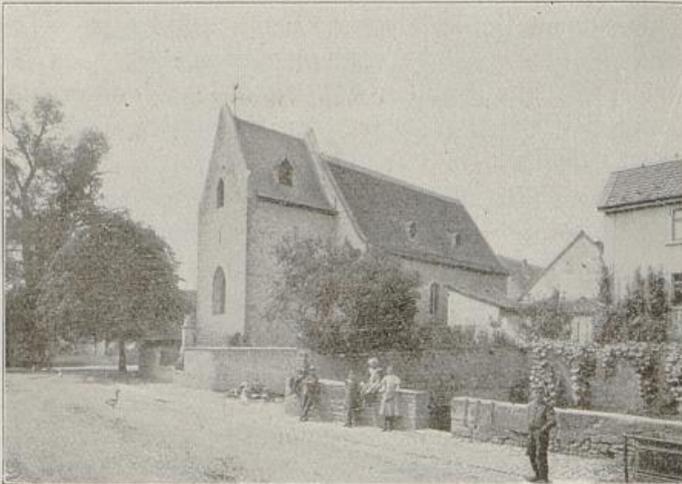


Abb. 21. Wolfsheim in Rheinhessen.

einer gewissen Armseligkeit usw. recht wohl möglich. Die meisten dieser Einheimischengräber liegen bei Orten, die sich durch die Namensgebung als romanische bekunden; sie hätten eine zusammenfassende Behandlung längst verdient. Auch die frühchristlichen Grabinschriften geben mit ihren Personennamen manche Anhaltspunkte, die meisten romanischen begegnen natürlich in den größeren Städten, aber auch auf dem Lande wie bei Plaidt, Gondorf u. a.

Zusammenfassend werden wir über die Verteilung der romanischen Überreste auf dem linken Rheinufer sagen können, daß sie sich in den weiterbestehenden Städten und vici namentlich unter dem Schutze der Kirche überall in namhafter Stärke bis in das Mittelalter halten konnten; dagegen wurden sie auf dem flachen Lande in manchen Gegenden bald ganz verdrängt, wie in den fruchtbaren Teilen der Rheinebene, außer

wo man sie namentlich für den Rebbau nötig hatte, bald wurden sie mitten zwischen vereinzelt germanischen Dörfern in kleineren oder größeren Gruppen geduldet, wie an den Hängen der Vogesen, Hardt, Hunsrück und Eifel, bald wurden sie in ihrer alten Siedlungsweise auf große Strecken in Ruhe gelassen, wie an der oberen Nahe, an der mittleren Mosel und in vielen Teilen des Gebirges. Aber die alte romanische Eigenart glich sich allmählich immer mehr der germanischen an, zuerst in der Sprache, so daß auch die keltoromanischen Orts- und Flurnamen mit dem XI./XII. Jahrh. immer mehr verschwanden, wie M. Müller so trefflich nachgewiesen hat, zuletzt im Haus- und Feldbau, wo manche Rückstände bis in unsere Tage hineinragen.

## II. Rechtsrheinisches Gebiet.

Außer dem Fortleben mancher alten Berg- (Taunus, Jura, Alba), Fluß- und Bachnamen (Main, Neckar, Jagst, Kocher usw.) beweist vor allem die Beibehaltung vieler Siedlungsnamen, daß auch hier größere oder kleinere Teile und Splitter der früheren Bevölkerung im Lande zurückblieben. Es seien nur einige der wichtigeren oder bekannteren aus dem Süden genannt:

**Bonames:** 1251 Bonemese (Bona mansio oder Bonamasium: E. Riese, RG. Korr.-Bl. 1908, S. 48; 1910, S. 90; Bd. II, S. 224).

**Cannstatt:** 746 Condistat (= Condate, = Confluentia, II, S. 79).

**Dürrenz:** (Dorminca, Kauffmann II, S. 306, Anm. 2).

**Gumpen** = cumba?, bei Weschnitz im Odenwald.

**Gurtweil:** nach O. Behagel aus curtis (Wörter und Sachen II, 1910, S. 67).

**Kastel:** (Castellum Mattiacorum).

**Kehl:** (Kenel, canalis, Kauffmann II, S. 306).

**Kiedrich:** (= Cataracta, II, S. 296).

**Kinzig oder König** im Odenwald: Cuntiacum, vila Cunticha, Hess. Arch. 1899, S. 369 f.

**Kork:** (= Curciacum, Kauffmann II, S. 306).

**Krotzenburg:** (= Cruciniacum?, vgl. Bonn. Jahrb. 122, S. 226).

**Kostheim:** 795 Coffinstein, 880 Cuffistein, caput stagni?, II, S. 224.

**Lädenburg:** (Lopodunum, II, S. 57 f.).

**Lorch:** (Lauriacum).

**Lorsch:** (Laurissa, im Lorscher Codex VIII. Jahrh. Laressa, Lorsau, Lauresham usw.).

**Malsch:** 731 Malscure marca, 783 f. Malschen, Malsca usw.

**Marköbel:** (Cavilla, II, S. 74).

**Messel:** (Masilla 800).

**Oehringen:** vicus Aurelianus, II, S. 83.

**Oos:** (Ausava, Cramer, S. 22).

**Pforzheim:** (portus, Flußübergang, wie Pfortz am Rhein, nicht von porta = Pforte des Schwarzwalds).

**Riegel:** (Re[i]guliacum, 781 Reigula, Cramer, S. 62).

**Sülchen:** (Sumelocenna - Rottenburg, II, S. 68).

**Sulz:** (Solicinium?, II, S. 68).

**Wimpfen:** (Vimpiacus?, II, S. 66).

Warum gerade sie und nicht etwa auch Wiesbaden (Aquae Mattiacae), Heddernheim (Nida), Baden-Baden (Aquae Aureliae), Köngen

(Grinario), Schleithem (Juliomagus) usw. ihre römischen Namen beibehalten haben, wird sich im einzelnen wohl niemals entscheiden lassen; im allgemeinen aber dürfte an ersteren Orten ein stärkerer nicht-germanischer Bevölkerungsteil ausgeharrt haben. Meist waren es natürlich ärmere Leute, Handwerker und Geschäftstreibende, die durch ihr Gewerbe wie Töpferei, Fischerei, Müllerei usw. an den Boden gebunden waren. Manche wurden auch von den Germanen zum Bleiben veranlaßt, um Gewerbe auszuüben, von denen die Germanen wenig verstanden (Wein-, Obst- und Gemüsebau, Bergbau, Wassermühlen, Töpferei), und auch Knechte für Ackerbau und Viehzucht waren sehr erwünscht, wie schon in den Kriegen des IV. Jahrh. viel von Menschenwegführung durch die Germanen die Rede ist. Die starke Beeinflussung der germanischen Keramik durch die spätrömische, die römischen Benennungen so vieler deutscher Geräte und Betriebe u. a. m. sprechen eine deutliche Sprache. Um nur noch ein Beispiel zu nennen, kannten die Germanen bisher für Mühlen nur den Namen quirn, Kirn (daher die vielen Kirnbäche = Mühlbäche), nahmen aber nun von den Römern die Bezeichnung molina (ahd. muli) an, wie 827 Rudolfesmulin bei Sinsheim, 846 Mehitamulinero marca = Möckmühl a. d. Jagst, d. h. sie lernten erst von den Romanen den richtigen Wassermühlenbetrieb. Die Handmühlen („Querne“) waren im Osten Deutschlands noch bis gegen Ende des letzten Jahrh. in jedem Haushalt anzutreffen und sind es in Polen usw. zum Teil heute noch (vgl. A. Möller, Ein Beitrag zur Geschichte der Mühle, 1924).

Wichtige Anhaltspunkte für das Verbleiben romanischer Bevölkerung bieten auch die frühen Kirchen- und Klosteranlagen, die begreiflicherweise da besonders aufkamen, wo sich schon einzelne Christengemeinden befanden, da die Romanen seit der späteren Römerzeit sich in großer Zahl zu dem Christentum bekannten. Schon vor der Errichtung des Klosters Lorsch (763) hatte Heppenheim bereits seine Peterskirche (Basilika, zuerst erwähnt 755), von Bensheim werden sogar zwei bezeugt (Michaelskirche 771), auch Weinheim besaß eine solche, lauter Anzeichen, daß in der Umgebung der Bergstraße ein namhafterer christlicher Anhang vorhanden war, wohl nicht zum geringsten Teil Romanen, auf die auch der Name Laurissa-Lorsch weist. Ihnen hat auch die Walpurgiskapelle bei den Erzgruben an den Weschnitz- und Gersprenzquellen gegolten, die Manoldscella (Manegold) am Walinehoug (Walenhügel) bei Altweschnitz, wie wir aus der Heppenheimer und Michelstadter Markbeschreibung erfahren. Dasselbe lehren uns die zahlreichen Klostergründungen am und im Odenwald, bei Lorsch, auf dem Heiligenberg, an der Rodau, bei Amorbach und Mosbach. Im Neckartal finden sich die frühesten Kirchen in Dühren bei Sinsheim (769 villa Durnina), dessen Name schon auf alteinheimische Bevölkerung schließen läßt, in Böttingen 771, Baumerlenbach 787, in Wachalingheimer Mark 795, in

Bieringen 800, Möckmühl 815, wo überall dichte römische Besiedelung in der Nähe festgestellt ist, und wo in dem fruchtbaren Ackerland die alamannischen und fränkischen Großgrundbesitzer fremder Arbeitskräfte bedurften.

Eine Bestätigung geben wiederum die Ortsnamen mit *Walch* und *—weiler*. Mögen die ersteren auch in einigen Fällen auf den Personennamen *Wal(a)cho* zurückgehen, die meisten hängen unstreitig mit *welsch* zusammen. Wo die Namen wie bei *Wallstadt* (765 *Walahastat*) bei *Ladenburg*, *Welzheim am Main* (*Walinesheim*), *Wahlwies* (839 *Uvalahvvis*) am Südfuß des Schwarzwalds schon im VIII./IX. Jahrh. überliefert sind und nicht auf *—ingen* oder *—heim* lauten, wie bei *Wächlingen* im Kochergau (779 *Uuachalinga*), namentlich in weniger günstigen Lagen und im Gebirge, da werden wohl fast überall sitzengebliebene oder ins Gebirg zurückgedrängte Romanen anzunehmen sein, gelegentlich auch Neusiedler für bestimmte Zwecke, so für den Erz- und Weinbau, die beide an der Bergstraße in Urkunden des VIII. Jahrh. mehrfach bezeugt sind. Die zwei Gruppen von *—weiler* (*—weiher*) nördlich und südlich der *Weschnitz* im Odenwalde, auf noch erträglichem Boden gelegen, bilden das Hinterland jener dichtbesiedelten römischen Zone von *Ladenburg* bis *Bensheim* und erstreckten sich bis *Heiligkreuz*, das früher *Atzmansweiler* (877 *Wilare?*, 1496 *Atzmansweiler*) hieß. Anderwärts im Odenwald und in der Ebene fehlen sie fast ganz; das gelegentlich genannte *Katzenweiler* (*Katzwyler*) in der Ebene bei *Weinheim* scheint auf eine zerstörte, Wildkatzen beherbergende römische *villa rustica* in der Nähe der *Hönerbrücke* (*Höner* = *Hünen?*) zurückzugehen. Auch *Wahlen* im *Ulfenbachtal* zu Füßen des *Spessartkopfs* spricht für jene Annahme. Durch das Sitzenbleiben dieser romanischen Bevölkerung erklärt sich die Erscheinung, daß selbst kleinere Bäche wie die *Ulvana* (*Ulfenbach*), *Urtella* bei *Berfelden*, ihre gallisch-römischen Namen bis ins Mittelalter behalten haben.

Für die Westränder des *Schwarzwaldes* namentlich im südlichen Teil gilt dasselbe wie für den *Odenwald*. Zahlreiche vorgermanische Orts- und Flußnamen wie *Kinzig*, *Achern*, *Renchen*, *Schutter*, *Ulm*, *Sulz*, *Riegel*, *Lörch* usw., romanische Ortsnamen wie *Fannes* (= *wanna*, *Klause*), *Uhlert* (= *Muliers*), *Pfauss* (= *Fossa*), *Gürtenau* (*Gurtnaie*) bei *Hausach*, die *Wahlen*-Orte *Sasbachwahl(d)en*, *Wahl(Wald)ulm*, *Welschbollenbach*, *Welschsteinach*, vielleicht auch die dortige große Anhäufung von *—weier-* und *—weiler-*Orten lassen keinen Zweifel darüber, daß in diesen stillen Seitentälchen sich eine namhafte romanische Bevölkerung halten konnte, wie schon *A. Schulte*, *Z. f. G. d. Ob.* 43, 1889, S. 300 f., treffend nachgewiesen hat. Namentlich um den mächtigen Gebirgsstock des *Hünersedel*, an dem nach allen Seiten Bäche entspringen, ist sie sehr stark vertreten, so daß man auch in dem Namen *Hünersedel* eine Parallele zum *Hunsrück* erblicken möchte (*Sitz*

der Hunen). Darum ist es auch kein Zufall, daß gerade hier die frühesten Klöster (im VII./VIII. Jahrh.) entstanden, im Gebirge Gengenbach, Ettenheimmünster, Sulzbach, St. Trudpert und Landolin bei Staufen, in der Ebene Schwarzach und Schuttern, und daß die Namen der meisten Mönche derselben in der älteren Zeit romanische sind. Auch das Vorkommen von Erz und Salz (Schauinsland oder Erzkasten) scheint mitgewirkt zu haben, wie im Odenwald. Die Erscheinungen am Westrand des Schwarzwaldes zeigen außerdem manche Parallelen zu denen am Ostfuß der Vogesen, wo wiederum viele —weiler-Orte liegen, wenn auch deren Ortsbefestigungen schwerlich mit G. Strach (Der keltische und römische Einfluß auf die Entwicklung des Stadtgrundrisses im Elsaß, 1912) als gegen die ersten eingedrungenen Alamannen gerichtete Schutzmaßnahmen zu betrachten sind.

Für die württembergischen —weiler-Orte hat allerdings K. Bohnenberger (Die Ortsnamen Württembergs in ihrer Bedeutung für die Siedelungsgeschichte, 1920, S. 15f.) die Annahme romanischer Bevölkerung abgelehnt. Er sieht darin germanische Kleingruppensiedelungen jüngerer Zeit mit weiter Bauweise gegenüber dem gedrängteren „Dorf“. Im allgemeinen wohl mit Recht, da es meist jüngere, erst seit dem XI. Jahrh. erwähnte —weiler-Gründungen sind, doch gibt es wohl auch ältere, die mit römischen Villenplätzen zusammenhängen. Auch Bohnenberger gesteht zu, daß die Orte auf weil (= villa), wie Rottweil (auch am Kaiserstuhl 972 Rotvilla), die zahlreichen bei Esslingen, im Schönbuch usw., Wannweil bei Reutlingen und andere an römische Villen anknüpfen, doch nimmt er keinen Zusammenhang der Sache, sondern nur des Flurnamens an, vielleicht auch hierin etwas zu weitgehend, wie schon die Bezeichnungen rot (Rotweil) und weiß (Weißweil bei Kenzingen und Lauchringen) nach der Farbe des verwendeten Baumaterials einen innigeren Zusammenhang voraussetzen lassen. Die in Württemberg nach Bohnenberger fehlende Verbindung des wil mit einem Besitzernamen findet sich öfters in der Wetterau, so in Dortelweil (Thurchilawila), Peterweil (Pheterwila), Echzell (Achizwila), Vilbel (Felwila) neben Gredevilere (Griedel), Rendel (Rantwilre), Crüftel (Crufwilere). Der Flurnamen Villare — Weiler mit seinen verderbten Formen, der linksrheinisch oft als Ortsname (vgl. Niederfillen, 1121 Niedervilla, Behaghel, Wörter und Sachen II, 1910, S. 74) und Flurbezeichnung begegnet, kommt rechtsrheinisch selten vor, doch dürfte z. B. eine Gewann Viläcker bei St. Leon in der badischen Rheinebene und die Füllache bei Trebur (1769) jedenfalls ersteres nach dort festgestellten römischen villae rusticae benannt sein. Daß an Orten wie Walheim und Lorch, wo das römische Kastell sich noch in der Dorfanlage geltend macht, in Cannstatt und an anderen Orten gallorömische Siedler weiterwohnten, dafür sprechen nicht nur die Namen, sondern zum Teil auch die Bodenfunde.

In der Wetterau bzw. im Taunus liegen die Verhältnisse ähnlich wie in der Rheinebene im Vergleich zum Odenwald und Schwarzwald, und auch hier werden sich Trümmer der romanischen Ebenenbewohner ins Gebirg zurückgezogen oder bereits dort wohnende in entlegeneren Tälern durchgehalten haben. Wenn an der Ursella bei Oberursel, bei Münster an der Fischbach, wo in der Nähe eine frühchristliche Inschrift gefunden ist, bei Bleidenstadt an der Aar schon in karolingischer Zeit Klöster errichtet wurden, so dürfen wir wohl in diesen Taunustälchen christliche Romanen voraussetzen, wofür die Ortsnamen und vielleicht auch Bergwerksbetriebe Anhaltspunkte geben (vgl. auch O. Betghe, Bemerkungen z. Besiedelungsgesch. des Untermainlands, S. 7 f.). Und dasselbe ist auch für die Westränder des Westerwaldes gültig. Weiter nördlich auf dem rechten Rheinufer ist nach der geschichtlichen Entwicklung jeder Verbleib älterer romanischer Volkstrümmer ausgeschlossen. Für die Wetterau hat G. Wolff, der schon in seiner Untersuchung „Über den Zusammenhang römischer und frühmittelalterlicher Kultur im Mainlande“ (Einzelforschungen über Kunst und Altertum in Frankfurt I, 1908, S. 1 f.) jene Zusammenhänge klar erkannt hatte, in seinem klassischen Werk „Die südliche Wetterau“ 1913, S. 13 f. den Tatbestand in folgenden Worten festgelegt: „Deutlicher als für jene Periode können wir für die Zeit der fränkischen Besiedelung die Tatsache erkennen, daß die Eroberer die alten Bewohner gezwungen haben, sich um ihre Herrensitze anzusiedeln und von dort aus ihre altererbten Fluren zu bebauen .... Dieser Annahme bezüglich des Verhältnisses zwischen den alten und neuen Herren des Landes entspricht es, daß die Nachkommen jener Hofgründer, wenn sie im VIII. Jahrh. n. Chr. ansehnliche Grundstücke an das Kloster Fulda oder andere geistliche Stifter schenken, regelmäßig auch über eine oft bedeutende Anzahl von Knechten verfügen.“ Auch in seiner neusten Studie über diesen Gegenstand (Germania VIII, 1924, S. 1 f.) betont er mit Recht, daß im ganzen Main- und Neckargebiet das Zurückbleiben von Galloromanen, wie es sich in Groß-Krotzenburg (**Abb. 22**), Marköbel, Miltenberg usw. so schlagend nachweisen läßt, keine vereinzelte Erscheinung ist, und daß sie sich oft in oder bei den römischen Befestigungen ansiedelten, weshalb hier germanische Funde so selten seien.

Ein Vergleich der rechts- und linksrheinischen Verhältnisse führt zur deutlichen Erkenntnis, daß es sich auf dem linken Rheinufer mehr um geschlossene Gebiete von Romanen, auf dem rechten nur um vereinzelte Splitter handelt, wenn auch hier in einigen abgelegeneren Gebirgstälern noch zusammenhängende Gruppen derselben vorkommen. In beiden Fällen hat es Interesse, den Gesichtspunkten nachzugehen, warum gerade an den betreffenden Stellen sich die Romanen so lange halten konnten. Daß die Franken im Moseltal so schonend vorgingen, erklärt sich aus dem gebirgigen Charakter des Landes, aus der ur-

sprünglichen Stärke des dortigen romanischen Elements und aus dem verbreiteten Weinbau, von dem die Franken zunächst nichts verstanden. Ihr rücksichtsloseres Vorgehen in der Prümer Gegend ist hauptsächlich aus militärischen Gründen erfolgt, in der fruchtbaren Rheinebene wegen des ihnen zusagenden Ackerbaues, in Rheinhessen aus demselben Grund, und weil es längere Zeit Grenzland gegen die Alamannen war. Romanische Zwangssiedelungen legten die Franken linksrheinisch hauptsächlich für den Weinbau an, rechtsrheinisch, wo sie (abgesehen von den Grenzgebieten) in geringerer Zahl auftraten, haben sie auch für den Bergbau, die Gewerbe und die Herrngüter teils Reservate geduldet, teils Neuansiedelung von Romanen vorgenommen. Größere derartige Zwangssiedelungen konnten natürlich nur von den Herrschern oder deren Vertretern, den Gaugrafen usw., durchgeführt werden. Und so ist es viel-

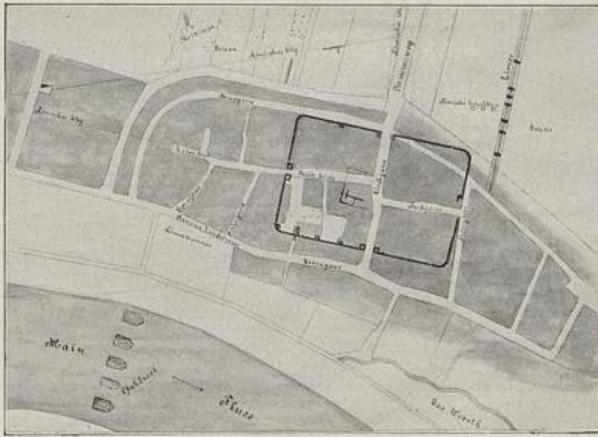


Abb. 22. Dorfplan von Groß-Krotzenburg.

leicht kein Zufall, daß Wahlheim a. d. Selz zu Hahnheim, dem Familiengut des Gaugrafen Cancor gehörte, und daß Wallstat (Walahastat) nahe bei Ladenburg, dem Sitze des Gaugrafen des Lobdengaus, liegt. Auch die Zusammenkunft der Vertreter der vier Gaue am Walinehoug bei Weschnitz im Odenwald und der Umstand, daß die Grenze der Mark Heppenheim bzw. des Rhein- und Maingaus dort eine Erzgrube (arezgrefte) durchschneidet, läßt vielleicht darauf schließen, daß der Erzabbau beide Grafen anging und die Walen zwangsweise verwendet wurden. Bei Mainz Bretagner anzunehmen, wie K. Rübel aus dem Namen von Bretzenheim (im VIII. Jahrh. villa Bri(e)tta(o)norum) schließt, ist mir wegen der dortigen dichten kontinuierlichen Besiedelung wenig wahrscheinlich, vielmehr wird der Name mit einer Truppenabteilung der aus England stammenden Brittones römischer Zeit zusammenhängen (vgl. II, S. 49 u. 126).

Die Verschmelzung der romanischen mit der germanischen Bevölkerung ging in den verschiedenen Gegenden in verschiedener

Weise vor sich, am schnellsten natürlich auf dem rechten Rheinufer, wo die romanischen Volksteile isoliert von einander wohnten. Für die Trierer Gegend ist durch den heiligen Hieronymus überliefert, daß dort im IV. Jahrh. noch keltisch gesprochen wurde (II, S. 320). In der Nordschweiz lebten die Alamannen noch im V. Jahrh. nach J. U. Hubschmid (Z. f. deutsche Mundarten XIX, 1924, S. 184 f.) mit einer gallisch sprechenden Landbevölkerung zusammen, da sie manche Ausdrücke von dieser übernahmen, die nicht durch das Römisch-Romanische hindurch gegangen sein können. Es gilt dies namentlich für die Fluß- und Bergnamen. Die Namen Tragsama (= Dreisam bei Freiburg im Breisgau, Trême bei Freiburg in der Schweiz, Cantara (=Kander bei Lörrach und im Berner Oberland), Juris, Jurassos (= Jura, Bergwald), Jorat (= jurten, Alpenweiden), Juricini (noch im IX. Jahrh. = Bergbäche), Dob bzw. Tobwald (= dubos, schwarz; juris duba = Schwarzwald) u. a. lassen deutlich erkennen, daß die dortigen Alamannen einen Teil der (in Südbaden wie in der Schweiz auf die gallischen Helvetier zurückgehenden) Namen in rein gallischer Form, andere in romanischer Abänderung sich aneigneten (vgl. die Bäche Argon, Mölin usw., Z. f. Gesch. d. Oberrheins 24, 1909, S. 411). Und nicht weniger zäh als diese Gallier hielten die Romanen an der Mosel und in der Eifel ihre Sprache fest, weniger im Verkehr zwischen Galliern und Römern als gegen die Germanen. In der Schenkung Grimos an das Kloster Tholey von 633: *locum vero cognominante domo et castrum Teulegio* (... *doma vel Taulegius* ... *doma aut Toleio*) sehen wir, wie die Romanen aus *Toliacum Toleium, Toleio, Taulegius* machten, das als die „Domaene“ bezeichnet wurde. In den Urkunden des VIII. Jahrh. ist nicht selten dasselbe Dorf bald mit romanischer, bald germanischer Endung bzw. Beiwort versehen. So stehen einander im Moselgebiet gegenüber:

715 Ermenberto uilare (Emmersweiler),	772 Aletrisdorf (Alsdorf),
721 Romairo villa (Rommersheim),	846 Ekkileivesroth (Elwerath),
777 Blitharis villa (Blittersdorf),	893 Badenheym (Badem);
1023 Hanewilere (Hanweiler),	

oder die Doppelnamen:

718 Bullun uilla siuve Boltuntorf,
762 Dyduno uilla und Dithuntorf (Dingdorf),
777 Ualmaruilla, 806 Ualemaesthorpf, 893 Walmersheym (Wallersheim),
780 Ufficinus und Uffeninge (Öfflingen),
884 Romaris uilla, 893 Rumersheym (Rommersheim),
893 Erlino curtis und Herlensdorpt (Hersdorf).

Auch die alten galloromanischen Endungen auf —acum und —iacum kämpften lange Zeit mit denen auf —ingen und —heim:

Bübingen: 926—936 noch Bubiaccum,	Menningen: X.—XII. Jahrh. Menneche,
XIII. Jahrh. Bubinge,	XIII. Jahrh. Menninge,
Corlingen: 1274 Curlank,	Müntzingen: X.—XII. Jahrh. Minciche,
Fleringen: 1241 Fleriche,	Zeltingen: XII. Jahrh. Celtanc.

Von anderen romanisch-germanischen Ortsnamen seien hervor-  
gehoben:

Kirsch: Cressiacum,  
Mötsch: Marciacum,  
Mülheim: Molun,  
Olzheim: Ulmezum,  
Plütscheid: Pluzei,  
Roroth: Runvereit,  
Millingen: Milliacum,

Schweich: Soiacum,  
Igel: Agullia,  
Verkel: Uercoro,  
Villingen a. d. Seille: Filicionis curtis,  
Merchingen: Mauriacum,  
Ritzingen: Ricciacum,

Monzingen: Montiacum. 778 Munzazer marca, 1061 Munzecha, 1074 Munzichun  
(Fabricius, Erläuterungen, S. 15<sup>o</sup>).

Nach M. Müller (Trierer Jahrb. II, 1909, S. 78), dem diese Zu-  
sammenstellung verdankt wird, ist wahrscheinlich die Wende des  
XI. Jahrh. die Zeit gewesen, in welcher die letzten „romanischen Sprach-  
inseln bei Wittlich und Mehring eingegangen sind“.

In der Sprache war so zwar die Verschmelzung herbeigeführt, da-  
gegen bestand im ganzen Siedelungswesen und in allerlei Sitten und Ge-  
bräuchen der Unterschied noch lange weiter, z. T. bis auf den heutigen  
Tag, auch in der körperlichen Erscheinung der Menschen in den mehr  
von Romanen oder Germanen bewohnten Gegenden. Doch kann auf  
diese anthropologisch-somatischen Nachwirkungen erst im zweiten Teile  
dieses Bandes eingegangen werden, wenn auch hier schon auf das Buch  
von H. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes (4. Aufl., 1923), auf-  
merksam gemacht sei (vgl. auch Kauffmann II, S. 211). Wohl in wenigen  
Gegenden ist der Unterschied zwischen romanischer und germanischer  
Bevölkerung so augenfällig wie am Eifelrand bei Mayen im Gegensatz  
zu dem Maifeld.

„Die fremden Eroberer kommen und gehen,  
wir gehorchen, aber wir bleiben stehen“ (Schiller).



Abb. 23. Büttelborn in Starkenburg. Fachwerkhäuser.

#### 4. Kapitel

### Zur Geographie der Rheinlande Orts-, Fluß- und Bergnamen <sup>10)</sup>

Während wir für die römische Periode in der *tabula Peutingeriana*, in dem Werk des Ptolemäus und in den verschiedenen Itinerarien verhältnismäßig brauchbare Unterlagen zur antiken Geographie besitzen (II, S. 151 f.), müssen wir für die merowingische und karolingische Zeit in Ermangelung solcher dies Bild mosaikartig aus den einzelnen Schriftstellernotizen, Urkunden und den ältesten Ortsnamen zusammensetzen, wobei natürlich große Lücken bleiben. Eine bescheidene, aber willkommene Zusammenstellung ist allerdings in der Kosmographie eines anonymen Geographen von Ravenna aus dem VII. Jahrh. geboten, der Städte und Flüsse in der *Francia Rinensis* und in der *patria Suavorum, quae et Alamannorum* vor 496 nach einer gotischen Quelle vor 496 aufzählt. Leider fehlen alle näheren Entfernungsangaben der Orte, so daß viel Unsicherheit besteht. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß nach den römischen Unterlagen noch mancher Ort erscheint, der vielleicht nach der Mitte des V. Jahrh. nicht mehr existierte. Im Alamannenland sind die Angaben ziemlich ausführlich für die West- und Südgrenze, offenbar weil hier die benutzten gotischen Geographen sich besser auskannten, dagegen für die anderen Grenzen und für das Innere sehr dürftig bzw. unsicher. Einige Beiträge liefern auch die Dichter, neben Sidonius Apollinaris vor allem Venantius Fortunatus, der spätere Bischof von Poitiers, wenn er seine römischen Vorbilder wie Ausonius auch nicht erreicht.

Die wichtigsten Aufschlüsse bieten natürlich die frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber und Urkunden sowie die heutigen Ortsnamen. Hierbei ist selbstverständlich jeweils auf die älteste Form der Überlieferung sowie auf die Anhaltspunkte der Bodenfunde, namentlich der Reihengräber, zurückzugehen.

#### I. Merowingische Städte.

Die *cosmographia Ravennatis anonymi* (Riese, *Das rhein. Germanien in der antiken Literatur* 1892, S. 409; Kauffmann II, S. 192 f.) hat für diese Zeit die gleiche Bedeutung wie etwa Ptolemäus

für die römisch-germanische Periode und ist auch wie dieser sehr schlecht überliefert, so daß noch wahre Schätze zu heben sind. Über die Quellen für unsere Landschaft sagt er selbst im 26. Kap.: „quam Alamannorum patriam plurimi descripserunt philosophi, ex quibus ego legi praenominatos Anaridum (= Athanarid) et Eldebaldum Gothorum philosophos . . . . ego autem secundum praefatum A(th)anaridum praenominatae patriae civitates nominavi. In qua patria plurimas fuisse civitates legimus, ex quibus aliquantas designare volumus, id est Ligonas (Langres), Bizantia (Besançon), Nantes, Mandroda (Mandeur). Item iuxta supra scriptum fluvium sunt plurimae civitates, id est Gormetia, quae confinalis est cum praenominata Maguntia civitate Francorum . . .“ Diese Anlehnung an den gotischen gelehrten Reisenden Athanarid macht uns mit einer großen Anzahl von Orten am Oberrhein und im angrenzenden Gallien bekannt, die den römischen Quellen der tabula Peutingeriana, der Kosmographie des Castorius bzw. einer nach ihnen am Ende des V. Jahrh. umgearbeiteten Reichskarte schwerlich zu entnehmen gewesen wären. Leider sind diese Stadtnamen meist in fürchterlicher Verstümmelung überliefert und deshalb um so schwieriger zu enträtseln und zu lokalisieren.

In Rheinfranken, der *Francia Rinensis*, werden die Städte nach den Flußgebieten aufgezählt. An der *M a a s*: Nasaga (Mosomagus, Mosomum zwischen Sedanum und Virudunum), Dionantis (Deonanti, Dinant), Namon (Namurcum, Namur), Oim (Hoium, Huy, die beiden letzteren aus Versehen umgestellt), Nonsigo (unsicher), Leodium (Lüttich?), Trega (Traiectum, Maastricht). An der *M o s e l*: Tulla (Tullum, Toul), Scarbona (Scarpona, Scarponne), Mecusa (Mettis, Metz), Gaunia (unsicher, Diedenhofen?, Conz?), Treoris (Treveri, Trier), Nobia (Noviomagus, Neumagen), Princastellum (Berncastel), Cardena (Carden, 973 Cardena), Conbulantia (Confluentia, Coblenz). Am *R h e i n*: Maguntia (Mainz), Bingum (Bingen), Bodorecas (Bodobriga, Boppard), Bosolvía (Vosolvía, Wesel), Confluentes (Coblenz), Anternacha (Andernach), Rigomagus (Remagen), Bonnae (Bonn), Colonia Agripina (Köln), Rungon (Buruncum, Worringen), Serima (Serm, vgl. B. J. 122, S. 222), Novesia (Neuß), Trepitia (Driipt, B. J. 122, S. 221), Asciburgio (Asberg), Beurtina (Birten), Troia (colonia Traiana, Xanten), Noita (Noviomagus, Nymegen), Coadulfaveris (Quadriburgium, Qualburg?), Evitano (unsicher), Fletione bzw. Fictione (wie tab. Peut. = Fectio, Vechten), Matellionem (Matilone, Rhynsburg?).

Sind auch einige der Namen verdorben bzw. verschrieben, wie auch ihre Aufeinanderfolge gelegentlich verwechselt ist, so werden sie im ganzen doch richtig sein und uns das tatsächliche Städtebild des V./VI. Jahrh. vermitteln, nicht bloß eine Reminiszenz der alten Römerherrlichkeit nach den Itinerarien. Dies läßt sich nicht nur aus anderen Quellen erschließen, sondern wird auch bestätigt durch die Nennung von

Städten, die erst im V./VI. Jahrh. aufblühten, wie Dionantis, Princastellum, Serima, Trepitia und an der Rheinmündung Dorostate, während andererseits manche Namen, die noch in den Itinerarien vorkommen, aber später an Bedeutung verloren, weggelassen sind, wie Gelduba, Burginatium und südlich von Mainz Buconica (Nierstein), Cambes usw.

Von Flüssen werden außer den genannten (Maas, Mosel, Rhein) noch erwähnt: die Scaldea (Scaldis, Schelde) und die Saruba (Saravus, Saar), vielleicht mit ihren Nebenflüssen Nida (Nied) und Bleza (Blies), ferner Rura (Roer), Inda (Inde), Arnefa (Erf), rechtsrheinisch Logna (Lahn), Nida (wohl Vida = Wied), Dubra (wohl Vubra = Wupper) und das verdorbene Movit, worin der Name von Main, Lippe usw. stecken kann. An die Nida in der Wetterau und an die Tauber bei Wertheim ist bei dem überlieferten Nida und Dubra nicht zu denken, da diese zur Zeit der Quelle des Ravenmaten noch nicht im Besitze der Franken waren.

Im Alamannengebiet, in patria Suavorum, quae et Alamannorum patria, werden aufgezählt:

a) Längs des Rheins: Gormetia (Bormitomagus, Worms), Altripe (Alta ripa, Altrip), Sphira (Speyer), Porza (portus, Pfortz), Argentaria, quae modo Stratisburgo dicitur (Straßburg), Brezecha (Brisiacum, Breisach), Bazela (Basilia, Basel), Augusta (Augst), Caistena (Kaisten), Cassangita (Gansingen?), Wrzacha (Tenedo, Zurzach), Constantia (Konstanz), Rugium (unsicher, vgl. Z. f. G. d. Oberrh. 1921, S. 335 f.), Bodungo (Potamum, Bodoma, Bodman), Arbore felix (Arbon), Bracantia (Bragantium, Brigantia, Bregenz). Von besonderem Interesse sind die neuen Namen Caistena (zwischen Laufenburg und Säckingen), Cassangita und Rugium, welch letzteres man in der Gegend der Reichenau (J. Schnetz hat an Staad gedacht) vermuten möchte. Auffällt, daß Säckingen (Sanctio, Seconium) und Eschenz (Tasgaetium) nicht genannt werden, oder sollte ersteres in Cassangita stecken, da Gansingen vom Rhein zu weit abliegt?

b) In der Umgebung von Straßburg landeinwärts (item supra scriptam civitatem Stratisburgo): Alaia (Helvetum, Ehl), Chorust (= Horburg?), Ziaberna (Zabern), Frincina (Uruncis?, Z. f. G. d. Oberrh. 1897, S. 445, bei Jllzach?), Aon (Onenheim?), Laguirion (Larga?), Brara (Baar bei Schlettstadt?). Die folgenden sind ganz unsicher: Albisi, Ziuriche (Zürich?), Duebon, Crino, Stafulon, Cariolon, Thedoricopolis, Vermegaton. Da nach dem Ravenmaten damals vorübergehend auch Ligonas (Langres), Bizantia (Besançon), Nantes (unsicher), Mandroda (Mandeur) zum Alamannenland gehörten, könnte man einige Städte im Lingonengebiet usw. suchen (zu Albisi vgl. den karolingischen pagus Albinsis südlich von Saarburg, doch auch Arialbinum bei Basel, Stafulon = Stabulae bei Ottmarsheim?). Für die nach Theoderich dem Großen genannte Stadt hat man besonders an Vindonissa gedacht (vgl. A. Jahn,

G. d. Burgundionen und Burgundiens II, 1874, S. 342 und 379 f.; L. Schmidt, G. d. deutschen Stämme II, S. 293 f. und 299). Jedenfalls aber ist klar, daß nicht bloß Städte aus dem Hinterland von Straßburg, sondern bis zum Jura vorkommen.

c) *Anderwärts* (item ad aliam partem sunt civitates): Augusta Nova, Rizinis, Turigoberga, Ascis, Ascapha, Uburzis, Solist. Das ad aliam partem kann an und für sich sowohl auf die Ost- und Nordgrenze wie die Südgrenze des Alamannenlandes bezogen werden, so daß den Vermutungen Tor und Türe geöffnet und für jeden Namen fast ein halbes Dutzend verschiedene Örtlichkeiten in Vorschlag gebracht sind, am häufigsten für:

- Augusta Nova*: Kaiseraugst oder Augsburg (Bonn. Jahrb. 122, S. 226; L. Schmidt II, S. 292, 321; J. Schmetz, Arch. f. Unterfranken 60, 1918, S. 1 f.);  
*Rizinis*: Reisenburg an der Donau (955 castellum Risinesburg);  
*Turigoberga*: Türkheim bei Cannstatt (Württ. Viertelj. VII, 1898, S. 205, K. Weller); Teuringen, O.-A. Tettwang (Bonn. Jahrb. 122, S. 230 f.; L. Wirtz, 752 curtis Duringas); Bergen bei Frankfurt (Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landesk. 40, 1917, S. 170, H. Bingemer);  
*Ascis*: Asberg bei Ludwigsburg (W. Viertelj. VII, S. 205); Eschach (L. Schmidt II, S. 293); Eschersheim bei Frankfurt (Bonn. Jahrb. 122, S. 232);  
*Ascapha*: Aschaffenburg (855 Asscaphure, Bonn. Jahrb. 122, S. 228);  
*Uburzis*: Würzburg (704 Virceburh, Bonn. Jahrb. 122, S. 228);  
*Solist*: Salz(burg) bei Neustadt an der Saale (Bonn. Jahrb. 122, S. 228); Sulz am oberen Neckar (L. Schmidt II, S. 293); Solicinium = Sülchen (vgl. II, S. 68).

Neuerdings hat J. Miedel (Forschungen z. Gesch. Bayerns XVI, 1908, S. 206 f., Bl. f. d. Gymnasialwesen 52, 1916, S. 253 f., Z. f. Schweizerische Geschichte II, 1922, S. 273 f.) einen großen Teil der letztgenannten Städte im Aar- und Thurgau gesucht, wofür der Umstand sprechen könnte, daß den gotischen Berichterstatter (Athanarid) genauer doch nur das gotische Schutzgebiet des südlichen Alamannenlandes interessierte. Er sieht in:

- Augusta Nova*: Kaiseraugst bei der alten Augusta Rauricorum;  
*Rizinis*: einen Ort an der Reuß (Riusa?), ev. Windisch (Bintinis?), vgl. Bayr. Vorgeschichtsfreund IV, 1924, S. 41, P. Reinecke;  
*Turigoberga*: Turgi? im Thurgau und Berga = Bruga, Brugg? (Bayr. Vorgesch. IV, S. 44);  
*Ascis*: ? (Miedel, Bl. f. G., S. 262; Z. f. Sch. G., S. 288);  
*Ascapha*: Aarau? (verlesen aus Arawia, Bayr. Vorgesch. IV, S. 22);  
*Uburzis*: Aarburg? (verlesen aus Arburgis, Bayr. Vorgesch. IV, S. 44);  
*Solist*: Solothurn (Salodurum, Bayr. Vorgesch. IV, S. 43).

Obwohl nicht alle Zweifel beseitigt sind, möchte ich doch dieser Ansetzung für Augusta Nova, Rizinis, Solist zustimmen. Wäre Solist = Sulz am Neckar, dann müßten wohl auch Juliomagus (Schleitheim) und Brigobanne (Hüfingen) genannt sein. Allerdings fällt auf, daß Augusta Nova als Kaiseraugst nicht schon in der ersten Aufzählung der Rheinstädte erscheint.

Verbleiben hiermit der topographischen Forschung auch noch viele Probleme, so ergeben sich durch die Schilderung des Ravennaten doch

wichtige geographische, sprachliche und geschichtliche Aufschlüsse über die damalige Namengestaltung, das Verschwinden römischer Städte und das Neuaufkommen germanischer Orte. Siedlungsgeschichtlich am bedeutsamsten erscheint mir aber die aus der Aufzählung der fränkischen und alamannischen Städte folgende Tatsache, daß in der zweiten Hälfte des V. Jahrh. die Südgrenze des Frankenreiches südlich von Toul bis an den Rhein zwischen Mainz und Worms verlief. Ob sie, wie die Grenze nach 500, von hervorragenden Bergen ausging, etwa der Niersteiner Warte (Königsstuhl) — Petersberg bei Gau-Odernheim — Donnersberg (Königsstuhl) usw., mag einstweilen dahingestellt bleiben. Doch wird

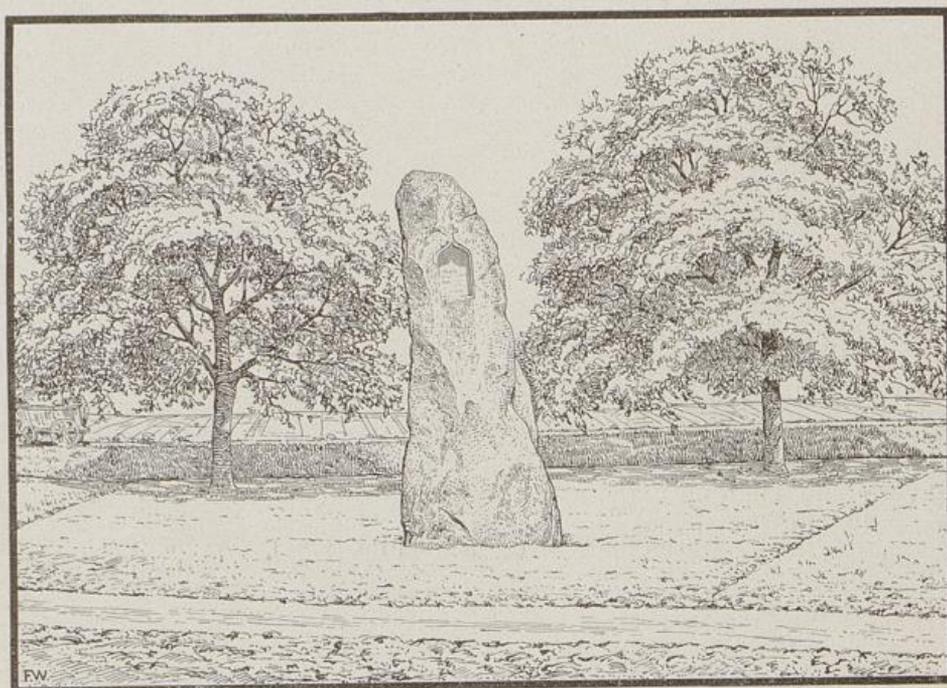


Abb. 24. Der „Lange Stein“ bei Obersaulheim.

nach den anderweitigen Beispielen auch hier die Wasserscheide einerseits zwischen Mosel—Nahe- und andererseits dem Rheingebiete eingehalten worden sein, so daß etwa die Linie Donnersberg—Hochspeyer (Frankenstein)—Johanniskreuz bzw. Eschkopf—Lemberg bei Pirmasens—Lemberg bei Bitsch—Vogesenkamm in Betracht kommt. Die Häufung der Lemberge (auch an der württembergischen Grenzlinie von 526) ist beachtenswert. Da Ammianus Marcellinus für das Jahr 359 von Grenzsteinen zwischen Alamannen und Burgunden spricht (XVIII, 2, 15: ubi terminales lapides Alamannorum (bzw. Romanorum) et Burgundiorum confinia distinguebant), wäre eine solche Absteingung auch zwischen Ala-

mannen und Franken nicht undenkbar, wofür man auch an die „Hinkelsteine“ bei Nierstein und Obersaulheim (Abb. 24) gedacht hat. Aber auch diese Frage kann einstweilen noch nicht sicher beantwortet werden.

Außer dem Ravennaten ist den Gedichten des Venantius Clementianus Fortunatus mancherlei willkommene Bereicherung unseres Wissens zu verdanken. Er war um 536 in der Umgegend von Treviso in Oberitalien geboren, in Tours mit dem dortigen berühmten Bischof Gregor befreundet, seit 565 am austrasischen Fürstenhof in Metz, 566 in Trier, 586 auf einer zweiten Moselreise in Coblenz-Andernach, später Bischof von Poitiers. Zeigen seine Gedichte auch den zeitüblichen rhetorischen Pomp, so bieten sie doch öfters eine feine Landschaftsmalerei mit interessanten geographischen Angaben (vgl. seine Moselgedichte bei C. Hosius 1909).

Venantius schildert u. a. Metz mit seiner Stadtmauer, seiner hügeligen Umgebung, seinen Fruchtebenen und Rosengärten (*hinc sata culta vides, cernis at inde rosas*). Wichtiger noch ist die Beschreibung einer Schiffsfahrt auf der Mosel von Metz bis Andernach, die er im Jahre 586 im Gefolge des austrasischen Königshofes unternahm. Er erwähnt die bald flachen, bald steilen Ufer, Wasserstrudel, die Mündung der Orna (Orne), am Ufer liegende Villen, die Sura (Sauer), Sara (Saar), *Tre-verum moenia celsa* (Trier), *per culmina prisca senatus, quo patet indicium ipsa ruina potens*, die Talverengerung, die allseitige Bebauung mit Reben zwischen den Felsen (*cautibus insertae densantur in ordine vites, atque supercilium regula picta petit; culta nitent inter horrentia saxa colonis*), *Contruva* (Gondorf, im IX. Jahrh. *Contrava*; *quo fuit antiquum nobilitate caput* = Feste), den Zusammenfluß von Mosel und Rhein, *Antonnacensis castelli promptus ad arces* (Andernach), die dortigen Weinberge und Fluren (*sint licet hic spatium vineta in collibus amplis, altera pars plani fertilis extat agri*). In einem besonderen Gedicht preist er die Burg des Trierer Bischofs Nicetius auf einem Berg (*mons quem Mosella tumens, Rodanus quoque parvulus ambit*) mit ihren 30 Türmen und bis zum Fluß herabreichenden Mauern nebst einem dreistöckigen Wohngebäude. Leider ist die Lage derselben (bei Neumagen, Berncastel, Bischofstein gegenüber Burgen?) noch nicht gesichert.

Aus diesem Gedicht des Venantius „*de castello Nicetii super Mosella*“ seien einige Verse herausgehoben, die für den Dichter wie für die Sache charakteristisch und wichtig sind:

1. *Mons in praecipiti suspensa mole tumescit*  
 Jäh in gewaltiger Masse aufschwillet der schwebende Berghang,  
*et levat excelsum saxea ripa caput,*  
 türmet sein trotziges Haupt auf von dem felsigen Strand,  
*rupibus expositis intonsa cacumina tollit,*  
 über ragenden Klippen reckt er bewaldete Gipfel,  
*tutus et elato vertice regnat apex.*  
 herrscht in sicherer Ruh unter der Kuppe Schutz.

7. quem Mosella tumens, Rodanus quoque parvulus ambit,  
Mosel, die schwellende, Ron auch, der kleine, bespült ihn,
10. haec [flumina] tibi parturiunt, Mediolane, dapés.  
sie gewähren dir Fisch, Mediolaner, zum Mahl.
17. ridet amoenus ager tectus viridantibus herbis,  
Grünender Kräuter sich freuend, lachet die liebliche Feldflur,  
oblectant animos mollia prata vagos.  
molliger Wiesgrund ergötzt ruheloses Gemüt.  
Hoc vir apostolicus Nicetius ergo peragrans  
Hier als Sendling Gottes Nicetius gründete sogleich
20. condidit optatum pastor ovile gregi.  
seiner Herde der Hirt hochwillkommene Hürd,  
Turribus incinxit ter denis undique collem,  
Dreißig Türme einfügt er dem Burgkranz rings um den Hügel,  
Vertice de summo demittunt brachia murum,  
Mauerarme erstrecken sich nieder vom ragenden Gipfel,  
dum Mosella suis terminus extet aquis.  
bis der Mosel Gewell setzt ihnen endlich die Grenz'.
25. Aula tamen nituit constructa cacumine rupis  
Fernhin leuchtet das Haus, auf dem Felsenscheitel errichtet,  
et monti imposito mons erit ipsa domus.  
überragendem Berg selbst wird der Berg so zum Haus.  
ardua marmoreis suspenditur aula columnis.  
Säulen aus Marmor stützen das felsenwandige Herrnhaus.
39. Blandifluas stupidis induxit collibus uvas,  
Lieblich duftende Reben einpflanzt er dem steinigen Hügel,  
vinea culta viret, quo fuit ante frutex.  
prächtiger Weinberg jetzt grünt, wo früher wuchs nur Gestrüpp.

Die Festlegung des Kastells des Nicetius wäre aus topographischen wie kulturgeschichtlichen Gründen von besonderem Interesse<sup>11)</sup>. Die Lokalisierung bei Neumagen ist nach der Beschreibung des Venantius ausgeschlossen, auch an der Dhrontalsperre, weil hier die Berge zu weit von der Mosel zurücktreten. Auch der Bischofstein bei Hatzenport gegenüber Burgen zeigt eine wenig günstige Lage auf halber Anhöhe der Talwand mit ganz beschränkter Fernsicht; außerdem befindet er sich m. E. außerhalb der damaligen Diözese des Trierer Bischofs, die im VI. Jahrh. noch an die römischen Grenzen der Belgica und der civitas Treverorum gebunden war und erst in karolingischer Zeit an den Rhein vorgeschoben wurde. Nach Autopsie aller in Betracht kommenden Örtlichkeiten ist mir die Burg *Landshut bei Berncastel* am wahrscheinlichsten, die noch innerhalb der Belgica, wenn auch nahe der Grenze derselben, liegt und den Namen von Berncastel (beim Ravennaten Princastellum) teilweise erklären würde. Einerseits von der Mosel, andererseits von dem reißenden Tiefenbach bespült, ist es vielleicht der schönste Punkt an der ganzen Mosel, jedenfalls nach der abwechselnden, feinen Naturstimmung, und bietet durch die Beschaffenheit des Geländes für damalige Zeiten eine Sicherheit wie wenig andere Burgen an der Mosel. Zu Füßen zieht der weite Moselhalbbogen von Mülheim bis

Graach, flußaufwärts dehnen sich grüne Wiesen und Mattenlehnen, abwärts sonnige Rebenhänge, darüber Wald, wie gegenüber an dem Dachberg über der ausgedehnten Feldflur vor Cues, im Hintergrunde ziehen die langen Linien der Voreifelberge. Wildschön ist der Einblick in das tiefeingeschnittene, klippenreiche Waldtal des Tiefenbachs, für dessen reißende Kraft der Name Rodanus gut angebracht wäre. Auch historische Momente sprechen für diesen Punkt. Zum erstenmal 993 erwähnt, gehörte die Burg bis 1016 dem Erzbischof Adalbero von Trier, wurde 1017 von dessen Nachfolger, dem Erzbischof Poppo, zerstört, später neu aufgebaut, 1201 wieder zerstört, bis 1277 der Erzbischof Heinrich von Vinstingen in Trier die Feste baute, deren Trümmer heute

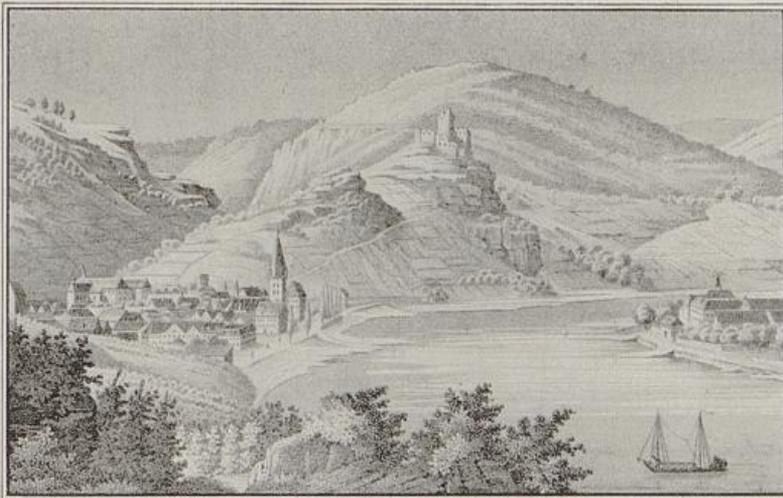


Abb. 25. Berncastel und Burg Landshut um 1800.

Nach F. Lucas, Berncastel-Cues 1923, S. 127.

noch stolz in die Lande schauen. Sie bildete durch mehrere Jahrhunderte hindurch einen Lieblingsaufenthalt der Trierer Bischöfe, wie auch die Sage vom Berncasteler Doktorwein erkennen läßt. Die erwähnten frühen Zerstörungen und gewaltige spätere Umbauten und Erweiterungen, die sich herab bis zur Stadt Berncastel ausdehnten, haben wohl von der alten Nicetiusburg wenig Spuren im Boden übrig gelassen (vgl. **Abb. 25** und die schöne Schrift von F. Lucas, Berncastel-Cues, ein volkstümliches Heimatbüchlein 1923).

Auch der Stadt Mainz (*M a g a n t i a*) ist ein besonderes Gedicht gewidmet, das die Neubauten des Bischofs Sidonius feiert, die Erneuerung der Gotteshäuser (*templa vetustate novans specioso fulta decore*) und die Sicherung der Rheinufer (*et Rheni congruis amnes*). Erreicht er durch seine schwülstige Art auch lange nicht sein Vorbild, die Mosella

des Ausonius, weder an dichterischem Schwung noch scharfer Beobachtung, so liefert er uns immerhin einen willkommenen Beitrag aus dieser so schriftarmen Zeit.

Zum Schlusse geben wir noch die Liste einiger frühmittelalterlicher, namentlich mit römischen Namen zusammenhängender Städte und Örtlichkeiten, hauptsächlich des rechten Rheinufer, ohne irgendwie nach Vollständigkeit zu streben (vgl. auch die Liste im II. Band, S. 223), sondern hauptsächlich mit Hinsicht auf die in diesem Bande genannten kleineren Orte. Die Namen der größeren Städte am Rhein werden im 5. Kapitel besondere Berücksichtigung finden.

- Arbona castrum 745 = Arbon am Bodensee.  
 Bedense castrum 716 = Bitburg; Bonn. Jahrb. 122, S. 226.  
 Bertunense oppidum (= Vetera) bei Gregor von Tours.  
 Biberburgus vicus ad Neccarum 708.  
 Bregantia 802 = Bregenz.  
 Camuntis 1032 = Kempten (Nahgowe).  
 Cardona 973 = Karden an der Mosel.  
 Constantia 762 = Konstanz; Kostentz im Hunsrück?  
 Contrua bei Venantius Fortunatus, 865 Contrava = Gondorf an der Mosel.  
 Cosla 918 (im Remigiusland) = Kusel.  
 Cruciniacum, Crucinia, Cruzene 768—771 = Kreuznach; Krotzenburg usw.; Bonner Jahrb. 122, S. 226.  
 Deuso, Dioso = Duisburg (vgl. Hercules Deusoniensis); Bonn. Jahrb. 122, S. 204.  
 Disparagum castrum bei Brüssel; Bonn. Jahrb. 95, S. 177; Rübél, Reichshöfe, S. 5; L. Schmidt II, S. 341.  
 Domnissa praedium 995 = Denzen; W. Fabricius, Atlas d. Rheinprovinz VI, S. 102.  
 Exsientia 799 = Eschenz (Tasgaetium).  
 Gleni 918 (im Remigiusland) = Altenglan.  
 Hidera marca 825 = Idar im Hunsrück.  
 Kirero marca 961, Kira 966 = Kirn; Fabricius S. 14\*.  
 Lobodo castrum, Loboduna civitas 764, Lobotenburc 874 = Ladenburg; Bonn. Jahrb. 122, S. 226.  
 Marilegium villa 588 bei Gregor von Tours, 633 villa regia, Marolegia = Marlenheim bei Straßburg.  
 Marsellus vicus 729 = Marsal an der Seille (de pago salinense); Riese, S. 451, 91.  
 Mogontia = Mainz, Monzingen (778 Munzaher marca); Bonn. Jahrb. 122, S. 220, 26.  
 Olmeno 973? (Olm) = Ulmena usw.; Fabricius VI, S. 16\*.  
 Paterni villa 763, Patroni villa 771 = Pfeddersheim.  
 Philippia villa 882 = Villipp bei Bonn.  
 Pilliacum 965—75 = Welschbillig.  
 Princastellum beim Geographen von Ravenna, 994 Beronis castellum = Berncastel.  
 Saloissa castrum bei Fredegar = Selz.  
 Sentiacum palatium 762 = Sinzig.  
 Serviacum 802 = Serrig.  
 Simera Nahgowi 846 = Simmern.  
 Soiacum 752 = Schweich.  
 Teulegio castrum 636 = Tholey.  
 Ursiacum 685? = Uerzig.  
 Valeriacum 802 = Fellerich bei Saarburg.

## II. Flüsse, Bäche, Berge <sup>12)</sup>.

Die Fluß- und Bergnamen erheischen unser Interesse nicht nur in geographischer und sprachlicher Hinsicht, sondern auch in kulturhistorischer, insofern ihre gallischen oder germanischen Benennungen Rückschlüsse auf die Art und Stärke der jeweiligen gallischen oder germanischen Anwohner gestatten. Die Beibehaltung wie die Umtaufe der bisherigen Namen hat selbstverständlich ihre tieferen, inneren Gründe, die wir wenigstens in manchen Fällen mit einiger Sicherheit ermitteln können. Auch hier stehen die links- und rechtsrheinischen Gebiete wieder einander gegenüber, aber nicht in der Schärfe wie bei den Ortsnamen, weil sich die alten Flußnamen besser als jene erhalten haben, gewissermaßen als ein neutraleres Erbe. Wir müssen uns aber wieder auf eine Auswahl aus einigen hervorragenderen Gegenden beschränken und wollen etwas ausführlicher nur die Flußnamen behandeln, jene „ungeschliffenen Juwelle in der Namenforschung“.

a) Mosel (Mosella), vgl. Trierer Jahrb. 1900/05, S. 46 f., M. Müller.

### Rechts:

Seille: Salia bei Venantius Fortunatus; pagus Salininsis 699, 715.

Saar: Saravus bei Venantius Fortunatus, Sara mit Leuk (Luca), Roden (Rodanus), Nida, Blesa, Glana; Trier. Jahrb. 1900, S. 50.

Kanner: Caranusca?

Ruwer: Erubris, 634 Ruvera.

Fell: 634 Vallis.

Dhron: Drahonus, 752 Drona, Drahocne, 802 Troganus, 949 Drogana (reißend; vgl. Dreisam).

Frohnbach.

Veldenzerbach: Trier. Jahrb. 1900/05, S. 73/74 (von Veldenz = Vallensis).

Goldbach: Andele, 1245 Andelle; Trier. Jahrb. 1900/05, S. 46.

Tiefenbach bei Princastellum (der Rodanus des Venantius Fortunatus?).

Trarbach, Ahringsbach, Linisbach, Flaumbach, Dünnbach, Beybach, Ehrenbach, Brodenbach, Konderbach.

### Links:

Orne: Orna bei Venantius Fortunatus.

Sauer: Sura bei Venantius Fortunatus (mit Promea, 752 Prumia, und Nemesa, 893 Nimisa (Nims)).

Biewer: Bevera, Bibera, 929 Beuera; Palegenna Pallien, Trier. Jahrb. 1900/05, S. 50.

Kill: Celbis (Ausonius), etwa 800 Kilaspringun; Trier. Jahrb. 1900/05, S. 48.

Quint, vgl. II, S. 230.

Salm: Sulmona, 776 Salmona, 893 Salmene villa, Salmenro(h)r(e), Schlem.

Lieser: Lesura, 794 Lisera.

Alf: Alba, 1100 Alifona.

Ueß: Usa, 1291 Huse.

Eller: Elera, Elra.

Endertbach, Kaderbach, Pommerbach, Brohlbach.

Flz: (Alantia), 1103 Alisinz; Notherbach.

b) Nahe (Nava, 835 f. pagus navinensis), vgl. W. Fabricius, Erläuterungen VI, 1914, S. 3\* f.

#### Links:

Söter: Söttern Dorf etwa 1180 Shotere (Balde, Heimatkunde, S. 518).

Traun: 1220 Drogene.

Steinau.

Schwollbach: von Schwollen, in der Nähe Leisel (Luceil, Luciacum).

Siesbach = Si(g)mundisbach?, Balde, Heimatkunde, S. 380.

Idar: 825 Hidera marca.

Fischbach.

Kyr (= Hahnenbach) mit Raunelbach (1086 Runa), Sohrer- oder Dillerbach: 961 Kirero marca, 966 Kira.

Simmer mit Kauerbach, Asbach, Külz, Chumbderbach, Kisselbach, Brünt- oder Tiefenbach mit der Lamet: 846 Simmera.

Ellerbach.

Guldenbach-Volkenbach = Bollana?

Graefenbach.

#### Rechts:

Freisbach: von Freisen.

Underbach, Hirschbach mit Reichenbach.

(Bollenbach, Dickesbach, Reidenbach, Hachenbach, Bärenbach, Becherbach, Limbach, Meckenbach).

Glan mit Mühlbach, Kohlbach (958 Cheviltunbach), Ohm, Mohrbach, Kusel, Reichenbach, Alb (Offenbach), Lauter, Odenbach, Jeckenbach.

Alsens mit Moschel: 893 Alsontia, 1100 in pago Alezenzi.

Appelbach: Appula 893, 940, Apifla in der Urkunde S. Roberti, Münsterapel.

Wiese: Wisa im Lorscher Cod. VIII. Jahrh. (Hülse, S. 70) mit Ober- und Niederwiesen nahe der Quelle. Vgl. den Wibberg.

Selz: Salusia, Selsa, mit dem Dorf Selzen (782 Salzen) im Mittellauf.

Sowohl an der Mosel wie an der Nahe haben sich, wie wir es bei den Ortsnamen sahen, die romanischen Flußnamen bis herab zu denen der kleineren Bäche fast vollständig erhalten. Wenn an der Mosel und Nahe vom Flaum- bzw. Siesbach ab auf einmal öfters deutsche Bezeichnungen vorkommen, so muß man sich erinnern, daß hier die Grenze der Belgica und Germania Superior verlief und sich bis dorthin die germanische Bevölkerung schon vor der Römerzeit festsetzte. Wenn in Rheinhessen, wo doch auch seit der ersten Hälfte des letzten Jahrh. v. Chr. Germanen wohnten, fast alle Fließchen (Apfelbach-Appula, Wies-Visa, Selz-Salusia, Pfrimm-Bormita [vgl. Bormitomagus und Börrstadt], Eis-Isana) ihre gallisch-römischen Namen bewahrten und nur wenige ins Germanische umgetauft wurden (Aufspringbach, Flügelbach usw.), so bildet die starke Vermischung mit Romanen und die auch für germanische Zungen leichte Aussprache jener Flußnamen wohl den Hauptgrund. Das häufigere Auftreten deutscher oder halbdeutscher Namen in dem vorderen Rheinbayern (Isenach, Marlach, Queich, Sollach, Durlach, Lauter) und nach dem Niederrhein zu, beweist die Zunahme des germanischen Elements. Im Elsaß häufen sich wieder die romanischen Namen (Moder, Zorn, Breusch, Andlau, Fecht, Lauch, Thur, Doller, Larg, Birs).

## c) Rheinebene:

Main - Moenus, Schwarzbach, Darm.

Modau: Muda(ha).

Lauter: 771 Liutra.

Weschnitz: 764 Wisgoz, 1465 Weschentz (Visucia) mit Kreidach bei Mörlenbach.

Neckar: Nicer, später Neccara bzw. Nekra (765), aber schon 752—768 Nekker, 766 Neckar.

Anglach: 767 Anglachgowe.

Kraich: 769 Creichgowe.

Salbach: 769 Salzaha.

Pfünz: 769 Phuntzingouwe, 1482 Pfünz.

Alb: 1110 Alba.

Murg: 1086 Murga.

Oos: Ausava, 1281 Osa.

Acher: Ort Achern, 1050 Acchara.

Schutter: Scutara, 975 Schuttera.

Kinzig: 1099 Chinzechun, 1125 Kynzicha.

Dreisam: 864 Dreisima, 1008 Treisania, Tragisama?, Krieger I, S. 122 (oder Tarosima?, vgl. Tarodunum), vgl. Dhron und Traun.

Elz: Altia?, Krieger I, S. 144, 1234 Elzach.

Möhlín mit dem Neumagen: Z. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. XXIV, 1909, 3, S. 410.

Unditz: Undissa.

Kander: 790 Cantara (vgl. Isara).

Wiese: Visa, 1270 Wisa.

Wehra: 1256 Werra.

Murg: 1281 Murge, 1291 Murga.

Alb: 1065 Alba (781 Alpegauia).

Wutach: 1122 Vutahe = die wütende Ach (Krieger III, S. 926).

## d) Neckar.

## Links:

Elsenz (vgl. Alsenz) mit Schwarzach: Alisontia - Alisa (Alsenzen 791 Dorf).

VIII./IX. Jahrh. Elsenz(en)gowe, 798 Elisenzgowe, 805 Elisanzgowe.

Lein (= Leimbach?).

Zaber: nach einem Tabernae?

Enz (vgl. Enzbach bei Bitburg, Enns in Österreich): Anisus(a)? mit Metter: Matisona.

Bieber = Feuerbach, vgl. unten.

Glens = Glanis? (vgl. Glan, Glon).

## Rechts:

Kandelbach.

Itter: 737 Jutra.

Gerach: 976 Geraha.

Elz: Alantia bzw. Elantia (Neckarburken), 788 Alancer marca (Neckarelz), 976 Aliza.

Jagst: Jaga(e)s 767—856, 923.

Kocher: VIII. Jahrh. Cohara (Cohane) mit Ohrn: 795 Orana; Salle 1246; Kupfer:

799 Kupfere; Bühler: 1024 Bilerna; Biber 1265.

Sulm: 771 Sulmana.

Flein, Schozach.

Murr: Murra (vgl. Haug-Sixt, Nr. 323, 376, mit Bottwar).

Zipfelbach.

Rems: Ramisa.

Fils: Filisa.

Lauter: Liutra, Lutera.

Erms: Armis(s)a (vgl. Haug-Sixt, Nr. 174).

Echaz.

Prim: Promea.

In der ganzen Rheinebene südlich des Mains wie im Neckartal sind also fast ausnahmslos die romanischen Namen der Flüsse, Fließchen und größeren Bäche bis auf den heutigen Tag im Gebrauch geblieben, und wo sie jetzt durch deutsche ersetzt sind, läßt sich nachweisen, daß dies zum Teil erst um die Jahrtausendwende und noch später geschehen ist, wie bei dem Feuerbach - Biber bei Cannstatt oder der Urtella bei Beerfelden, während in andern Fällen schon die einrückenden Alamannen damit aufgeräumt haben, wie mit der Lent(i)a (Linz), der Clata (Wutach) und bei den verschiedenen andern —ach-Bezeichnungen am Oberrhein und Bodensee (vgl. S. 23). Dieses lange Festhalten der Namen auch kleinerer Bäche läßt sich nur durch Vermittelung sitzengebliebener Galloromanen denken.

e) Im Odenwald begegnen neben Ulve(i)na (Ulfenbach, zweimal), Eutera (Euter), Elantia (Elz), Scaflantia (Schefflenz) sowie Gasprantia (Gersprenz), Nemana (Mümling), Muda (Mud, 1271 Mudahe), Erfa (Erf) im westlichen Teil des Gebirges nur selten deutsche Bachnamen (Steinach, 795 Steinaha, Laxbach, Gammelsbach, Sensbach usw.), um so häufiger im östlichen, im sog. Bauland: Seckach (804 Seccah, nach O. Heilig, S. 88, nach dem Riedgras Segge genannt), Kirnach (1244 Kurna, = Mühlbach), Kessach (976 Chessaha), Rinschbach, Grünbach usw. Nur die größere Tauber hat wieder ihren gallischen Namen bewahrt (Dub[e]ra). Im „Bauland“ sind wir eben schon außerhalb des römischen Limes, wo, wenn auch dünne, deutsche Bevölkerung saß und vieles Volk durchzog, und auch außerhalb des eigentlichen Gebirges, das mit seinen abgelegenen Tälchen, wie der Spessart, den Galliern und Romanen Zuflucht bot. Es ist wohl kein Zufall, daß längs dieser Limesstrecke fast alle römischen Kastellnamen verloren gingen, selbst für so große Kastellorte wie Osterburken und Jagsthausen, indem die ersten Alamannen wie am Bodensee gründlicher mit dem Römischen aufräumten, und die dem Romanentum günstiger gesinnten Franken erst zweieinhalb Jahrhunderte später einrückten, als die Tradition schon unterbrochen war. Im Breisgau, den die Alamannen etwas später besetzten, ist die Kontinuität wieder stärker vorhanden.

f) Taunus und Westerwald. Klingelbach, Pfingstbach (vgl. aber den Vinxtbach, Obrinca, bei Andernach!), Walluf (etwa 840 Waldaffa), Moosbach, Salzbach, Weilbach, Schwarzbach, Liederbach, Schwalbach, Westerbach, Kalbach, Eschbach, Erlenbach usw. zeigen neben Wisper, Wicker, Ursel, Nidda, Wetter, Usa usw. oder Aar, Ems, Solms, Wetz usw., daß auch im Taunus für die Fließchen und größeren Bäche die

gallischen Namen heute noch gelten, während sie für die kleineren Bäche namentlich in dem früh von Germanen besiedelten Rheingau und in der Wetterau bald verschwanden. Auch hier besteht ein leichter Unterschied inner- und außerhalb des Limesgebietes, der noch deutlicher im Westerwald ist. Vorn am Rhein begegnen nördlich der Lahn (Logana) die gallischen Namen Sayn (= Sequana), Brex (Bragissa), Wied (Vid[on]a), Sieg (Sigona) mit Nister usw., während im Osten und Norden außerhalb des römischen Gebietes die deutschen Namen zunehmen.

Schon diese knappen Zusammenstellungen ergeben, daß links- wie rechtsrheinisch die Namen der größeren und mittleren Flüsse und Fließchen aus gallorömischer Zeit mit wenigen Ausnahmen bis auf den heutigen Tag allen Wechsel überstanden, soweit die Grenzen des römischen Limes reichten und auch noch ein gut Stück über ihn hinaus. Ausnahmen liegen vor besonders am Bodensee und Oberrhein, am unteren Main und selbstverständlich nördlich des Siebengebirges, also überall, wo die Alamannen, Burgunden, Tubanten usw. früh eindringen, während im eigentlichen fränkischen Gebiet eine größere Kontinuität obwaltet. Wenn in und an dem so lange romanischen Mosel- und Nahetal, wo selbst kleinste Bäche wie die Paligenna bei Trier (um 1000 Palegenna; Trierer Jahrb. 1900/05, S. 50), die Antela oberhalb Berncastel, wohl auch die Bollena = Guldenbach (nach den Ortsnamen Böllen und Bollenbach bei Oberstein), die Bosana (Bach bei Bosen) bis in das 2. Jahrtausend hinein keltisch benannt wurden, an anderen Stellen aber schon sehr frühe germanische Umtaufen eintraten, so gibt uns dieser Umstand wichtige Fingerzeige für die germanische Okkupation. So hat der Bach bei Birkenfeld frühe eine deutsche Bezeichnung bekommen (Steinau), während ringsherum gallische Namen begegnen (Söter, Traun [1220 Drogene], Idar usw.), weil die dortige wirtschaftlich günstigere Landschaft frühe von Ripuariern, vielleicht vorübergehend auch von Alamannen besetzt wurde (vgl. Bleiderdingen und die S. 100 erwähnten Flurnamen auf —ingen und —heim, ebenso die Orte auf —stetten, Hoppstetten, und —feld, Birkenfeld, Nohfelden, vielleicht auch die in Birkenfeld gefundenen „fränkischen“ Perlen). Dasselbe gilt für die Gegend von Kirn—Bergen, wo der Hahnenbach (Cira) und der Fischbach ihren alten Namen verloren haben. Diese beiden Landstriche werden von bedeutenderen Römerstraßen von der Mosel an die Nahe umsäumt, auf denen die Ripuarier und Franken einmarschierten. Besonders klar ist dies auch für die Gegend von Prüm (Promea), wo Ortsnamen und Urkunden, wie die des Bannforsts von 816 (Trierer Jahrb. II, S. 77), eine deutliche Sprache reden. Wenn auch einige der in dieser Urkunde genannten Bäche an die früheren romanischen Namen anknüpfen, so haben sie doch alle deutsche Endungen; andere, wie hundinesbach, sconenbach, merbach, sind rein deutsch wie auch fast sämtliche Flurnamen (folkesfeld, steinbuhil, sconenscheid, buochonloe, hurspringa usw.).

Die auffallend häufige Wiederholung desselben Flußnamens in den verschiedensten Gegenden der Rheinlande erklärt sich daraus, daß die Gallier die Flüsse und Bäche gerne nach hervorstechenden Eigenschaften benannten, wie wir unsere Schwarz-, Rot-, Wildbäche usw. Die wichtigsten Grundformen sind folgende (vgl. Trierer Jahrb. 1900/05, S. 46 f., M. Müller):

- alb, elf = fließend (Alb, Alf, Elbe);
- an(isa) = sich bewegend (Ens, Enz);
- ava = leuchtend;
- bev, biv = vivus, queck (Biever, Biber);
- bleisa, pleisa = schluchtig (Blies);
- cus, cos (cosella) = eingeengt (Kusel, 918 Cosla);
- drac, trac = laufend (Dhron, Traun);
- glan = rein, lauter (Glan, Glon = deutsch Lauterbach);
- l(e)uc = leukos, weiß hell (Leuk);
- mal, mel = schwarz (wie dubros, Melina - Mehlen, Mölin);
- nab(v) = Wasser (Nahe);
- nac(g) = naß (Nagold);
- nid = netzend (Nied, Nidda, Nette usw.);
- prim (Primantia, Brumea) = brems, rauschend (Prüm, Prims);
- rod, rad = grabend, reißend (Rodanus usw.);
- ras, rus = dröhnend (Rossel, Reuß);
- sar(l) = laufend, fließend (Saar);
- sur = Wasser (Sura, Sauer, Sur);
- us (= ava) = leuchtend (Üs, Usa);
- vad, ved = Wasser (Wadern, Wadrill, Wetter).

Begreiflicherweise hegten einige Stämme für gewisse Ausdrücke besondere Vorliebe, wie wir es auch bei den Alamannen und Franken finden, so daß z. B. im Helvetiergebiet zwischen Main und Nordschweiz derselbe Name sich mehrfach wiederholt. Dieses Übertragen der Fluß- wie Wohnortsnamen von einer Gegend in die andere gibt für die Wanderungen der Gallier, Alamannen und Franken wichtige Fingerzeige. Doch ist es ein noch wenig erforschtes Gebiet, auf dem die größte Vorsicht geboten erscheint. Dabei dürfen nicht bloß die sprachlichen, sondern müssen auch die siedelungsgeschichtlichen Momente in Anrechnung kommen. Immerhin erscheint mir der Versuch Th. Burckhardt-Biedermanns, aus den gleichartigen Fluß- und Bergnamen der Nordschweiz, des südlichen Elsaß und des Südschwarzwaldes das Gebiet der gallischen Rauriker zu umschreiben, beachtenswert (vgl. II, S. 215). Gelingt es zwar auch jetzt noch nicht, von diesem Gesichtspunkte aus alamannisches, fränkisches, chattisches usw. Siedlungsland scharf zu scheiden, so ergeben sich doch mit den historischen und archäologischen Beweismitteln zusammen nicht zu unterschätzende Anhaltspunkte.

Auch die Erforschung der **Gebirgs- und Bergnamen** ist noch sehr im Rückstand. Die Gebirge werden zwar schon von altersher ihre Bezeichnungen gehabt haben, die wie die Namen der größeren Flüsse von Volk zu Volk weitergegeben wurden, zuletzt in gallorömischer

Ausprägung, teils allgemeinerer Art wie Jura(ssus) = Bergwald, Taunus = dunum, die Feste, Höhe (vgl. Homburg vor der Höhe!), oder wie im Deutschen Schwarzwald, Winterhauch, Winterkasten usw., teils nach wirtschaftlichen, politischen und geographischen Verhältnissen, wie Soonwald, Odenwald, Westerwald. Eine schärfere Gliederung nach dem geologischen Aufbau gab es natürlich noch nicht; auch das Kartenwesen hat in der frühgermanischen Zeit eine geringere Rolle als in der vorausgehenden römischen gespielt. Erst in der karolingischen Periode mit ihren gutverwalteten Königshöfen wie Klostersgütern und mit ihrer genaueren Markenfestlegung wurde den alten geographischen Namen wieder mehr Gewicht beigelegt, wie Einhard für die Abgrenzung der Mark Michelstadt sich eifrigst bei den Alteinheimischen nach den alten Ortsbezeichnungen erkundigte.

Die Namen der hauptsächlichlichen Gebirge und Berge sind folgende:

#### Linksrheinisch:

Vogesen (I, S. 190, II, S. 165) mit Donon (Dunum), Belchen usw.  
 Hardt mit Kalmit, Lemberg, Donnersberg (vgl. Kallmut, Kreis Schleiden, und Kalemmonth bei Wittlich).  
 Hunsrück mit Erbeskopf, Idarkopf.  
 Idarwald: 634? Ieder silva, 896 Hiedraha; Tr. J. 1909, S. 26 (= idraha, heller Bach, wie Eiterbach usw). 825 Hidera marca.  
 Soonwald: 868 silva Sana, 1128 nemus Sane; Tr. J. 1909, S. 68 (= sone, Schweineherde).  
 Eifel (I, S. 191, II, S. 165) mit Acht (943 Ekedä = Fels?), Kelberg (943 Kelenberega), Nürburg (943 Nore), Arensberg usw. Vgl. A. Wrede, Eifeler Volkskunde 1924, S. 15, 16, 33 f., u. s.  
 Ardennen (I, S. 191, II, S. 165).

#### Rechtsrheinisch:

Schwarzwald (I, S. 183, II, S. 159) mit Feldberg, Belchen (1278 Belche), Kandel (1111 mons Kanden und Channus), Hühnersedel = Staufenberg, Hornisgrinde, Lemberg usw.  
 Randen: 1111 forestum quod vocatur Randa, 1121 in confinio Randin.  
 Odenwald (I, S. 185, II, S. 161) mit Winterhauch (Katzenbuckel), Winterkasten (Neunkircherhöhe), Knoden.  
 Malchen: 1012 mons Malscus, „Melibokus“! Korr.-Bl. d. Ges. V. 1917, S. 241 f. (W. Schoof): von mahal, Malstätte? Vgl. z. B. den Malberg bei Münstereifel und Bitburg.  
 Taunus (I, S. 189, II, S. 163) mit Feldberg, Altkönig, Zange.  
 Westerwald (I, S. 189, II, S. 164) mit Fuchskauten, Homberg, Höllberg, Knoten usw.  
 Siebengebirge.

Mit den Namen der Berge steht es ganz ähnlich wie mit denen der Flüsse. Die größeren Gebirge Vogesen, Eifel, Jura, Alpen auf dem linken Rheinufer haben wie zahlreiche Einzelberge ihre vorrömische und römische Bezeichnung behalten, auch der Taunus, Jura und die Alb auf dem rechten, während der Schwarzwald (Abnoba, silva Marciana) sie verloren hat. Die Germanen nannten das mitteldeutsche Waldgebirge

„Dunkelwald“ (Mirkwawidu, miriewidi, R. Henning, Westd. Z. 8, S. 23; Kauffmann II, S. 203), und denselben Namen übertrugen die Alamannen auf die Abnoba als Swarzwalt, der sich tatsächlich von der Ebene ganz schwarz abhebt, also eine Parallele zu der Umtaufe der Flüsse nördlich des Bodensees. Odenwald, Spessart, Westerwald scheinen in römischer Zeit überhaupt keinen allgemeineren Namen gehabt zu haben, und auch der germanische Gesamtname scheint erst ziemlich spät aufgekommen zu sein. Natürlich hatten einzelne hervorragendere oder für die menschliche Besiedelung und Ausnützung wichtige Berge seit ältester Zeit ihre besonderen Benennungen. Auf dem linken Rheinufer begegnen die romanischen wieder in größerer Zahl: im Elsaß (Donon, Narion, Brotschberg usw., vgl. II, S. 164; Churbelun Saarburg, Tr. J. 1900/05, S. 62), in der Hardt und im Westrich (Kalmit usw.), im Hunsrück (Idar und Soon?, Ieder silva, Sana), in der Eifel (Condewald,



Abb. 26. Asperg und Lemberg (links im Hintergrund) von Westen.  
Zeichnung von Dr. A. Paret.

Cuntella 752; Bethart, 1222 Bitart, bei Beta, Bitburg; Cadereit, Kaderich, cataracta vielfach; mons Juranus bei Trier, Tr. J. 1900/05, S. 65, = Martinsberg; Kockelsberg = cucullus; Kalemont, Spiemont, Belmund, Monzel usw. von mons, Tr. J. 1900/05, S. 68, Wawern (Woëvre) = vauvra usw. (S. 75) u. a. m. (Tr. J. 1900/05, S. 60 f., 1909, S. 33 f.), während auf dem rechten Rheinufer die romanischen Namen viel seltener sind. Hier kommen in Betracht im Taunus und Westerwald: der Dünsberg (= dunum), Altkönig? (vgl. II, S. 163), Kemel (Tr. J. 1900/05, S. 66), Kiedrich und Teufelskaderich (II, S. 296), die Tromm im Odenwald(?); der Melibokus ist ohne Zweifel deutsch (= Malchen), wie der benachbarte Felsberg (Felisberck), Winterkasten u. a. der Heppenheimer Markbeschreibung.

Unter den deutschen Bergnamen fallen die „Feldberge“, „Malberge“ und „Lemberge“ besonders auf. Die beiden höchsten Berge des Schwarzwaldes und Taunus konnten damals sowenig wie heute

nach größerem umgebenden Feldbau benannt werden, sind aber wohl beim Aufkommen dieser Bezeichnung (Feldberg im Schwarzwald 983 mons Veltperch, 1065 mons Veltberch) wie heute auf oder nahe dem Gipfel von größeren, unbewaldeten Grasflächen bedeckt gewesen, im Gegensatz zu den Wald- und Felsbergen (und Staufbergen?). Wie der Malchen bei Zwingenberg mit seinem feinen, spitzen Köpfchen weithin als Mal auffällt, ist dies auch bei den meisten anderen Malbergen der Fall, so daß an eine Mal (= Ding)-stätte gar nicht gedacht zu werden braucht. Die Lemberge haben nach Th. Zink (Kreuznacher Heimatbl. 1921, Nr. 6) ihren Namen nach lê = Hügel oder lint (= Linde), welche erstere Ableitung für manche der zahlreichen Lemberge der oben geschilderten fränkisch-alamannischen Grenzlinie als Grenzhügel möglich wäre. Die First- und Grintberge (Hornis- und Lange Grinde; Grint 1196 mons Grinte usw.) sind nach ihrer dachfirst- und gratförmigen Gestaltung benannt, die Staufberge zum Teil vielleicht auch nach der Kelchform (steuf, stauf = Felsen und Becher).

### III. Die heutigen Wohnortsnamen <sup>13)</sup>.

Die Ortsnamenkunde bildet wohl das wichtigste, aber auch schwierigste Kapitel der deutschen Altertumsforschung. Der bedeutendste Pionier auf diesem Gebiete, Wilhelm Arnold, dessen „mit Geduld und Liebe“ unternommenen „mikroskopischen Untersuchungen“ in seinem bekannten Buche „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ (Marburg 1881) zum ersten Male an Hand einer großartigen Materialsammlung diese neue Geschichtsquelle erschlossen, glaubte danach eine prinzipielle Scheidung chattischen, alamannischen und fränkischen Sprach- und Siedelungsgutes vornehmen zu können. Wenn diese den neueren Forschungen nicht in dem erhofften Umfang Stand hielt, so bleibt seinem Werke doch das Verdienst der ersten nachhaltigen Anregung, systematischer Sammlung und weitblickender Kombination. Inzwischen hat es sich einwandfrei herausgestellt, daß die Probleme viel verwickelter sind und einer endgültigen Lösung noch harren. Er hatte zu wenig mit der zeitlichen Entwicklung der Formen und mit der gegenseitigen Beeinflussung der Stämme gerechnet.

Es würde zu weit führen, alle Theorien über die Bildung der verschiedenen Ortsnamen eingehend darzulegen, vielmehr seien nur einige derselben, auch praktisch wichtige kurz besprochen. Kein Zweifel kann mehr darüber sein, daß in Südwestdeutschland die Orte auf —ingen, —heim, —stat (—stätten), —weil(er), —wangen usw., im hessisch-sächsischen Gebiet die auf —lar und —mar, im thüringischen die auf —leben und —ungen, am Niederrhein die auf —ingen, —heim und —stat der ältesten Schicht angehören. Die meisten dieser Ortsbezeichnungen sind zwar gemeindeutsch und gleichzeitig, indessen wurden sie nur in

manchen Gegenden und unter bestimmten Voraussetzungen häufiger angewandt.

Bei den *—ingen-Orten* wurde früher zu allgemein die Gründung durch Sippen betont, jetzt wird sie zu sehr auf die Seite geschoben. F. Kluge u. a. sehen in der *—ingen-Bezeichnung* nur eine „Zugehörigkeit im allgemeinen und geographische Zugehörigkeit im besondern“. Auch F. Kauffmann (S. 291/92) steht den Sippensiedelungen etwas zurückhaltend gegenüber: „Während *—heim* die villa selbst bezeichnet, würden *Sindoluinga* die Insassen einer nach Sindolf genannten villa sein. Häufig zeigt *—ing* (patronymisches Suffix) die Herrschaft eines Mannes, seine Familien- und Hausgemeinschaft oder die Abstammung und Abhängigkeit an. Auch dieses wird für die Ortsnamen zutreffen. *—ingen-Orte* sind daher auch solche Siedelungen, deren Insassen, von einem Herrenhaus abhängige Leute, zur Herrschaft eines Oberhauptes gehören, das mit seinem Individualnamen . . . die Siedlungsstätte bezeichnete. Die herrschaftliche Hausgemeinschaft ist ein wesentlicher Grundzug der in den Kolonien entstandenen Siedelungen, durch den sie abermals vom Mutterland abweichen.“ Da aber bei den suebisch-alamannischen Stämmen, auch den Langobarden, die Gliederung nach Sippen sich teilweise über die Völkerwanderungszeit hinaus erhielt, muß sie auch in deren Siedlungssystem zum Ausdruck kommen. Nun sind tatsächlich viele Namen auf *—ingen* ursprünglich nur Flurnamen, wie heute noch in manchen Gegenden, sie wurden aber oft zu Sippennamen, indem die dort Wohnenden nach ihnen benannt wurden, wie anderwärts nach hervorragenden Führern. Auch von Flußläufen leiten sich manche ab, wie Usingen (Usa), Grüningen (Gruonaha, Kauffmann II, S. 265), und es ist vielleicht kein Zufall, daß die einzigen heutigen *—ingen-Orte* in Rheinhessen (Gensingen, Sprendlingen), am unteren Main (Sindlingen, Mümlingen, Mainflingen) und am Neckar (Edingen, Wieblingen, Schwetzingen) am Wasser liegen und von bodenständigen Fischerfamilien herrühren. Im älteren suebischen und alamannischen Siedlungsgebiete dürfen wir also m. E. die nachweislich ältesten *—ingen-Orte* in der Mehrzahl als Sippensiedelungen auffassen, wie es S. Riezler, A. Hund u. a. getan haben. Im linksrheinischen Kolonisationsland, wo sich viele neuen Verbände bildeten, war es natürlich schon anders. Hier ist auch die *—ingen-Endung* vielfach den alten galloromanischen Ortsnamen angehängt worden, namentlich bei denen auf *—acum* und *—iacum*, sowohl von den Alamannen im Süden wie von den ripuarischen Franken im Norden, bei welch letzteren die Gliederung nach Sippen schon längst nicht mehr im Gebrauch war. Mit der Zeit wurde auch im rechtsrheinischen Heimatland die *—ingen-Endung* bei allen möglichen Neugründungen gebraucht, genau wie die auf *—heim*, so daß wir Bergingen, D(T)alingen, Ried(l)ingen usw. neben Bergheim, Dalheim, Ried(t)heim usw. antreffen. Ja sogar *—heim* wurde dem *—ingen* beigefügt, besonders in den

fränkisch-alamannischen Grenzgebieten (Bieti[n]gheim usw.), oder —ing und —heim wechselten im Verlaufe der Jahrhunderte oder unter der Hand der verschiedenen Urkundenschreiber.

Gegenüber den volksmäßigen Dorfgründungen mit gemeinsamer, großer Feldmark, die gleich bei der Landnahme der Alamannen und der Kolonisation der Franken durch Sippen und Hundertschaften eingerichtet wurden, entstanden durch Nutzbarmachung von Ödland, Rodung von Wald usw. allmählich Sondersiedelungen, die als —hausen, —beuren, —weiler, —wangen (z. B. Sigmarswangen) usw. bezeichnet wurden, gelegentlich aber auch die —ingen- oder —heim-Endung erhielten. Über die —weiler-Orte ist schon im vorigen Kapitel gehandelt. —hausen, das in sächsisch-thüringisch-hessischen Landen sehr früh auftritt und geradezu die —ingen- oder —heim-Bezeichnung ersetzt, wird im fränkisch-alamannischen Gebiet im allgemeinen nur für Außengründungen in einer frühen Marksiedelung angewandt, wenn sie allmählich auch eigenes Markrecht bekamen. Der Name —dorf, der zuerst bei den Goten und dann den mitteldeutschen Stämmen für eine größere, geschlossene Siedelungsgemeinschaft üblich war, wurde allmählich auch bei den Alamannen und Franken für geschlossene Neugründungen namentlich von dynastischer, grundherrlicher oder kirchlicher Seite gebräuchlich. Auch die sehr frühen —stat-Orte (—statt, —stätten, —stadt usw.) sind ähnlicher Art, späterhin oft entstanden aus bestimmten Aufgaben als Stätten des Gerichts (Waibstat), der Wehr (Wörrstat), des Forstschützes usw. oder aus Gütern von Edelingen, die zum Straßenschutz, zur Verproviantierung usw. namentlich längs der Heerstraßen angesiedelt wurden.

Für das chattische Hessen und das angrenzende Westthüringen sind die wohl schon vorrömischen Ortsnamen auf —lar, —mar und —tar (= ter, der, ders = Baum) neben denen auf —hausen besonders charakteristisch, die im Lahntal in Wetzlar und Villmar und in Birklar bei Hungen ihre südlichsten Vorposten haben. G. Wolff hat aus dem Umstande, daß sie wie die älteren —hausen-Orte am oberrheinischen Limes aufhören gegenüber dem nun beginnenden —heim und —weiler, erschlossen (Germania VII, 1923, S. 1 f.), daß der Limes hier älteren politisch-ethnographischen Verhältnissen Rechnung trug, indem nördlich desselben echte, alte Chatten, südlich desselben Mischvölker von Sueben, Mattiaken usw. saßen.

Wir verfolgen nun das Auftreten der verschiedenen Ortsnamenformen im Zusammenhang der im 1. und 2. Kapitel geschilderten Landnahme der einzelnen Stämme und im Zusammenhalt mit den durch die Reihengräberfriedhöfe gegebenen Aufschlüssen.

#### A. Die —ingen-Orte.

a) Zwischen Main und Oberrhein. Schon in der Mainschlinge zwischen Würzburg und Wertheim findet sich eine kleinere Gruppe

derselben: (Urspringen), Zellingen, Remlingen, Dertingen, die sich wie harte Felsenriffe inmitten der fränkischen Hochflut von —heim-Orten gehalten haben, und dann geht es weiter das Taubertal hinauf und durch das Bauland mit Impfingen, Edelfingen, Uettingen (807 Odinga?), Röttingen, Creglingen bzw. Wölchingen, Epplingen, Ueffingen, Götzingen, Hettingen, Höpfingen, Scheringen (790 Ansiringa). Schon die Lage vieler dieser Orte erweist auf den ersten Blick, daß sie für alamannische Viehzucht geeigneter waren als für intensiven Ackerbau, den die Franken liebten, und doch haben manche dieser Orte zeitweise auch die —heim-Endung geführt, wie Impfingen (1320 Umpfenkeym), Pülfringen, Bretzingen, Höpfingen. Längs Jagst, Kocher und mittlerem Neckar mehren sie sich rasch, an der Jagst Siginingen, Siglingen, Züttlingen, Berlichingen, Heßlingen, Bieringen, Ailringen, Mulfingen, am Kocher Degmaringen, Möglingen, Sindringen, Ingelfingen, Döttingen usw. Böttingen bei Gundelsheim am Neckar heißt 771 Bettinger marca, 799 Bettingheim, wie Kudach im Odenwald (1415 Kuentich) wohl Kuntingheim hieß (Mannh. Gesch. II, S. 135). Böckingen bei Heilbronn hat sich als Fischer- und Furtort im Zentrum der frühfränkischen Macht gehalten. Je mehr wir uns aber der fränkischen Grenze von etwa 500 nähern (Ellwangen—Asperg), um so zahlreicher werden die —inc(g)heim-Orte (Bönnigheim, Besigheim, Bietigheim, Gemmrighheim, Höpfigheim usw.), die also das höhere Alter dieser —ingen-Orte gegenüber den —heim-Orten dartun.

Nach O. Paret (Urg. W., S. 159) sind es folgende:

- Bönnigheim, 793 Bunninheim: Bunno;
- Erligheim, 793 Erninheim: Arno;
- Gemmrighheim, Löchgau, 1156 Lochenheim;
- Besigheim: Baso;
- Hessigheim, 774 Escinheim: Hasso;
- Höpfigheim, 996 Hepphinheim;
- Bietigheim, 789 Budinheim: Buoto;
- Geisingen, 844 Gisingheim: Giso;
- † Remmigheim südwestlich Untermberg, 1314 Remmenkain;
- Jllingen, 766 Jllinheim: Jllo;
- Neckargröningen, 806 Gruoninheim: Gruono.

Südlich dieser Zone sind sie wieder seltener, da hier der fränkische Einfluß erst später einsetzte. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß auch in der Rheinpfalz im südlichen Speyergau, also nahe der dortigen fränkischen Grenze, mehrere —ingheim-Orte lagen, so Bellinheim (= Bellheim) bei Germersheim, Bilingen (= Billigheim) südlich Landau, Buchinheim (= Böchingen) bei Edenkoben, Crothinheim (= Grethen) bei Dürkheim, Gunzinheim (= Geinsheim) bei Neustadt, Huchilinheim (= Heuchelheim) südlich Landau, Sigulfingheim (= Siebeldingen) bei Landau, Zezzinheim (= Zeiskam) bei Germersheim (vgl. F. Hülsen, Die Besitzungen des Klosters Lorsch, 1913, S. 73 f.). Hier sind auch Westheim bei Germersheim, Walsheim, Strazvelt, Damheim (= Damm-

heim), Brunnheim (976) bei Landau (ebenda S. 76), lauter zum Teil wieder eingegangene fränkische Gründungen. Weiter nördlich bei Frankenthal erscheint Ottinheim (= Edigheim) (Hülse, S. 73, 109). Vgl. A. Bach, Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 147 f., 159. Auch in Mittelbaden ist überliefert für Östringen Ostrinheim, für Rettigheim Radinheim, für Rinklingen Rinchilinheim, statt Sickingen Sickenheim (Hülse, S. 116), im Enzgau für Jllingen Jllinchheim (Hülse, S. 73), und ähnlich ist es im Taubertal. Wenn für das alte Sunesheim (Sinsheim) 792 Sunninheimer stete geschrieben wird (Bach, S. 148), so beweist dies vielleicht ein Vordringen des alamannischen Elements. Vgl. die Zusammenstellung von A. Bach a. o., S. 158 f.: a) Gruppen nördlich Ludwigsburg; b) bei Tauberbischofsheim; c) Buchen; d) Mosbach; e) Rastatt; f) Müllheim; g) Landau; h) Worms; i) Hanau (Rüdigheim, Issigheim, Dörrigheim, Enkheim). Im württembergischen Franken rechts vom Neckar sind es nach K. Wellers vortrefflicher Studie (Württ. Viertelj. 1894, Sonderabzug S. 37, 45) 33 Orte auf —ingen, von denen 21 in den Flußtäälern des Neckars, der Jagst, des Kochers und der Tauber liegen, viele auf den Stätten römischer Siedelung, welchen 51 Ortsnamen auf —heim gegenüberstehen (einschließlich —inheim). Auf die große Masse der nun bis zum Oberrhein in Württemberg und Baden folgenden —ingen-Orte, denen gegenüber die —heim-Siedelungen viel seltener sind, können wir uns nicht näher einlassen. O. Paret (Urg. W. 1921, S. 158) nimmt vielleicht mit Recht an, daß wie in Bietigheim, wo vier Gräberfelder, je zwei rechts und links der Enz, festgestellt sind, ebenso in Kornwestheim (vier) ursprünglich vier Sippen nahe beieinander wohnten und erst allmählich zu einer Einheit, einem Dorf verwachsen, gelegentlich auch zu zwei (ober und unter oder groß und klein!), „wobei das neue Dorf den Namen des Urgehöftes, an das sich die andern anschlossen, überkam“. Sie beweisen, daß hier das Herz des Alamannenlandes war. Denn die frühen —ingen-Orte sind zwischen Main und Oberrhein im allgemeinen die ältesten germanischen Siedelungsnamen, die also nach unseren geschichtlichen und archäologischen Darlegungen nur den Alamannen zukommen können. Wenn sie manche Forscher auch noch der frühesten Frankenschicht zuschreiben, so ist dies schon deshalb unwahrscheinlich, weil wir sie dann auch längs des Mittelrheins, im Rheingau und in Rhein Hessen zahlreicher finden müßten.

Die mit größerer Gemarkung ausgestattete Volkssiedelung der Alamannen benannte sich also zunächst meist nach dem Geschlechte der Gründer, zu den ...ingen, während kleinere Außenniederlassungen einzelner Dorfgenossen als —weiler, —beuren, —wang, meist von dynastischen Personen als Stätten, Höfe oder, wenn größer und geschlossen, als Dörfer bezeichnet wurden. Auch für diese Neugründungen wurden allmählich besondere Marken aus der großen Urmark herausgeschnitten. Die Urmarken liegen alle, wie Karl Bohnenberger, Die

Ortsnamen Württembergs 1920, S. 6 f., im einzelnen dargetan hat, in günstigster Geländeart, wobei sie dichte Waldgebiete, enge Talstrecken, ried- und sumpfbefleckte Gegenden meiden, außer in Oberschwaben, wo die Alamannen nach dem Siege Chlodwigs durch Theoderich in großer Menge angesiedelt wurden, soweit das Land nicht schon von den „Walen“ bewohnt war.

b) Nördlich des Mains. Schon in Nordbaden (Wieblingen und Edingen), am Neckar (Schwettingen, Reilingen) und in Starkenburg (Sprendlingen und Bessungen) sind die —ingen-Orte unter der fränkischen Besiedelung fast ganz verschwunden, am Maine selbst haben sich Sindlingen, Mainflingen (= Manolfingen), Dettingen gehalten; weitere waren Bochinheim (Bockenheim), Brunningen (Brunningesheim = Preungesheim), Ditinheim (Diedigheim), Wüstung bei Homburg u. a. (Hülsen, S. 80). Aber in der gesegneten Wetterau sind sie äußerst selten, um erst an den Rändern des Gebirgs wieder zu beginnen mit Büdingen und Rükingen und früher Biringa bei Grünigen, Gullingen (Dorf Güll) u. a. m., und noch zahlreicher sind sie im Taunusgebirge (Dillingen, Usingen, Auringen, Meilingen, Eibingen), besonders häufig am „Goldenen Grund“ und über die Lahn hinaus.

Während die —ingen-Orte bis zur Lahn nach dem oben über die Bucinobanten Gesagten ohne Bedenken diesen Stämmen zugewiesen werden können, erhebt sich für die am Westerwald liegenden ein Zweifel, wiewohl die Alamannen gelegentlich noch viel weiter gegen Norden vorgedrungen waren. Indessen ist damit zu rechnen, daß auch ihre nördlichen Nachbarn, unter denen die Tubanten (= Zweistammleute) die gleiche Namensbildung zeigen, —ingen-Orte gründeten, umso mehr da selbst noch in der Duisburger Gegend —ingen- und —heim-Orte öfters nebeneinander vorkommen, wobei sich wiederum die ersteren aus siedelungsgeschichtlichen Gründen im allgemeinen als ältere dokumentieren. Für jene Westerwaldorte bleibt also die Frage offen, bis mehr Bodenfunde sich einstellen. Doch spricht die Beobachtung, wie am „Goldenen Grund“ und noch mehr nördlich der Lahn im fruchtbaren Elbtal (bei Hadamar, nördlich Limburg) sich die fränkischen —heim-Orte in den günstigeren unteren Talgründen festgesetzt und die —ingen-Orte nach dem Gebirge verdrängt haben, entschieden gegen die Alamannen, die sich wohl über die Lahn zurückgezogen hätten, und eher für ripuarische Völker. Eine Zusammenstellung der dortigen zahlreichen, zum Teil eingegangenen —ingen-Orte findet sich bei Heyn, Der Westerwald, Marienberg 1895, S. 206:

Hangenmeilingen	Härtlingen
Düringen	Holzmenningen (Waldmühlen)
Elbingen	Hüblingen
Freilingen	Kölblingen
Fussingen	† Ködingen bei Obershausen

Dehlingen  
 Bidingen  
 Eilhartingen  
 Wölferlingen

† Scheidingen (1492) b. Pfuhl (Scheidongen)

† Willingen

(Merdingen bzw. Mürdingen b. Hohenborn-Dreifelden); vgl. auch A. Bach, Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 155, 158.

c) **Linksrheinisch**: Während in der Schweiz die —heim-Orte fast fehlen, sind die —ingen-Orte und die auf —inghofen (—ighofen, = (i)kofen, = kon, = ken, wie Pfäffikon usw.) außerordentlich zahlreich, entsprechend der starken alamannischen Besiedelung des Landes. Dagegen sind sie in den fruchtbareren Teilen des Elsaß, der Pfalz und in Rheinhessen wieder verhältnismäßig selten. Im Elsaß, wo nur die mit Reihengräbern nach R. Forrers Angabe: im Oberelsaß Fröningen, Kötzingen, Zeltlingen, Hirsingen, im Unterelsaß Oermingen, Diemeringen, Drulingen genannt seien, werden sie zahlreicher erst westlich von Straßburg und Mülhausen—Basel gegen das und im Gebirge, in der bayrischen Pfalz begegnen einige in dem Waldgebiet südwestlich von Speyer und längs des Gebirgsrandes (Böbingen, Venningen, Fischlingen, Flemlingen, Böchingen, Knöringen, Essingen, Gächlingen, Impflingen), in Rheinhessen haben sich nur zwei erhalten, Gensingen und Sprendlingen, alte Fischerorte. Dagegen sind überall den mittelalterlichen Urkunden und vor allem den Flurnamen noch eine größere Anzahl von —ingen-Siedelungen zu entnehmen, die heute verschwunden sind, für Rheinhessen z. B. Hönningen (Oberingelheim), Göldingen (Gauodernheim), Lissingen (Armsheim) u. a. m. So sehen wir, daß die Franken auch aus der ganzen linksseitigen Rheinebene von Bingen bis Basel durch ihre Neukolonisation die meisten alamannischen —ingen-Orte wenigstens dem Namen nach zum Verschwinden gebracht haben. Wenn Kauffmann (II, S. 309) für diese Gegenden leugnet, daß der Eroberung Chlodwigs eine Masseneinwanderung von Franken mit —heim-Orten folgte, so unterschätzt er die Bedeutung der fränkischen Gräberfelder in Rheinhessen, im Rheingau, in Nordbaden usw., welche mit Beginn des VI. Jahrh. plötzlich in großem Umfang einsetzen, öfters an ganz anderer Stelle als die bisherigen kleinen alamannischen Friedhöfe und immer bei den ältesten Kirchen und heutigen Ortschaften. In anderen Gegenden, wie z. B. in der Wetterau, sind die Franken seltener mit neuen, großen Volkssiedelungen aufgetreten, sondern übten das System beherrschender Gutshöfe, so daß hier auch meist nur kleinere fränkische Friedhöfe vorkommen (G. Wolff, Südliche Wetterau, S. 13/14 u. s.), und wo neben dem —heim das alte villare (—weil) noch eine größere Rolle spielt.

Ein ganz anderes Bild bietet sich weiter gen Westen, wo zu beiden Seiten der Saar fast von ihrer Quelle oberhalb Saarbürg bis zu ihrer Mündung bei Trier ein breiter Streifen von —ingen-Orten zieht, der auch in der Eifel im Gebiet der Sauer eine Fortsetzung hat. Im dazwischen liegenden Hunsrück sind sie seltener (Monzingen und einige andere

sind „unecht“): echt sind wohl Bleiderdingen, die Wüstung Etzingen (Metzingen) bei Altenbamburg 1376 (Fabricius, S. 83\*, 366) und einige Flurnamen auf —ingen: Scheiberlingen, Hinlingen (vgl. H. Baldes, Geschichtl. Heimat. d. Birkenfelder Landschaft 1923, S. 43 f.); unter den unechten sind ungemein viele, die früher auf —acum (—ach) und —iacum (—ich) endigten (vgl. oben S. 74; und Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 166 f., A. Bach). Auch hier gehen ingen und heim öfters ineinander über (K. Lamprecht, Z. d. Aachener Gesch. Ver. IV, 1882, S. 246; A. Bach, Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 147). Immerhin bleibt noch eine ziemliche Anzahl echter —ingen-Orte übrig, die sich bis Frankreich, ja nach Belgien und Holland erstrecken. Schon infolge dieser Ausdehnung ist der alamannische Ursprung ausgeschlossen; vielmehr ist eher mit M. Müller in diesem dichten Halbkreis offenbar frühfränkischer Siedelungen eine Abwehrzone gegen die nach Westen vordringenden Alamannen zu erblicken, wie vielleicht auch in den zahlreichen —ingen-Orten nördlich der Lahn. Im Hunsrück fehlen bis jetzt Reihengräber außer an den Rändern nach dem Rhein, in der eigentlichen Eifel beginnen sie erst mit dem VI. Jahrh. An der Saar kommen sie allerdings schon früher vor. Die Bezeichnungen Merowinger, Lotharinger, Karolinger, die in diesen Gegenden entstanden sind, beweisen zur Genüge, daß auch den Franken die —ingen-Bildung nicht fremd war, vor allem nicht den ripuarischen Franken, die ihre rechtsrheinischen Stämme auf das linke Rheinufer zur Mosel und Nahe vorschoben.

Auch A. Bach teilt in seinem Aufsatz: Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 163 f., die Meinung, daß die Endungen —ingen und —heim zur Völkerwanderungszeit sowohl bei den Alamannen wie bei den Franken gebräuchlich waren, da die —ingen im fränkischen Lothringen ebenso häufig sind wie die —heim im alamannischen Elsaß. —ingen habe ursprünglich die Bewohner eines Ortes bezeichnet, —heim den Ort mit Häusern und Höfen selbst. Heuchelingen bedeute die Leute des Hühilo, Heuchelsheim den Wohnort des Hühilo (und seiner Leute). Der Gruppenname der Ansiedler war in der ersten Zeit der Ansiedelung das Primäre, bei den Franken in Flandern, Lothringen und Frankreich (—ange), bei den Alamannen und Bayern in Süddeutschland (—ingen), bei den Langobarden in Oberitalien (—engo), bei den Burgunden in Savoyen (—inges). Der die Ansiedelung direkt bezeichnende Name (—heim, —hofen usw.) werde sich wohl erst in zweiter Linie eingestellt haben. Hühilingen und Hühilesheim seien in älterer Zeit gleichzeitig nebeneinander gebraucht worden, je nachdem man mehr die Bewohner oder die Siedelung als solche im Auge hatte. Man habe seither mit den Ortsnamen viel zu sehr als konstanten Größen gerechnet, in vorkarolingischer Zeit seien sie etwas werdendes, fließendes gewesen. Namentlich diese letztere

Feststellung verdient besondere Beachtung. Trotzdem glaube ich aber, daß unsere Zuteilung der frühen südmainischen —ingen-Orte an die Alamannen zu Recht bestehen bleibt.

### B. Die —heim-Orte.

Band II, S. 305 ist bereits bemerkt, daß die niederrheinischen Matronennamen auf —nehae bzw. —henae, wie Albiahenae, Cuchinehae, Nersihenae, Vacallinehae, Vesuniahenae, eine Orts- oder Sippenbezeichnung andeuten mögen, und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die —heim-Endung damit zusammenhängt. Ihre Wanderung nach Westen und Süden entspricht vollständig der geschichtlichen Ausbreitung des Frankenstammes. Im Gebiet der Ripuarier, soweit es römisch war, wurden die so zahlreichen gallo-römischen —(i)acus(m)-Namen (Juliacum = Jülich, Tolbiacum = Zülpich usw.) ohne Bedenken übernommen als Jülich, Zülpich, Andernach, Kreuznach usw., so daß hier verhältnismäßig weniger —heim-Orte begegnen, als z. B. in Rheinhessen und weiter südlich, und ein großer Teil derselben erst etwas späterer Kolonisation angehört. Die Ripuarier haben —ingen und —heim nebeneinander angewandt, die Franken nach 500 gründeten im bisherigen Alamannenland, im mittleren Rheingebiet bis zur Grenze Ellwangen—Hornisgrinde—Lauter wohl nur —heim-Orte, wie am besten Rheinhessen mit seinen etwa 140 —heim- und nur 2 (älteren) —ingen-Orten veranschaulicht. Im allgemeinen ist hier die heim-Endung einem Personennamen angehängt, offenbar dem des Führers der Hundertschaft oder des Ortsgründers oder sonst einer hervorragenden Persönlichkeit, doch begegnen auch manche allgemeinere Bezeichnungen, wie Berg-, Tal-, Tann-, Buchen-, Ried- oder Kirch-, Stock-, Altheim usw., oder nach den Himmelsrichtungen Nord-, Süd-, Ost- und Westheim. Gerade diese Gruppe erregt besonderes Interesse, da sie nicht die gewöhnlichen volksmäßigen Siedelungen der Hundertschaften, sondern bei besonderer Veranlassung entstandene umfaßt. Bei Worms (Abb. 27) treffen wir Nordheim, †Westheim, Mettenheim (=Mittelheim, 765 Mettenheim), Ost- (784 Ostova) und Westhofen, Sandhofen (800 Sunthoven = Südhofen), südlich davon Heßheim und Frankenthal, bei Germersheim ein Westheim und Sondernheim, bei Marlenheim bei Straßburg ein Nordheim, Ost- und Westhofen, Frankenheim, Kirchheim, Dahlenheim, Bergheim, bei Heidelberg ein Neuenheim (765 Nivvenheim), Kirchheim (767 Chiricheimer marca) und Bergheim (769 Bergeheim), bei Heilbronn-Laufen ein Nordheim, Sontheim, Kaltenwestheim, Kirchheim, Talheim, dabei Frankenbach, bei Nagold Suntheim, Talheim, Stammheim, Altheim, Wenden, bei der Stöckenburg bei Vellberg Sontheim, Westheim, Talheim, auch Frankenberg, mehrere Wenden-Orte und ähnliche Gruppen östlich Würzburg, in der Rhön bei Gersfeld und Fladungen, bei Göttingen und im Sachsenland. Wir ersehen daraus, daß es systematisch angelegte

Kolonien an wichtigeren Etappenorten, besonders in der Nähe von Königspaläzen (Worms, Mainz, Heilbronn) und an militärisch bedeutsamen Grenzpunkten (Lauffen, Stöckenburg) waren, also halb-militärische Kolonien zum Schutze der Straßen und Grenzen, und zwar größtenteils schon lange vor Karl dem Großen angelegt. Siedlungs-namen nach Himmelsrichtungen finden sich häufiger seit der Mitte des

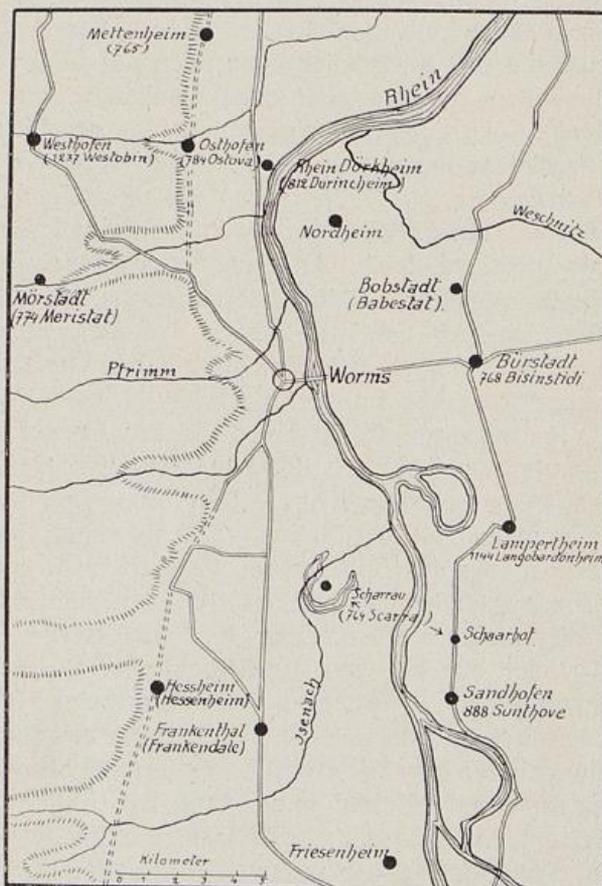


Abb. 27. Ortsnamen der Umgebung von Worms.

V. Jahrh. (vgl. Sussex, Ossex usw. der Angeln und Sachsen in England, die Nordsueben im Briefe Theudeberts etwa 534 usw.). In Ost- und Westhofen bei Worms sind Reihengräber des VI./VII. Jahrh. festgestellt, ebenso bei Kirchheim bei Heidelberg, bereits Karlmann (741—747) schenkte Kirchen in Heilbronn, Lauffen und auf der Stöckenburg an Würzburg, so daß für die fränkische Kolonisation bei Worms, Heidelberg und Heilbronn schon die Zeit bald nach 500 in Betracht kommt (vgl. auch unten unter Straßen), als Chlodwig und seine Nachfolger energisch gegen die

Alamannen vorgingen. Vgl. auch O. Bethge, Wörter und Sachen VI, 1914, S. 58 f.

Als dann in der Mitte des VIII. Jahrh. das ganze Alamannenland der fränkischen Verwaltung unterstellt wurde, werden nun auch südlich der bisherigen Grenzlinie die Gründungen fränkischer Verwaltung und Guts-herrschaft häufiger, doch mögen die ackerbauenden Hintersassen meist Alamannen gewesen sein. Hauptsächlich längs der großen Straßenzüge am West- und Südfuße des Schwarzwaldes und vom Neckartal über Rottenburg—Rottweil an die Donau und an den Oberrhein (vgl. II, Taf. 19) begegnen sie in langen, wenn auch dünnen Reihen, nur um einzelne Kernpunkte, wie Cannstatt, Tübingen, Rottenburg, Rottweil, Dürrheim usw., dichter geschart. Beachtenswert ist, daß jetzt die Tannheim, Rodheim und Rietheim (z. B. bei Dürrheim, 889 villa Durroheim) häufiger werden, also Siedelungen in weniger günstigem Gelände, auch die nach Heiligen (Mertesheim, Kentheim usw.) und die nach Flüssen oder Bächen genannten Niederlassungen, wie Jagstheim, Brettheim (Brettach), Mauchen-Muchheim, Schmieheim, Renchen-Renchheim usw. (Wörter u. Sachen VIII, 1923, S. 144 f., A. Bach), und daß jetzt statt Suntheim (889 = Aufen bei Donaueschingen) mehr Sunthausen (895 auf der Gemarkung Kirchen, in der Nähe Mauenheim), Nordstetten (auf Gemarkung Villingen 762), Weilheim usw. vorkommen, also Ortsnamen auf —stetten, —hausen, die seit dem VIII. Jahrh. immer mehr zunehmen.

Für das Elsaß macht R. Forrer darauf aufmerksam, daß die in geringem Umkreis liegenden Orte Schwobsheim, Saasenheim, Friesenheim, Hessenheim alle Reihengräber aufzuweisen haben und nach den betreffenden Stammesangehörigen, Schwaben, Sachsen usw., benannt sein müssen, nicht nach einem Manne namens Swabo, Sachso, Hesso usw. Eine große Anzahl der elsässischen —heim-Orte habe römische Funde geliefert und habe also wohl schon in römischer Zeit bestanden. Das letztere gilt übrigens für die meisten älteren —heim- und —ingen-Orte innerhalb des römischen Gebietes Westdeutschlands. Und auch anderwärts begegnen ähnliche Gruppen, wie Frankenried, Sachsenried, Friesenried an der Wertach bei Mindelheim (vgl. Bethge, Bemerkungen S. 19) usw., so daß an der Ableitung des Ortsnamens von dort zwangsangesiedelten Fremdstämmen kaum zu zweifeln sein wird. Doch zeigen die Reihengräber, daß bereits eine germanische Siedelung vorhanden war und nur durch Zuführung dieses neuen Elements verstärkt wurde.

Die —heim-Endung erhielten aber nicht nur jene alten, volksmäßigen Dorfgebilde mit ihren Urmarken, die sich gerne an römische villae rusticae anlehnten, oder diese etwas jüngeren, der militärischen oder kirchlichen Kolonisation zu verdankenden Gründungen, sondern auch kleinere, selbständige Siedlergruppen innerhalb größerer Gemarkungen, die sich häufig durch die Bezeichnung Stockheim (so bei Michelstadt, Groß-Gerau, Lauffen usw.), Rodheim u. ä. als durch Schaffung von

Neuland gewonnene kleine Weiler bekunden, mit der Zeit aber auch eigenes Gemarkungsrecht erwarben.

Ähnlich begegnen auch längs des Hellwegs und seiner Fortsetzungen und Seitenäste nur spätere —heim-Orte wie:

Dalheim	} südöstlich von Paderborn am Hirschweg (Bonn. Jahrb. 96/97, S. 201) und dessen Fortsetzung über Dalheim nach Driburg—Schieder—Hameln (A. Bach, S. 247 f.);
Holtheim	
Odenheim	
Steinheim	
Wertheim	
Merlsheim	} nordöstlich von Paderborn an der Germania II, S. 84, erwähnten uralten Straße längs der Emmer über Schieder nach der Weser (A. Bach, S. 253);
Bergheim	
Nieheim	
Steinheim	

ebenso an der Diemel, dem Grenzland zwischen Hessen und Sachsen, in der Richtung Ost—West längs des Flusses und in seiner Nähe:

Ödelsheim an der Weser bei Sababurg,

Ostheim bei Hofgeismar,

† Sudheim bei Hofgeismar,

Griemelsheim östlich Warberg,

Dahlheim östlich Warberg,

Westheim bei Marsberg (Eresburg); (A. Bach, S. 267; Northeim, Stöckheim usw.);

längs des Ittertaales:

Goddelsheim südwestlich Korbach (888 Godelevesheim),

Erlenheim (Erlheim) zwischen Goddelsheim und Marsberg, also in Richtung der Straße Sachsenberg—Frankenberg, auf der Karl der Große 772 die Eresburg erreichte (Z. f. hess. G. und L. 50, S. 86). Vgl. die vollständigere Aufzählung von A. Bach in der Behagel-Festschrift 1924, S. 247, 253, 267, 272 (deutsche Siedlungsnamen in genetisch-wortgeograph. Betrachtung).

### C. Die Ortsnamen auf —statt, —feld usw.

Die —statt-Orte gehören, wie schon Dorestade (Duurstede in Holland) bei dem Ravenmaten und auf merowingischen Münzen sowie die zahlreichen merowingischen Friedhöfe an solchen bezeugen, noch der gleichen Zeit wie die —ingen- und —heim-Orte an, wenn sie, wenigstens in der älteren Periode, auch mehr dynastische als volksmäßige Gründungen sind. Wohl von Haus aus dem ganzen westdeutschen Gebiet eigen, haben sie aber erst durch die Franken vom Nieder- und Mittelrhein aus eine stärkere Verbreitung erfahren, hauptsächlich im VII./VIII. Jahrh. Wenn in Rhein Hessen nur drei —statt-Orte vorkommen: Engelstadt (941 Engilestat am E[il]ngilgrund), Wörrstadt (779 Werstat, d. h. die Wehrstätte) und Mörstadt (763 Merstat, d. h. die Stätte am Moor) gegenüber der sehr großen Anzahl in Starkenburg (vgl. die Karten 8 und 9), so findet dies seine Erklärung teils in der dichteren, älteren Besiedelung Rheinhessens, teils in den zahlreichen fränkischen Neugründungen des VII./VIII. Jahrh. in Starkenburg, wo der kaiserliche Forst Trebur und der Bau wichtiger Heerstraßen deren Anlage bedingten. Das letztere gilt auch für Baden, wo wir sie, wie in

Starkenburger, namentlich längs der neuen Heerstraßen verfolgen können. Es sind in Nordbaden, um nur einige der frühbezeugten zu nennen:

Wallstatt: 765 Walahastat;  
 Plankstatt: 771—810 Blanckenstat;  
 Helmstatt: 782 Helmunstater marca;  
 Waibstatt: 795 Weibestater marca;  
 Babstatt: 976 Babestat;  
 Hainstatt: 778 Heinstetten, 792 villa Heinstat;  
 Schillingstatt: 773 Scillingestat;  
 Wittstatt: 775 Witegenstat;  
 Ubstatt: 770 Hubestater marca;

in Südbaden:

Freistett: 828 Fregistat;  
 Willstett: 723 Gwillisteti (Kehl);  
 Honstetten { 1. bei Engen, etwa 700 villa Hohunstati,  
 2. bei Überlingen, 788 Hounsteti,  
 3. = Sunthausen - Donaueschingen 1267;  
 Nordstetten: 762 Nordstati (bei Villingen);  
 Schallstatt: 866 Scalestat (bei Freiburg);  
 Steinenstatt: 790 Stamaconstat (bei Müllheim);  
 Stetten { 752 Altstadi, 817 Stetin (Überlingen),  
 799 Stetten (Meßkirch),  
 763 Stetiheim (Lörrach), also noch mit —heim-Endung!;  
 Jestetten: 871 Jesteten, 876 Jestettin (bei Altenburg);  
 Litzelstetten: 839 Luzzilonsteti (am Bodensee).

Sie erscheinen also in Nord- wie Südbaden, im fränkischen wie alamannischen Gebiet, mit denselben Namen, wenn auch in Südbaden die meisten schon der fränkischen Kolonisationsperiode angehören werden, genannt nach Lage, Zweck, Beschaffenheit, aber auch nach dem Besitzer. Nicht selten tauchen sie im Gefolge der —feld-Orte auf, wie schon Stettfeld (1250 Stetvelt) zeigt, welche mit Michelfeld (850 Mihilunfeld bei Sinsheim = das große Feld), Schönfeld (auf der Gemarkung Heinstetten, 1234 Sconvelt, ebenso bei Prüm und Trier) u. a. die Freude der fränkischen Bauern an dem neuen Ackerland ausdrücken. Auch in Württemberg sind die —stetten-Orte ziemlich häufig, sogar auf der wasserarmen schwäbischen Alb, wo sie Bohnenberger (a. o. S. 22) auf besondere Vorrichtungen für Wasserstellen zurückführt. Die —feld-Orte sind über ganz Deutschland verbreitet, häufiger seit Anfang des IX. Jahrhunderts.

Binsfeld (Wittlich): 844 Binuzvelt, nach der Binse;  
 Büschfeld (Merzig): 802 Biscofelt (Bischofsfeld);  
 Eckfeld (Wittlich): 973 Eckiuvelt, Feld des Ecko;  
 Geisfeld (Trier): 981 Gaurici campum;  
 Folkfeld: 816 Grenzmarke des Prümer Waldes (Feld des Folko);  
 Sturenfeld: 816 Grenzmarke des Prümer Waldes.

Namentlich in der Südeifel lassen lange Reihen beiderseits der frühgeschichtlichen Höhenstraßen von der Mosel die systematische Ansiedelung fränkischer Kolonisten vermuten, z. B. Schönfeld, Binsfeld,

Orsfield, Seinsfeld längs der Straße Föhren—Killburg, oder Meerfeld, Deudesfeld, Stadtfeld längs dem Zweige über Salm—Wallenborn, oder Laufeld, Dierfeld, Eckfeld, Weinfeld an der Straße Wittlich—Schalkenmehren—Kelberg usw. Das Verhältnis zu den ziemlich gleichzeitig auftretenden, oft benachbarten Gründungen auf —dorf ist noch nicht ganz klargestellt, doch scheinen erstere mehr freie Bauerngemeinden, letztere grundherrliche Gründungen zu sein.

#### D. Ortsnamen nach der Bauweise usw.

Haben wir bisher Siedelungen kennen gelernt, die nach Personen- und Flurnamen oder nach einer allgemeineren Zweckbestimmung genannt sind, so wenden wir uns jetzt zu den Wohnorten, die ihre Bezeichnung der Entstehung, Bauweise, privatwirtschaftlicher Verwertung usw. verdanken. Die Hervorhebung des Steinbaus ist auf dem linken Rheinufer, weil hier seit der Römerzeit noch allgemein üblich, seltener als auf dem rechten mit seinen vorherrschenden Holz- und Fachwerkbauten. Orte wie Mauer bei Heidelberg (das althochdeutsche *mûra* ist ein Lehnwort aus dem lateinischen *murus*), Steinmauern bei Rastatt, Maurach am Bodensee usw. sind immer verdächtig, daß sie viele Romanen beherbergten, wie umgekehrt die Zimmern-Orte (Cimbern, zimbar, Bauholz, vgl. z. B. O. Heilig, S. 66) häufig auf dem rechten Rheinufer, namentlich in der Nähe dynastischer oder kirchlicher Steinbauten, auf germanische Holzgebäude hinweisen. Hierher gehören auch die *Beuren* (*Buren*)-Orte, genannt nach dem althochdeutschen *bûr* von *bûwen*, bauen, das noch in Nachbar, Vogelbauer usw. erhalten ist. Sie bilden meist kleinere oder größere Gruppen, die auf geschlossene deutsche Kolonistenverbände hinweisen, wie einige Beispiele dartun mögen.

##### Buren-Orte auf dem linken Rheinufer:

- Beuren bei Saarburg: 646 *marca burensis*, 893 *Bure*;
- Birresborn: 762 *Birgisburias*, 893 *birensbure*, vgl. *Marisburas* 816 (Prüm);
- Densborn (Prüm): 893 *Denesbure*;
- St. Thoma: 973 *Erlsbura*;
- Beuren (Landkreis Trier): 1220 *Bure*;
- Büren (bei Saarlouis): 1250 *Buren*;
- Kinderbeuren: 1296 *Kynheimerburen*, nach dem benachbarten Kinheim;
- Büchenbeuren (im Hunsrück): 1044 *Buocheneburi*;
- Lötzbeuren: 1144 *Lozzebura*;
- vgl. Tr. J. 1909, S. 38, Wrede, *Eifeler Volksk.* S. 32, *Armbrust*, *Hunsrücknamen*, S. 13 u. a. m.;

##### auf dem rechten Rheinufer:

##### in Nordbaden:

- Dörlesberg (Wertheim): 1202 *Torlichespur*;
- Dittwar (Tauberbischofsheim): 1169 *Dietebure* (vgl. *Bottwar i. W.*: *Bodibura*);
- Paimar (Tauberbischofsheim): 1445 *Bumber*;
- Rittersbach (Mosbach): 813 *Rodinsburon*;

Gimpfern (Sinsheim): 1355 Guntbure;  
 Jttersbach (Pforzheim): 1232 Ufilspur;  
 Rüppur (Karlsruhe): 1230 Rintpuren, 1318 Rietbure;  
 Hettingenbeuern usw.;  
 vgl. L. Wilser, Die Germanen II, 1914, S. 45 f., Heilig, S. 40;

in Südbaden, Südwürttemberg (O. Heilig, S. 40/41):

Altenbeuren: 783 Aldunpurias;  
 Beuren, Beuern, Beuron b. Engen, Stockach, Hechingen, Lindau, im Donautal usw.;  
 Ennabeuern;  
 Grasbeuren (Überlingen): 1179 Grasebörron;  
 Moosbeuren;  
 Roggenbeuren (Überlingen): 860 Rockanburra;  
 Waldbeuren (Pfullendorf): 1279 Waltburron;  
 Mahlspüren (zweimal, Stockach): 1291 Walsburron;  
 Winterspüren (Stockach): 1101 Wintersböron;  
 Nach Miedel (S. 168) hat Altbayern deren 18, bayr. Schwaben 13;  
 Blaubeuren, Kaufbeuren, Ottobeuren, Benedictbeuren wie Beuron waren  
 ursprünglich Gebetsstätten aus einfachen Holzhäusern (betbür), vgl. Bohnen-  
 berger, S. 25.

Sie kommen in ganz Westdeutschland vor, am frühesten links-  
 rheinisch an der Mosel usw., wo sie zweifelsohne von fränkischen Ein-  
 wanderern herrühren, hauptsächlich in waldigen Gebirgsgegenden, aber  
 auch rechtsrheinisch besonders häufig im Oden- und südlichen Schwarz-  
 wald, hier von Alamannen und Franken, während sie nach Norden im  
 Taunus usw. seltener werden, also bei den Hessen, während sie im  
 Sachsen- und Friesland sich wieder mehren (W. Arnold, Ans. u. Wand.,  
 S. 364).

Über andere Ortsnamen dieser Art müssen wir uns kurz fassen.  
 Den Stand usw. des Besitzers deuten an:

sala = Herrenhof (Salhof usw.);  
 salida = Leibeigenenhütte (Solden, 860 Selidon; Minseln, 754 Minsilido; vgl. Heilig,  
 S. 69);  
 scealb = Hirtenhütte (Bockschaft, 830 Bughenscelp, vgl. Heilig, S. 69);  
 sweigari = Aufseher über Viehhof (Schweigern, 766 Sve[i]gersheim).

Wirtschaftliche Hinweise geben:

stadel = Scheune, parac = Heuhütte (Bargen, öfters so bei Wertheim, Neckar-  
 bischofsheim [793], Engen, Schaffhausen);  
 egerte = Bruch = Weideland;  
 brand, brende, riuti, reute (alamannisch) bzw. rod, rad, rath, swand, swende  
 (fränkisch), die auf die Art der Urbarmachung durch Brennen, Roden hindeuten.

In der Eifel usw. beginnen die Rodungsnamen schon früh:

† Dirrirato 832, im Bedgau;  
 Elwerath (Prüm): 846 Ekkileivesroth;  
 Elcherath: 893 Elchenrod;  
 Greimerath (Saarburg): 981 Grimoldesrode;  
 Hedert (Trier): 981 Hederichsrode usw.;  
 vgl. Tr. J. 1909, S. 60 f.

In den rechtsrheinischen Gebirgen begannen die Rodungen etwas später, namentlich auf kurlhessischem Gebiete (Arnold, S. 444), während im Oden- und Schwarzwald schon einige ältere genannt werden, namentlich Privatrodungen, so in der Heppenheimer und Michelstadter Markbeschreibung, veranlaßt sowohl durch die zahlreichen dortigen Klöster als auch durch unternehmende Leute der angrenzenden Ebenen. Die Albwinnessneita beim Mauersberg (Mauersberg), die Richgeressneita beim Vinsterbuch (Schneisen des A. und R.), Aganrod (in der Ebene) usw. bezeichnen solche, teils staatliche, teils private Rodungen, doch kommen in beiden Markbeschreibungen noch keine Ortsnamen mit —rod vor, sondern meist auf —bach und —hausen. Die Masse der Rodungsnamen beginnt erst mit dem XII. Jahrh.

- Heppenschwand (St. Blasien): 983 Heibensuuanda, eine Rodung vom Kloster St. Blasien aus, ist eine der frühesten (Schwand des Heibo);  
 Herrenschwand (Schoenau): 1168 Wernherischwanda;  
 Höhenschwand (St. Blasien): 1173 Hachinsvanda;  
 Engelschwand (Waldshut): 1281 Aloswende;  
 Schwanheim (Eberbach): 1369 Swanden;  
 Wagenschwend (Eberbach): 1395 Wachengeswende (Rodung des Wachine);  
 Reute (Emmendingen): 1008 Ruti;  
 Reute (Stockach): 1101 Rûti;  
 Adelsreute (Überlingen): 1134 Adilsriuti;  
 Etzenrot (Ettlingen): 1292 Ebercenrode;  
 Vockenrot (Wertheim): 1212 Fokenrode;  
 vgl. O. Heilig, S. 54, 57, 67;  
 Über die Rod-Namen nördlich des Mains vgl. Arnold a. o., S. 439 f.

#### E. Ortsnamen nach Volksstämmen

(Langobarden, Sachsen, Schwaben, Thüringer, Wenden usw.) erscheinen gar nicht selten, besonders als Zwangsansiedelungen fremder Völker seit der karolingischen Zeit, namentlich in der Nähe der Kaiser- und Grafenpfalzen und Salhöfe sowie größerer Klöster (vgl. O. Bethge, Bemerkungen usw., S. 19). Die zahlreichsten sind die Wenden-Orte, von kriegsgefangenen Slaven, die unter ihrem König Samo von Böhmen und der Saale aus bis zum mittleren Main, ja gegen den Neckar vorgedrungen waren, aber unter Dagobert, namentlich durch die in Würzburg residierenden Herzöge (Radulf, 633 Schlacht bei Rudolstadt!) und noch mehr durch Pipin (766 gegen die Sorben zwischen Saale und Elbe) und Karl den Großen endgültig zurückgedrängt wurden. Karl der Große legte Grenzsicherungen (Halle und Magdeburg) gegen Sorben und Wilzen an und begann sie mit Energie zu germanisieren, namentlich durch Überführung größerer Massen in verschiedene Teile des Reiches, eine Politik, die auch spätere Kaiser fortsetzten.

Die meisten Wenden-Orte finden sich an der fränkischen Ostgrenze.

In Nordbadeu seien genannt:

- Winden, Winnengrund, Winnenstraße bei Wertheim-Dürrhof: 1214 Windin;  
 Winden, Winnenäcker bei Grobrinderfeld (Würzburg);

Windischbuch: 1578 Windischen Buch bei Boxberg (vgl. 1389 Windisch[en]buchen im Waldsassengau);

Greviwinden = Graeffingen: 1245 Greviwinden, Grafenwinden;

Windisches Gründlein bei Sulzbach (Mosbach);

zuo Winnenden bei Weibstadt 1381;

Gegend von Weinheim, cod. Lareshamensis „ubi Sclavi habitant“, wohl Wünschmichelbach bei Trösel;

(Windhausen bei Dühren 1499 wie Windhäuserhof bei Elsheim in Rheinhessen hat wohl nichts mit Wenden zu tun).

Vgl. K. Hofmann, Zwangssiedelungen in Baden aus der Zeit der Merowinger und Karolinger, Karlsruhe 1909 (L. Schmidt, Gesch. d. d. Stämme II, S. 298).

In **W ü r t t e m b e r g** begegnen sie auch hauptsächlich in Franken:

Windisch = Bockenfeld, = Brachbach, = Hobach (1306), = Pieddelbach (1364); Winden (1350), Nieder- und Oberwinden (Rot am See);

Althenwinden (1085 Gaildorf), Etlenswinden (Beilstein), Traisewinden (Niederstetten), Heufelwinden (bei Gammesfeld);

vgl. K. Weller, Württ. Viertelj. III, 1894, S. 65 f.

In **Kurhessen** ist ihre Zahl sehr groß (Arnold, S. 488, 536), doch sind diese meist später, aus der Zeit Ottos des Großen und seiner Nachfolger, während die genannten süddeutschen Ortsnamen älter sind, wie die historischen Ereignisse und die öftere Nähe von Sachsen-Orten beweisen. Allerdings mag unter ihnen auch mancher Name stecken, der mit Wind (vgl. Windhausen), Win (Wein), Winne (Weide) usw. zusammenhängt (vgl. auch Henning, Westd. Zeitschr. VIII, 1889, S. 21, ein verlorenes Wort = drausen?).

Nach den Wenden- sind die **Sachsen-Orte** am häufigsten:

Sachsenhausen (Wertheim) bei Winden;

Sachsenflur (Tauberbischofsheim): 1230 Sahrenflur, mit Sachsenberg und Sachsenmühle;

Sachsengarten: Flur bei Assamstadt-Windischbuch, auch bei Reichen;

Reinhardssachsen: 1294 Reinhartissachsen (bei Windischbuchen), ebenda Sachsenbuckel;

Großsachsen, Hohensachsen, Lützelsachsen bei Weinheim? (779 Sahrenheim, im Lorscher Codex „ad Saxones sunt hubae octo“);

Sachsenbach bei Gernsbach (Hof Weinau = Windenau??), Sasbach;

Sachsenbronn bei Herrenwies?

Sasbach bei Achern (1236 Sachsbach), am Kaiserstuhl (1455 Sachsbach)?;

vgl. K. Hofmann, Zwangssiedelungen in Baden, S. 15 f.

Auch hier ist mancher Zweifel angebracht, vor allem bei Sasbach, aber auch bei den andern kommt der Personennamenname Salso gelegentlich in Betracht, wenn auch die Mehrzahl, namentlich im Taubergrund und Odenwald, ohne Zweifel mit der dortigen fränkischen Grenzverstärkung und Kolonisation zusammenhängen. Auch in **W ü r t t e m b e r g** sind sie in den Oberämtern Mergentheim und Backnang (Reutsachsen, 1260 Richetensachsen; Sechselberg, 1027 Sassenberg; Sachsenweiler, 1245 Sachsenwiler) gesichert (Weller a. o., S. 65). Auch nördlich des Mains (südlich noch Sachsenhausen bei Frankfurt) sind sie mehrfach vertreten (Arnold, S. 414, 473 usw.), doch spielt hier noch öfters das Wort sassen (= sitzen) herein. Selbst linksrheinisch kommen sie vor, gelegentlich

sogar mit Winden bzw. Wendenheim, offenbar ähnliche Zwangsansiedelungen bei Königshöfen wie an der Ostgrenze.

Ähnlich steht es mit den Ortsnamen Schwabenheim, Friesenheim usw., wo die Namen Swabo und Friso vielleicht noch eine größere Rolle gespielt haben.

Schwabenheim bei Ladenburg: 770 Svaboheim;

Schwabhausen (Tauberbischofsheim): 1239 Swabenhusen;

Schwabenheim bei Ingelheim in Rheinhessen: 762 Suaboheim, oder Pfaffen-Schwabenheim, Kreis Alzey?;

Schwabsburg bei Nierstein: 1257 Schwabsburg, 1274 Swabsberg;

Schwabweiler im Elsaß, Schwabenrod in Oberhessen usw.;

Friesenheim bei Lahr (1225);

Friesenheim bei Oppenheim: 803 Friesenhaim;

Friesenheim bei Ludwigshafen, bei Benfeld usw.

Ob der Name *Lampertheim* (1144 *Langobardonheim*) wirklich mit den *Langobarden* zusammenhängt (Mannh. Gesch.-Bl. XII, S. 116), möchte ich einstweilen dahingestellt sein lassen, so wenig wie ich aus der *curtis Bisinstidi* (768, Birstatt) einen Zusammenhang mit Thüringer (Königssitz *Bisinesburg* usw.) abzuleiten wage. *Hessensiedelungen* sind in Süddeutschland wenige gesichert, da fast alle bei K. Hofmann aufgezählten mit dem Haselnußstrauch zusammenhängen, doch darf *Hessenheim* bei Frankenthal wohl als solche betrachtet werden.

#### F. Umnennungen von Ortsnamen.

Wie in neuerer Zeit fanden schon sehr früh Umtaufen von Ortschaften statt, um einen um sie verdienten weltlichen oder geistlichen Großen zu ehren oder einem neuen, ihr Gedeihen bestimmenden Faktor Ausdruck zu verleihen. Doch hält es meist sehr schwer, den älteren Siedelungsnamen zu ermitteln. Wir können gewöhnlich nur aus den Bodenfunden feststellen, daß längst an dem betreffenden Orte eine Niederlassung bestand, noch in der Zeit der Umtaufe. Einige Beispiele mögen dies erhärten. In *Bruchsal* (991 *Bruochsella*, eine *curtis dominica de terra salica am Bruch*) stand im IV./V. Jahrh. ein alamanischer Weiler an der „Reserve“, im VI./VII. Jahrh. ein fränkisches Dörfchen an der Peterskirche, wie die zugehörigen Friedhöfe lehren, also weit ab vom Bruch (= Sumpf-)land der Rheinebene. Namentlich das größere fränkische Dorf hatte sicherlich mit seiner Gemarkung auch schon einen Namen. Als dann in karolingischer Zeit dort ein Königshof (*Salhof*) errichtet wurde, kam die neue Bezeichnung *Bruochsala* auf, wobei vielleicht auch eine ältere nach den dortigen Salzquellen der *Salbach* (769 *fluvius Salzaha*) mitwirkte. *Osthofen* (784 *Ostova*) und *Westhofen* (1237 *Westobin*) in Rheinhessen, ersteres mit einer *Remigius*-, letzteres einer *Martins*kirche, müssen nach den dortigen Reihengräbern des VI./VII. Jahrh. längst eine größere fränkische Volks-

siedelung gebildet haben, als die Königshöfe im VII./VIII. Jahrh. angelegt wurden (zwischen ihnen der Weiler Mülheim). Dasselbe gilt wohl für Königshofen an der Tauber (823 villa Chuningeshaoba) und manche der Ost-, West-, Nord- und Südheim der neuen fränkischen Kolonisation.

Auch die vielen *Bischofsheim*, *Bischoffingen* usw. sind nicht lauter Neuschöpfungen eines berühmten Bischofs. *Tauberbischofsheim*, wohl wie *Bischofsheim* bei Rüsselsheim nach Bonifatius genannt (*Bischofesheim* in der *vita Bonifatii* und *Leobae*, 978 *Pischofesheim*), weist in der Nähe der alten Peterskirche ein größeres Reihengräberfeld des VI./VII. Jahrh. auf und besaß eine abgerundete Feldmark, wird also schon vor Bonifatius einen Namen getragen haben, doch wurde die Mark auf Kosten von Impfingen und Dittigheim vergrößert. Auch *Gaubischofsheim* in Rheinhessen (769 *Bischofesheim*) ist wohl nach Bonifatius benannt und wurde bei Zuführung der Bischofsleute aus der Gemarkung Harxheim herausgeschnitten, wie noch deutlich zu erkennen ist (M. Z. XV/XVI, S. 13). In ähnlicher Weise wurde Friesenheim bei der Aufnahme von Friesen aus der Gemarkung Köngernheim abgesondert (ebenda). Andere Bischofsorte, wohl auch Neckarbischofsheim, sind tatsächlich spätere Neugründungen, öfters als Bischofsrode usw. gekennzeichnet, oder wie bei Pfäffingen, Münchingen als Mönchskolonien. *Bischoffingen* am Kaiserstuhl, 1008 *Pischoffin*, soll nach Heilig S. 83 „bei den Leuten des Bischofs“ (von Basel) bedeuten.

Namenwechsel der *villae* oder *villari* ergibt sich auch aus den Weißenburger Urkunden des VIII. Jahrh., in denen ein *villare* ursprünglich *villare Gundwino* hieß, später *Ermenberto vilare* und eine andere Örtlichkeit *Auduine vel Erialdo villeri* genannt wird (vgl. G. Heeger, *Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz*, S. 39, und O. Behagel, *Wörter und Sachen II*, S. 49). Es ließen sich noch viele Beispiele anführen, doch die genannten mögen genügen.

### G. Erläuterungen der Karten.

Zum Schluß noch einige Erklärungen zu den Karten **Tafel 2—9**, namentlich auch zu den Ortsnamen. Sie betreffen die Gegenden an der unteren Nahe, am mittleren Neckar, in Starkenburg und am Main bei Würzburg, wo also außer der alteinheimischen Bevölkerung Franken, Alamannen und Thüringer in Betracht kommen. Im Vergleiche miteinander geben sie uns nicht nur viele geschichtliche Aufschlüsse, sondern sie ermöglichen auch eine Reihe siedelungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Beobachtungen, die sich nur aus den geographischen Verhältnissen des betreffenden Landstriches verstehen lassen.

a) Erklärung zu **Tafel 2** (Ortsnamen an der unteren Nahe), auf Grund von Unterlagen von K. Geib und W. Petry. Die

große Seltenheit von —ingen-Orten fällt auf. In Rheinhessen läßt sie sich durch systematische Verdrängung seitens der —heim-Orte erklären, im Gebirge des Nahetals weniger. Sie beweist, daß die Alamannen hier kaum festeren Fuß gefaßt haben. Die —heim-Orte überschreiten im allgemeinen die fruchtbare Lößzone nicht; wo sie im Nahe- und Glantal weiter flußaufwärts erscheinen, sind es sonnige, fruchtbare Stellen, wo auch Wein wächst. Die Verbreitung der Reihengräberfelder deckt sich damit. Die —heim-Orte in abgelegenen Gebirgsgegenden sind als fränkische Kolonien zum Schutz der Gebirgsübergänge und Etappenstraßen angelegt, wie auch ihre häufige Bezeichnung als Hundheim (Sitz des Hunno) bestätigt. Breitenheim bei Meisenheim scheidet aus, da es früher Breydenauwe hieß (M. d. h. V. d. Pfalz 1875, S. 106). Die —weiler-Orte, meist in größeren Gruppen längs der Römerstraßen und in benachbarten Talgründen vorkommend, beginnen mit wenigen Ausnahmen erst außerhalb des Lößgebiets und gehören teils geflüchteter gallisch-römischer, teils späterer germanischer Bevölkerung an. Die auffallend große Anzahl von eingegangenen —weiler-Orten wird teilweise mit dem Schwinden des romanischen Elements zusammenhängen.

Fränkische:	b) an der Lauter:
Hüffelsheim: 766 Uffliubesheim,	Hohenöllen,
Kefersheim: 992 Keberesheim,	Einöllen.
Meisenheim: 891 Meisinheim,	c) an der Moschel:
Merxheim: 1061 Merhchetesheim,	Nieder-, Obermoschel, Teschen-Moschel,
Norheim: 766 Narheim,	Dörr-Moschel, Sitters.
Roxheim: 773 Hrochesheim,	d) an der Alsenz:
Rümmelsheim: 1126 Rimmlesheim,	(Bingert, Feil),
Staudernheim: 1128 Studernheim,	Alsenz,
Weinsheim: 770 Wigmundisheim.	Cölln.
Romanische:	e) am Apfelbach:
a) am Glan:	Planig, 1092 Blaniche,
Medard,	Iben?, XIII. Jahrh. Ubin, Ueben.
St. Julian,	Münsterappel,
Ulmet, Alben an der Steinalb.	St. Alban.

#### Literatur.

- G. Greim, Beiträge zur Anthropogeographie des Großherzogtums Hessen, Forsch. z. deutschen Landes- und Volkskunde XX, 1, 1912.  
 W. Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz VI, 1914, Karte I.  
 W. Fabricius, Mitt. d. hist. Ver. d. Pfalz 33, Karte.  
 H. Baldes, Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft 1923.  
 F. Kilian, Untergegangene Dörfer und Weiler (Wüstungen) des Kreises Kreuznach, Kreuznacher Heimatblätter 3, 1923, Nr. 1 und 2.  
 Für die —weiler-Orte O. Behagel, Wörter und Sachen II, 1910, S. 75.

b) Erklärung zu Tafel 3 (alamannisch-fränkische Reichsgrenze um 500 zwischen Enz und Jagst). Die Grenze war (K. Weller, Württ. Viertelj. VII, 1898, S. 325) nach altem

Brauch wohl mit großer Schärfe nach Bergen, Wasserscheiden, Quellen, Bachläufen, Straßen festgelegt. Von den nördlichen Eckpfeilern der Vogesen (Großer Eyberg?, 514 m) und des Schwarzwaldes (Hornisgrinde, 1163 m) zog sie an die Nagold- und Enzquelle in etwas unregelmäßigem Verlauf über die höchsten Berghäupter bis zum Hohenasperg und Lemberg, die oberhalb Marbach die Neckartalung beiderseits als Torwächter beherrschen, und von da führte sie fast in gerader Linie über Altenberg und Hohenberg bis zum gewaltigen Hesselberg (888 m) bei Wassertrüdingen—Dinkelsbühl und weiter nach Osten, der erstere Teil im großen und ganzen parallel zum oberen Neckarlauf bis Plochingen, der letztere parallel zum Kammrücken der Schwäbischen Alb, also mit Einschluß fast des ganzen Flußgebiets des fruchtbaren mittleren Neckarlandes und der in den Main fließenden Tauber. Bestehen im einzelnen auch manche Zweifel über den Grenzzug, so ist der Gesamtverlauf gesichert und bis zum heutigen Tag die Sprachgrenze zwischen fränkischer und schwäbischer Mundart geblieben.

Ein Blick auf die Karte zeigt die große Häufigkeit der —heim-Orte nördlich der Grenze, ihre Seltenheit südlich derselben, während die —ingen-Orte auf das ganze Gebiet gleichmäßiger verteilt sind, nördlich der Linie natürlich seltener. Schon diese Tatsache legt nahe, daß die —heim-Orte im wesentlichen von den Franken, die —ingen-Orte von den Alamannen herrühren. Die —heim-Orte südlich der Linie sind meistens spätere Gründungen aus der Zeit der vollständigen Besitznahme des Landes durch die Franken im VIII. Jahrh., wie auch die Wortbildungen verraten. Wie in der Rheinebene findet sich auch hier am Neckarübergang eine größere Gruppe von —ingenheim-Orten (vgl. S. 96; auch Bayr. Vorgeschichtsf. IV, 1924, S. 50 f., B. Eberl). Es sind fränkische Neukolonisationen von alamannischen —ingen-Orten an strategisch und wirtschaftlich wichtigen Punkten in der Nähe des Kastells Lauffen und des königlichen Palatiums Heilbronn, während weiter abseits die alten Alamannensiedelungen mit ihren bisherigen alten Namen ruhig weiter bestanden, wenn auch von fränkischen Zuwanderern durchsetzt oder fränkischen Herren zinspflichtig. Eine ähnliche Verteilung zeigen die Ortsnamen auf —feld und —wangen, erstere fast nur nördlich der Grenzlinie oder in ihrer nächsten Nähe, in der Hauptsache fränkisch, die letzteren, welche auch im Elsaß und in der Schweiz begegnen, alamannisch. Beide bezeichnen das Vorschreiten landwirtschaftlicher Betriebe von den altbesiedelten, fruchtbareren Strichen der —ingen- und —heim-Orte nach den entlegeneren und bisher weniger angebauten oder auch weniger ergiebigen Gegenden. Die Orte auf —stat und —stetten begleiten und umsäumen die fränkischen Heerstraßen und Hauptstützpunkte als Sitze fränkischer Lehensleute, wenn die Bezeichnung auch den Alamannen nicht fremd war. Die Häufung der Sachsen- und Wenden-Orte hinter der Ostgrenze ist beachtenswert. Die Reihengräber

finden sich am zahlreichsten bei den —ingen- und —heim-Orten, der beste Beweis des hohen Alters derselben. Nördlich der Grenzlinie beginnen sehr zahlreiche Friedhöfe erst mit dem VI. Jahrh., ohne Zweifel meist von fränkischen Neugründungen, während nördlich wie südlich derselben viele ältere alamannischen Friedhöfe sich auch in der fränkischen Periode fortsetzen, genau wie viele —ingen-Orte noch in fränkischer Zeit nördlich jener Grenzlinie ihre alte —ingen-Bezeichnung gewahrt haben.

Literatur.

K. Weller, W. V. f. L. VII (Besiedelung des Alamannenlands), 1898, S. 325.

O. Bethge, Wörter und Sachen 1914, VI, S. 27 f., „Fränkische Siedelungen in Deutschland, auf Grund von Ortsnamen festgestellt“.

L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme II, 1918, S. 297, wo Anmerkung 2 weitere Literatur, 316.

O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921, S. 158 f.

K. F. Staehle, Urgeschichte des Enzgebietes 1923, S. 56, Karte 4 (nachträglich).

Vgl. die Karte der alamannisch-fränkischen Sprachgrenze bei Behaghel, Gesch. d. deutschen Sprache, S. 48 f.

c) Zu den Ortsnamen der Karte Tafel 8, 9 in Hessen-Starkenburger Land. Langen (834 Langungon) und Bessungen (1002 Bezungen) weisen vielleicht auf nordmainische (thüringische?) Zusammenhänge hin. Bürstadt (768 Bisinstidi curtis regia) erinnert an die althüringische Königsstadt Beesenstedt (Bisinstidi, bis zum Tode Bisins, etwa 510). Auch Lampertheim (1144 Langobardonheim) soll auf ausgewanderte oder zwangsüberführte Volksteile hinweisen. Die Häufung Sachsenheim (779 Saksenheim, Groß-, Hoch- und Lützelsachsen), Schwabenheim (770 Swaboheim) und Wallstadt (765 Walahastat) ist wohl kein Zufall. Wahrscheinlich sind es fränkische Zwangsansiedelungen von unterworfenen Volksstämmen, sei es rings um den Sitz des Gau grafen in Ladenburg und des Unter grafen in Heppenheim, sei es in weiterer Ausdehnung, weil die Grenze des Oberrheingaus bei Lampertheim—Weinheim seit der Mitte des V. Jahrh. bis etwa 500 die Grenze der alamannischen und fränkischen Herrschaft bildete und auf die beiderseitige Besiedelung Einfluß ausübte. Trebur ist kein vorrömischer Name, wie manchmal vermutet wird, sondern leitet sich, mehrfach in karolingischer Zeit im Westen und Norden vorkommend, von Triburen ab (= 3? bür, 3? Häuser), wie Rüppur bei Karlsruhe u. a. Königstetten bei Trebur (Stetin) — vgl. Steti (= Stetten bei Harheim) und Plagestat (= Florstadt) der Schenkungsurkunde von 882 an die Salvatorkirche in Frankfurt — ist wie die vielen anderen —statt-Orte dieses Gebietes aus einem königlichen Forsthaus des großen Bannwaldes hervorgegangen (vgl. unten).

Literatur.

W. Sturmfels, Die Ortsnamen Hessens<sup>2</sup>, Rüsselsheim 1910.

O. Bethge, Bemerkungen zur Besiedelungsgeschichte des Untermainlandes in frühmittelalterlicher Zeit, 2 Jahresberichte d. Humboldtschule Frankfurt 1911 f.; Wörter und Sachen VI, 1914, S. 27 f.

d) Zur Karte der Ortsnamen der Würzburger Gegend (Tafel 5). (Die Karte will keineswegs sämtliche merowingischen und karolingischen Ortsgründungen dieses Gebiets vorführen, sondern nur bestimmte Namen.) Möge man die Ortsnamen auf —leben mit L. Wilser, Germanen, S. 38 f., sich aus dem ursprünglichen Gebiet der schwäbischen Angeln am Main nach Norden erstrecken oder umgekehrt mit Kaufmann II, S. 268, aus dem späteren nordsuebischen Siedlungsgelände derselben nach Süden ausdehnen lassen, jedenfalls sind die Orte Güntersleben, Ebleben, Zensleben, Ettleben usw. mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Reste jener Angeln zurückzuführen, deren Erinnerung aber in dem badischen Angeltürn bei Boxberg vergebens gesucht werden dürfte. Nach L. Schmidt (II, S. 330) sind die Warnen, wie die Angeln ein suebisch-thüringischer Stamm, „am Ende des VI. Jahrh. bei einem Aufstand durch die Franken fast völlig aufgerieben worden, so daß ihr Gebiet östlich der Saale von den Slaven besetzt werden konnte“. Vielleicht könnten also jene Orte auf —leben in der Gegend von Würzburg auch auf solche Zwangsniederlassungen des VI. Jahrh. hinweisen. Die zahlreichen Orte auf —ungen (Schonungen, Kronungen, Rannungen, Weichtungen usw.) werden wohl auf die Thüringer zurückgehen. Die —ingen-Namen können burgundisch, thüringisch, alamannisch sein, die meisten wohl das letztere; zu Bessingen südwestlich von Kronungen ist Bessungen bei Darmstadt zu vergleichen, ein Fingerzeig, wie die Endungen sich abwandeln. Die —heim-Orte gehören sämtlich der Zeit der fränkischen Kolonisation an, die älteren mit Personennamen zusammengesetzten noch dem VI./VII. Jahrh., die mit allgemeineren Bezeichnungen dem VIII. Jahrh. und später; letztere folgen sichtlich den neueren fränkischen Straßen, wie die —feld-Orte. Von großem Interesse sind Namen wie Hettstatt, Poppenlauer, Poppenhausen (Poppenrot), Adolzhausen (bei Stetten), welche wahrscheinlich nach den Gaugrafen Hettan, Poppo, Audulf usw. genannt sind, wobei Poppenhausen und Adolzhausen Gruppen von neugegründeten —hausen-Orten um sich scharen. Die Wenden- und Sachsen-Orte häufen sich sichtlich um das Königsgut, wie Karlstadt, Hammelburg, Münnersstadt, Königshofen usw., wo auch Hessen- und Schwabensiedelungen begegnen. Auf die namentlich bei Königsgut auftretenden Ortsbenennungen nach den Himmelsrichtungen, wobei von der *curtis regia* aus gerechnet wird, wurde schon öfters hingewiesen.

Muß auch mit mancher Zufälligkeit und mit späteren Verschleifungen gerechnet werden, so dürfte sich nach den Anhaltspunkten des Geländes und den geschichtlichen Tatsachen doch aus den Ortsnamen folgendes ergeben:

1. Vorgermanische Ortsnamen haben sich nur in geringer Zahl in entlegeneren Gegenden erhalten, meist in Anlehnung an Flußnamen.

2. Starke alamannische Überreste verraten sich durch die zahlreicheren —ingen in der schwerer zugänglichen großen Mainschleife zwischen Wertheim und Würzburg und auf den Hochflächen beiderseits der Tauber. Eine Reihe von —ingen-Orten hat außerdem erst im Verlauf des späteren Mittelalters die —heim-Endung angenommen.
3. Auch die —leben-Siedelungen der Angeln usw. finden sich in dem abgelegeneren oberen Werngebiet und auf den Hochflächen, ebenso wie die —ungen der Thüringer.
4. Die fränkischen —heim-Kolonien nahmen überall das fruchtbare Land in Beschlag, namentlich längs der Straßen und Täler, doch drangen sie bei Buchen und Hardheim tiefer in den Odenwald ein.
5. Die älteren —statt-Orte sind meist königliche oder dynastische Gründungen zum Schutz von Straßen, Fluß- und Bergübergängen, Bannforsten usw. und tragen teils die Namen der Gründer, wie Karlstadt (= Karl Martell), Hettstadt (= Gaugraf Hettan), teils bezeichnen sie die Lage (Hochstadt usw.) oder den Zweck (Herstadt usw.). Von Interesse ist, daß schon im VIII./IX. Jahrh. unter dem Gaugrafen des Taubergaus Marcuart Ober- und Niederstetten geschieden werden (in Stettin, Lutenbach, Zimberen et in superiori Stettin (Oberensteten), ubi ecclesia edificata est, vgl. K. Weller, Ans. d. württ. Franken, S. 56).
6. So häufig die teils volksmäßigen, teils grundherrschaftlichen —hausen auf unserem Gebiete sind, so selten begegnen die (in der Mehrzahl grundherrlichen) —dorf-Bezeichnungen, wie Graefendorf (= Grafendorf) an der Saale. Viele derselben gehören, wie auch viele auf —hofen, erst der späteren Ausbauzeit an, obwohl besonders betont werden muß, daß sie alle, wie auch die auf —bach, —tal usw., vereinzelt schon in älterer Zeit vorkommen.

#### Literatur.

- K. Uebeleisen, Die Ortsnamen des Amtsbezirks Wertheim, 1900.  
 A. Schumm, Unterfränkisches Ortsnamenbuch, Würzburg 1901.  
 J. Schnetz, Das lar-Problem mit besonderer Berücksichtigung der unterfränk. Lohr-Orte am Main, Programm Lohr 1913.  
 J. Schnetz, Herkunft des Namens Würzburg, Programm Lohr 1916.  
 F. Kauffmann II, S. 268, Anmerkung 1.

Zu den Ortsnamen auf —leben vgl. auch L. Schmidt II, 1918, S. 29 f., wo jede stammliche Zugehörigkeit abgeleugnet, aber sehr frühe Entstehung zugestanden wird.

So stellen die Ortsnamen eine wunderbare Fundgrube für die Siedelungsgeschichte der verschiedenen Gegenden dar, die noch lange nicht genügend ausgeschöpft ist. Wenn aber die siedelungsgeschichtliche Betrachtung zu der sprachlichen Ausdeutung hinzukommt, wie es auch O. Bethge in seiner Arbeit über die Besiedelungsgeschichte des Untermainlandes erfolgreich getan hat, wird die letztere erhöhte Bedeutung und Sicherheit erhalten und den Bodenfunden gleichwertige Zeugnisse liefern. Mögen deshalb in Zukunft die beiden Disziplinen miteinander Hand in Hand arbeiten!

## 5. Kapitel

# Straßen und Befestigungen<sup>14)</sup>

### I. Die Straßen.

Leider hat das Straßenwesen der merowingischen und karolingischen Zeit noch keine zusammenfassende Darstellung und auch nur wenige eindringendere Einzeluntersuchungen erfahren, so daß wir im wesentlichen auf eigene Arbeit angewiesen sind.

Auch für diese Periode bilden die Straßen und Wege das Skelett der ganzen Besiedelung, mehr natürlich bei den Franken als bei den Alamannen. Auf den alten vorrömischen und römischen Fernstraßen rückten beide Völker in das Land ein und breiteten sich von ihnen mit den notwendigen Sicherungen aus, die einen als Hirten den Verästelungen der Täler auf einfachen Wegen bis in das Gebirge folgend, die andern, die Ackerbauer, fruchtbare Flächen entlang den Straßen bevorzugend. Die ersteren, die Alamannen, haben zur Pflege des Wegenetzes zunächst wenig beigetragen, die Franken dagegen behielten, dem Beispiele der Römer getreu, aus militärischen und kolonisationsrätischen Gründen nicht nur die alten Römerstraßen möglichst bei, sondern sie haben sie auch, namentlich seit Pipin und Karl dem Großen, einigermaßen unterhalten und ausgebaut, sicut antiqua fuit consuetudo (Kapitular Pipins von 782).

Die Kunststraßen waren wie zur Römerzeit Sache des Staates und werden dementsprechend in den Urkunden als *viae*, *stratae* oder *plateae publicae*, *regiae*, *regales* bezeichnet gegenüber den Gemeindewegen, den *viae vicinales*, *calles* und *semitae*, in deutscher Sprache Königstraßen, Heerwege usw. (*heristraza*, *heriweg*) gegenüber den Dietwegen, Karrenwegen und Pfaden (ahd. *phat*, *path*, romanisch *stricta*). Selbst die Königstraßen und Heerwege waren nur teilweise mit einer Steinstückung versehen (*lapidea strata*, Steinstraße) und standen im ganzen nach Anlage und Pflege beträchtlich hinter den römischen zurück.

Wichtig und nicht genügend bisher ausgenützt erscheint mir die Tatsache, daß die Römerstraßen bisweilen auf große Strecken tadellos erhalten und wenig abgenützt unter der Ackerkrume oder dem Waldboden schlummern, also nach der Aufgabe durch die Römer von den Germanen

nur wenig befahren wurden, weil sie als Fernstraßen für die neuen, abseits gelegenen Siedelungen geringen Wert hatten. So sind sie bald vergrast, bis schließlich der Pflug über sie wegging oder Waldkultur sie bedeckte. Meist läßt sich noch beobachten, daß an solchen verlassenen Strecken älterfränkische Siedelungen fehlen und die neuen Straßen der Franken in größerer Entfernung vorbeiziehen.

In der Wimpfener Markbeschreibung vom Jahre 856 (allerdings in späterer Überarbeitung, etwa 1000) werden unterschieden:

a) die *excelsa platea*, die „Hochstraße“, ein vorrömischer Höhenweg zwischen Eichusa (Eichhäuserhof) und Fürfeld;

b) die *via* nach Kirichbach (bei Kirchart), offenbar ein damaliger Verbindungsweg;

c) ein *caminus calcis* zwischen der villa Gruonbach (Grombach) und der villa Offensegal (Rauhof oder Adersbach?). *Caminus* (ital. *cammino*, franz. *chemin*) bezeichnet im Mittelalter gelegentlich die Römerstraßen, so auch in einem Güterverzeichnis des Trierer Domkapitels von 1200 „*iuxta caminum calcis*“ (nicht Kalkofen!), also *via calcata*, heute noch linksrheinisch als Kemm, Kemel, Kemich, Kim, Kimweg usw. erhalten (vgl. M. Müller, Trierer J. 1900/05, S. 66, unter Kemmen). Es ist die Römerstraße von Wimpfen nach Steinsfurth—Sinsheim—Wiesloch, deren guterhaltener, kalksteingestückter Straßenkörper in den Feldern südlich von Adersbach und bei dem Rauhof von mir aufgedeckt wurde und die heute noch in ihrem Abstieg nach Steinsfurt steinerne oder Steinstraße genannt wird. Aus dieser Beschreibung ist auch zu erschließen, daß die auf der Wasserscheide führende „Hochstraße“ (*platea excelsa*) so wenig wie der Vizinalweg nach Kirchart eine Steinstückung hatte, sondern nur die alte Römerstraße von Wimpfen über Sinsheim nach Speyer, die also an jener Stelle damals noch äußerlich sichtbar war.

**Auf dem linken Rheinufer**, wo die geschichtliche Kontinuität eine größere als auf dem rechten ist, wurden die alten Römerstraßen größtenteils von den Franken benutzt und zur Basis ihres Vorgehens gemacht, vor allem die große Rheinuferstraße Nymegen—Mainz—Straßburg und die großen Zufahrstraßen von Maas und Mosel über Lüttich—Heristal, Trier, Metz, Toul usw.

1. Für das Elsaß hat dies K. Rübel im einzelnen nachgewiesen (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1908, S. 353 f.): „So läßt sich nach meiner Auffassung im Elsaß aus der urkundlichen Tradition ebenfalls von Etappe zu Etappe in Entfernungen von je etwa 20 km an der Hauptdurchzugstraße das Vorhandensein fränkischer Königshöfe, die sich teilweise aus altrömischen Siedelungen bildeten, belegen, aber auch die Straßen, die von dem Flußtale der Ill aus an den Zuflußbächen der Ill zum Kamm der Vogesen hinaufführen, waren mit Königshöfen besetzt:

doch sind diese letzteren Königshöfe wesentlich fränkische Neuschöpfungen.“ Selz, Brumath, Straßburg, Erstein, Schlettstadt, Kolmar, Germersheim, Illzach(?), Sierenz, Schlierbach, Basel werden teils als palatia, teils als villae regiae bzw. fisci regii in den Urkunden bezeichnet und bestätigen zweifelsohne jene Auffassung K. Rübels, wenn er auch manches einem systematischen Plane zuschreibt, was erst allmählich durch die Kolonisation geworden ist.

2. In Rheinbayern und Rheinhessen wird diese Rheinstraße begleitet von Königshöfen in Germersheim (dabei Westheim, Sondernheim), Speyer (palatium), Altrip (Königshof bzw. cella 762, dabei Heßheim, Frankenthal), Worms (palatium, dabei Nordheim, Westheim, Mettenheim, 765 Mitilesheim, Sandhofen, 888 Sunthoven, Westhofen, Osthofen), Alsheim (761 Alaisheim), Nierstein (882 Neristein), Ingelheim (palatium), Bingen (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1908, S. 358; Bonn. Jahrb. 114, S. 146). Daß die Strecke (alte Römerstraße) von Mainz über Wackernheim nach Bingen im Volksmund seit Jahrhunderten Straße Karls des Großen heißt, dazu gab natürlich die Kaiserpfalz zu Ingelheim die Veranlassung. Wenn aber der uralte Heerweg nördlich um den Donnersberg über „Haide“ bei Kirchheimbolanden—Morschheim—Alzey beim Volk seit undenklichen Zeiten Frankenstraße genannt wird, so steckt darin wie bei der Frankenfurt am Main (= Frankfurt) und vielen ähnlichen Benennungen ein echter historischer Kern. Auch in der Literatur sind manche Anhaltspunkte für die West—Ost-Wege dieser Zeit vorhanden. So berührte der irische Missionar Columban 610 auf einer Reise von Metz nach der Schweiz Mainz, und 631 zog König Dagobert von Metz nach Mainz zu einem Krieg gegen die Wenden, wie sich auch die Wege des Vordringens der Normannen vom Rhein durch Hunsrück und Eifel gegen Prüm usw. erschließen lassen.

3. Unterhalb Bingen haben Oberwesel, Boppard, Coblenz (palatium), Andernach (palatium), Sinzig (palatium, 762 Senticus), Remagen, Bonn, Köln, Neuß usw. ihren Königshof, lauter römische Etappenplätze, wo die Lage, Befestigungen, Straßengabelungen usw. ihre Bedeutung behielten. Die vorzügliche Schilderung dieser Rheintalstraße bei J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz 1923 (Erl. z. gesch. Atlas d. Rheinprovinz VIII), S. 25 f., hat zwar seinem Thema gemäß auf die fränkische Zeit weniger Rücksicht genommen, liefert aber dennoch in den wertvollen Angaben, Plänen und Schnitten manchen wichtigen Beitrag. Die Namen „alte Heerstraße“ (bei Boppard), „Gänsefürtchen“ (bei Coblenz), „alte Landstraße“ (bei Coblenz-Lützel), „Hochstraße“ (bei Andernach), „alte Straße“ (bei Niederbreisig—Sinzig—Remagen), „Steinstraße“ (bei Bonn) usw. beziehen sich nicht nur auf die Römer-, sondern auch auf die Frankenstraße, die meist auf oder neben jener zieht. In Bonn wie Köln („Hohestraße“) bildet sie noch jetzt eine Hauptverkehrsader der Stadt, und noch nahe der holländischen Grenze heißt eine Häusergruppe

„Hochstraße“. So ist diese alte Römerstraße durch die Frankenzeit hindurch die Hauptträgerin der Siedelung und Kultur am linken Rheinufer bis auf unsere Tage geblieben.

**Auf dem rechten Rheinufer** war zwar auch eine Parallelstraße zum Rhein in der Ebene vorhanden, doch tritt sie öfters etwas weiter vom Flusse zurück und ist streckenweise minder gut ausgebaut bis auf den heutigen Tag. Zu ihr kam noch eine gleichlaufende am Fuße des Schwarzwaldes und Odenwaldes (sog. Bergstraße). Beide benutzten auf großen Strecken die alten Römerstraßen, doch finden sich hier mehr Abweichungen von ihnen als auf dem linken Ufer; sie sind wiederum in erster Linie durch die anliegende Reihe der Königshöfe gesichert, aber auch durch andere urkundliche Hinweise und alte Namen. Die großen Seitenverbindungen (nach Osten) sind hier seltener als im linksrheinischen römischen und fränkischen Kernland, doch bewegen auch sie sich meist auf den Spuren der alten Limesstraßen.

1. Im Lippe- und Ruhrgebiet (vgl. **Taf. 1**). Durch die Berichte über die Kriege Karls d. Gr. in den verschiedenen Annalen, durch K. Rübels Urkundenforschung und K. Schuchhardts Spatenarbeit sind wir über dieses Gebiet weit besser als über die meisten übrigen orientiert und besitzen darin geradezu ein Vorbild für die andern, hinsichtlich der Absichten und Hilfsmittel der fränkischen Heeresleitung. Überraschend groß ist die Ähnlichkeit mit dem Vorgehen der Römer in augusteischer und der folgenden Zeit nach Straßenzügen sowie Sicherungs- und Etappenplätzen, wie z. B. bei Haltern das römische Kastell und die karolingische curtis unmittelbar einander gegenüberliegen. Wie die Römer lehnte sich auch Karl der Große möglichst an Wasserstraßen an, auf denen Proviant und Heeresgeräte zu Schiff weit landeinwärts befördert werden konnten. Leider sind aber weder die römischen noch die karolingischen Straßentrassen im Gelände genügend festgelegt; die letzteren weichen nicht selten von den spätermittelalterlichen ab (K. Rübels, Reichshöfe, S. 88).

Im Jahre 772 zog Karl der Große mit Heeresmacht vom Reichstage in Worms über Frankfurt durch die Wetterau an die obere Eder (über Battenfeld, Leisa-Lihesi, Frankenberg, Sachsenberg) und auf der Höhe des Ittertals über Goddelsheim gegen die sächsische Hauptfeste an der Diemel, die Eresburg (Aeresburgum, Obermarsberg). Diese auf steiler Höhe gelegene Burg (Abb. 15 bei Schuchhardt, Frühgesch. Bef. in Niedersachsen 1924, S. 35) war während der ganzen Sachsenkriege der Mittelpunkt der dortigen Operationen Karls. Von ihr aus erfolgte sofort ein Ausbau des Straßennetzes nach Paderborn, nach Heristal an der Weser unterhalb der Diemelmündung, nach Kassel (Kassele), nach Battenfeld (Baddanfeldun) und Buraburg; über Brilon wurde der Anschluß an die Ruhr- und Möhnetalstraße gewonnen. Die neuen Straßenzüge wurden durch Militärstationen bzw. Königshöfe gesichert. Vom Rheine

her war Duisburg der Hauptausgangspunkt. Im Jahre 773 rückte Karl, von Düren kommend, die Ruhr aufwärts, erstürmte die Sigiburg und drang über die Eresburg bis zur Brunisburg bei Höxter an der Weser. In den folgenden Jahren erweiterte sich das Netz der Operationstraßen beiderseits der Lippe immer mehr (vgl. K. Rübel, Reichshöfe 1901), bis zuletzt der sog. Hellweg („Kaiserstraße“) über Dortmund—Soest—Paderborn usw. als eigentliche Anmarschstraße vom Rhein zur Weser als Ganzes fertig war. Auf diesem Hellweg führten 836 die Mönche von Corbie den Leichnam des hl. Vitus nach dem Kloster Corvey über, und auf ihm zogen in der Folge auch die sächsischen Kaiser an den Rhein. Mit den militärischen Maßregeln ging die christliche Mission Hand in Hand (Sturm auf der Eresburg, Witta auf der Buraburg), wie die Kolonisation durch Königshöfe und Privatansiedelung. Urkundlich als Königsgüter sind überliefert Namen wie Königesberg, Stockum, Westhofen, Dalheim, Buchheim (Buchen), Selem u. a., die fast in geschlossenem Zuge jene Straßen begleiten (vgl. die Karte bei K. Rübel). Allenthalben entstanden Gründungen von Orten auf —stat und —feld (Hofstedde, Lippstat, Hirutveldun etwa 780, Budineveldun, Sinutfeldun usw.).

2. Im Main-Weser-Gebiet. In ähnlicher Weise wie im Norden gegen die Sachsen ist Karl hier gegen die Wenden vorgegangen. Die Mainstraße selbst (Bethge II, S. 26 f.), im wesentlichen die alte Römerstraße, war durch Höchst (Bethge I, S. 23), Frankfurt (palatium), Seligenstadt, Stockstadt-Aschaffenburg, Miltenberg (Neubau im Römerkastell) mit ihren Königshöfen usw. gesichert, während die abkürzende Heerstraße („Birkenheimer Straße“) von Aschaffenburg mitten durch den Spessart führte (Hessental, Rohrbrunn, Lengfurt), weiterhin über Karleburg (bei Kalstadt), Würzburg, Eltmann (Altmoin) oberhalb Haßfurt usw. Von Karlsburg, das auch an der Lippe begegnet (K. Rübel, S. 92), zog eine bedeutende Heerstraße über Hammelburg (castellum Hamulo), Kissingen nach dem palatium Salz (Seltce) an der Fränkischen Saale bei Neustadt. Königliche curtes und fränkische Neugründungen begleiten wieder den ganzen Verlauf (Westheim, Langendorf usw., vgl. G. Göpfert, Castellum, Altmoin usw. 1920; Collard, Deutsche Gaue, Sonderheit 113, 1921: Das fränkische Krongut Hammelburg) sowie die Fortsetzung nach der Rhön über den fiscus Mellrichstadt (Ostheim, Nordheim, Sondheim, Stockheim, Bischofsheim usw., O. Bethge, Wörter und Sachen VI, 1914, S. 79). Zuerst hat K. Rübel (Die Franken, S. 323 f.) die Bedeutung dieses Königsgutes zwischen Main und Thüringerwald erkannt, sowohl die Saale aufwärts über Hammelburg—Salz, wie von Schweinfurt über Piersdorf—Münnerstadt und zur mittleren Werra. Neuerdings vermochte noch G. Göpfert a. o. für die mittlere Maingegend weitere Anhaltspunkte zu gewinnen; er hat auch die von Karls Vorfahren, namentlich Karlmann, in dieser Richtung unternommenen Feldzüge und Anlagen schärfer ins Auge gefaßt. Schon bei der Unterwerfung Thüringens durch die

Franken (531 und später) bildete die Saale eine wichtige Etappenlinie, und die fiskalischen Eigenkirchen in Salz, Mellrichstadt u. a. zeigen, daß hier schon vor Karl dem Großen fränkische Kolonisation mit christlicher Mission einsetzte.

Von ganz besonderem Interesse ist uns natürlich die fränkische Etappenlinie vom Main durch die Wetterau nach der Diemel und Weser. Leider aber sind für sie die urkundlichen Nachrichten recht dürftig, und auch die Bodenforschung hat bisher nicht das für die römische Zeit in der Wetterau so klare Bild gewinnen können. Deswegen sind wir besonders dankbar, daß einer der kompetentesten Forscher auf diesem Gebiete, Georg Wolff, im folgenden einen ausführlichen Beitrag zur Verfügung gestellt hat, in dem er durch Ermittlung des Königsgutes und an Hand der Ortsnamen usw. die fränkischen Hauptlinien zu rekonstruieren versucht.

**G. Wolff** über „Fränkisches Königsgut in Kurhessen“:

„Das Zusammentreffen aller für das Vorhandensein von fränkischem Königsgute sprechenden Beweise ist **im eigentlich chattischen Hessenlande** besonders augenfällig bei der Position Amöneburg-Seelheim. Daß der gewaltige Felsklotz der „Burg an der Ohm“ (Amana) mit seinem flachen Gipfel, der heute wie seit dem früheren Mittelalter für die gleichnamige Stadt genügenden Raum bietet, ein hessisches Orvieto (**Abb. 28**), bereits in den frühesten vorgeschichtlichen Perioden nicht eine, sondern die Volksburg des fruchtbaren „Ebsdorfer Grundes“ gebildet hat, mußte dem Freunde der heimatlichen Altertumskunde wenigstens als Vermutung sich aufdrängen, der in schnurgerader Verlängerung des genannten „Grundes“ nach Südwesten den gewaltigen Chatten-Ringwall des 30 km entfernten Dünsberges über die rechtslahnischen Höhen nördlich von Gießen herüberwinken sah. Diese Vermutung wurde zur Wahrscheinlichkeit, als in den Jahren 1915 bis 1918 am Nordwestrande des Ebsdorfer Grundes entlang von dem Bahnübergang bei Bellnhausen bis in die Nähe von Groß- und Kleinseelheim ein alter Weg entdeckt wurde, dessen vorgeschichtlicher Ursprung durch zahlreiche Hügelgruppen und Gräber von der Bronzezeit bis in die germanische Periode der jüngsten La-Tène-Zeit bewiesen wurde (vgl. Z. f. h. G. u. L., Bd. 50). Welche Bedeutung die Amöneburg in frühfränkischer Zeit gehabt haben muß, geht aus den Biographien der Heiligen Sturm und Bonifatius hervor; der letztere hat die Amöneburg gern zum Ausgangspunkt seiner Missionstätigkeit bei den noch heidnischen Bewohnern Niederhessens gemacht. Aus denselben Quellen wissen wir, daß damals auch bereits ein Königshof in Seelheim (Groß- oder Kleinseelheim gegenüber dem Fuß der Amöneburg) gelegen hat. Berücksichtigen wir ferner, daß ebensoweit (3 km) südöstlich von der Amöneburg wie Seelheim nordwestlich noch ein —heim-Ort, Rüdighelm, liegt und daß von den wenigen

Wüstungen mit dem Grundwort heim (im ganzen drei), die Kätelhön, Zur Siedelungskunde des oberen Lahngebietes 1907, S. 71, anführt, zwei gleichfalls in der unmittelbaren Umgebung von Amöneburg liegen (Hochheim bei Roßdorf und Heuchelheim bei Kirchhain), so werden wir uns nicht darüber wundern, daß Schenk z. Schweinsberg (Archiv f. hess. Geschichte und Altertumskunde XIII, S. 422 ff.) auf Grund des Studiums mittelalterlicher Urkunden zu dem Schlusse gekommen ist, daß nicht nur die Amöneburg und Seelheim frühfränkisches Reichsgut gewesen sind, sondern daß dem Reich ein zusammenhängender Strich fruchtbareren Talgeländes von Nieder-Ohmen an die Ohm, Lahn und Twester-Ohm herab bis fast an das Busecktal und den Hattenberg gehört habe. Mag diese

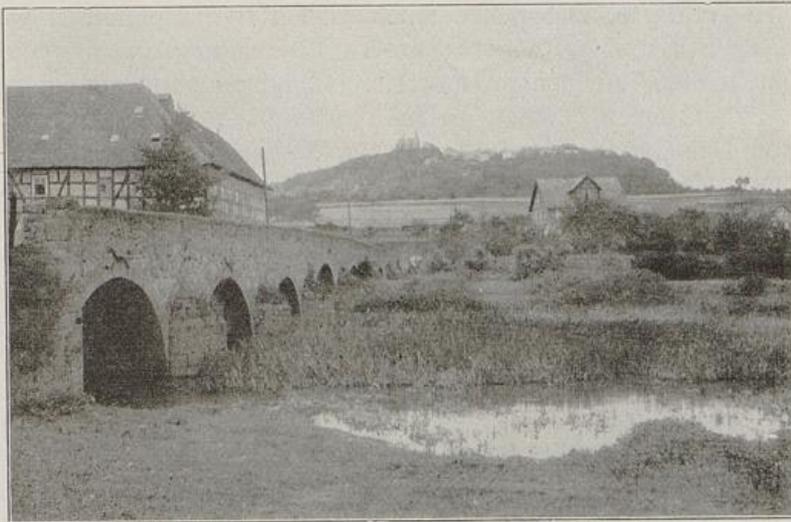


Abb. 28. Blick von der Ohmbrücke bei Kirchhain auf Amöneburg.

Annahme vielleicht zu weit gehen, wie die der älteren Frankfurter Lokalhistoriker, daß die ganze Südwesterau Kammergut der fränkischen Könige gewesen sei, so stimmen für die gleiche Annahme bezüglich der Amöneburg und ihrer Umgebung doch ebenso wie für Frankfurt selbst alle diejenigen Kriterien überein, die von verschiedenen Forschern einzeln aufgestellt worden sind: zunächst direkte literarische Überlieferung, Rückschlüsse aus späteren gleichartigen und urkundlichen Angaben, bezeichnende Ortsnamen, dann die Aufenthalte deutscher Könige und Kaiser (in Ebsdorf) und besonders die Lage an einer oder mehreren Hauptstraßen, auf die K. Rübel besonderes Gewicht gelegt hat. Am Fuß der Amöneburg liegt die auch aus der neueren Kriegsgeschichte bekannte „Brückermühle“, die Übergangsstelle über die Ohm, an der die für die prähistorische, römische und nachrömische Zeit gleich wichtigen Straßen von Süden über die Seift und von Südwesten durch den Ebsdorfer Grund

zusammentrafen, die dann vereinigt über Treysa ins Herz des Chatten- und Hessenlandes führten.

Man könnte für die Umgebung der Amöneburg sogar von einer Hypertrophie an fränkischen Anlagen sprechen. Denn kaum 10 km südwestlich von ihr liegen die seit langer Zeit bekannten „Höfe“ bei Dreihausen, an einer zugleich den Ebsdorfer Grund und einen vom Busecker-Tal nach ihm führenden Paßweg beherrschenden Stelle. Es sind zwei am Abhang sowohl nach dem erwähnten Weg als nach dem Grund und zugleich am Ende des Oberwaldes gelegene, annähernd quadratische Umwallungen, die eine Seite gemeinsam haben. In dem oberen Rechteck sind bei wiederholten Grabungen Trockenmauerfundamente von Wohnstätten mit Scherben, die bereits Vilmar als „fränkisch“ erklärte, und neben ihnen eine Zisterne gefunden worden. In der ein wenig umfangreicheren, unteren Umwallung scheinen alle Teilräume zu fehlen. An seiner Nordseite ist der Eingang zu der ganzen Anlage zu erkennen, dessen beide Flanken regelrechtes Mauerwerk aufweisen. Das Ganze entspricht vollkommen den befestigten fränkischen *curtes*, wie sie Schuchhardt als charakteristisch für die von Karl dem Großen angelegten fränkischen Zwingburgen mit zugleich wirtschaftlichen Zwecken im unterworfenen Sachsenlande erkannt hat, die auch dort nach K. Rübels Theorie an wichtigen Punkten der fränkischen Reichsstraßen liegen. Die Bezeichnung als „Höfe“ stimmt, wie zuerst General Eisentraut und Dr. Lange erkannt haben, mit der fränkisch-lateinischen der „*curtes*“ überein, wenn man die wirtschaftliche Bedeutung betont. Ob wir eine karolingische Ergänzung der bereits in merowingischer Zeit in ihrer Bedeutung gewürdigten Position der Amöneburg annehmen oder auch den „Höfen“ früheren Ursprung zuschreiben müssen, könnte nur eine neue, speziell auf die Erwerbung keramischer Funde gerichtete Ausgrabung entscheiden.

Wenn wir nun in und neben dem fruchtbaren und frühbesiedelten Ebsdorfer Grunde die südlichste Station innerhalb des ehemaligen Kurhessens erkannt haben, für die die sämtlichen von einzelnen Forschern für das Vorhandensein frühfränkischen Reichsgutes aufgestellten Kriterien zusammentreffen, so bleibt sie auch die einzige, für welche dies in vollem Maße gilt. Aber im Hinblick auf sie gewinnt, wie bereits bemerkt wurde, auch das Zusammentreffen von mehreren dieser Indizien eine über bloßes Vermuten hinausgehende Bedeutung. Gehen wir zunächst von den am leichtesten zu kontrollierenden Erscheinungen aus. Die von der Lahn nach der Brückermühle bzw. der Amöneburg durch den Ebsdorfer Grund führende alte Straße setzte sich 22 km weit in derselben Richtung fort bis Treysa, wo sie in stumpfem Winkel in eine süd-nördliche Richtung abbog, in der sie nach 25 km Fritzlar erreichte. Dort im Zentrum des alten Chattenlandes haben verschiedene Forscher ausgedehntes Gelände als Reichsgut angenommen, auf dem das bekannte Kloster und in

unmittelbarer Nähe, wohl in einer alten Volksburg, der Bischofssitz *Buraberg* von Bonifatius gegründet wurde. Sind wir hier wiederum auf literarische Quellen und auf Rückschlüsse aus den Urkunden und Annalen über Reichstage und Rast von Königen (Böhmer, S. 186, Wenck, S. 145) sowie auf Wahrscheinlichkeitsschlüsse aus der Beschaffenheit und Lage der Örtlichkeiten angewiesen, so fehlen vollends alle direkten Beweise für das Vorhandensein fränkischen Reichsgutes in *Treysa*. Doch möchte man solches annehmen mit Rücksicht auf das Knie, welches, wie bereits betont wurde, die alte Straße von *Seelheim*—*Amöneburg* nach *Fritzlar* dort bildet. An dieser Straße hat u. a. solches *Schenk z. Sch.* (a. a. O., S. 430) bei *Alledorf*, 8 km nordöstlich von *Amöneburg*, angenommen, weil nach einer Urkunde vom Jahre 782 *Karl der Große* bei der damals noch „*Berinscozo*“ (*Bärenschoß*) genannten *Villa* Grundstücke an das Kloster *Hersfeld* schenkte. Als Beweis für das Vorhandensein fränkischen Reichsgutes kann das 8 km nordöstlich von *Treysa* neben der Straße liegende „*Dorheim*“ wegen seiner Isoliertheit nicht gelten, man müßte denn annehmen, daß eine im Kreis um das *Treysaer* Becken liegende Anzahl von Orten mit dem sonst von *hagen* abgeleiteten Grundwort *hain* hier, wie es auch an anderen Stellen nachgewiesen ist, im Laufe der Zeiten an die Stelle von ursprünglichen —heim-Orten getreten seien. Bemerkenswert ist es immerhin, daß eine Viertelstunde nordwestlich von *Treysa* ein „*Frankenhain*“ neben einem eine Stunde weiter in derselben Richtung gelegenen „*Sachsenhausen*“ vorkommt, ein Zusammentreffen der Bildungsformen *Franken* und *Sachsen* mit verschiedenen Stammwörtern (—heim, —hain, —hausen, —furt usw.), welches öfters auffällt (*Frankfurt-Sachsenhausen*, *Frankenberg-Sachsenberg*, *Frankenau-Sachsenhausen* usw.) und verschieden erklärt wird, meist aber so, daß das Nebeneinanderwohnen von *Sachsen* und *Franken* angenommen wird.

Über die Straßenbiegung von *Treysa* hinaus scheint ein alter Verkehrsweg die frühere Richtung beibehalten zu haben, der über *Homburg a. d. Eize* die Übergangsstelle über die *Fulda* nördlich vom Bahnhof *Malsfeld* zwischen *Ziegelheim*(?) und *Gut Fahrn* erreicht haben muß. Jenseits des Flusses hat der Weg, wie heute, so wohl auch in alter Zeit seine Fortsetzung durch das geradlinig nach Osten sich erstreckende Tal der *Pfieffe* gehabt, an der, 10 km von der *Fulda* entfernt, die alte hessische Festung *Spangenberg* und neben ihr, 3 km südwestlich, der —heim-Ort „*Bergheim*“ liegt. An der Quelle der *Pfieffe* zieht sich geradlinig in süd-nördlicher Richtung die Wasserscheide zwischen *Fulda* und *Werra*, die natürliche Grenze zwischen *Hessen* und *Thüringen*, mit dem „*Franzosenweg*“, einer Art von *Rennsteig*, entlang. Über die Frühgeschichte der Stadt *Spangenberg* und der auf steilem Kegel, wie *Homburg*, gelegenen *Burg* scheint über den Anfang des XIII. Jahrh. rückwärts nichts bekannt zu sein. Verhältnismäßig spät tritt auch *Homb-*

berg a. d. Eize in der Geschichte auf. Hier aber haben wir die von Bethge als charakteristisch für das Vorhandensein von fränkischem Königsgut bezeichnete Häufung von —heim-Orten, die inselartig im Gebiete der hessischen —hausen-Orte und solcher aus ältesten Siedelungsgemeinden liegen, verbunden mit der von K. Rübel betonten Lage an einer oder mehreren alten Straßen. Von den —heim-Orten liegen „Sondheim“ (= Südheim) 6 km südwestlich von „Ostheim“, 7 km nordöstlich von Homberg. Aus der von Heßler (Hessische Landes- und Volkskunde, Bd. I, 2. Hälfte, S. 377) betonten Tatsache, daß die Hauptstraße von Homberg „Westheimer Straße“ heiße, werden wir schließen dürfen, daß westlich von der Stadt auch ein „Westheim“ gelegen hat. Dazu kommen noch mehrere benachbarte Orte, bei denen die Namensbildung mit —heim offenbar nach Analogie der bereits bestehenden Ostheim, Westheim und Sondheim vorgenommen ist. Es sind die Dörfer „Mosheim“, eine halbe Stunde nordwestlich von Ostheim, Ober- und Nieder-Beisheim am Fließchen Beiße südöstlich von Ostheim. Der Königshof, um den alle diese Orte gruppiert sind, dürfte am Fuße des weithin sichtbaren, imposant an der Grenze des Homberger Berglandes und der fruchtbaren, an der Eize und der unteren Schwalm nach der Eder sich ausbreitenden Ebene gelegenen Schloßberges zu suchen sein. Dieser bzw. eine unter und neben den Trümmern der mittelalterlichen Burg zwar nicht mehr erkennbare, aber nach Lage und Form des Berges anzunehmende vorgeschichtliche Volksburg dürfte sich zu dem Reichsgute verhalten haben wie die vorfränkische Amöneburg zu Seelheim, die „Hünenburg“ bei Ober-Dreihäusern zu den ihr unmittelbar gegenüberliegenden zwei „Höfen“, vielleicht auch der Frauenberg zu Ebsdorf. Fränkische Königshöfe nehmen mit Rücksicht auf Urkunden über frühzeitige Schenkungen und Aufenthalte von deutschen Königen u. a. K. Wenck (Z. f. hess. G. u. L., Bd. 40, S. 139 ff., S. 148) und H. Böhmer (Z. f. hess. G. u. L., Bd. 50, S. 171 ff., S. 186) in Kassel bzw. Wolfsanger sowie an den Klosterstätten Kaufungen (Wenck, S. 147), Hersfeld und Fulda (S. 146) an. Es scheint, daß das ebenso günstig wie schön gelegene Kasseler Becken zur Ansiedelung von Franken in außergewöhnlich weitem Umfang Veranlassung gegeben hat (vgl. C. Heßler I, 2. Hälfte, S. 67 ff.). Nur erwähnt sei, daß 7 km nördlich von Kassel Wolfsanger und 3 km nördlich von Oberkaufungen im Tale der Nieste ein „Dalheim“ liegt, welches wohl ein untergegangenes oder umgetauftes „Bergheim“ in der Nachbarschaft voraussetzt. Dagegen ist die Erwähnung von Sachsen in Wolfsanger in diesem Zusammenhang von Bedeutung. H. Böhmer polemisiert bei ihrer Erwähnung gegen K. Rübel's Annahme, daß das Nebeneinandervorkommen von Franken und Sachsen an denselben Stellen auf die bekanntlich auch für Sachsenhausen bei Frankfurt angenommene Deportation widerspenstiger Sachsen zurückzuführen sei und möchte die Erscheinung dadurch erklären, daß

die Sachsen erobernd bis Wolfsanger vorgedrungen seien und dort als Herrenvolk geschaltet hätten (S. 188). Das möchte hingehen, wenn der Fall vereinzelt wäre, obgleich uns die für das VII. und VIII. Jahrh. berichteten Angriffe der Sachsen auf das Hessenland, die unter anderem zur Aufgabe der ersten Klostergründung in Hersfeld und zur Sendung Sturmis fuldaaufwärts Veranlassung gegeben haben, immer nur als Plünderungszüge erwähnt werden und — abgesehen von dem strittigen Gebiet südlich der Diemel — nicht zu dauernden Eroberungen geführt haben. Auf alte hessisch-sächsische Grenzanlagen kann man wohl den Umstand zurückführen, daß auf beiden Seiten der unteren Eder sich Frankenberg und Frankenau einerseits und Sachsenberg und Sachsenhausen andererseits gegenüber liegen, kaum aber die Lage von Frankfurt und Sachsenhausen, auch nicht die von Wüstensachsen (wenn man nicht vorzieht, den zweiten Teil als sassen zu erklären), welches auf der hohen Rhön neben Frankenheim liegt und den beiden —heim-Gruppen: Ostheim, Nordheim, Westheim und Sundheim nebst Kalten-Nordheim, Kalten-Ostheim, Kalten-Sundheim und Kalten-Westheim im benachbarten Feldatale. Ebenso verhält es sich mit den vereinzelt Sachsen-Orten, die im westrheinischen Gebiete neben Franken-Orten und fränkischen —heim-Orten liegen.

Abseits von den bisher erwähnten Reichsgütern und den sie verbindenden alten Straßen liegt das nach G. Böhmer (S. 187) „bezeugte“ fränkische Königsgut in „Niederaula“ an der Vereinigung der Aula mit der Fulda, 10 km oberhalb von Hersfeld und an der Talstraße von diesem zweifellos auf Königsgut gegründeten Kloster nach Fulda, von dem dasselbe gilt. Da ist es nun jedenfalls bemerkenswert, daß 5 km südlich von Niederaula neben dem der Talstraße parallelen alten Höhenwege und an seiner Kreuzung mit einem von Fulda nach dem für die moderne Eisenbahnverbindung bevorzugten Haunatal ein „Holzheim“ und ebensoweit nordwestlich von Niederaula an dem Aulafleißchen ein „Kirchheim“ liegt. Beide gehören nach ihren ersten Bestandteilen zu den jüngeren —heim-Orten. Bei Niederaula dürfte sich von der Hauptstraße Hersfeld—Fulda der in fränkischer Zeit benutzte Weg von dem erstgenannten Kloster nach Seelheim - Amöneburg abzweigen.

Von Fulda aus nach dem Rhein (Mainz) nimmt man gewöhnlich als alten Hauptweg den der alten Leipzig—Frankfurter Straße und der jetzigen Berlin—Frankfurter Bahnlinie entsprechenden, von Schlüchtern dem Lauf der Kinzig folgenden, an. In frühfränkischer Zeit ist aber der rege Verkehr zwischen dem Bischofssitz des Bonifatius und seiner Hauptgründung zweifellos den durch die Wetterau fast schnurgerade nach Nordosten ziehenden römischen Straßen und vom Limes bei Altenstadt an dem Laufe der Nidder entsprechenden Linien gefolgt (vgl. Vierteljahresschrift Altfrankfurt V, S. 52—62).

An der Kinziglinie ist das einzige sicher belegte Königsgut das an der Grenze zwischen dem früh aus königlichem Besitz in den der

Dynasten von Isenburg übergegangenen Büdinger Wald und dem Freigericht Hasel (Altenhaslau) gelegene, auf dem im XII. Jahrh. die Burg *Gelnhausen*, später die gleichnamige Stadt, angelegt wurde. Dort fällt 2 km flußaufwärts Wirtheim als der einzige —heim-Ort im Kinziggebiete auf. Über diesem Dorfe liegt am Ausgange des Biebergrundes eine alte Wallburg, ebenso eine zweite, wie jene Alteburg genannt, über dem Ausgang des Orber Tals. Das ganze, von den Seitentälchen der Bieber, Orb und Bracht zerschnittene Gebiet zwischen Wirtheim und Salmünster ist unter dem Namen „Defileen von Aufenau“ aus der neueren Kriegsgeschichte bekannt. Wenn wir nun das unmittelbar südlich der Wasserscheide zwischen Weser (Fulda) und Rhein an der Kinzig, wo diese nahe ihrer Quelle von der nordwestlichen in die bis zur Mündung beibehaltene südwestliche Richtung übergeht, gegründete Kloster *Schlüchtern* auf fränkisches Königsgut zurückführen, obgleich seit den ältesten urkundlichen Beweisen für seine Existenz im XIII. Jahrh. die Dynasten von Hanau sich mit den Bischöfen von Würzburg um die Oberherrschaft bzw. Vogtei über das Klostergebiet stritten, so geschieht dies aus zwei Gründen. Einmal ist durch G. Weises Grabungen im Gebiete des Klosters die Erbauung der ältesten Kirche im IX. Jahrh. erwiesen, und zweitens hat bereits zwei Jahrhunderte vor jenen urkundlichen Beweisen für die Existenz des Klosters *Schlüchtern* Fulda unmittelbar ober- und unterhalb des ersteren zu beiden Seiten der obersten Kinzig in deutlich erkennbarer Weise nach Ausdehnung seines Grundbesitzes gestrebt, ein Bemühen, auf das noch heute die katholische Konfession der dicht oberhalb *Schlüchterns* gelegenen Dörfer *Herolz*, *Sannerz* und *Weiperz* zurückzuweisen scheint, während andere, wie *Elm*, *Ramholz* *Sterbfritz*, *Breunings*, *Mottgers*, die in derselben Periode (X. Jahrh.) zuerst urkundlich hervortreten und als „Bifänge“ teils ausdrücklich bezeichnet, teils durch ihre Namen charakterisiert sind, in der Periode zielbewußter Territorialpolitik der Dynasten von Hanau (im XIII. und XIV. Jahrh.) von diesen erworben und samt dem Klostergebiet von *Schlüchtern* im XVI. Jahrh. der Reformation gewonnen worden sind. Der ganze in seinen Hauptphasen erkennbare Entwicklungsprozeß der seinerzeitigen Obergrafschaft Hanau gestattet die Vermutung, daß ihre Bestandteile ebenso wie das an sie im Norden angrenzende ursprünglichste Ausstattungsgebiet des Klosters Fulda in der „*silva Buchonia*“ vor ihrem ersten urkundlichen Auftreten zwar ebensowenig wie diese eine menschenleere Wüste gewesen sind, aber doch zum größten Teil von Reichsforst bedeckt waren, aus dem, wie das Areal der genannten Orte im X. Jahrh., ebenso auch das älteste Klostergebiet von *Schlüchtern* schon im IX. Jahrh. ausgeschieden worden ist. Der Umstand, daß beide Kolonisationsgebiete auf dem noch heute ziemlich unwirtschaftlichen „*Landrücken*“, der Wasserscheide zwischen Weser und Rhein, zusammenstießen, macht eine solche Annahme besonders wahrscheinlich.

Wesentlich verschieden von den bisher erwähnten Fällen, aber übereinstimmend mit dem von K. Rübel für die karolingische Zeit angenommenen Verfahren bei der Sicherung des eroberten Sachsenlandes, ist die Häufung von —heim-Orten in dem jahrhundertlang zwischen Sachsen und Hessen bzw. Franken strittigen Gebiete an der Diemel und südlich von diesem Flusse, welches man früher allgemein, aber, wie Wenck nachgewiesen hat, fälschlich als „sächsischen Hessengau“ bezeichnet hat. Dort reihen sich teils unmittelbar an dem genannten Flusse, teils in seiner Richtung eine Anzahl von —heim-Orten so aneinander, daß man den Eindruck gewinnt, es habe sich um einen frontalen Grenzabschluß gegen die von Norden vordringenden Feinde, einen frühmittelalterlichen „*limes Saxonicus*“ gehandelt, mag dieser nun in merowingischer Zeit mit defensiver Aufgabe gegenüber den sich oft wiederholenden Vorstößen der Sachsen gegen das Zentrum des zum fränkischen Reiche gehörigen Hessenlandes angelegt sein oder zu den Maßregeln Karls des Großen gegen jenen hartnäckigen Feind gehört haben. Die erwähnten —heim-Orte sind von Osten nach Westen: „Ödenheim“ an der Weser bei Sababurg, „Ostheim“ bei Hofgeismar, „Griemolsheim“ und „Dahlheim“ östlich von Warburg, „Westheim“ bei Marsberg (Eresburg) an der Diemel.

Nun finden sich aber auch südlich und nördlich von dieser Linie die —heim-Orte „Goddelsheim“ (südwestlich von Korbach) und „Daalheim“ (zwischen Marsberg und Paderborn), die beide frühe in Verbindung mit fränkischem Königsgut urkundlich erwähnt sind (K. Rübel, Reichshöfe S. 67/68 und 86). Auf der Generalstabskarte aber sind außerdem zwei Höfe „Erleheim“ und „Erlheim“ zwischen Goddelsheim und Marsberg neben einer durchgehenden süd-nördlichen Straße eingetragen, die in derselben Richtung über Sachsenberg nach Frankenberg führt. Es ist der nördlichste Teil der alten Heerstraße, auf der Karl der Große auf seinem ersten Zuge gegen die Sachsen (772) die Eresburg erreichte (vgl. Zeitschr. f. hess. G. u. L., Bd. 50, S. 86). An oder neben diesem wichtigen Verkehrswege dürfte zwischen Diemel und Eder, wie südlich von diesem Flusse — auch abgesehen von Frankenberg — noch manches fränkische Königsgut zu suchen sein. Erwähnt wird von Schenk z. Sch. a. a. O., S. 433, das Königsgut bei „Fiermene und Gerbrachtshuson“, welches Kaiser Otto III. im Jahre 994 mit Leibeigenen dem späteren Bischof Burghart von Worms schenkte. Der Name ist nach Sch. identisch mit dem des Dorfes und Gerichtes Viermünden, welches nach wechselnden Schicksalen im Jahre 1393 in Lehensabhängigkeit von den Landgrafen von Hessen kam. Das heute der landgräflichen Linie des hessischen Fürstenhauses gehörige Gut liegt in dem gleichnamigen Dorfe, eine Stunde unterhalb von Frankenberg an der Eder.

In dieser Gegend zog die alte sächsisch-hessische Grenze nicht mehr wie an der Diemel von Westen nach Osten, sondern etwa entsprechend

dem hier süd-nördlichen Laufe der Eder und weiterhin der Itter von Süden nach Norden durch den westlichen Teil des heutigen Fürstentums Waldeck. Damit dürfte es zusammenhängen, daß nordöstlich von Viermünden und nördlich von Frankenau die drei Dörfer Altlotheim, Schnitlotheim und Kirchlotheim auf der rechten Seite der Eder sich in einer Linie mit Frankenau nach Norden aneinanderreihen, entsprechend der schmalen nördlichen Einbuchtung des ehemaligen Kurhessens in das genannte Fürstentum. Es ist die vielumstrittene Landschaft, durch welche im VII. und VIII. Jahrh. die Sachsen dem Laufe der Eder folgend ihre Raubzüge gegen das hessische Kernland um Fritzlar auszuführen pflegten. Dieses war an der engen Pforte bei Geismar durch den Büraberg geschützt, den Bonifatius als geistliches Zentrum für die bekehrten Hessen und zugleich als Ausgangspunkt für die beabsichtigte Sachsenbekehrung zum Sitz seines Bistums auserwählt hatte, dem freilich nur ein ephemeres Dasein bestimmt war (vgl. H. Böhmer, Zur Geschichte des Bonifatius in der Z. f. h. G. u. L., Bd. 50, S. 171 ff., besonders S. 175). In diesem Zusammenhang kann es uns nicht wundernehmen, daß wir 8 km nordwestlich vom Büraberg, 10 km westlich von Fritzlar, ein „Bergheim“ finden, und zwar an einem Ederübergang, der durch einen größtenteils fast geradlinigen Talweg durch das Waldeckische Bergland mit dem erwähnten Altlotheim verbunden ist. Es liegt nahe, diese Gruppe von —heim-Orten mit einem westwärts gerichteten fränkischen Grenzbefestigungssystem gegen die Sachsen in Zusammenhang zu bringen, wie wir es mit den gleichgebildeten Ortsnamen an der Diemel bezüglich eines nordwärts gerichteten getan haben.

Haben nun die aus der Gruppierung der Ortsnamen gezogenen Schlüsse mehr nur indirekte Beweiskraft, die allerdings dadurch verstärkt wird, daß innerhalb den von uns genannten und zu bekanntem oder vermutetem Reichsgute in Beziehung gebrachten —heim-Orten keine weiteren vorkommen oder wenigstens mir bekannt sind, so darf man als direkt bewiesen K. Wencks bereits erwähnte Annahme ansehen, daß die Klöster Fritzlar, Hersfeld, Fulda und wohl auch Kaufungen auf und aus fränkischem Königsgut gegründet seien. Als einen der Beweise führt K. Wenck den öfteren Aufenthalt von Kaisern und Königen in ihnen im Lauf des Mittelalters an. Aus demselben Grunde nimmt er altes Reichsgut — abgesehen von Frankfurt und Friedberg — auch in und bei Ebsdorf, Gelnhausen, Wetzlar, Eschwege, Boineburg und Berstadt (in Oberhessen) an, überall an oder dicht neben alten, meist schon für vorgeschichtliche Zeit nachweisbaren Verkehrsstraßen (vgl. K. Wenck a. a. O., S. 146 ff.). Daß der Nachweis zum Teil dem Zufall, der Erhaltung einzelner Urkunden, verdankt wird, macht es umso wahrscheinlicher, daß außer den genannten auch noch zahlreiche andere Städte und Dörfer in Hessen auf fränkisches Reichsgut zurückgehen.

Ich bin überzeugt, daß Lokalforscher, die neben den oben angedeuteten Hilfsmitteln über eine genaue Kenntnis der Heimat und ihrer ältesten Geschichte verfügen, noch an manchen anderen Stellen des Hessenlandes ursprüngliches Königsgut nachweisen können. Doch wird man bei Rückschlüssen von Urkunden über königliche Schenkungen auf Zustände der fränkischen Periode Vorsicht anwenden müssen. So könnte man bei der Stiftung des Klosters Kaufungen durch Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde zweifelhaft sein, ob das geschenkte Gebiet altfränkisches Königsgut oder mit diesem vereinigt Stamngut des sächsischen Geschlechtes gewesen sei, wenn nicht die Lage nahe dem Herzen des altchattischen Gebietes für die erstere Annahme spräche.

Eine Vergleichung der bisher gewonnenen Ergebnisse, besonders hinsichtlich der Lage der festgestellten Königsgüter an alten Straßen, läßt aber erwarten, daß eine Erweiterung unserer Kenntnisse eine Bestätigung der Vermutung bringen dürfte, daß die Sicherung des chattischen Hessenlandes durch die Merowinger in ähnlicher Weise systematisch erfolgt ist wie später die des Sachsenlandes durch Karl den Großen.

Anders haben sich die Verhältnisse in der ehemals römischen **Wetterau** gestaltet. Hier handelt es sich nicht, wie im kurhessischen Gebiete, um die Angliederung eines einheitlichen fremden Stammes an das fränkische Reich, sondern um die Einverleibung einer bereits vor und besonders während der römischen Okkupation aus verschiedenen Elementen gemischten Bevölkerung, die während der Völkerwanderung durch die verschiedenen germanischen Stämme, welche besonders den südlichen Teil der Landschaft durchzogen und zeitweilig beherrschten, in ihrer völkischen Struktur beeinflußt worden waren. Am wirksamsten scheint dies der Fall gewesen zu sein durch die Alamannen, die im IV. und V. Jahrh. ihre Herrschaft nach Norden bis über den Main ausgedehnt hatten. Glaubte doch Thudichum, der als geborener Oberhesse besonders urteilsberechtigt war, im wetterauischen Dialekt alamannische Anklänge zu erkennen. Darüber aber, daß die heutigen Bewohner der Landschaft Franken und nicht Chatten-Hessen sind, herrscht wohl allgemeine Übereinstimmung (vgl. G. Wolff, Chatten, Hessen, Franken 1919). Ebenso darüber, daß dieser Entwicklungsprozeß zurückzuführen ist auf den Alamannensieg Chlodwigs vom Jahre 496, der, um dies zu wiederholen, für die Wetterau nicht wie für das Hessenland nördlich von ihr eine mehr oder weniger erzwungene Angliederung, sondern vollkommene Einverleibung mit vom Main nach Norden an Intensität abnehmender Kolonisierung brachte. Die Verteilung des Königsgutes wie der aus den Ortsnamen mit der Stammsilbe „heim“ erkennbaren Siedelungen freier Franken ist eine völlig andere als in Kurhessen. Während sie am Unterrhein fast so dicht gesät sind wie am linken Ufer des Mittelrheins, und zwar fast ausnahmslos in den älteren Formen (mit den Genetiven

von Personennamen) erscheinen, nehmen sie in der Wetterau nach Norden konstant ab, abgesehen von der Umgebung von Friedberg und Nauheim, wo die Salzquellen des letztgenannten Ortes und des benachbarten Schwalheim offenbar auch auf die Franken ihre Anziehungskraft ausgeübt haben. Für die zeitliche Bestimmung ist der Umstand maßgebend, daß die zerstreuten —heim-Orte in der Wetterau fast genau an dem ehemaligen römischen Limes aufhören (vgl. *Germania* 1923, Heft 1, S. 1 ff.), während sie dann wieder im chattischen Lahngebiete bei Gießen, Wetzlar und im Becken von Limburg und Hadamar gruppenweise wie in Kurhessen auftreten, und zwar hier wie dort meist in den jüngeren Formen.“

3. Im Neckargebiet. Hier ist wieder durch das Limesunternehmen einiges vorgearbeitet, insofern die genauer ermittelten Römerstraßen auch für die fränkischen Wege manche Fingerzeige geben und ihr gegenseitiges Verhalten tiefere Einblicke in die Absichten der jeweiligen Kolonisatoren gestattet. Leider liegen aber hierüber bis jetzt so gut wie keine Veröffentlichungen vor, auch nicht über das Königsgut längs dieser Straßen, so daß wir zur Begründung unserer Ansicht manches Einzelmaterial vorzuführen gezwungen sind. Aber auch die bei der Limeskommission seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schlummernden Berichte der Straßenkommissare und die geschickten Überarbeitungen durch General von Sarwey haben jetzt nur noch den Wert des damaligen Tatbestands, die Forschung selbst ist inzwischen in der Ausnützung der älteren und neueren Bodenfunde und der Ortsnamenkunde allenthalben derartig vorgeschritten, daß alle jene Darstellungen einer weitgehenden Ergänzung bedürfen. Wir betrachten erst die Nord—Süd-, dann die West—Ost—Straßen.

a) Der Heerweg Mainz—Ladenburg (vgl. **Taf. 8, 9** und **Textabb. 29**). Die Gesamtrichtung ist die der alten Römerstraße (vgl. II, S. 235), im einzelnen aber finden viele Abweichungen statt, die den fränkischen Kolonisationsbestrebungen Rechnung tragen. Von Kastel über *Kostheim* (795 Koffenstein, palatium), Mainbrücke bis Ginsheim auf römischer Grundlage (Haagweg), verläßt die fränkische Straße jetzt die römische, welche unentwegt gerade weiter über Bauschheim nach Groß-Gerau als „steinerne Straße“ zieht, und führt als „Mainzer Weg“ über Astheim (900—1300 Askmuntesheim) durch die Flur „Platte“ an das palatium in Trebur. Aber auch die alte Römerstraße, heute vom Ackerboden bedeckt, muß damals noch gangbar gewesen sein, da sie in einer Urkunde von 1277 *alta und lapidea via*, auch *steinfordiwech*, 1295 *hohenwec* genannt wird. (Über das Königsgut in Trebur, Gernsheim usw. ist zu vergleichen O. Bethge, *Bemerkungen zur Besiedelungsgeschichte des Untermainlandes in frühmittelalterlicher Zeit I*, S. 27 f., D. Neundörfer, *Studien z. ältesten Gesch. d. Klosters Lorsch* 1920, S. 10 f., K. Glöckner,

Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 38, 1919, S. 1 f.) Von Trebur waren mehrere Anschlüsse an die Römerstraße vorhanden, beiderseits des Schwarzbachs. Die Flur „Auf dem Stocken“ (Stockheim?) bei Groß-Gerau bezeichnet wohl wie Mettenheim (= Mittelheim?) und Merschheim, vielleicht auch Beßheim bei Trebur, von den Franken neu gegründete Weiler, die aber bald wieder eingegangen sind. Von Groß-Gerau—Dornberg (Thornheim) bzw. der Flur „Esch“, auf der das römische Kastell liegt und nahe dabei ein fränkisches Grabfeld, ziehen Römer- und Frankenstraße gemeinsam zwischen Goddela u und Erfelden nahe der Fundstelle einer frühchristlichen Inschrift im Galgen-

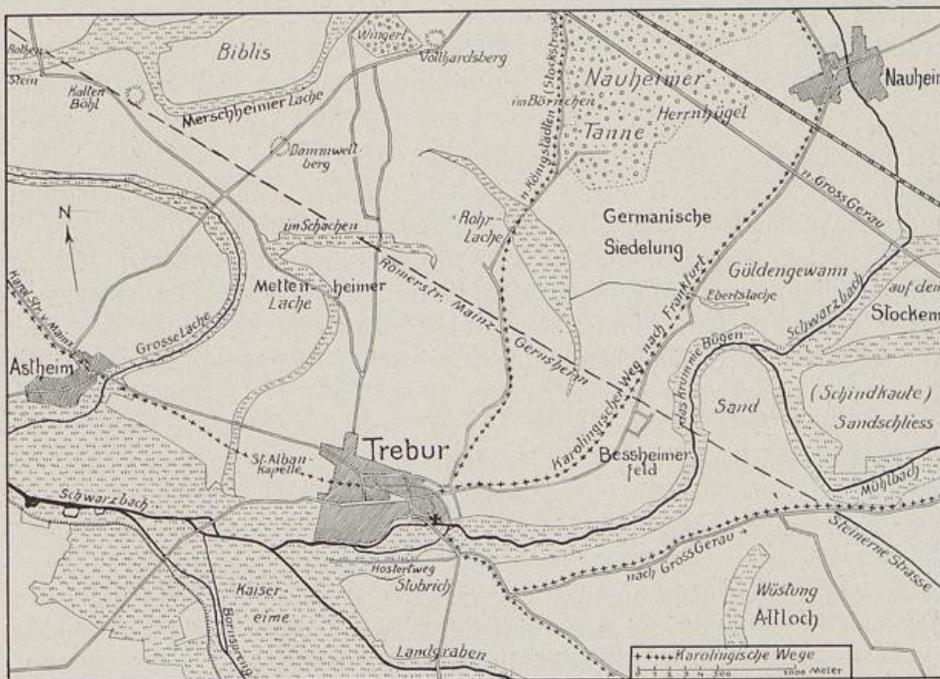


Abb. 29. Umgebung von Trebur.

gewann vorbei (Germania II, S. 25) nach Gernsheim (795 curtis regia, 882 indominicata villa Gerinesheim), wo auch ein „Frankenfeld“ angrenzt, und weiterhin über Rohrheim, Biblis (Bibiloz), Bürstadt (768 curtis regia Bisinstidi), Lambertheim (Langobardonheim), Viernheim (776 curtis regia Virnunheim), Straßenheim (903 Strazheim), auf dem „hohen Weg“ nach Ladenburg. Nordheim und Sandhofen (888 Sunthove) beiderseits der curtis Bürstat, Lambertheim (Langobardonheim) nördlich, Schwabenheim (770 Swaboheim) südöstlich von Ladenburg (weiterhin Walastat!) bezeichnen Einzelposten der fränkischen Kolonisation längs der Straße. Die Frankenstraße hat sich also wie von

Ginsheim bis Dornberg—Bergach, so auch von Klein-Rohrheim südlich Gernsheim bis Lampertheim von der alten Römerstraße, die schnurgerade durch das Waldgebiet weiterführt, getrennt, um wie im Norden möglichst nahe dem Rheinhochufer zu bleiben, an zahlreichen Siedelungen vorbei, in denen allen Reihengräber gefunden sind. Aber auch die „steinerne Straße“ durch den Lorscher Wald war damals noch im Gebrauch, wenn auch nur als Nebenweg, wie die „Steinfurt“ (steinvortowa) der Heppenheimer Markbeschreibung von 795, die hier ihren Ausgangspunkt hat, beweist. Dem aufmerksamen Leser ist kaum die schlagende Parallele mit der flavischen Okkupationsstraße entgangen, die in Groß-Gerau, Gernsheim, vielleicht auch bei Lampertheim und bei Ladenburg Straßenkastelle hatte, d. h. an Orten, an denen jetzt überall *curtes regiae* gegründet wurden. Von Lampertheim bis Ladenburg benützte die fränkische Etappenlinie die Römerstraße Worms—Ladenburg („Grenzschnaise“).

b) Ladenburg—Würzburg bzw. Wimpfen—Lauffen. Bei Ladenburg ging die Straße über den Neckar durch Edingen, Wieblingen (781 f. *Wibilinga*) nach Kirchheim (767 *Chiricheimer marca*), in der Nähe des Reihengräberfelds im Heugewann vorbei (Wagner II, S. 302) nach Leimen (791 *Leimheim*) und Wiesloch (800 *Wezzinloch*), wo die alte Siedelung bei dem Reihengräberfeld an der Dornmühle lag (Knappenfeld) (Abb. 7). Über Horrenberg (1272 *Horrenburch*) auf der alten Römerstraße nach Sinsheim (774 *Sunnisheim*, Sitz des Gaugrafen des Elsenzgaus?) und von hier einerseits über Waibstat (795 *Weibestat*), Helmstat (782 *Helmunstater marca*), Daudenzell (976 *Cella*) nach Neckarelz-Mosbach, andererseits über Ehrstätt (1284 *Erstat*, vgl. Hülsen, S. 77, *Herstat?*), Babstadt (976 *Babestat*) nach Wimpfen oder über Frankenbach nach Heilbronn, zum Teil auf der alten Römerstraße. Die Römerstraße Heidelberg—Neckargemünd—Aglasterhausen—Neckarelz scheint nicht benutzt worden zu sein, da sie von keinen —heim-Orten usw. begleitet und noch auffallend gut in Wald und Feld erhalten ist. Das abseits im Waldgebiet liegende Schwanheim (1369 *Swanden*) ist sicher sehr spät entstanden und hängt nach O. Heilig, Ortsnamen im Gr. Baden 1907, S. 56 f., mit *swant*, *swende* = Rodung zusammen. An ihm führt ein vielleicht schon vorrömischer Höhenweg vorbei, der von Neckarwimmersbach aus als „Hünerpfad“ die Hochfläche ersteigt, an der einsamen, gotischen Waldkapelle vorbei nach Obrigheim zieht und so die tiefeingeschnittene, schwerpassierbare Neckarstrecke von Eberbach bis Neckargerach umgeht.

Diedesheim: 1313 *Dudesheim*, Brücke wie bei so vielen *Diet*-Namen, oder *Dudo?* vgl. Daudenzell;

Neckarelz: 788 *Alancer marca*;

Mosbach: Königsgut, 976 *abbatia*, früher Buttersheim, dessen Gemarkung 1363 aufgehoben;

Neckarburken: Königsgut, 774 *villa Borocheim*, 778 *Burchheim*; Römerkastell; dabei Dallau, 768 *Daleheim*;

Schefflenz: Königsgut? 774 in pago Scaflenzgouwe in villa Scaflenze; Flurnamen: Frankenwiese;  
 Eicholzheim; curtis, siehe Mannh. Gesch.-Bl. IV, 1903, S. 4f.; E. Wagner, Fundstätten II, S. 429 (vgl. unten);  
 Osterburken: 837 Burgheim, 889 in villa Purgheim basilica in honore s. Martini;  
 Schweigern: 823 basilica in honore s. Martini in villa Soagra;  
 Schüpf: 807 villa Sciffa;  
 Königshofen: 889 curtis regia Chuningeshofe, basilica s. Martini.

Noch mehr aber als diese scheint in der frühen karolingischen Zeit die Straße Wiesloch—Sinsheim—Heilbronn (über Steinsfurt, Kirchardt, 792 villa Kyrihart, zwischen Schluchtern—Frankenberg, Heilbronn bzw. Lauffen, wohl die excelsa platea der Wimpfener Markbeschreibung 856) im Gebrauch gewesen zu sein, da Sinsheim Sitz des Gaugrafen des Elsenzgaus und Heilbronn-Lauffen das dortige militärische Zentrum war, nicht Wimpfen, wo die Kaiserpfalz nicht vor Barbarossa gebaut worden ist; auch war eine direkte Verbindung Speyer—Heilbronn damals sehr erwünscht. Auch diese Straße stammt schon aus vorrömischer und römischer Zeit, wenn in letzterer auch die Strecke Sinsheim—Wimpfen bevorzugt war.

Die Straße Heilbronn-Lauffen nach dem andern wichtigen fränkischen Kolonisationsmittelpunkt Hall-Stöckenburg, der ziemlich genau östlich des ersteren liegt, konnte die Löwensteiner und Waldenburger Berge im Norden durch das dichtbesiedelte und fruchtbare Hohenloher Land wie die heutige Bahnlinie über Öhringen umgehen, wobei bis Öhringen sich die alte Römerstraße über Eberstadt(?) benutzen ließ, oder sie konnte über Löwenstein mit der heutigen Landstraße mitten durch den Mainhardter Wald ihr Ziel erreichen (Straßenkarte bei G. Wagner, Hall am Kocher 1924, S. 19). Beide Wege werden wohl begangen worden sein, mehr aber sicherlich der erstere, da wir sonst bei Löwenstein und Mainhardt mehr fränkische Ortsnamen antreffen würden. Da die Grenze zwischen Franken und dem noch freien Alamannien nicht weit südlich der Linie Asberg—Backnang—Murrhardt—Gailsdorf—Crailsheim lief, hatte jener Straßenzug von Lauffen nach Stöckenburg die wichtige Aufgabe einer Grenzstraße für die Kämpfe sowohl der Merowinger als besonders Karl Martells, und jene Grenzzone ist offenbar gerade zu mächtigem Grenzschutz so stark von fränkischen Elementen Karlmanns besiedelt worden. Die in dieser Gegend so besonders häufigen —ing(en)heim-Orte verraten uns dieses Übergangsstadium von der alamannischen zur fränkischen Herrschaft (Karte **Tafel 3**).

4. Am Fuße des Schwarzwaldes nach dem Oberrhein bis zum Bodensee. Die Kämpfe zwischen Alamannen und Franken zwischen 496 und 536 hatten um diese Zeit zur völligen Unterwerfung des Landes bis zum Oberrhein im Elsaß wie in Baden geführt, so daß von der Mitte des VI. Jahrh. ab auch hier mit einer systematischen Straßenorganisation zu rechnen ist.

Der Hauptzug lief am Fuße der Berge entlang, wie zur Römerzeit, doch mit vielen Abweichungen gegen die Römerstraße, die in möglichst geraden Zügen gelegentlich auch durch flacheres Vorgelände und sogar durch die Niederung auf stattlichem Damme zog, während die fränkische Straße sich wie der vorrömische Weg dichter an den Bergfuß anschmiegte. Vom Neckar bis oberhalb Straßburg fand aber auch wie zur Römerzeit eine Parallelführung der Straße statt, einmal am Fuße der Berge (Bergstraße) und dann mitten durch die Rheinebene nahe dem Rheinhochufer, wie schon ein Blick auf die Karte Bd. II, Taf. 19 mit den beide Straßenzüge begleitenden Reihen von —heim-Orten lehrt. (Leider können wir auf viele siedelungsgeschichtlich interessante Einzelheiten nicht näher eingehen.) Auch hier knüpft das zahlreiche Königsgut meist an die bekannten Römerplätze an, die ihre Entstehung und Blüte den Straßengabelungen verdanken (Wiesloch, Stettfeld, Ettlingen usw.), doch kommen auch neue Punkte zur Geltung, wie Bruchsal, Kirchen.

Den großen Bogen der Bergstraße bei Freiburg schnitten die Franken wie die Römer von Malterdingen über Riegel—Buchheim—Lehen (= Leheim)—St. Georgen ab, während am Gebirgsrande über Emmendingen—Zähringen—Freiburg nur alamannische —ingen-Orte lagen. Staufien ist ein alter St. Martin-Ort. An dieser Linie hatte St. Gallen viele Höfe und Kirchen, aber auch Lorsch, namentlich in der Gegend von Staufien und Müllheim (Ebringen, Heitersheim, Betburg [Padaperc], Staufien, Schallstadt usw.). (St. Georgen (804 Hardchirichhen = Hartkirche am Mooswald = Hart) wird in dieser fränkischen Frühzeit eine gewisse Rolle gespielt haben. Der Name Hartkirche begegnet übrigens öfter (vgl. z. B. 80. Jahresb. d. oberöst. Musealvereins Linz 1924, S. 121 f.).) Auch die Frage ist kurz ins Auge zu fassen, ob von St. Georgen eine fränkische Heerstraße über den Schwarzwald führte. In der großen Talausbuchtung der Dreisam östlich Freiburg begegnen mehrere frühe Siedelungen: Zarten (Zarda) 765; Kirchzarten mit romanischer Kirche, die Burg Wisneck 1095, vielleicht noch mit älterem Ringwall, fluvium Dreisima 864 = Wagensteigbach (F. Pfaff, *Alemannia N. F.* 8, 3, S. 161 f.), Wagensteig locus qui Waginstat vocatur 1125 (F. Pfaff a. o., S. 172), in einer Urkunde 1446 Hochstroß, vgl. auch Wagenstadt bei Bleichheim. Von hier (hinter dem Schulhaus von Wagensteig!) führt tatsächlich eine sehr frühe Straße über den Höhenrücken zwischen Spirzen- und Wagensteigtal über Rothaus, Turner, Hohle Graben, Hochstraß einerseits nach Hammereisenbach—Villingen, andererseits nördlich Neustadt—Löffingen nach Hüfingen. Schon die zahlreichen Reihen- gräberfriedhöfe, namentlich in der Gegend von Löffingen, machen eine solche Verbindung von der Rheinebene in der Gegend von Freiburg nach der Donau oder vom Breisgau in den Bertholdsgau wahrscheinlich, vielleicht sogar auf Grundlage einer gallischen und römischen Verbindung, da die aus dem Wagensteigtal austretende Straße auf das Osttor der

gallischen Feste Tarodunum zuführt und die Strecke Döggingen—Hüfingen längst als Römerstraße gilt.

5. Auch die alamannischen und fränkischen Verbindungen zwischen Oberrhein-Bodensee und Donautal halten sich im ganzen an die Richtungen der Römerstraßen. Die berühmte Peutingerstraße aus der Nordschweiz (Vindonissa) über Zurzach—Rheinheim—Schleitheim (Juliomagus)—Randen—Zollhaus—Hüfingen (Brigobanne) an die Donau und an den Neckar (Arae Flaviae) hatte zwar für die von Norden vordringenden Alamannen eine große Bedeutung (vgl. oben S. 23), nicht aber für die fränkische Verwaltung, die zwar am Oberlauf des Neckars und der Donau feste Stützpunkte hatte, aber

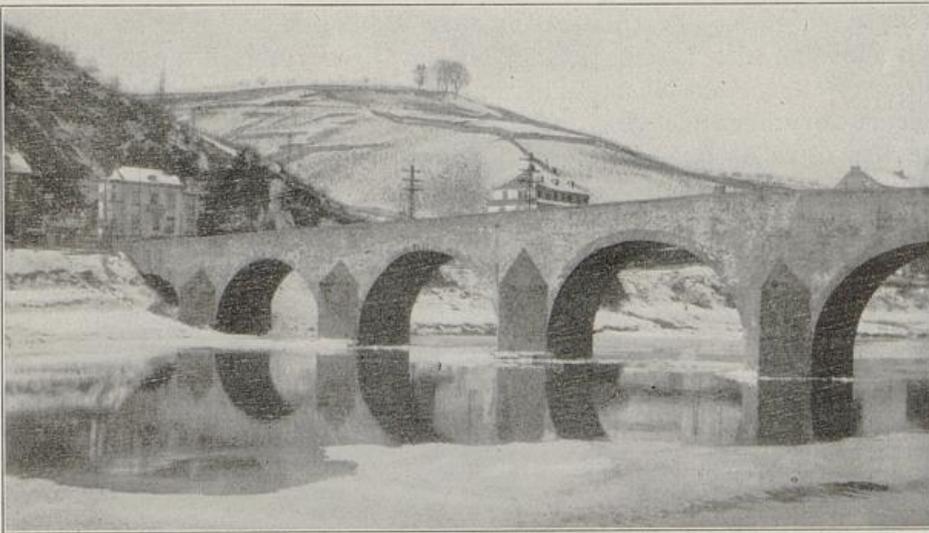


Abb. 30. Drususbrücke bei Bingen.

nur geringe in der Nordschweiz. Daher wurde es jetzt stiller auf dieser Straße, wie auch die seltenen fränkischen Ortsnamen verraten. Auch die anderen Römerstraßen von Eschenz—Stein über Singen—Orsingen nach Tuttlingen bzw. über Buchheim nach Sigmaringen, die über Stockach—Meßkirch nach Mengen und über Pfullendorf usw. zeigen meist nur dürftiges Weiterleben und sind mehrfach aus lokalen Gründen abgeändert, doch dürfte die Errichtung der Kaiserpfalz in Bodman am Überlinger See und die Unterwerfung Bayerns neue Impulse gegeben haben, namentlich vom östlichen Bodensee nach der Jller, wie auch die jetzt wieder etwas häufigeren —heim-Orte dieser Gegend bestätigen.

Nun noch einige allgemeinere Bemerkungen. Wichtig für die Festlegung der fränkischen Straßentrassen ist natürlich auch die Erforschung der fränkischen Brücken und Furten, wobei uns Urkunden und

Ortsnamen manche Anhaltspunkte geben. Über Karls des Großen hölzerne Rheinbrücke bei Mainz sind wir durch Einharti vita Karoli genauer unterrichtet. Nach mühsamem, zehnjährigen Bau brannte sie, kaum vollendet, 813 völlig ab, eine in Stein geplante Erneuerung kam nicht zustande; sie kann nur auf den Stümpfen der römischen Brücke gestanden haben. Auch die von Bischof Willegis um das Jahr 1000 bei Bingen über die Nahe errichtete Steinbrücke (mit Kapelle unter der Zufahrt) liegt an der Stelle oder unmittelbar neben der alten Römerbrücke („Drususbrücke“, **Abb. 30**), und ähnlich ist es bei vielen andern am Main und Neckar der Fall. Die von den Reichenauer Mönchen erbaute Rheinbrücke *pons Rheni fluminis, per quem de monasterio exitur*, ist wohl der heute noch bestehende Steindamm bei der Burg Schopfeln. Zwischen Basel und Rheinmündung spannte sich in fränkischer Zeit keine Holz- oder Steinbrücke über den Strom (nur vorübergehend bei Mainz), auch ein Maßstab der hohen Leistungen der Römer mit ihren zahlreichen Brücken über denselben. In fränkischer Zeit mußten Fährten diesen Dienst versehen, wie von Heidelberg-Neuenheim noch 1218 eine Fähre *navalis transitus quod vulgo dicitur apud Heidelberch* (vgl. Freudenberg, *Der Lobdengau*, S. 113) erwähnt wird. Die frühen Namen Langenbrücken, Hambrücken, Bahnbrücken, Bruchbrücken usw. geben weitere Fingerzeige. Auch die zahlreichen Furt-Namen am Main von der Frankfurter bei Frankfurt über Trennfurt, Lengfurt, Ochsenfurt oder die —port-Bezeichnungen an der Mosel Hatzenport, Piesport, Reinsport usw., anderwärts die Steinfurten, Dietfurten, Wagenfurten usw. können nur angedeutet werden. Sie bezeichnen fast ausnahmslos Stellen, wo meist schon uralte Fernstraßen die Flüsse überschritten.

Eine interessante Beobachtung hat neuerdings H. Dachs gemacht (*Erdinger Anzeiger* 1923, April/Juni, *Die ostbayrischen Grenzmarken*, Jahrg. 1924), indem er das in Südwestdeutschland öfters vorkommende Neufra, Nufringen, Niefern, Neufahrn usw. nicht, wie bisher meist geschehen, mit *fara* = Sippe oder *var* = Fähre zusammenbringt, sondern mit *far* = Wegrichtung, Straße, also Neufahrn (816 Niwifaron) = Stelle, wo eine neue Straße abzweigt. Neben acht altbayerischen Neufahrn liegen fünf an solchen Gabelungen, es stimmt auch für Neufra bei Riedlingen, bei Rottweil, Nufringen bei Herrenberg, Niefern bei Pforzheim, Niefernheim bei Albisheim (Niwarheim, Niuuora) und Nauborn bei Wetzlar (Niufaren, Niweren), vielleicht auch Niffer bei Kembs und Niefern bei Wendenheim im Elsaß, während andere zweifelhafter sind und wie die Urfahr an größeren Flüssen eine Schiffsfähre bezeichnen (*Ur[f]phar* bei Wertheim am Main, an Donau, Inn usw.). Wenn das Neufahrn nicht immer scharf im Trivium oder Quadrivium liegt, so ist dieselbe Erscheinung festzustellen, die wir bei Straßburg, Kirchberg-Denzen usw. beobachtet haben, daß die germanische Neusiedelung etwas weiter von der Römerstätte abrückt in wirtschaftlich ihr besser zusagendes Gelände.

Aus demselben Grunde finden wir die fränkischen Hundheim, die Sitze der Vorsteher der Hundertschaft (huno, hun), öfters etwas abseits der Straßenknotenpunkte oder Gebirgs- und Flußübergänge, die sie militärisch zu decken hatten. Beachtenswert ist auch, daß sie nur im ehemaligen schwäbisch-alamannischen Gebiet begegnen (die nördlichsten an der Lahn?; Arnold, *Ansiedelungen und Wanderungen*<sup>2</sup>, S. 56).

Die Urkunden geben uns wichtige Anhaltspunkte, wie die für seine Zeit hochverdienstliche Zusammenstellung für Südwestdeutschland bei F. J. Mone, *Urgeschichte des badischen Landes I*, 1845, S. 141 f., zeigt, woraus einige Beispiele gegeben seien:

- 761—788: strata, strata publica, via publica bei Neuenheim, Handschuchsheim, Wallstatt und Seckenheim;
- 781: strata publica in Straßburg;
- 834: via publica bei Meistrasheim, Winfridesheim, Wurmlingen bei Tuttlingen;
- 1019: ad plateam quae dicitur hohun straza bei Münchweiler;
- 1258: semitas dictas die stege bei Salem;
- 1276: via quae dicitur hoeweg bei Grindelbuch;
- 1281: amme hertwege bei Weinsheim;
- 1286: Herstraze bei Monsheim;
- 1286: of dem altwick Heppenheim a. d. Wiese;
- 1290: uf deme gesteineten wege bei Kindenheim;
- 1318: strata publica sive regia bei Markdorf;
- 1341: Hochstras bei Norsingen;
- 1341: uf den steinen weg bei Uffhausen;
- 1341: Herweg bei Ringsheim;
- 1347: Steinweg bei Offenburg.

Weitere urkundliche Erwähnungen enthalten die Arbeiten von Bär, Kofler, Back, Schneider, Rübel u. a., gelegentlich auch dieser Band. Aber alle diese Hinweise sind bis jetzt noch nicht voll ausgenutzt worden, vor allem, weil es an engerer Zusammenarbeit zwischen archivalischer und archäologischer Forschung fehlte. Erst wenn die Straßen im Gelände genauer untersucht sind, wird sich ihr ganzer Zusammenhang offenbaren. Es wäre deshalb wünschenswert, daß wie bei dem Limesunternehmen besondere Straßenkommissare aufgestellt würden, die in einheitlicher Weise möglichst in Anlehnung an die Römerstraßenforschung im Gelände wenigstens die wichtigsten Straßenzüge ein für allemal festzulegen hätten.

Wer wie der Verfasser durch viele Jahre wochenlang systematisch den alten Straßen nachgegangen ist, der hat die häufige Erfahrung gemacht, daß nur durch Kombination unseres ganzen historischen und archäologischen Wissens eine Sicherheit über das Alter und die Richtung der einzelnen Strecken zu gewinnen ist, während die technischen Anzeichen uns nur zu oft völlig im Stich lassen. Bei den Römerstraßen gibt die Struktur und Trasse wenigstens manche Anhaltspunkte, bei den fränkischen Straßen hat sich nur ausnahmsweise der alte Straßenkörper erkennbar erhalten, weil er ja meist ununterbrochen bis auf den heutigen Tag benutzt wurde und der fränkische Weg gar häufig keine regel-



unserer Altertumswissenschaft, der bis jetzt leider außerordentlich vernachlässigt wurde. Bei den Römerstraßen ist die Bedeutung für Geschichte und Besiedelung längst erkannt und namentlich seit den Limesuntersuchungen in der Bodenforschung zur Geltung gebracht, für die Frankenstraßen liegt noch alles im argen. Wann wird die Zeit kommen, die, getragen von bewußterer Nationalempfindung, auch unserer älteren deutschen Geschichte, in der doch die Keime für die meisten heutigen Siedlungsgebilde ruhen, die gleiche Liebe und Pflege widmet?

## II. Die Befestigungen <sup>15)</sup>.

Die nichtfränkische einheimische Bevölkerung (Alamannen, Chatten und Sachsen) hielt zunächst an ihren überkommenen Volksburgen fest, den Ringwällen aus mörtellosem Steinwerk, die sie allerdings meist schon von den Galliern übernommen haben. Die zahlreichen Ringwälle im bayerischen Franken, aber auch am Rhein, wie der Heiligenberg bei Heidelberg, die Heuneburg bei Lichtenberg im Odenwald, der Dünsberg, der Hühnerberg bei Cronberg im Taunus u. a., enthalten Anzeichen der Wiederbenutzung in der spätrömischen und merowingischen Zeit, wenn auch in letzterer Periode nur wenige Burgen dieser Art neuerbaut worden zu sein scheinen. Allmählich fand dann auch bei diesen Stämmen die römisch-fränkische Befestigungsweise, die den Erd-Holz-Bau mit solider Steinmauertechnik vereinte, immer mehr Anklang, an erster Stelle natürlich in den von den Franken besetzten Gebieten.

Auch hier liegen mancherlei Übergangsformen vor. So hat G. Wolff im Mittelbuchener Wald am Kinzigheimer Hof die „Altenburg“ (Abb. 31) als ein unregelmäßiges Viereck von etwa 110 × 60 m festgestellt, mit Erdwall, Torlücke, zwei Gräben und einem römischen Gebäude im Innern, und ebenso am Baiersröder Hof eine kleinere, vieleckige Umwallung mit Trockenmauerwerk im Innern (Die südliche Wetterau, S. 66 f., 75 f.). Wolff schreibt beide Befestigungen der spätrömischen oder frühfränkischen Bevölkerung zu und sieht darin Zufluchtsstätten, noch keine *curtes*.

Die fränkischen Kastelle und Burgen, die als königliche Privilegien zunächst nur von der Krone und ihren Beauftragten errichtet werden konnten, treten vereinzelt schon in merowingischer Zeit auf, zahlreicher erst bei den Karolingern, namentlich an den Grenzmarken und den Etappenlinien, wie die römischen im Limesgebiet. Die literarische und urkundliche Überlieferung von Kastellen ist allerdings mit einiger Vorsicht zu verwerten, da die Chronisten die Begriffe *civitas*, *oppidum*, *castra*, *castella* nicht scharf faßten (vgl. G. Göpfert, *castellum*, S. 1 f.), doch sind einige *castra*, wie *castrum Teulegio* (Tholey) 636, *Virteburh* (Würzburg) 704, *Hammelburg* 716, *Neumagen* 752 usw., gesichert. Sehr wichtig ist uns die Schilderung der Burg des *Nicetius* (527—566) an der Mosel, von der schon oben S. 81 f. die Rede war. Sie ist in Stein offenbar

von italienischen Bauhandwerkern (wie der Dom in Trier) errichtet, war auch mit einem Katapultenstand versehen, und wird für manche Burg des Westens ein Vorbild gewesen sein. Leider sind die Überreste dieser Kastelle außer auf sächsischem Boden bisher nirgends systematisch untersucht worden.

Auf dem linken Rheinufer, wo Metz seit 512 Königssitz des austrasischen Reiches war, in Trier, wo der Gaugraf und die Bischöfe für ihre Sicherheit sorgten, in Andernach, wo zu König Siegberts I. († 576) Zeit eine arx erwähnt ist (in arce Antonnacensis castelli sedens rex), in Coblenz, wo ein Neffe König Gunthrams wohnte (Confluentis castrum), und in Worms, wo die Gaugrafenburg noch unbekannt ist, noch mehr aber in Köln, Nymegen usw., fast überall sind nicht nur in der Literatur, sondern auch im Boden Anhaltspunkte vorhanden, aber nirgends ist bis

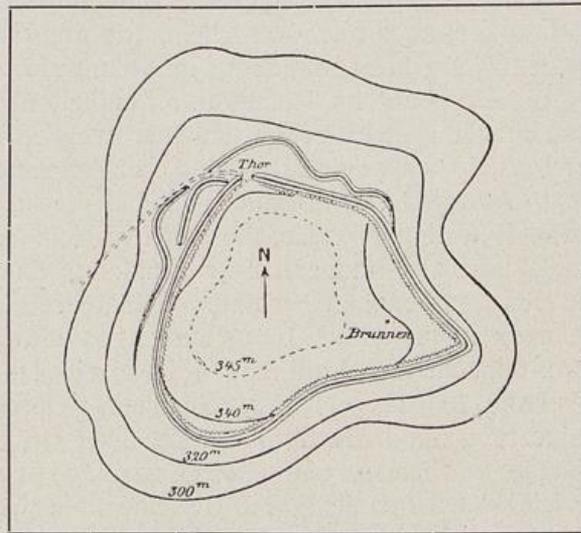


Abb. 32. Skidroburg.

jetzt ein zusammenhängendes Bild gewonnen worden. Nach Karls des Kahlen edictum Pistense von 864 bedurften alle Befestigungen (castella et firmitates et haiae = Hag) der kaiserlichen Genehmigung, offenbar eine Verschärfung infolge Mißbrauchs, wie es bei andern, ähnlichen Bestimmungen, z. B. betreffs der Münzprägung, zu beobachten ist. Auf Einzelheiten werden wir bei der Besprechung der Städte zurückkommen.

Bei dieser Sachlage erscheint es als das geratenste, von dem Gebiet auszugehen, wo durch Literatur und Grabung die Verhältnisse am klarsten liegen, vom Sachsenland, wo durch K. Rübels Geschichtsforschung und K. Schuchhardts Spatenarbeit die aus den Kriegen Karls des Großen gegen die Sachsen bekannten Volksburgen und fränkischen Kastelle in vielen Beispielen deutlich vor unseren Augen stehen. Rübels hat in seinem Buche „Die Franken“ 1904, S. 123 f., 418 f.,

in übersichtlicher Weise die wichtigsten Tatsachen zusammengestellt, worauf wir verweisen. Ob dabei die Doppelteilung des castellums bzw. der befestigten curtis in palatium und heribergum (curticula) überall berechtigt ist, wollen wir dahingestellt sein lassen.

H. Hofmeister nimmt wohl mit Recht an (Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1919, S. 60), „daß bis 531 die nordwestdeutsche Tiefebene völlig burgenfrei war und daß in diesem Gebiet die Sachsen die ersten Burgenbauer wurden, nachdem sie in die Schule der Thüringer gegangen waren“. K. Schuchhardt, der in dem Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen die Pläne vieler dieser Anlagen vorgelegt und unsere Tafel I entworfen hat, gibt in einem kürzlich erschienenen Büchlein „Die frühgeschichtl. Befestigungen i. Niedersachsen“, Niedersächs. Heimatbücher, Nr. 3, 1924, ein vorzügliches Bild sowohl der Verteidigungswerke der Sachsen wie der Angriffs- und Wehrbauten der Franken. Eine der wichtigsten

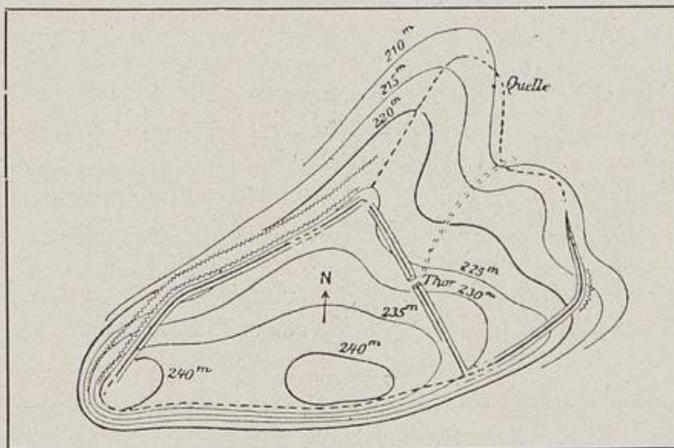


Abb. 33. Sigiburg.

sächsischen Volksburgen ist die Eresburg an der Diemel, das heutige Obermarsberg, das Karl der Große, von Süden kommend, 772 zuerst eroberte, die Zentralfestung des südlichen Sachsens, in deren Nähe auch die Irminsul stand. Im Westen, am Einfluß der Lenne in die Ruhr, lag die Sigiburg (Abb. 33) (Hohensigburg), von Karl 775 erobert (dabei der Reichshof Westhoven). Andere Burgen, in denen sich die Sachsen gegen Karl wehrten, waren die Brunisburg bei Höxter an der Weser (dazu Königshof Höxter), die Skidrobung (Abb. 32) (Herdingsburg) bei Lügde (villa Liudihi), dabei die curtis Altschieder (Schidara) (Abb. 34, 19) u. a. m. Sie sind alle auf sturmfreien Berghöhen errichtet mit einer Stein- oder Erd-Holz-Mauer am Rande und an den Toren durch eine vorgelegte Schanze geschützt und späterhin von den Franken zum Teil noch weiter ausgebaut. In der Nähe der Burg war jeweils ein sächsischer, von den Franken weiterbenutzter Fürstenhof, wie auch der Marko-

männenkönig Marbod nach Tacitus eine regia bei dem castellum iuxta situm hatte, wie auch der Frankenkönig nach Gregor von Tours im VI. Jahrh. apud Dispargum castrum habitabat. K. Schuchhardt sieht in den zwei parallelen nordsüdlichen Linien der sächsischen Volksburgen zwei gegen Westen gerichtete, verschiedenzeitliche Grenzwahren der Sachsen.

Neben diesen großen sächsischen Volksburgen gab es auch kleinere sächsische Herrenburgen, wie die runde Pipinsburg bei Sievern, die Aseburg bei Herzlacke u. a., die zum Teil gleichfalls von Karl dem Großen zerstört wurden.

Wie sahen nun die fränkischen Kastelle und curtes aus? Die beste Vorstellung gibt uns das durch Schuchhardt näher untersuchte Kastell auf dem Hühbeck (Hohbuoki) bei Gartow an der Elbe, zur Deckung des günstigen Elbübergangs nach Lenzen (Schuchhardt, S. 55 f.), das Karl wahrscheinlich 789 für einen Zug gegen die Slaven

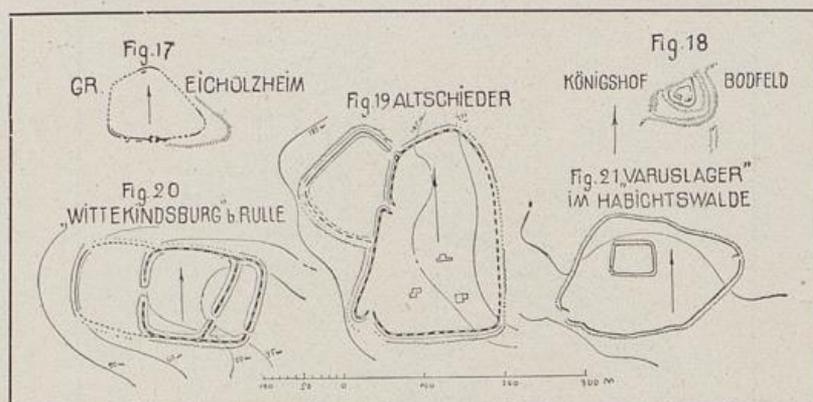


Abb. 34. Fränkische Königshöfe.

erbaut hat (Lorscher Annalen: *ibique duos pontes construxit, quorum uno ex utroque capite castella ex ligno et terra aedificavit*). Die 6 m dicke und wohl gleichhohe Mauer aus Lehm und Holz mit kleinem, vorliegenden Spitzgraben umschließt ein Rechteck von etwas über  $160 \times 60$  m mit drei leicht (und einer stärker) abgerundeten Ecken, einem 6 m breiten Haupttor und zwei nur 1,5 m breiten Durchschlüpfen; das Innere war wie bei den römischen Kastellen regelmäßig belegt mit leichten Bauten und Lagerstraßen.

Die fränkischen Königshöfe, wie sie bei Rulle (Wittekindsburg), auf dem Deister (Heisterburg), bei Schieder an der Emmer (Altschieder), an der Lippe (Bumannsburg und Burg bei Dolberg) usw. ausgegraben sind, bilden Rechtecke von etwa  $100 \times 100$  m mit vorgelegten Umwallungen und gleichen ganz den römischen Kastellanlagen nach Wall, Graben, Türmen und Toren, aus Stein oder Erde bzw. Planken, je nach dem Bodenmaterial (Schuchhardt, S. 64 f.). In der eigentlichen

curtis stehen die Wohnhäuser, Ställe, Speicher, in der curticula oder in dem pomerium liegen Gemüse- und Baumgärten, Verschläge für Hühner-, Bienenzucht usw., wie aus den Ausgrabungen und den karolingischen Kapitularien zu ersehen ist. (Abb. 34.)

Kürzlich wurde oberhalb Werden an der Ruhr auch eine ripuarische, offenbar gegen die Sachsen errichtete Volksburg (V. bis VII. Jahrh.) durch das Museum Essen (Kahrs) untersucht, die nach einer Mitteilung K. Schuchhardts Mauern, Spitzgraben, Tore usw. genau wie die fränkischen curtes zeigt. *Bastunals bz. u. Heilbrunn*

Ganz die gleichen fränkischen Etappenkastelle und Gutshöfe merowingischer wie karolingischer Zeit sind nun auch im Main- und Neckargebiet zu erwarten und teilweise auch aus der Literatur bekannt, aber im Gelände noch wenig untersucht. Zwar gibt G. Göpfert in seiner Abhandlung castellum, castellum Altimoin, Hamulo castellum, castellum Wirziburg, castellum Carleburg, castellum Saltce manche interessante Anhaltspunkte über die Lage der Kastelle Karlsburg (823 bzw. 889 Carleburg-Charlaburg, von Karl Martell erbaut?), Hammelburg (716 Hamulo castellum), Würzburg (704 castellum Virteburh), Eltmann (XII. Jahrh. castellum Altimoin), Salzburg (castellum und palatium Saltce, Saltz); vor allem weist er überzeugend nach, daß sie in der Ebene lagen und nicht auf den Höhen, wie die späteren Burgen. Nur für Würzburg scheint mir der Nachweis, daß das thüringisch-fränkische Kastell Virteburh, das zuerst 704 erwähnt wird, unten am Main stand wie der (spätere) Herzogs- und Bischofshof und die Kilianskirche, nicht gelungen zu sein. Vielmehr dürfte gemäß alter thüringischer Sitte das erste Herzogskastell mit der Kirche tatsächlich auf der Marienfesten anzunehmen sein.

Auch von den Neckarkastellen, die sowohl für die Kriege gegen die Alamannen seit 500, besonders unter Karlmann, außerdem aber für die Züge gegen die Slaven und Bayern nötig waren, ist kein einziges durch Ausgrabung gesichert. Selbst von dem öfters erwähnten Kastell Lauffen (Loufin) bei dem palatium Helibrunna, Heilicprunno (745, 841 Heilbronn) und der Stöckenburg (etwa 745 castrum Stochamburg) bei Vellberg zwischen Jagst und Kocher ist noch kein sicherer Umriß gewonnen (vgl. über Lauffen O. Piper, Burgenkunde<sup>3</sup>, S. 125, 127, über die Stöckenburg K. Weller, Württ. Viertelj. III, S. 41 und 87; eine Zeichnung der Lage bei G. Wagner, Hall am Kocher, Öhringen 1924, S. 14).

Außer diesen Kastellen, die den allgemeineren und besonderen Heereszwecken dienen, gibt es noch mehrere Befestigungstypen für besondere Zwecke, so Zufluchtsorte der ganzen Gegend gegen die Ungarn- und Normanneneinfälle, adelige Herrensitze, Klosterwehrbauten usw. Einige Beispiele mögen dies erhärten.

1. Die Alteburg bei Bundelbach südöstlich von Rhaunen im Hunsrück von etwa 100 × 150 m, die F. Back, Westd. Z. X, 1891,

S. 1 f., XVIII, 1899, S. 199 f., für römisch angesehen hatte, ist nach dem überzeugenden Nachweis von H. Baldes, *Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft* 1923, S. 57, 542, im Jahre 925 von drei dortigen fränkischen Edlen zum Schutz gegen die Ungarn errichtet worden (Schenkungsurkunde: *montem et rupem quendam munitionis faciendae aptam super ripam fluminis sitam, quod dicitur Kira*). Der ziemlich unregelmäßige Plan (vgl. II, S. 118, Abb. 35, unten links) hängt von der Geländegestaltung ab, indem der Kirbach die steilragende Höhe auf drei Seiten umschließt. Der mächtige Wall wird durch eine Trockenmauer zusammengehalten und stellenweise durch einen vorliegenden Graben geschützt. Zahlreich sind die Anzeichen von Holzverwendung. Die

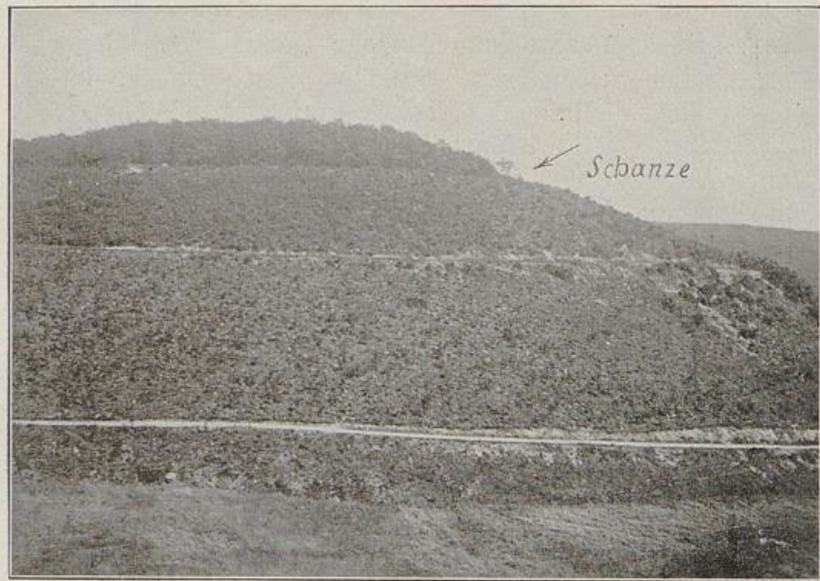


Abb. 35. Schanzberg bei Lipporn.

Wehranlage liegt 4—5 km entfernt von der alten Römerstraße aus dem Nahetal (Kirn) nach Trier, welche auch im frühen Mittelalter viel benützt wurde, und nicht weit von dem eingegangenen fränkischen Marktplatz Heuchelheim, der gleichfalls auf stärkere Besiedelung jener Gegend hinweist (Rhaunen!).

Derartige gegen die Ungarneinfälle errichtete Wehrbauten sind manchenorts in Süddeutschland nachgewiesen, in wechselnden Formen und aus verschiedenem Material, je nach Geländebeschaffenheit und Umständen. Am zahlreichsten sind sie in Bayern, an der oberen Donau und im Bodenseegebiet vorhanden (vgl. *Germania VIII*, 1924, S. 48, P. Reinecke), auch in der Nordschweiz, für die wir ja eine kurze Schilderung der St. Gallener Zufluchtsburg gelegentlich des

damaligen Ungarneinfalls besitzen (vgl. auch die Zusammenstellung von E. Tatarinoff, Jahresb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 13, 1921/22, S. 114 f., 119 f. und 15, 1923/24, S. 133 f.). Im Westen kommen noch Schutzbauten gegen die Normannen in Betracht, wie beim Normannenzug nach Prüm 890 eine neuerbaute Zufluchtsburg für das Kloster erwähnt wird (vgl. v. Cohausen, Befestigungswesen, S. 137). Auch die von E. Brenner untersuchte Schanze bei Lipporn im Taunus in der Nähe der sogenannten Alteburg und oberhalb des Klosters Schönau bei Strüth im Mühlbachtal, in Stein umgebaut aus einer Befestigung der Hallstattzeit etwa um die Jahrtausendwende (etwa  $100 \times 50$  m), hat wohl als Zufluchtsort für die Umgebung und später für die Klosterleute im Mühlbachtal gedient (Nass. Annalen Mitt. 17, 1913, S. 33 f., E. Brenner, **Abb. 35**). Es darf auch daran erinnert werden, daß das Michaelskloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg inmitten des gallischen Ringwalls liegt und den alten Walleingang von der Rheinebene zeitgemäß umbauen ließ, also sich auch fernerhin des Schutzes des Ringwalles zu erfreuen gedachte.

2. Die Eiringsburg bei Kissingen. In einer Krümmung der Saale, auf der Südseite noch durch einen Bacheinschnitt gedeckt, erhebt sich auf etwa 50 m hoher Bergnase ein trapezförmiges Mauerwerk von etwa  $120 \times 50$  m aus etwa 2,50 m dickem Trockenmauerwerk. An der rückenartig sich verbreiternden Ostseite befindet sich das einzige, von abgerundeten Wangen flankierte Tor und der alte Zufahrtsweg. Die Nordecke der schmälere Westseite ist eingezogen (vgl. VI. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission 1910/11 [1913], S. 6, G. Hock). Leider liegt heute noch keine genauere Veröffentlichung vor, so daß wir trotz der Wichtigkeit der Befestigung als Typus nicht in der Lage sind, genauere Angaben zu machen oder eine Abbildung zu bringen. Sie liegt zwar in der Nähe der großen fränkischen Heerstraße von Karlstadt am Main über Hammelburg—Kissingen nach Salzburg usw. sowie der Verbindung über Münnersstadt—Poppenlauer—Pfersdorf nach Schweinfurt (K. Rübel, Die Franken, S. 324), sie ist aber nicht als ein Straßenkastell aufzufassen, sondern als die Burg eines dortigen Edlen, die wahrscheinlich auch in einer Fuldaer Urkunde erwähnt ist. Sie war ganz aus Stein gebaut, während die „sundoron Erdburg“ der Würzburger Markbeschreibung von 779 (K. Rübel, S. 74) jedenfalls aus Erde bestand.

3. Burgen der Gaugrafen, Bischöfe (vgl. die Burg des Nicetius aus dem VI. Jahrh.) und anderer Adelige sind in großer Zahl aus der Literatur bekannt oder aus den Verhältnissen erschließbar, wenn auch nirgends bis jetzt in ihrer ursprünglichen Form klar wiedergewonnen. Die einstmaligen Gaugrafenburgen auf dem Hohentwiel (Piper, Burgenkunde<sup>3</sup>, S. 127), Hohenasberg (Sitz des Glemsgaugrafen Gozbert im IX. Jahrh., Piper, S. 127), in Calw, Baden-Baden, Ladenburg usw. sind

durch spätere Überbauung völlig oder fast völlig entstellt, wenn auch eine sachverständige Ausgrabung da und dort noch manches herausholen könnte, wie das Beispiel von Ladenburg zeigt. Es waren Kombinationen von Stein-, Erd- und Holzbau, die den Übergang zu den mittelalterlichen Burgen bilden und deshalb von besonderem Interesse wären.

Zwischen den fränkischen bzw. mittelalterlichen Gau- oder Dynastenburgern und den Sitzen der vorausgehenden alamannischen, thüringischen usw. Herrscherfamilien bestand zweifelsohne ein viel engerer Zusammenhang, als bisher erkannt wurde. Dies wird schon durch die Tatsache erhärtet, daß auf vielen Bergen mit Gauburgen noch ältere Ringwälle, wenn auch nur in schwachen Überresten, vorhanden oder mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten sind. Es seien nur folgende genannt:

Hohentwiel: Sitz des alamannischen Herzogs (und fränkischen Grafen), Gauburg und Ringwall des Hegaus;

Rotenburg: mit Ringwall Engelsberg und Finsterlohr, Sitz des Grafen des Taubergaus;

Staufen-Sulzburg: mit Ringwall, Sitz des fränkischen Grafen des Breisgaus;

Baden-Baden: mit dem Ringwall Battert, Sitz des fränkischen Gaugrafen des Oosgaus;

Sinsheim: mit Ringwall bei Dühren und Weiler, Sitz des Grafen des Elsenzgaus;

Ladenburg: mit Ringwall Heiligenberg b. Heidelberg, Sitz d. Grafen des Lobdengaus;

Heppenheim: mit Ringwall Starkenburg, Sitz des Grafen des Oberrheingaus;

Worms (civitas Vangionum): mit Ringwall Donnersberg, Sitz des Gaugrafen des Wormsgaus (nicht in Mainz!);

Frankfurt (civitas Tauenensis, Heddernheim): mit Ringwall Goldgrube, Sitz des Gaugrafen des Nidagaus.

Die bedeutsame Kontinuität: germanischer Ringwall der Spät-Latène-Zeit mit Fürstensitz, Ding- und Kultstätte — Vorort einer römischen civitas — alamannische und fränkische Grafenburg ist m. E. im allgemeinen für Südwestdeutschland unbestreitbar, wenn es auch einige Ausnahmen gibt und der genaueren Örtlichkeit der Grafenburg wie des Civitasvorortes ein Spielraum zugestanden werden muß.

4. Die Gutshöfe (curtes) kommen hier nur in ihrer Eigenschaft als Befestigungen in Betracht, die sie ursprünglich immerhin waren, nicht nur für den Schutz des betreffenden landwirtschaftlichen Betriebes, sondern ohne Zweifel auch als Zufluchts- und Sammelstellen der ländlichen Bevölkerung der weiteren Umgebung. Späterhin haben sie die Verteidigungsform, die im Anfang der fränkischen Kolonisation so notwendig war, allmählich verloren. Über ihre wirtschaftlichen Einrichtungen wird im 6. Kapitel ausführlicher die Rede sein.

Das hervorragende Beispiel ist die *curtis* bei Groß-Eicholzheim im Bauland (Abb. 36—37). Gelegentlich von Limesuntersuchungen fand ich im Jahre 1897 bei Groß-Eicholzheim in der Gewann Birk (= Bürg) eine unregelmäßig ovale Befestigung von etwa  $80 \times 122$  m (Abb. 36), gebildet durch eine 2 m dicke, reich in Mörtel gelegte Umfassungsmauer aus mittelgroßen Kalk- und Sandsteinen, die,

wenigstens auf der gefährdeteren West- und Nordseite, in 2 m Abstand noch eine 1 m starke Parallelmauer hinter sich hatte, wohl zur Verkleidung des Wehrgangs. In der Mitte der Südseite nach dem zur Seckach führenden Wege befand sich das einzige Tor von 4 m Breite im Lichten, gebildet aus zwei Mauerwangen mit Anschlägen aus großen Sandsteinquadern, außerdem in der Südwestecke ein halbrunder Turm mit Durchschlupf und einer größeren Grube; nahe dem Tore lag ein an die Südmauer angebauter Kalkofen. Hinter der Südmauer (6 m) war eine 2,50—3 m breite Brandschicht mit allerlei Kulturabfällen, darunter einem

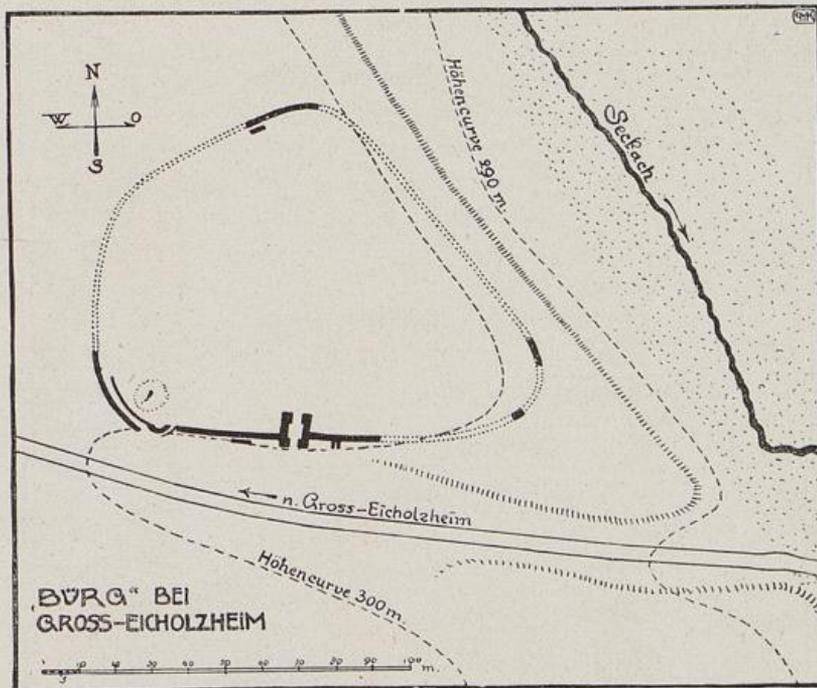


Abb. 36. Curtis bei Groß-Eicholzheim.

Sporn des IX./X. Jahrh., ausgebreitet, wohl von den zerstörten Holzbaracken. Die Scherben gleichen den ältesten von Lorsch und gehören dem VIII.—X. Jahrh. an.

Die Anlage hat nach der Gesamtform wie den Einzelheiten große Ähnlichkeit mit der von K. Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen H. VII, Bl. LIV B. und S. 68 f. dargestellten *curtis regia* Altschieder und vergegenwärtigt den in einem Kapitular Karls des Großen geschilderten Typus *curtem muro circumdatam cum porta ex lapide facta*, mit Wohnungen, Ställen, Scheunen usw. Da im Lorsch Codex schon für die Jahre 788 und 831 eine *villa Eicholfesheim in pago Scaflenzgouve* erwähnt wird und für 835 noch eine Mühle (*molendinum*) dabei

(1348 Hagmüeln genannt), so dürfte es wohl unsere villa sein, in deren nächster Nähe an der Seckach heute noch sich die einsame Hagenmühle befindet, wie auch der ganze Felddistrikt bei der Befestigung „im Hagen“ (d. h. in der Umfriedigung) heißt. Auch K. Rübel (Die Franken 1904, S. 28) zweifelt nicht daran, daß es der im Lorscher Codex für 813/14

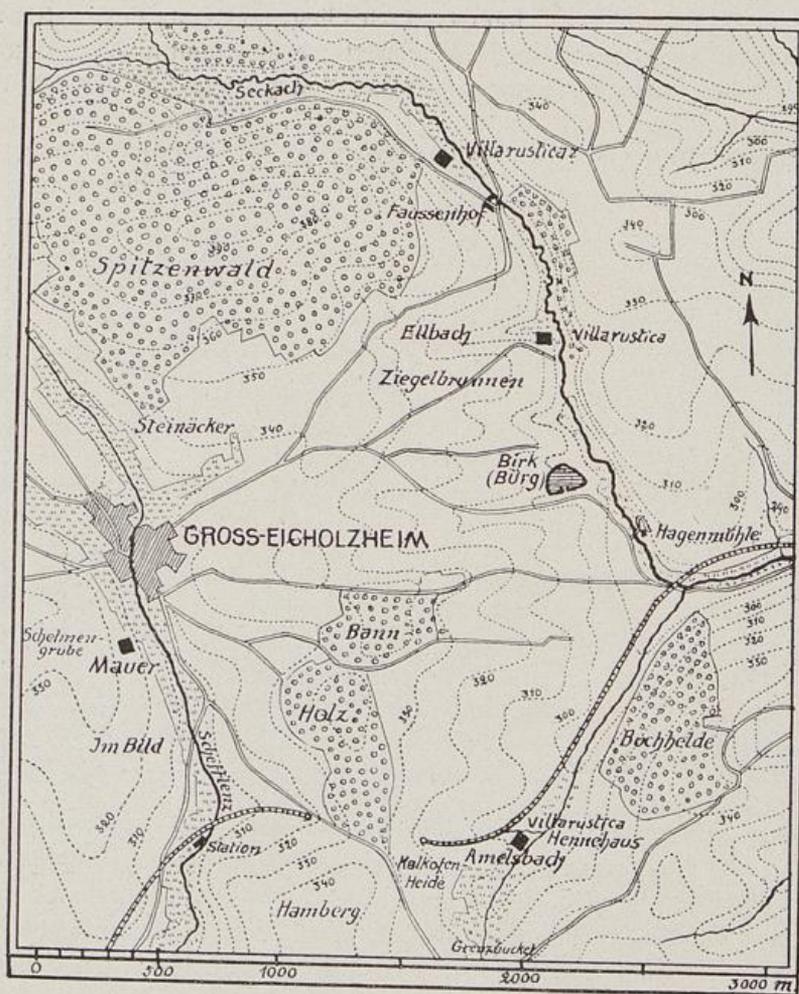


Abb. 37. Umgebung der curtis Groß-Eicholzheim.

genannte und an Lorsch geschenkte mansus indominicatus cum casa et omni aedificio superposito in Heiholfesheimer marca ist und nennt ihn „eine Herrenhufe aus karolingischer Zeit, die den königlichen curtes nachgebildet ist“.

Obleich noch da und dort Anhaltspunkte für solche curtes-Anlagen vorhanden sind, wie z. B. die Altenburg zwischen Rottenburg—Köngen,

unterhalb Tübingen (E. Naegele, Bl. d. Schwäb. Albvereins XV, 1903, S. 151 f., Plänchen S. 158; K. Rübel, Die Franken, S. 439), so ist Groß-Eicholzheim bisher doch das einzige Beispiel in Süddeutschland, das uns eine wenigstens annähernde Vorstellung jener Form gibt und in Bezug auf Lage und Bedeutung manche, vielleicht nicht unbegründete Vermutungen gestattet. Da der Bau, wie unser Kärtchen **Abb. 37** zeigt, inmitten eines nur leicht hügeligen Geländes liegt, in fruchtbarem Lössboden, der ringsherum von römischen villae rusticae ausgenutzt wurde, kommt eine Deutung als festungsartige Zufluchtsburg, wie bei der Alteburg bei Bundenbach, kaum in Betracht, selbst nicht wenn man an eine Wehr gegen die Hunneneinfälle denken sollte, die allerdings den Weg vom Seckachtal nach Westen ins Neckartal zu sperren geeignet war. Vielmehr zeigt der stattliche Torbau und manches andere, daß hier ein hervorragender Grundbesitzer in aller Ruhe gebaut hat; ich denke entweder an den Gaugrafen der Wingarteiba, der vielleicht vorübergehend im benachbarten Schefflenz saß (vgl. unten), oder an das Kloster Lorsch selbst, welches damit eine Musteranlage schaffen wollte, doch ist die erstere Annahme wegen fehlender früher Kirchenanlagen wahrscheinlicher.

5. Für Starkenburg spielt der „Weilerhügel“ bei Hähnlein (**Abb. 38, 39**) längst eine gewisse Rolle in der Literatur, ohne daß seine Geschichte durch Grabung oder Urkunden völlig aufgeklärt wäre. Neuerdings hat W. Möller (Archiv f. hess. Gesch. u. Altertumskunde XIV, 2, 1924, S. 119 f.) ihn als Teil eines karolingischen Befestigungssystems im Ried zu erweisen versucht, das sich von Zwingenberg über den Wellberg bei Hahn, Wasserbiblos, Dornberg usw. bis zum Falkenberg am Main bei Rüsselsheim erstreckt habe, also größtenteils längs eines vorgeschichtlichen, bei Trebur in den Rhein mündenden Neckarlaus. Trotz der Verdienstlichkeit jener Arbeit ist der Zweck einer solchen Sperrlinie nicht einzusehen, es scheinen mir vielmehr verschiedenartige und z.T. auch verschiedenzeitliche Befestigungen zu jenem „System“ herangezogen zu sein. Der „Weilerhügel“ selbst besteht aus einem etwa 11 m hohen, stumpfkegeligen Erdaufwurf mit sehr breitem Sockelabsatz und noch breiterem Ringgraben von etwa 100 m Durchmesser. Daran schließt sich nach Südwesten eine fast quadratische, gleichfalls auf drei Seiten von einem Graben umgebene Terrasse, welche zahlreiche Mauerfundamente enthält, das Ganze von etwa 175 m Länge und etwa 100 m Breite, und in noch weiterem Abstand ist ein in dem Wiesengrund stark verschwemmter äußerer Ringgraben zu erkennen, der eine ovale Fläche von etwa  $300 \times 200$  m umschließt. Schon das verschiedenartige Erdmaterial des Holzturmhügels (Sand und Schlick), der offenbar in einer jüngeren Periode erhöht wurde, ebenso wie die verschiedenorientierten Mauerrichtungen verraten mindestens zwei Bauperioden, eine ältere, die noch mehr mit Holzbauten arbeitete, und eine jüngere, der auch der äußere Umfassungsraben angehört, wohl die von W. Möller ausführlicher be-

handelte romanische Burg Alt-Bickenbach (schon in einer Urkunde von 1310 *curia antiqua*, heute die „alte Burg“ genannt). Die ursprüngliche Aufgabe dieser Anlage bestand wohl in der Überwachung der uralten Straße, die von der „Bergstraße“ bei Zwingenberg (bzw. Seeheim) gerade am Weilerhügel auf mächtigem Damme über die breite, heute noch wasserreiche Hahnliche führt, vorbei an der großen römischen *villa rustica* in der „Steinmauer“ an den Rhein. Die genannte Hahnliche liegt ganz nahe der Nordgrenze der Heppenheimer Mark, so daß für deren Erben, die Äbte von Lorsch, die Beherrschung jenes Weges

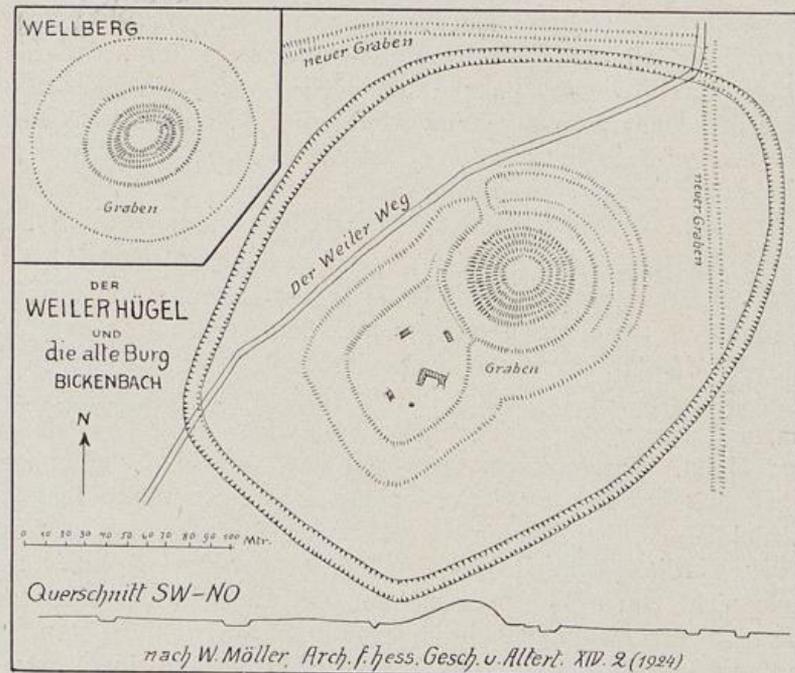


Abb. 38. Weilerhügel und Wellberg in Starkenburg.

von Wichtigkeit war. Sie werden im IX. Jahrh. eine befestigte *curtis* hier angelegt haben, aus der späterhin die Burg der Herren von Bickenbach entstand. Auch ein Teil der andern, von Möller geschilderten Turmhügel mag mit Edelhöfen späterer fränkischer Zeit zusammenhängen, wie der Hinweis auf die Turmhügel (*mottes*) Nordfrankreichs und des Niederrheins sowie auf die alten Edelsitze in der Umgebung von Düsseldorf nicht ohne Berechtigung ist. Noch gut erhalten ist der Turmhügel Wellberg am Wellborn bei Hahn (Abb. 38), am Nordrande des großen Lachengebiets, der immerhin in einem Zusammenhang mit dem Weilerhügel gewesen sein mag, wie ja auch die Lorsch'schen Schutzburgen

am Odenwaldrand auf der Starkenburg und bei Weinheim eine Art Sperrsystem bildeten.

Die typischen ovalen oder runden Grundrisse (Erdwall und Graben) mit Holzbauten rings hinter dem Wall und mit freiem Binnenhof, wie sie

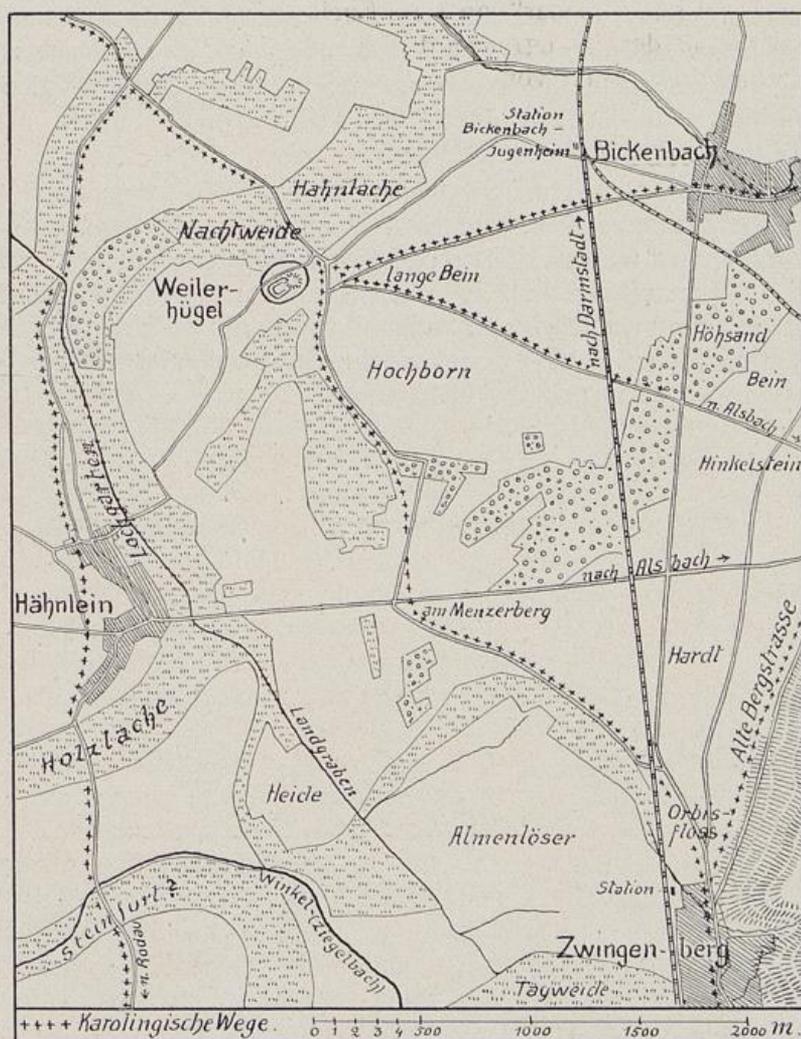


Abb. 39. Umgebung des Weilerhügels.

die bekannte Pipinsburg bei Geestemünde und die Huneschans (Hunnenschanze) am Uddelermeer in Holland oder etwas später in Stein die Hünenburg bei Todenman (Rinteln) darstellen, sind in den südlichen Rheinlanden bisher noch nicht fest-

gestellt, werden auch kaum vorhanden sein, da sie sich nach K. Schuchhardt mehr auf das fränkisch-sächsische Gebiet beschränkten, als Schutz gegen die Normannen- und Wendengefahr.

So lassen sich in Süddeutschland erst schwache Umriss der Entwicklung des Befestigungswesens in dieser Periode erkennen, hauptsächlich aus Mangel gut untersuchter Objekte. Tritt durch die besser erforschten Anlagen auf fränkisch-sächsischem Boden auch manche Ergänzung hinzu, so empfindet man jene Lücke doch um so schmerzlicher, als in Süddeutschland offenbar eine viel größere Mannigfaltigkeit der Formen herrschte, bedingt durch das vielgestaltige Gelände und die reichere geschichtliche Vergangenheit.

Straßen- und Befestigungswesen stehen also, wie wir gesehen haben, im engsten Zusammenhang und sind, wenn einmal die Forschung nach ihnen organisiert werden sollte, einheitlich zu behandeln. Sie werden dann die sichersten Brücken zwischen Römerzeit und Mittelalter bilden und für manche urkundliche Erwähnung die greifbare Unterlage bieten. Vielleicht werden sie dann auch manche Erscheinungen unserer mittelalterlichen Burgen in helleres Licht setzen.



## 6. Kapitel

# Städte, Dörfer, Höfe, Friedhöfe<sup>16)</sup>

### I. Die Städte.

Rom war am Gift der Großstädte und Großbetriebe, das den ursprünglich so gesunden Körper allmählich durchsetzte und auflöste, zugrunde gegangen. So traf es sich gut, daß die Germanenstämme mit ländlicher Kleinwirtschaft anfangen und sich erst allmählich in das städtische Leben fanden. Die ersten vordringenden Alamannen mieden nach Ammian noch die rheinischen Städte, wofür die Ruinen von Nida-Heddernheim und Augusta Rauricorum-Augst sowie die Umnennung von Argentorate - Straßburg und Noviomagus - Speyer sprechen mögen. Die Ripuarier benutzten aber Köln seit etwa 457 als Königssitz, und in Trier saß seit etwa 465 ein fränkischer Graf. Die eigentliche Kontinuität wahrten aber weniger die schützenden Stadtmauern und städtischen Anlagen als die Einrichtungen der christlichen Religion, die Bischofssitze mit ihren Kirchen und Beziehungen zur alten Kulturwelt.

Die Topographie der merowingischen und karolingischen Städte hat nach langer Vernachlässigung erst in den letzten Jahren etwas mehr Berücksichtigung gefunden, ohne daß sich aber bereits anschauliche Pläne zeichnen ließen. Bei den linksrheinischen Römerstädten ist allerdings meist der römische Mauergürtel geblieben, wenn auch die Innenbesiedelung selten die ganze, von den Römern bewohnte Fläche ausfüllte. Bei den Toren und Stadtstraßen hat es sehr frühe Veränderungen gegeben, da jetzt zum Teil andere Gesichtspunkte des Verkehrs und der Wirtschaft auftraten, doch sind die meisten römischen Haupttore beibehalten worden, wenigstens deren Stellen. Die römischen Stadtmauern wurden in den wenigsten Fällen von den Alamannen und Franken niedergerissen, sondern meist erst im Verlauf des Mittelalters und der Neuzeit beseitigt, wie in Köln, Andernach, Mainz, Worms, Straßburg manche heute noch fast bis zu den Zinnen erhaltene Partien beweisen. Die Schriftstellerberichte über die Verwüstung der rheinischen Städte beim Vandalendurchbruch 406 sind in dieser, wie mancher andern Beziehung arg übertrieben. Wohl werden die Mauer- und Tortürme manchmal ausgebrannt oder umgestürzt worden sein. Auch im Innern

der Städte mögen die Trümmer größerer Gebäude, namentlich der Tempel, manche Straße derartig verschüttet haben, daß diese unpassierbar wurde und eine Umgehung veranlaßte, wie man namentlich in Mainz und Worms vermuten möchte. Auch die neuen Gotteshäuser verursachten neue Straßenzüge, wie auch aus den Tornamen nach Kirchen in Mainz, Worms und sonst geschlossen werden kann. Da die germanischen Hütten zunächst fast ausschließlich aus Holz- und Fachwerk erbaut waren, die schnell entstanden und ebenso bald verschwanden und die sich noch wenig um Bauordnungen kümmerten, war man mit ihrer Errichtung an jedem zusagenden Platze rasch bei der Hand, so daß sich zunächst sicherlich ein sehr krauses Bild bot, bis allmählich durch das Eingreifen von Bischöfen, wie Nicetius in Trier, Sidonius in Mainz, und einzelner Grafen, wie des Arbogast in Trier, mehr Regelmäßigkeit in die Anlagen kam.

Auf die rechtlichen Verhältnisse, wie sie seit Rietschels bahnbrechender Arbeit „Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis“, Leipzig 1897, angeregt und durch P. J. Meier u. a. glücklich weitergeführt worden sind, können wir uns nicht näher einlassen, da sie größtenteils schon außerhalb des zeitlichen Rahmens unserer Arbeit liegen. Doch sei für die linksrheinischen Städte bemerkt, wie es auch im einzelnen gelegentlich ausgeführt ist, daß sie sich nicht so einfach in das (rechtsrheinisch wohl richtige) geläufige Marktschema einreihen lassen, da überall ältere Ansätze vorhanden sind. Doch scheint mir auch die Theorie F. Oelmanns über die Entstehung der römischen Marktansiedelung und ihren Zusammenhang mit der mittelalterlichen in einigen Punkten zu weit zu gehen (Bonn. Jahrb. 128, 1923, S. 77 f., wo auch die Literatur für die mittelalterlichen Marktorte angegeben ist).

Daß zwischen den von den Römern übernommenen Städten und den neuen germanischen Gründungen außerhalb des römischen Gebietes mancherlei Unterschiede bestanden, ist begreiflich, da letztere erst allmählich aus Dörfern zu Städten sich auswuchsen. Wir betrachten zuerst die alten Römerorte Köln, Mainz, Worms, Trier, Mayen, Ladenburg, dann die germanischen Neuschöpfungen Frankfurt, Würzburg und Dortmund, ohne aber jede Stadt mit gleicher Ausführlichkeit behandeln zu können. Für die neuen deutschen Schöpfungen haben wir uns auf wenige Beispiele beschränkt, da sie in den Arbeiten von P. J. Meier in reicher Fülle und Anschaulichkeit geboten und ohne Pläne schwer verständlich sind.

### 1. Köln (Taf. 10).

Dr. F. Fremersdorf vom Wallraf-Richartz-Museum in Köln, welcher die Vorlage für die Tafel 10 herzustellen die Güte hatte, teilt darüber folgendes mit:

Äußere Geschichte. Die rund 150 Jahre vom Ende des I. bis zur Mitte des III. Jahrh. bedeuteten für Köln eine Zeit ruhiger Entwicklung und zugleich höchster Blüte; das lehren uns beim Mangel literarischer Nachrichten die Grabfunde um so eindringlicher.

Um die Mitte des III. Jahrh. — zur Zeit der sog. 30 Tyrannen — wird Köln kaiserliche Residenz und Münzstätte, aber mit dem im Jahre 268 erfolgten Tode des Kaisers Postumus beginnt ein schneller Abstieg. Denn fast zur selben Zeit wird der Limes, die große Grenzwehr gegen die Germanen, von diesen endgültig überrannt und für die Folge der Rhein wieder die Reichsgrenze. Die Städte längs des Stromes, die bis dahin ohne eigentliche Befestigung geblieben waren, erhalten damals ihre erste Ummauerung; wahrscheinlich trifft dies auch für Köln zu, dessen Nordtor sogar den Namen des Kaisers Gallienus (253—268) trug. Trotzdem blieben die Rheinstädte von nun an stark gefährdet, die Germanen drangen immer ungestümer nach Westen, und es nimmt nicht Wunder, wenn der fremde Einschlag in der Kunst nun immer offensichtlicher zutage tritt. Hierher gehören auch die Grabfunde mit Ausrüstungsgegenständen in sogenannter Kerbschnitt-Technik, mit ihrem doch wohl stark germanischen Einschlag.

Zwar versucht man unter Konstantin der bedrohten Lage der Stadt dadurch zu begegnen, daß man auf der rechten Rheinseite einen starken Vorposten anlegt und diesen Brückenkopf — Divitia, Deutz — durch Anlage der Rheinbrücke sichert. Aber schon 330 muß eine furchtbare Katastrophe über die Stadt hereingebrochen sein, wie der große Münzschatzfund beweist, der 1895 nahe beim Pfarrhaus von Maria im Kapitol zutage kam und gewaltige Massen von Kleinbronzemünzen enthielt, die als Inhalt einer öffentlichen Kasse anzusprechen sind (s.: M. v. Bahrfeldt, Münzen Konstantins d. Gr. und seiner Zeit, Halle 1923). Im IV. Jahrh. nennt der Schriftsteller Ammianus Marcellinus Agrippina eine stark befestigte Stadt. Für das Jahr 355 ist uns durch Ammianus und Zosimus eine furchtbare Zerstörung nach vorheriger Belagerung überliefert. Von da an scheint die römische Herrschaft hier schon sehr umstritten gewesen zu sein. Aus dem Jahre 392 besitzen wir die letzte römische Inschrift, eine Bauurkunde vom Kapitolshügel, die Theodosius, Arcadius und Eugenius als imperatores, den Franken Arbogast als comes nennt. Um 400 scheint das Römertum hier völlig erloschen zu sein. Die Notitia dignitatum, das Staatshandbuch des beginnenden V. Jahrh., nennt Köln nicht mehr. Nach Vertreibung des Egidius durch Childerich gelangte Köln in den dauernden Besitz der Franken und ward Königssitz der Ripuarier.

Ein großer Teil der eingessenen Bevölkerung verblieb indessen auch unter den neuen Machthabern an Ort und Stelle, freilich unter gänzlich veränderten Verhältnissen. Nichts kann uns dies deutlicher vorstellen, als die Schilderung Salvians, eines geborenen Kölners, der

um die Mitte des V. Jahrh. ein Buch „Über die göttliche Weltregierung“ schrieb. Er erzählt dort, daß eine Verwandte von ihm, eine alte, vornehme Dame, den fränkischen Frauen niedere Dienste tun mußte, um ihr Leben zu fristen.

Köln ward in der Folge der Hauptort des gleichnamigen Gaus, zwischen Zülpich-, Jülich- und Bonngau gelegen. Unter Childerich hatte der Frankenfürst Sigebert hier seinen Sitz; ihm folgte Chlodwig. Wie stark zu dieser Zeit die Antike noch nachwirkte, mag daraus erhellen, daß Chlodwig sich Proconsul zu nennen pflegte, während Theudebert auf Münzen sogar Augustus heißt. Nach dem Tode Chlodwigs (511) fand eine Teilung des Reiches unter dessen Söhne statt. Im späten VII. Jahrh. geht die Macht der Könige auf die Hausmeier über: Pipin und Karl Martell, die beide hier in Köln Münzen prägten.

Im Anfang des VII. Jahrh. (625—639) hatte der Bischof Kunibert hier eine hervorragende Stellung inne, zu Beginn des VIII. Jahrh. hören wir von Plectrud, der Witwe des zweiten Pipin. Bonifatius hatte Köln zu seinem erzbischöflichen Sitz in Germanien ausersehen, aus unbekanntem Gründen aber gewann Mainz diesen Vorzug. Eine größere Bedeutung erlangte Köln erst in karolingischer Zeit wieder; es ward Erzstift, und Hildebold, der Erzkappelan Karls des Großen, seit 799 Erzbischof. Mit ihm, dem Vertrauten Karls, setzt eine Zeit irdischer Macht und weltlicher Herrlichkeit ein. Im Testamente Karls (811) ward auch Köln reich bedacht. Unter Hildebold erfolgte auch die Verlegung des Bischofsitzes und die Gründung des romanischen Domes auf dem Gebiete der Königspfalz im Nordosten der Stadt.

Einen wichtigen Einschnitt bedeuteten für Köln die Einfälle der Normannen 881 und in den folgenden Jahren, da sie den Untergang der antiken Reste wesentlich beschleunigt haben dürften.

Die Anfänge des Christentums. Wenn uns auch Irenäus von Lyon über Missionstätigkeit in Germanien seit dem II. Jahrh. berichtet, so lassen sich die ersten Anfänge des Christentums in Köln doch nicht mit Sicherheit greifen. Die literarische Überlieferung setzt erst verhältnismäßig spät ein. Als erster Bischof von Köln wird uns in konstantinischer Zeit Maternus genannt, der 314 auf der Synode von Arles hervortrat; im gleichen IV. Jahrh. werden sodann noch Euphrates — auf der Synode von Sardica 343 — und Severinus (um 400) erwähnt. Ein christliches Bethaus (*conventiculum ritus christiani*) ist durch Ammianus Marcellinus um die Mitte des IV. Jahrh. bezeugt; seine Lage ist bis heute umstritten.

In etwas frühere Zeit führen uns die christlichen Denkmäler, die gerade auf Stadtkölner Gebiet zahlreich zutage gekommen sind. Als ältestes (von der Wende des II. zum III. Jahrh.) ist wohl eine sogenannte achterförmige Talglampe aus Ton zu bezeichnen, in deren Inneres der betreffende Töpfer vor dem Brande die Figur eines Fisches

ingezeichnet hat, ganz in der Art, wie wir es auf Katakombenbildern so oft sehen. In das späte III. Jahrh. gehören noch die Gluschalen mit Adam und Eva in der Sammlung Nießen und die mit Susanna in Berlin, ferner getriebene Bronzebeschläge von Kästchen mit christlichen Bildern, während die Gold- und Emailgläser dem IV. Jahrh. angehören. Es sind die Schale von Ursula (in London) und die blaue Schale des Wallraf-Richartz-Museums, beide mit reichen Bildergruppen aus dem Alten Testament; ferner der Teller von Severin, mit Medaillons in Blattgold, heute ebenfalls in London.

Der Übergang vom Heidentum zum Christentum vollzog sich nur langsam, wie unter anderem die Beigaben der frühchristlichen Gräber lehren. Wir hören zur Zeit Theoderichs I. (512—534), daß sich in der Nähe Kölns ein heidnischer Kult frei von jeder christlichen Beimischung erhalten hatte. Der Diakon Gallus, der den König nach Köln begleitete, fand einen heiligen Hain, woselbst ein Idol verehrt wurde. Wer an einem Gliede Schmerzen litt, brachte ein hölzernes Abbild desselben als Weihegeschenk dar (Gregor Tur., Vitae patrum 6).

Der Kirche, als der einzig wirklich bleibenden Macht, kam die Aufgabe zu, die geringere Kultur der neuen Herren mit der höheren der Unterworfenen zu verschmelzen. So vollzog sich — wie in der materiellen Kultur — ein ganz allmählicher Übergang, ohne mit der Vergangenheit ganz zu brechen. Salvian hat uns in seiner Schrift „Über die göttliche Weltregierung“ (VI, 72 f.) diese Zeit des Überganges um 450 in treffender Weise geschildert. Bis zur Mitte des VI. Jahrh. sind die Namen der Bischöfe — soweit sie überhaupt überliefert sind — römisch; Carentinus ist der letzte in dieser Reihe. Mit Ebregisil, dem Zeitgenossen Gregors von Tours, erst beginnen die echt deutschen Namen: Kunibert, Aldwin, Giso, Anno, Faramund, Reginfrid, Agilolf, Hildiger, Berethelm, Richolf und Hildebold (unter Karl dem Großen). Ganz dieselbe Beobachtung können wir bei den frühchristlichen Grabsteinen machen, die in Köln allerdings erst in bescheidener Zahl vorliegen, wenn wir an Trier denken, oder an das, was uns der Boden von Mainz seit 1905 wiedergegeben hat. Emeterius, Valentinianus, Leontius und Etherius sind noch rein römische Namen des IV. und V. Jahrh.; Fugilo, Rudufula und andere dagegen germanisch. Hand in Hand mit diesem Wechsel geht eine Verschlechterung der Schrift und der Ausdrucksweise, und man meint oft zu spüren, wie schwer es den rauhen Germanenhänden wurde, die wenigen Zeilen in den Stein zu graben.

Die Kirchen. Über das Alter der Kölner Kirchen sind wir nur mangelhaft unterrichtet; das urkundliche Material setzt verhältnismäßig spät ein, während die Bodenforschung hier noch ganz im Rückstande ist. Die Patrocinien aber sind nur mit größter Vorsicht heranzuziehen. So darf es nicht Wunder nehmen, daß z. B. die Lage des ältesten Bischofsitzes und somit des ältesten Domes noch immer umstritten ist. Drei der heutigen

Kirchen aber reichen mit ihren Anfängen noch in spätrömische Zeit zurück: Gereon, Ursula und Severin.

Die Gründung von Gereon ist mit der Nachricht des Martyriums der thebäischen Legion verknüpft. Die Legende läßt den ältesten Bau durch die Kaiserin Helena errichtet sein. Wenn auch vom jetzigen Bau nur Teile der Dekagon-Nischen bis ins VI. Jahrh. zurückgehen dürften, so ist doch sicher anzunehmen, daß sich hier schon im IV. Jahrh. eine Kapelle über den Gräbern der Märtyrer erhob; diese sind durch die Grabschrift der Rudufula aus dem V. Jahrh. sogar ausdrücklich bezeugt (*sociata martyribus*). Seit dem IV. Jahrh. ist diese Stelle zudem der bevorzugte Friedhof der Christengemeinde gewesen. Der Grundriß des Dekagons erinnert an den des Tempels der Minerva Medica in Rom. Die erste urkundliche Erwähnung stammt von Gregor von Tours (um 590), der die Kirche wegen ihres reichen musivischen Schmucks „*Basilica ad sanctos aureos*“ (zu den goldenen Heiligen) nennt. Reste dieser reichen Innenausstattung (geschliffene, vielfarbene, zum Teil ausländische Marmorplatten) sind wiederholt zutage gekommen. Proben davon kamen vor kurzem in die Römische Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums. In der Basilika von Gereon nimmt König Theuderich die Eidesleistung der fränkischen Großen entgegen.

Die Gründung der Ursulakirche geht wohl ebenfalls auf ein Martyrium unter Kaiser Maximian am Ende des III. Jahrh. zurück. In der noch heute im Chor vermauerten Inschrift des Clematius wird die Kirche Basilika genannt. Für ein Zurückgehen bis in spätrömische Zeit spricht vor allem die prächtige Goldglasschale mit Bildern aus dem Alten Testamente, die leider ins Britische Museum nach London gelangt ist. Ein in der Kirche vermauerter fränkischer Grabstein, der einem Mädchen mit Namen Ursula gesetzt war, gehört dem VI. Jahrh. an. Die heutige Kirche steht mitten in einem spätrömischen Gräberfeld, aus dem auch die schweren Steinsarkophage herrühren werden, die heute an verschiedenen Stellen innerhalb der Kirche zu sehen sind und angeblich die Reste der 11 000 heiligen Jungfrauen enthalten sollen.

Über die Entstehung von Severin herrscht Dunkel; indessen spricht für das Vorhandensein einer christlichen Kultstätte an dieser Stelle bereits in römischer Zeit vor allem der Glasteller mit aufgesetzten Medaillons, die in Blattgold Zeichnungen alttestamentlicher Darstellungen aufweisen; er befindet sich heute im Britischen Museum in London. Der älteste Bau entstand wohl im Anfange des V. Jahrh. und war eine Grabkirche für den um 400 verstorbenen und daselbst begrabenen Bischof Severinus. Das Älteste des jetzigen Bauwerkes ist ein Teil der Krypta aus karolingischer Zeit; die erste urkundliche Erwähnung geschieht 804. Die Kirche ist allseitig von römischen Gräbern umgeben, die schon manches prächtige Fundstück geliefert haben.

Bis in spätrömische Zeit muß wohl auch der Vorläufer der späteren kleinen, heute völlig verschwundenen Kirche Peter-Paul auf dem Kapitolsberg zurückgehen, vor deren Chor im Jahre 1895 ein Schatzfund von etwa 200 000 Kleinbronzemünzen gemacht ward, zweifellos der Inhalt einer öffentlichen Kasse (siehe oben).

Von den fränkischen Kirchengründungen ist die wichtigste wohl die von Maria im Kapitol. Auf dem südwestlichen Hügel der alten Römerstadt gründete nach der Überlieferung Plectrudis, die Gemahlin Pipins von Heristall, im VII. Jahrh. eine Marienkirche, die erstmalig 965 urkundlich erwähnt wird. Sie lag an der Stelle, auf der sich in römischer Zeit die Prachtbauten des Kapitoliums erhoben, von deren prunkvoller Ausstattung im Laufe des letzten Jahres neue Reste bekannt geworden sind.

St. Peter liegt unmittelbar an der hier anzunehmenden römischen Straße; daß diese Stelle als ältester Bischofsitz und Dom anzusprechen ist, möchte man nach allerlei Zusammenhängen annehmen, ein sicherer Beweis ist dafür aber noch nicht erbracht. In unmittelbarer Nähe befindet sich St. Cäcilien, das in karolingischer Zeit nach der Verlegung des Bischofsitzes zum Kloster wurde. Die in seiner Nähe befindliche, noch heute sichtbare Mauer weist durch ihre Technik (Schichtenwechsel von Tuffsteinen und römischen Ziegeln) auf die fränkische Zeit hin und ist der letzte Rest einer Maternuskapelle.

Eine fränkische Gründung ist auch Cunibert, das im VII. Jahrh. dem heiligen Clemens, dem Patron der Schiffer, geweiht war. Der Name Cunibert taucht zum ersten Male in einem Diplom von 866 auf.

Als Bethaus für die Rheinschiffer wird ursprünglich auch Lisolf (später Maria Lyskirchen genannt) anzusehen sein, das 944 zuerst urkundlich erwähnt wird. Nach dem Namen Lisolf wird es wohl in fränkische Zeit zurückreichen.

Für das hohe Alter von Andreas legen „Särge aus Tuffstein und Ziegeln“, die man 1853 neben der Sakristei gefunden hat und die sonst in dieser Gegend fehlen, Zeugnis ab. 1920 kam beim Einbau der Heizung ein frühchristlicher Grabstein mit primitiver Wiedergabe eines von Rosetten umgebenen Kreuzes zutage und gelangte 1923 in den Besitz der Römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums.

Columba, Alban und Laurentius waren Kapellen, die sich in Abhängigkeit des Domes befanden; sie nahmen im Mittelalter eine bevorzugte Stellung ein. Wenn sie auch urkundlich erst im X. Jahrh. zu belegen sind, so sprechen doch manche Umstände für ein höheres Alter.

Pantaleon muß anfangs nur eine kleine Kapelle gewesen sein; sie wird 866 erwähnt; 953 wird sie als ein antiquus locus und dem Einsturze nahe geschildert. Zu dem späteren Bau soll Erzbischof Bruno die Reste der römischen Rheinbrücke verwendet haben.

Erst dem X. Jahrh. gehört frühestens St. Aposteln an, das in dieser Zeit aber noch als bescheidener Bau geschildert wird.

In karolingischer Zeit, wahrscheinlich infolge einer Schenkung Karls des Großen, scheint der Bischofsitz von der ursprünglichen Stelle (St. Peter?) in die nordöstliche Ecke der Stadt verlegt worden zu sein; wir hören um 870 von der Weihung des neuen Domes, in dem in der Folge auch fast regelmäßig die Bischöfe begraben werden; er war der Vorgänger des heutigen gotischen Baues. Dieselbe Stelle war schon in römischer Zeit ein religiöser Mittelpunkt, ein Tempel des Mercurius Augustus ist daselbst sogar inschriftlich bezeugt; auch Architekturteile von seinem Aufbau sind hier zu wiederholten Malen zum Vorschein gekommen.

Die Besiedelung. „Der schlimmste Feind der alten Monumente ist das Leben, das immer wieder das Alte zerstört und Neues schafft.“ Dieser Satz gilt in ganz besonderem Maße für Köln, dessen intensive moderne Bebauung die Überreste früherer Zeit immer mehr zerstört hat. Vieles dürfte zudem durch die Einfälle der Normannen 881/82 zugrunde gegangen sein, denen vielleicht auch die Plünderung der Gräberstraßen zuzuschreiben ist. Der Bau der gewaltigen Stadtmauer um 1200 hat wohl viele der damals noch aufrechstehenden Monumente als Steinbruch benutzt. Indessen ist der fast völlige Mangel an fränkischen Funden auf dem Gebiete der Altstadt damit nicht erklärbar; denn hier wie anderwärts dürfen wir uns die Völkerwanderung nicht als die alles zerstörende Bewegung vorstellen; sie war vielmehr berufen, zwei Zeitalter miteinander zu verbinden und die Fäden einer müden Vergangenheit an eine junge Kultur weiterzugeben. Das Fehlen fränkischer Funde ist vielmehr nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß gegenüber dem unendlichen Reichtum an Funden der Römerzeit die Reste der späteren Kulturepochen viel unansehnlicher waren und so nicht beachtet wurden. Indessen hat die seit 1923 einsetzende genaue Überwachung aller Erdarbeiten bereits zahlreiches Material, vor allem für die Besiedelung in karolingischer Zeit, gezeitigt und verspricht noch weitere Ergebnisse.

Die der Völkerwanderungszeit angehörenden Gräber mit „Kerbschnittschnallen“ liegen ohne sichtliche Trennung mit anderen spät-römischen Gräbern zusammen; und das reiche germanische Reitergrab von der Dreikönigenstraße (mit Spatha und silbervergoldetem Ortband) gibt deshalb für die Siedelungsgeschichte nichts aus, weil es zweifellos einem Krieger in römischen Diensten angehört. Anders ist es mit dem Grabe an St. Aposteln, unmittelbar vor der römischen Stadtmauer gelegen und in seiner Anlage mit Gräbern von der Greiffenklaustraße in Mainz vergleichbar. Fränkische Gräber fehlen bis jetzt völlig, wenn man von den Grabsteinen von Gereon, Ursula und Andreas (neuer Fund) absieht; und nur von zwei Stellen innerhalb der Altstadt liegen bis jetzt fränkische Kleinfunde vor. Erst für das VIII. und IX. Jahrh. mehren

sich die Siedlungsreste. Es sind einmal die typischen Kugeltöpfe aus dem gelben oder bläulichen, im Bruch weißlichen Material mit verschiedenartig profiliertem Rande und stets glattem (nicht gerilltem) Bauche, die sich von den ganz ähnlichen Stücken der folgenden ottonischen und späteren Zeit zumeist deutlich unterscheiden lassen; ferner die Reste großer Tonfässer, wie sie am Domhof und 1924 am Perlenpfuhl in bezeichnenden Proben zum Vorschein kamen und zu denen auch die sogenannten „Reliefband-Amphoren“ zählen. Weiter Schalen und Schüsseln, die deutlich einfache Holzformen nachahmen (von Hohe Straße 63 und der Kaufmannsgasse beim Gürzenich). Und schließlich die frühen Formen der sogenannten Pingsdorfer Gattung aus gelbem oder bräunlichem Ton mit roter Bemalung. Über den zeitlichen Ansatz dieser Keramik herrschen in den Kreisen der Fachgelehrten noch starke Meinungsverschiedenheiten. Die Bearbeitung gewisser Gruppen hat aber bereits eingesetzt und verspricht wertvolle neue Aufschlüsse.

Die Fundbeobachtungen scheinen schon jetzt zu lehren, daß die östliche Hälfte der Stadt in karolingischer Zeit wesentlich dichter besiedelt war als der Westen.

Wie in Mainz und Trier ward der römische Mauerbering beibehalten und diente zum Schutze der Stadt bis ins späte Mittelalter; hören wir doch von ihrer Wiederherstellung nach den Normanneneinfällen im Jahre 883; indessen wird das Stadtgebiet, ähnlich wie in Trier, durch die fränkische Siedlung nicht annähernd ausgefüllt; wir müssen vielmehr annehmen, daß sich die Besiedlung ins Zentrum der Stadt zurückgezogen hat; erst in karolingischer Zeit findet eine erneute Verbreiterung statt. Im X. Jahrh. geht man dann dazu über, das der römischen Stadtmauer im Osten vorgelagerte Tiefland (mit dem Hafen) als Rheinvorstadt in den Mauerbering einzubeziehen. Um 1106 wird eine zweite Stadterweiterung vorgenommen, indem im Süden die sogenannte Oversburg, im Norden der Niederich und im Westen das Gebiet um St. Aposteln zur Stadt gezogen und mit Wall und Graben versehen wurden. Ihr folgte die dritte Vergrößerung um 1200, die das Ganze zu einem halbkreisförmigen Runde abschloß und mit einer starken Mauer umgab; in diesen Grenzen bewegte sich die Stadt dann bis tief ins XIX. Jahrh. Eine ganz ähnliche wiederholte Verbreiterung, die auch vom römischen Kern ausging, ist für Regensburg nachzuweisen.

Das rechtwinkelige Straßennetz erhielt sich teilweise, wie die Bezeichnungen „Steinstraße“ und „Steinweg“ (via lapidea, platea lapidea) beweisen, die vom XIII. Jahrh. an in Urkunden oft zu belegen sind. Das gilt vor allem für die Hohe Straße, aber auch für die Glacisstraßen, wie Mauritiussteinweg, St. Apernstraße und Steinweg (am Hafen). Allerdings ward die Parallelität des Straßennetzes aufgegeben, wir finden im frühen Mittelalter nur eine durchgehende Nord-Süd-Straße (die Hohe Straße) und nur eine in ost-westlicher Richtung (die Breite Straße).

Dagegen dürften die großartige Wasserleitung und die Entwässerungsanlagen schon im V. oder spätestens VI. Jahrh. ihrem Zwecke nicht mehr gedient haben. Wie lange die Römerbrücke die Stürme der Völkerwanderung überdauerte, ist ungewiß, sicher aber wohl, daß sie nach Konstantin schon nicht mehr gangbar war. Ein Übergang über den Rhein auf einer Brücke wird in der Folge nicht erwähnt; in diesen unruhigen Zeiten wäre sie bei dem Fehlen einer entsprechenden sichernden Brückenkopfstellung für die Stadt sogar eine ständige, sehr große Gefahr gewesen. Dennoch behielt diese Stelle in der Folgezeit eine gewisse Bedeutung, da sie durch die Reste der Brückenpfeiler die Überfahrt zum rechten Rheinufer sehr erleichterte. — Der römische Hafen diente nach den bisherigen Beobachtungen seit fränkischer Zeit als Schutthalde und ward im X. Jahrh. planmäßig und rasch verfüllt.

Über die Besiedelung einiger Stellen läßt sich etwas Genaueres sagen. Auf dem bevorzugten Höhenrücken im Nordosten der Stadt lag der Besitz des Königs, die Pfalz; unter Karl dem Großen ward ein Teil davon abgetrennt und der Kirche zum Bau des neuen romanischen Domes überlassen. — Der Codex Theodosianus (XVI, 8, 3) beweist uns bereits für das Jahr 321 das Vorhandensein einer Judengemeinde. Sehr bezeichnend ist, daß ihre Ansiedelung an der Straße lag, die zur Brücke führte, wie wir es auch von anderen Städten — beispielsweise Mainz und Worms — kennen. Weit draußen im Süden der Stadt an der Bonner Straße befand sich der zugehörige Friedhof, dessen älteste Grabstätten — noch aus römischer Zeit — offensichtlich die Felsengräber Palästinas nachahmen sollten; leider hat hier aber bis jetzt eine eingehende wissenschaftliche Beobachtung gefehlt. Eine Synagoge ist für das XI. Jahrh. bezeugt und lag an der Stelle der heutigen Rathauskapelle. — In der Gegend der ulre- und snargasse (heute fälschlich Ulrich- und Schnurgasse genannt) lagen die Ansiedelungen der Töpfer seit dem X. Jahrh.; im XII. Jahrh. sind sie uns durch die Angaben der Schreinsbücher ausdrücklich bezeugt, die ulregasse wird zu dieser Zeit *platea figulorum* genannt. — Vor der Ostseite der Stadt befanden sich eine ganze Reihe von Kaufmannssiedelungen. In erster Linie ist dabei der Friesen zu gedenken, in deren Händen in karolingischer Zeit der Großhandel in den Rheingegenden lag, und die hauptsächlich Tuche stromaufwärts, Wein und Holz stromabwärts führten. Für Köln, das den Friesen unter dem Namen Colnaburg bekannt war, sind zwei Stellen bezeugt, an denen sich Friesensiedelungen befanden; einmal zwischen Tipsgasse und Halbmondsgasse am Heumarkt, also in der Nähe des Wassers; dort wird in Urkunden des XIII. und XIV. Jahrh. ein *domus Frisonis* bzw. *Frisonum* erwähnt, das aber vielleicht nur nach dem Namen seines Eigentümers so benannt war. Die große Menge der Urkunden dagegen verweist die Ansiedelung der Friesen auf den Westen der Stadt bei Gereon. Dort hat sich in der Friesenstraße die Erinnerung an die

friesische Siedelung bis auf den heutigen Tag erhalten. Wie anderswo, so wird auch in Köln die Judenschaft später an die Stelle der Friesen getreten sein. — In der Rheinvorstadt weist ferner die Wahlengasse auf den Sitz welscher Kaufleute hin; an der Westseite des Heumarktes saßen die Brabanter, d. h. die Leute von Brüssel, an der Südseite die Flamländer, alle mit ihren besonderen Handelshäusern und in einer Art von Landsmannschaften beisammen, zur Wahrung ihrer nationalen Eigenart.

Fritz Fremersdorf.

## 2. Mainz (vgl. den Plan II, Taf. 4).

Die Nachricht des Hieronymus über das Schicksal von Mainz in dem Briefe an Ageruchias vom Jahre 409: *Maguntiacum, nobilis quondam civitas, capta atque subversa est, et in ecclesia multa hominum milia trucidata*, ist in ihrem ersten Teil über die Zerstörung der Stadt sicher sehr übertrieben, in dem zweiten Teil betr. Ermordung vieler Tausende von Christen in einer Kirche wohl im ganzen richtig. Die römische Stadtmauer blieb zum mindesten auf den drei Landseiten in großer Höhe stehen, zum Teil bis auf unsere Tage; auf der Rheinseite ist die Frage noch nicht sicher entschieden, doch war sie entgegen der Ansicht M. Stimmings wohl auch hier vorhanden, wenn auch in trümmerhaftem Zustand und mit Abweichungen gegenüber der römischen Linie. Das Erdbeben von 858 scheint auch ihr arg zugesetzt zu haben (*terrae motus maximus apud Mogontiacum, ubi materiae antiquae scissae sunt*). Bei den Normanneneinfällen 881/82 wurde sie erhöht und mit einem mächtigen Graben versehen, wie an einer gut erhaltenen Partie vor dem Gautor nachgewiesen werden konnte. Leider hat dieses geradezu einzigartige historische Dokument trotz wiederholter Bemühungen nicht den gebührenden Denkmalschutz gefunden. Auch die vier römischen Haupttore wurden beibehalten, das an der spätmittelalterlichen Peterspforte nach einer Hersfelder Urkunde von 815 *porta Sancti Quintini* genannt, weil die von ihm ausgehende Hauptstraße an der Quintinskirche vorbeiführte, das Brückentor *porta Hrahada* (*iuxta locum qui illorum civium vel totius vulgarici sermonis dictu nuncupatur ad hrachatom in ripa Hrenis fluvii*, Stimming, S. 139; *Rahhada porta, porta Rahhadero*, Mainzer Zeitschr. II, S. 138/39, F. Falk). Das Wort (= Rachede, Rade) bezeichnet das Pfahlwerk an der ehemaligen römischen und karolingischen Brücke vor dem Mühltor. Die von Karl dem Großen 803—813 in Holz wiederhergestellte Brücke — sogar eine Steinbrücke wurde ins Auge gefaßt — brannte kurz nach ihrer Vollendung ab und hatte bis ins XIX. Jahrh., abgesehen von einer Schiffsbrücke, keine Nachfolgerin. Anderwärts werden aus dem Anfang des XIII. Jahrh. genannt die *porta S. Albani* (= Quintini?), *Nanzenburgedore*, *Rumardi porta*, *Stockburgedore*, *Brotdurlen* (vgl. Hülsen, S. 65, und Stimming, S. 142, Anmerkung 47; etwa 1200 bzw. nach 1160). Das von

jenen Toren ausgehende römische Straßensystem blieb nur teilweise erhalten: die (Gau- und) Emmeranstraße nach dem Brückentor, die Flachmarktstraße - Schusterstraße in der Richtung vom Nord- zum Süd- tor, die Münsterstraße vom Westtor bei Altmünster gegen das „Dagobert- tor“ (südwestlich von der Neutorstraße). Die Hauptkirchen lagen an diesen Hauptstraßen. Als älteste sind in der Stadt bezeugt St. Johannis, eine Stiftung der Berthoara, Tochter des Königs Theudebert von Austrasien (534—548), und eine Georgskirche, beide von Bischof Sidonius gegen die Mitte des VI. Jahrh. erbaut. Wenn Venantius Fortunatus singt:

1. reddita ne doleas, felix Magantia, casus: . . . .
5. porrigit ecce manum genitor Sidonius urbi,  
quo renovante locum prisca ruina perit . . . .
25. templa vetusta novans specioso fulta decore . . . .
27. ut plebem foveas et Rheni congruis amnes:  
quid referat terris, qui bona praebet aquis? (Riese, S. 407):  
(Wiedererstandenes, glückliches Mainz beklag' nicht dein Schicksal,  
schützend hält seine Hand dein Gründer Sidonius ob dir,  
dem Erneurer des Orts schwinden die alten Ruinen . . . .),

so hat er mit der angedeuteten Rheinveränderung wohl eine Uferver- besserung im Auge, die vielleicht unter Verwendung der Stadtmauerreste auf der Rheinseite erfolgte, und mit den alten, zu neuem Glanz erhobenen Tempeln meint er zweifelsohne die schon zu römischer Zeit zum Teil aus Römertempeln entstandenen christlichen Kirchen innerhalb und außerhalb der Stadt, so die Hauptkirche, die m. E. bei oder an der Stelle des Jupitertempels am Dom lag, ursprünglich wohl St. Peter geweiht und unter der Frankenherrschaft zur Martinskirche erweitert, ferner die Aureus-Hilarius-Kirche im Heiligental, wo 405 Bischof Aureus und Justina getötet und wo die ersten Bischöfe begraben wurden, wohl auch die steinerne Albanuskirche aus dem Anfang des V. Jahrh. (Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 70; Albanus 406 enthauptet). Das von Sidonius neuerbaute Baptisterium Johannis lag, wie in Worms, wohl bei der alten Kathedralkirche, also beim jetzigen Dom, braucht aber nicht die heutige Johanniskirche zu sein. Die Lage der Georgskirche ist unbekannt. St. Johannes, das in einer Hersfelder Urkunde von 815 als ecclesia sancti Johannis evangeliste (nach Falk an der Betzelsgasse; Nass. Ann. XII, S. 15) mit dem Martinsdom genannt ist (Stimming, S. 139, 159), St. Maria vor dem Dom gegen den Rhein, eine Kapelle des Bonifatius neben St. Johann, weiterhin gegen Südost St. Moritz bildeten eine Gruppe von Heiligtümern im südöstlichen, St. Quintin, St. Christoph und St. Lambert im nördlichen Teil der damaligen Stadt und bekunden zusammen mit dem Straßensystem und den Bodenfunden, daß das merowingische und karo- lingische Mainz im wesentlichen auf diesen dem Rhein zugewendeten Siedlungsstreifen sich beschränkte. St. Stephan wurde erst von Willigis am Ende des X. Jahrh. aus einer bisher bescheidenen Kapelle in eine Kapitelkirche umgewandelt, älter noch ist Altmünster hinter dem Nord-

westtor, dessen Nonnenkloster um 700 von der thüringischen Königs-tochter Billhildis gegründet sein soll. Auch St. Emmeran dürfte nach seiner Lage an der römischen Brückenstraße schon vor der romanischen Kirche, von der noch ein Turm steht, eine allerdings anders orientierte Vorgängerin gehabt haben. Mehrere dieser Kirchen sind von einem Gewinkel unregelmäßiger Gassen umgeben, die ganz aus dem römischen Straßensystem herausfallen und teils durch Brände, teils im Zusammenhang mit diesen Kirchen entstanden sind.

Zwischen Dom und Rhein und nordwestlich davon lag das Friesenviertel („optima pars civitatis Moguntiae, ubi Frisiones habitabant“), von Lullus, dem Nachfolger des Bonifatius, angelegt und 886 abgebrannt; die Friesen beherrschten namentlich den Wollmarkt (friesisches Tuch), wohl aber auch den Getreidehandel. Um den Schnittpunkt der beiden römischen Hauptstraßen (Emmeranstraße bzw. Schuster-, Flachsmarktstraße) gruppierte sich das Judenviertel mit seinen Kramläden, wie in Worms, also am Zugang zur Rheinbrücke. Das bessere Wohnviertel wird westlich vom Dom gegen den Schillerplatz zu anzunehmen sein, wo auch die Lambertskirche stand, eine Eigenkirche von 17 Personen, bis sie 816 Eigentum des Klosters Fulda wurde. Der Dietmarkt (= Schillerplatz) geht ohne Zweifel noch auf römische Zeit zurück. Andere größere Plätze sind vor dem Peters- und Brückentor bezeugt, der letztere auch schon in der römischen Periode.

Außerhalb dieses merowingisch-fränkischen Kernes ist das römische Straßennetz bis auf den heutigen Tag besser gewahrt (Emmeranstraße, Rosengasse usw.), offenbar weil hier eine offene Siedelungsweise herrschte und viel Landwirtschaft getrieben wurde. Weinberge, Wiesen und Felder sind durch die Schenkungen an die Klöster innerhalb der Stadt bezeugt, namentlich am Kästrich und an der Bleiche. Ein arabischer Schriftsteller aus Spanien des X./XI. Jahrh. sagt, daß Mainz eine große Stadt sei, daß aber innerhalb der Stadtmauer Weizen- und Roggenfelder, Weinberge und Obstgärten lägen, und auch der Bischof Otto von Freising schreibt in der Mitte des XII. Jahrh., daß die Stadt gegen den Berg zu mit Weinbergen und Gärten übersät sei. So gibt Stimmings kurze Zusammenfassung, namentlich auf Grund der Güterschenkungen an die Kirche, „die ganze Stadt glich einem großen, ummauerten Dorfe“, im ganzen wohl ein richtiges Bild, wenn auch das Geschäftsviertel dabei etwas zu kurz kommen dürfte. Die Nachricht des längere Zeit in Mainz anwesenden Ekkehard von St. Gallen, daß erst Bischof Hatto (891—913) die Stadt nach dem Rheine vorgeschoben habe (qui Magontiam ipsam a loco suo antiquo motam propius Rheno statuerat), beruht jedenfalls auf einem Mißverständnis, das vielleicht durch den Neuaufbau des Friesenviertels durch Hatto entstanden ist. Für die Annahme des Friesenviertels zwischen Dom—St. Quintin und Rhein spricht auch der Umstand, daß gerade hier ein fürchterlich

enges und unregelmäßiges Straßengewinkel das einfache, großzügige System der Römer schon frühe abgelöst hat, wie an keiner andern Stelle der Stadt. Den Mittelpunkt bildet der jetzt „Brand“ genannte Platz, wo das 1314—1317 gebaute große gotische „Kaufhaus“ stand. Von einem königlichen Palatium in Mainz ist nichts bekannt, das wegen der Nähe von Ingelheim auch unnötig war.

Außerhalb der Stadtmauern entstanden allmählich mehrere Vororte: gegen Südosten, wo in römischer Zeit der vicus navaliorum war, Seelenhofen, gegen Westen im Heiligental Dalheim mit Kloster (villa que dicitur Dale, Lorscher Codex). Auch Kastel entwickelte sich als Brückenkopfsiedelung weiter; die Gebeine des dort begrabenen Märtyrers Ferrutius wurden durch Bischof Lullus nach dem Kloster Bleidenstadt im Taunus überführt. Von Kirchen und Klöstern sind zu nennen im Südosten St. Alban (**Abb. 40**), wo Karls d. Gr. Gemahlin Fastrada, manche Fürstlichkeiten und die älteren Mainzer Bischöfe begraben liegen, ferner daneben ein Oratorium des heiligen Michael, das im Jahre 858 bei dem großen Erdbeben durch eine herabstürzende Giebelwand der St. Albanskirche zerstört wurde, und Kirchen des Nikomedes und Jakobus, weiter draußen gegen Hechtsheim St. Maria. Im Nordwesten im sogenannten Gartenfeld standen die Kirchen Alt-St.-Peter (in der jetzigen Kaiserstraße, mit fränkischem Gräberfeld), das älteste Mainzer Kollegiatstift, St. Theonest (Dimesser Ort!) und St. Clemens. Vor dem Altmünstertor erhob sich die Schottenkirche St. Paulus, die dem Kloster Honau bei Straßburg gehörte, die Aureuskirche im Zahlbacher Tal (mit fränkischem Friedhof, bei der alten Friedhofkapelle) ist schon erwähnt.

Interessante Einblicke in die Bevölkerungsverhältnisse des IV.—VIII. Jahrh. gewährt die von L. Lindenschmit und E. Neeb untersuchte Albanskirche mit ihrem Friedhof und ihren zahlreichen Grabsteinen vom IV.—VIII. Jahrh. Begegnen im IV./V. Jahrh. Namen wie Maura, Crispinus, Saturnus, Bonosus, Rusticus, Victor, Forandus, Sohn des Optovalda, Leoncia, also außer den drei letzteren gallo-römische, so treten von nun an Gennarius, Munetrudis, Ursus, Leutegondis, Pertramus, Landulfus, Badegiselus, Gaereholdus, also fast nur germanische Namen, auf. Badegisel bekleidete das Amt eines presbyter, Pertramus eines abbas. Auch eine griechische Inschrift ist dabei. Dem spät-römischen Steinbau des IV.—V. Jahrh. folgte im VI. Jahrh., also etwa in der Zeit des Sidonius, eine Holzkirche, wie G. Behrens, Mainzer Zeitschrift XV./XVI., S. 71, nachgewiesen hat, dann die karolingische Steinkirche, die 805 eingeweiht wurde. Obwohl die Grabsteininschriften christliche Formeln und Embleme enthalten, bekunden die Grabbeigaben noch ganz heidnische Art; auch die Waffen fehlen nicht, doch werden diese Gräber mehr dem älteren Teil des Friedhofs angehört haben. Während die Bischöfe des IV./V. Jahrh. noch keine germanischen Namen führen, sind von den sieben bekannten Namen der Bischöfe des VI. Jahrh.

in Köln und Mainz vier nichtgermanisch und drei germanisch (Bonn. Jahrb. 127, S. 14), und vom VII. Jahrh. ab kommen nur noch germanische vor: also das gleiche Bild, wie es das St.-Alban-Grabfeld bietet.

Bezüglich des Namens von Mainz schreiben die Autoren des V. Jahrh. und die merowingischen Münzen noch Mogontiacum, während Venantius Fortunatus bereits die abgekürzte Form *Magantia* hat (de baptisterio *Magantiae*), die von da ab geläufig ist; vom IX. Jahrh. ab kommt *Magenza*, *Maginza*, *Magenz* auf und später *Mainz* (C. I. L. XIII, 2, S. 296 f., K. Zangemeister). Als abschreckendes Kuriosum sei eine Erklärung des Namens seitens früherer Lokalforschung erwähnt, die in *Mogontiacum* die Vereinigung von *Main* (*Moenus*), *Gonz*- und *Zaybach* sehen wollte.

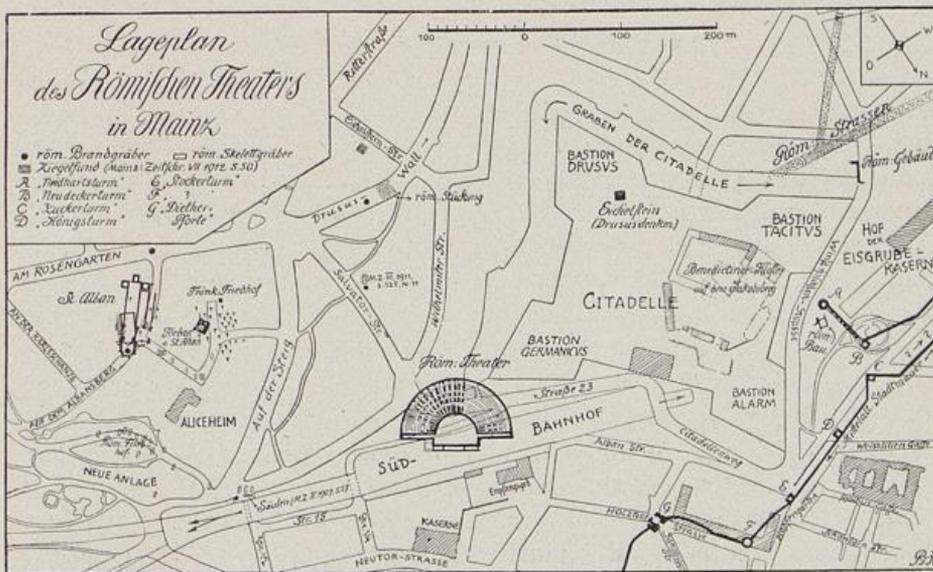


Abb. 40. Umgebung von St. Alban bei Mainz.

Auf Grund dieser Anhaltspunkte können wir uns ein immerhin annäherndes Bild des karolingischen Mainz machen, wenn auch nicht in der Deutlichkeit und Fülle, wie es für das römische möglich war. Noch stand die römische Stadtmauer, wenn auch vielfach in bösem Zustand, noch schimmerte das römische alte Straßensystem, mit den alten Toröffnungen, durch, wenn auch jetzt stellenweise verworrener und verwinkelter, noch ragten einige Gotteshäuser, zum Teil am Platze und mit Benutzung der römischen Tempel. Dagegen sucht man vergebens die geschlossenen Häuserviertel der Römer mit den mehrstöckigen Privathäusern und palastähnlichen öffentlichen Gebäuden aus Marmor und einfachem Stein. An ihre Stelle sind niedere Fachwerkhäuser und einfache Holzbauten getreten, öfters inmitten von weiten Hofreiten und Gärten in offener Bauweise. Es fehlen auch Theater, Bäder, Wasserleitung und

Kanalisation, die dem Gemeinwesen zur Römerzeit ein großstadtmäßiges Gepräge verliehen. Jetzt herrscht ein kleinstädtischer und ländlicher Betrieb, der aber der Bevölkerung Brot und Gesundheit sichert. Um die Hauptkirche gewahren wir einige enger angebaute Gassen, desgl. im Friesen- und Judenviertel, mit Läden, Handwerkstätten usw., auch wenige vornehmere Bürgerhäuser, aber alle aus Fachwerk. Der Steinbau war auf die Kirchen und wichtigsten Staatsgebäude beschränkt. Privathäuser aus Stein begegnen in Mainz erst seit der romanischen Periode, an der Emmeranstraße bei der Reichen-Clara-Kirche das sog. „Haus des Kalonymos“ und in der Weintorstraße das „Haus zum Stein“, beide nur in kümmerlichen Überresten erhalten, die aber immer noch eine gewisse Prachtliebe verraten.

### 3. Worms (vgl. den Plan II, S. 93).

In Worms war der römische Mauerring mit den Toren und das römische Straßennetz z. T. noch besser als in Mainz erhalten geblieben. Auch hier siedelte der Kern der bodenständigen Bevölkerung um den Dom, an welchem sich der Übergang vom römischen Haupttempel (des Juppiter?) zur christlichen Kirche des IV./V. Jahrh. (St. Peter) mit verschiedenen Umbauten und Erweiterungen wenigstens einigermaßen erkennen läßt. Auch hier stand ein Baptisterium vor der Hauptkirche. Ist es die Kirche, vor der sich Brunhilde und Kriemhilde stritten, oder muß für die burgundische Zeit in der Nähe von Mariamünster im Süden der Stadt eine verschwundene, frühe Kirche angenommen werden, etwa das *vetus monasterium* einer Urkunde von 1298? Der beste Kenner der Wormser Bauten, E. Kranzbühler, vermutet dieses allerdings bei der Liebfrauenkirche nördlich der Stadt. Der Hauptfriedhof des IV./V. Jahrh. breitete sich vor den Toren der Südseite bei dem eingegangenen Kloster Mariamünster aus, zwischen der Fortsetzung der „Römerstraße“ und der Kämmerer-Speyerer-Straße, den beiden römischen großen Verkehrsadern in Nord-Süd-Richtung. Hier sind auch die Funde gemacht worden, die sich allein der burgundisch-alamannischen Kultur zuweisen lassen (Mariamünster, Bollwerk). In der fränkischen Zeit erstand eine Martinskirche an der Kämmererstraße in der Nähe des Nordtors, und vor diesem Tore lag auch bei der Liebfrauenkirche der fränkische Hauptfriedhof des V./VI. Jahrh., mit zahlreichen christlichen Grabsteinen, darunter dem bekannten der Pauta und des Ludino. Die älterfränkische Besiedelung erstreckte sich also mehr über den Nordteil der Stadt um den Schnittpunkt der nach der Rheinbrücke führenden Straße mit den nord-südlichen. Infolgedessen blieb der äußerste Südteil der Stadt, gut ein Drittel der zur Römerzeit bewohnten Fläche, wo jetzt die großen Fabriken von v. Heyl und Dörr-Reinhart stehen, unbebaut, so daß hier allmählich die Spuren des römischen Straßennetzes verschwanden und in romanischer Zeit ein neuer Stadtmauerabschluß an

der Südanlage bei der Andreaskirche erstand. Die mindestens seit Dagobert bestehende Königspfalz, die wohl auch als Sitz des Grafen des Wormsgaus diente und namentlich bei den vielen Reichsversammlungen zwischen 763—790 benutzt wurde (783 hier Vermählung Karls des Großen mit Fastrada) ist in ihrer Lage noch nicht gesichert. Von den einen wird sie am Neumarkt am Ausgang der Brückenstraße angenommen (daher die jetzige „Karolingerstraße“), nach andern in der Nähe des Doms. Nach einem Brand 790 wurde sie nicht mehr erneuert. Die spätere Herzogsburg nahm die Stelle der jetzigen Pauluskirche ein, die von Bischof Burchard I. (1000—1025) bald nach 1002 aus den Steinen jener Burg erbaut wurde. Der Bischofshof, 614 bezeugt, lag nördlich vom Dom. Burchard gründete oder erweiterte noch mehrere andere Kirchen, die des heiligen Andreas (neben der kleinen Magnuskirche), das sogenannte Bergkloster im Westen vor der Stadt und die (schon ältere) Martinskirche, wie er auch die Stadtmauer wiederherstellte.

Das Friesenviertel, das mehrfach erwähnt wird, ist wohl nördlich vom Markte (Kaufhaus bis zum Judenviertel) zwischen Kämmerer- und Römerstraße anzunehmen, das Judenviertel, eines der ältesten in Deutschland, zog sich hinter dem Nordtor gegen die Brückenstraße (1060 Erneuerung der Synagoge), also eine vollständige Parallele zur Lage dieser beiden Stadtteile in Mainz in bezug auf Verkehrsmöglichkeit. Die *descriptio Wormacensis civitatis facta a Theodelacho episcopo Wormac.* (873) enthält für die Unterhaltung der Stadtmauer, die auch unter Arnulf von Kärnten 897 erwähnt wird, die Bestimmung „de loco qui dicitur Frisonenspira (= Friesenspitze) usque ad Rhenum ipsi Frisones restauranda muralia procurent“ (nach A. Weckerling die spätere Judenpforte) und gibt uns auch die Namen mehrerer Tore: Pawenporta (Pfauenpforte, am Fischmarkt), Andreae porta, porta Martini, doch gehören sie wie die des Mainzer Güterverzeichnisses wohl erst etwas späterer Zeit an; sie sind also wie in Mainz vielfach nach den benachbarten Kirchen genannt. Die Unterhaltungspflicht der Mauer erstreckte sich auf die Umwohner bis nahe an Oppenheim und Grünstadt, an der Isana (Eisbach) und Prymna (Pfrimm) (Boos I, S. 247).

Die Bebauung im Innern mit Häusern war lange nicht so dicht wie in römischer Zeit und durch weitläufige landwirtschaftliche Anlagen unterbrochen. Über alle weiteren Einzelheiten können wir auf das seinerzeit sehr verdienstliche Buch von H. Boos, *Gesch. d. rheinischen Städte- kultur I/IV*, 1897/1901, S. 178 f., 196 f., 205 f., 247 f. u. s. verweisen sowie auf die neueren Arbeiten von A. Weckerling, E. Kranzbühler u. a.

Zur Entwicklung des Namens von Worms vgl. die folgende Reihe: Borbetomagus bzw. Bormitomagus — [Bormagus] — Gormetia (Geograph von Ravenna) — im VI./VII. Jahrh. Wormatia — 756 pagus Vuormacinsis, 768 Wormacia; VIII. Jahrh. pagus G(W)ormatiensis, Wormatia; vgl. Boos I, S. 30; R.-G. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 95, IX, 1916, S. 95 f. (A. Riese).

#### 4. Trier (vgl. II, Taf. 13).

Angesichts der zahlreichen Einzelveröffentlichungen über Trierer Baudenkmäler und der vortrefflichen Gesamtdarstellung durch G. Kentenich (Geschichte der Stadt Trier, 1915, und Trier, seine Geschichte und Kunstschatze, illustrierter Führer, 1923) können wir uns auf eine knappe Skizze des neuen Stadtbildes beschränken. Trotz der mehrmaligen Zerstörung durch die Franken in der ersten Hälfte des V. Jahrh., die der Presbyter Salvian schildert und bei den Ausgrabungen mächtige Brandschichten bezeugen, blieben wesentliche Teile der gewaltigen römischen Stadtmauer und manche Tore erhalten, vor allem die monumentale porta nigra bis auf den heutigen Tag. Freilich, die Stadtmauern nützten den Franken nicht viel, da die mittelalterliche Siedelung noch nicht einmal die Hälfte des römischen Stadtrings ausfüllte (II, S. 107), aber die Tore und damit die wichtigsten Straßenverbindungen blieben, auch viele römische Staatsgebäude. In der konstantinischen basilica richtete sich der ripuarische Gaugraf Arbogast um 470 ein (palatium, Palaststraße!), den römischen Kern des Doms, „die Audienzhalle“, gestaltete Bischof Nicetius (525—566) mit Hilfe italienischer Bauhandwerker zur Bischofskirche um, nachdem schon im IV. Jahrh. die Kaiserthermen in eine Kirche umgewandelt und andere christliche Kirchen in und außerhalb der Stadt angelegt worden waren (II, S. 309). Auch die Kirchen und Stifte der berühmten Trierer Bischöfe Maximinus (336 bis 346) und Paulinus (346—358) im Norden (hier älteste Begräbnisstätte der Bischöfe), St. Eucharius (später St. Mathias) im Süden außerhalb der Stadt bestanden ruhig weiter und wurden später zu Benediktinerabteien erweitert. Natürlich wirkten die neuen Kirchen und das Palatium auch umgestaltend auf das schachbrettförmige römische Straßensystem. Dom und Domfreiheit bilden jetzt ein Viertel für sich, das Palatium erhält durch die Palaststraße und Hosengasse Querverbindungen, die alten fora gingen größtenteils verloren. Nur der „Pferdemarkt“ zwischen Südmauer und Mosel, wo ein Jupitertempel angenommen wird, wo wohl schon in römischer Zeit horrea lagen, wie in Mainz auf dem Platze hinter dem Rheintor, entwickelte sich als ein bedeutenderer Marktplatz, an den auch das Judenviertel sich anschloß, wie in Mainz. Nun wurde von der porta nigra eine neue Querverbindung durch die Simeonstiftstraße über den Pferdemarkt und durch die Örenstraße, die in ihrem Namen wie das dortige Kloster die Erinnerung an die horrea wahrt, an die Mosel durchgeführt, wo in der Nähe, nicht zufällig, auch St. Martin sein Heiligtum erhielt. Eine weitere Veränderung gab es im X. Jahrh., als seit 902 Pfalz und Markt mit Zoll und Münze von König Ludwig dem Kind an den Erzbischof übertragen wurden und Erzbischof Heinrich 958 den Markt von der Stelle des heutigen Pferdemarkts („am Staffel“ = Stapel) auf den jetzigen Hauptmarkt hinter der porta nigra und vor dem Dombering verlegte. Noch steht das damals errichtete

Marktkreuz (**Abb. 41**) auf römischer Granitsäule. Jetzt wurde ein neuer Straßenzug vom Marktplatz nach der Moselbrücke quer über die römischen Rechtecke hinweg geführt, die heutige Fleisch- und Brückenstraße, von der sich wieder zahlreiche Gassen abzweigten, wodurch das alte, regelmäßige Straßennetz immer mehr verwischt wurde.

Die fränkische *Moselbrücke* befand sich demnach an derselben Stelle wie die römische, die uns durch eine konstantinische Goldmünze bekannt ist. Im wesentlichen war es noch die alte Römerbrücke (vgl.



Abb. 41. Marktkreuz in Trier.

II, S. 245, Abb. 56). Ein frühes trierisches Adelsgeschlecht, das in den benachbarten Barbarathermen sich eingenistet hatte, heißt um 1100 de Ponte, wie andere de Palatio und de Horreo, die also hier hausten (vgl. auch die Höfe auf dem Stadtterritorium Beheim, Bergentheim, Musil usw). Der sogenannte *Frankenturm* in der Dietrichstraße beim Markt (**Abb. 42**), das Saalhaus eines größeren Hofanwesens, der die gleiche halbrömische Mauertechnik wie die Westfassade des Doms zeigt (XI. Jahrh.), gehörte nach Kentenich einem Marktschöffen und hat seinen Namen von einem späteren Inhaber Franco von Senheim (XIV. Jahrh.);

weitaus die Mehrzahl der Häuser waren aber um diese Zeit Fachwerkbauten. Über die frühesten Handwerker- und Kaufmannsviertel wissen wir nichts Sicheres, doch dürfen wir erstere am Dom, letztere am älteren Marktplatz vermuten, neben dem Judenviertel. Auch die Landwirtschaft griff tief in die Stadt hinein. Die Normanneneinfälle des IX./X. Jahrh., besonders der von 882, brachten auch Trier große Schäden, aber auch prächtige Erneuerungen, so die großartigen Basiliken von Maximin (949), St. Paulin und St. Eucharius und späterhin den Westbau der Domkirche durch Erzbischof Poppo (1016—1047). Der Glanz der Trierer Kirche, durch die erste Frankenzeit etwas verdunkelt, war ja schon durch Karl den Großen wiederhergestellt worden, indem er auch die Bischofsitze

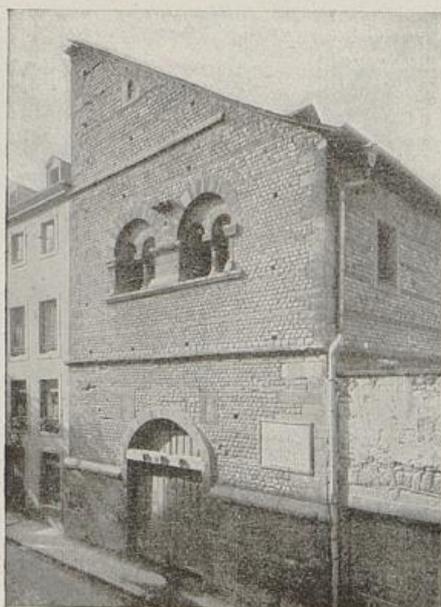


Abb. 42. Frankenturm in Trier.

von Metz, Toul und Verdun wieder Trier als Metropole unterstellte, so daß die Trierer Diözese wieder mit den Grenzen der alten provincia Belgica prima zusammenfiel.

Den auffallenden Mangel an heidnischen Reihengräbern der Merowingerzeit teilt Trier mit Köln, obwohl auf den großen römischen Friedhöfen vor dem Nord- und Südtor zahlreiche christliche Grabinschriften dieser Zeit zum Vorschein kamen (II, S. 309). Ein Hauptgrund wird in der früheren und intensiveren Christianisierung, z. B. gegenüber Mainz und Worms, zu erblicken sein.

Trier mit seinen eindrucksvollen Zeugen der Vergangenheit und seiner gut zu überschauenden Entwicklung ist diejenige Stadt der Rheinlande, die auf jeden historisch empfindenden Besucher einen ganz

besonderen Zauber ausübt und ihm am klarsten den Zusammenhang zwischen Antike und frühem Mittelalter vor Augen führt. Möge es gelingen, dies Bild durch die weiteren Ausgrabungen immer deutlicher herauszuarbeiten! Möge aber auch die Öffentlichkeit sich bewußt sein, um welches Kleinod es sich handelt, und dem entsprechende Opfer bringen!

Von kleineren Städten seien Mayen und Ladenburg kurz besprochen, außerdem Frankfurt, Würzburg und Dortmund.

### 5. Mayen (Taf. 11).

In der Neolithik durch eine umfängliche Erdfestung (I, S. 27), in der Hallstatt- und La-Tène-Zeit durch die lebhaft Basaltindustrie (I, S. 116, wo Niedermendig zu streichen ist, I, S. 168), zur Römerzeit durch Steinbruchbetriebe und große Töpfereien, einen vicus bei der heutigen Stadt und eine spätrömische Befestigung auf dem Katzenberg (II, S. 117) als von jeher dicht besiedeltes Zentrum der Vordereifel bezeugt, hat es auch in der frühgermanischen Zeit seine Stellung zu wahren gewußt. Ganz neuerdings sind auf dem Nettehochufer der Ostseite eine Anzahl Brandgräber der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, die allmählich in die römische Kultur übergehen, aufgedeckt worden, wohl in der Nähe eines damaligen Netteübergangs und unfern des schönen Wiesengrunds, der sich an dem wildromantischen Nettetäl zu Füßen des Katzenbergs auf tut. Im Anschluß an den lieblichen Talkessel, in welchem die altertümliche Stadt Mayen liegt, ist es ein herrliches Weideland, das auch die vorrömischen Stämme neben dem vortrefflichen Steinmaterial auf der Hochfläche angelockt haben wird. Die Franken, welche schon aus militärischen Gründen an dem wichtigen Straßenknotenpunkt und Netteübergang sich festsetzen mußten, dürften in dem früheren römischen vicus an dem sanften Nordosthang des Tales gehaust haben. Darauf lassen die dortigen fränkischen Töpfereien und der benachbarte große fränkische Friedhof „Auf der Eich“ schließen, der nach dem leider sehr verschleuderten Gräberinventar zugewanderten Franken, nicht altheimischer, sitzengebliebener Bevölkerung angehört. Von dieser letzteren dürfte eine kleine Gräbergruppe merowingischer Zeit an der westlichen Stadtmauer herrühren, in der bezeichnenderweise im Gegensatz zu jenem großen Frankenfriedhof Waffen fehlen. Auch hier an der Westseite hinter der Genovevaburg, die jetzt die hervorragende Altertümersammlung des Mayener Altertumsvereins unter P. Hörters bewährter Obhut birgt, liegen römische, fränkische und mittelalterliche Töpferöfen in sehr großer Zahl, die ununterbrochenen Betrieb durch alle diese Perioden und eine starke Weitervertretung des romanischen Elements bekunden. Auch eine fränkische Wohnstätte ist in der Nähe aufgedeckt. Da unter der gallorömischen wie fränkischen Bevölkerung zweifelsohne schon sehr früh manche Christen waren, werden in der Nähe beider merowingischer Gräbergruppen christliche Kapellen anzunehmen sein. In Mayen sollte

man auch eine frühe Martinskirche erwarten, wie sie von Münstermaifeld, Allenz, Bassenheim, Kesselheim, Ochtendung bekannt sind; auch die Georgskirche von Polch ist sehr früh (vgl. G. Reitz in „Mayen und das Maifeld“ 1922, S. 14f.). Bei St. Veit östlich des römischen vicus an der Straße nach dem Ostbahnhof sind spätkarolingische bzw. mittelalterliche Gräber geöffnet worden, so daß man vermuten möchte, daß sie sich an einen christlichfränkischen Friedhof östlich des römischen vicus anschließen. Mayen, vielleicht das Mediomagus oder Magio der Gallier (vgl. Cramer, S. 71, und Inschrift von Junglinster, C. I. L. XIII, S. 194), 1218 Maium medium, hat dem Maifeld den Namen gegeben: 620 Megine, 633 Magnensis, 733 Magicampus, 961 in pago Maginensi (Cramer, S. 71) und blühte als Sitz der Gaugrafen rasch auf, unter denen Siegfried († 754) der Sage nach Gemahl der Genoveva war. Wo der Saalhof lag, ist unsicher, jedenfalls aber nicht an der Stelle der späteren, von frühmittelalterlichen Töpferöfen bedeckten Genovevaburg (etwa 1280), wenn auch in der Nähe einige fränkische Gräber zum Vorschein kamen und der sogenannte Goloturm von manchen älter als die Burg erklärt wird (Mayen und das Maifeld 1922, S. 28 f., E. Stahl). Dagegen lassen der Flurnamen „Hinter Sa(h)l“ südwestlich der Genovevaburg und die dortigen Spuren fränkischer Wohnstätten (Plan Nr. 13) an einen Saalhof an der günstigen Wiesenniederung des Froschbaches denken, also an der Fortsetzung der „Cäsarstraße“ nach dem Netteübergang bei den germanischen Gräbern der Spät-La-Tène-Zeit. Möge auch diese Entdeckung dem erfolgreichen Erforscher der Mayener Topographie, P. Hörter, noch glücken!

#### 6. Ladenburg (II, Taf. 9).

Von der stolzen Römerstadt Lopodunum wird nach dem teilweisen Abbruch durch die Römer selbst und nach den Verwüstungen durch die Alamannen (II, S. 58) nur eine traurige Ruinenstätte übrig geblieben sein, in und vor welcher die Alamannen des V. Jahrh. notdürftig hausten, bis die siegreichen Franken nach 500 sich in derselben wohnlicher einrichteten. Begegnet auch erst um die Mitte des VIII. Jahrh. der Name castrum Lobodone, Lobedenburg usw., so kann kein Zweifel sein, daß es schon vorher für den dortigen fränkischen Gaugrafen zweckdienliche Bauten gab, mit teilweiser Benutzung der römischen Stadtmauer- und Kastellreste. Durch die Grabungen G. Weises und H. Gropengießers (1912) ist erwiesen, daß in der Sebastianskirche noch Teile der Eigenkirche des Königshofes (**Abb. 52**) und auch angrenzende Teile des Hauptgebäudes desselben, des „Saales“, wenigstens in den Grundmauern erhalten sind, jedenfalls erstere etwa aus der Mitte des IX. Jahrh., über den Mauern des römischen Kastells und unmittelbar hinter der Neckarfront der römischen Stadtmauer (Mannheimer Gesch.-Bl. XIII, 1912, S. 176 f., G. Weise). Da Ludwig der Deutsche 874 in Ladenburg weilte, möchte

man diesen Aufenthalt mit dem Bau der Pfalz zusammenbringen. Die Stelle liegt an hervorragendem Punkte, wie schon das römische Kastell bekundet, unmittelbar am Neckar, der damals zumindest noch mit einem Arm längs des Hochufers des „Aufelds“ floß, nahe einem Neckarübergang, auf den auch die Straßen von Schriesheim und Leutershausen bzw. die Haupt-Ostwest-Straße des Städtchens hinweisen, welches wenigstens in der Hauptsache die Straßenzüge der römischen Stadt beibehalten hat. Daß schon vor dem IX. Jahrh. an dieser Stelle der Königshof lag, lassen die Funde nicht erkennen, doch möchte man es meinen; die Erinnerung an den Saalhof hat die Saalgasse (jetzige Kirchgasse) festgehalten. Auch der spätere Wormser Bischofshof war hier. Von den Kirchen der Stadt lag die verschwundene Martinskirche an Stelle des jetzigen Friedhofs vor dem Martinstor, also außerhalb der Stadt, wie die Mauritiuskapelle auf dem Kirchfeld südlich derselben, jene nahe dem eingegangenen Orte Cilolfesheim, diese bei Botesheim, wo an beiden Orten auch Reihengräberfunde gemacht sind. Die Hauptkirche innerhalb der Stadt war die Galluskirche, nach dem St. Gallener Heiligen benannt, z. T. auf den Mauern der römischen Basilika errichtet, also am alten forum. Wenn sie auch in ihren jetzigen älteren Teilen erst aus frühromanischer Zeit stammt, hat sie vielleicht doch schon am gleichen Orte eine einfachere Vorgängerin gehabt. Der zur Stadtsiedelung gehörige fränkische Friedhof ist noch nicht bekannt, dürfte aber, wie der westliche römische, bei der Martinskirche anzunehmen sein; die merowingischen Funde an der Kiesgrube rühren wohl von Außensiedelungen her.

Nordöstlich außerhalb der Stadt liegt an dem Weg nach Leutershausen, das wahrscheinlich nach dem Gaugrafen Liutari genannt ist, auf einer leichten Dünenerhöhung der Stahbühl, der schon in einer Lorscher Urkunde von 945 als Malstätte (Dingstätte) des Lobdengaus erwähnt wird. Nach A. J. Sievert, Lopodunum - Ladenburg 1900, S. 24, soll dort früher eine von Wald umgebene Wiese gewesen sein.

### 7. Frankfurt am Main.

Merowingische Reihengräber an verschiedenen Stellen der Stadt (auch in der Nähe des Doms?, vgl. G. Wolff, Südliche Wetterau, S. 115) liefern den Beweis, daß sich germanische Siedler, wenn auch nur kleinere Gruppen, schon frühe hinter der günstigen Furt und bei der Römerburg niederließen. Die Stelle der eigentlichen Frankfurter ist allerdings noch umstritten. Mir scheint aber die Erklärung K. Nahrhgangs in der Beilage zum Mittagsblatt der „Kleinen Presse“ 1922, Nr. 24 und Nr. 100 (mit zahlreichen Abbildungen) das Richtige zu treffen: es ist die Stelle der römischen Brücke an der Ostspitze der ehemaligen Insel und des Oberwehrs, oberhalb der Sachsenhausener Brücke, wo sich bei dem niedern Wasserstand des Winters 1921/22 deutlich die außerordentlich schmale

und wenig tiefe, offenbar künstlich ausgebaggerte Wasserrinne erkennen ließ. Unsere von Nahrgang damals aufgenommene **Abb. 43** zeigt im Vordergrund die Pfahlroste der römischen Brücke (Nr. 3—7), dahinter die Sachsenhausener Brücke, im Hintergrund bei dem Dom die Stelle des Römerkastells und weiterhin des fränkischen Saalhofs.

Den Impuls zur größeren Entwicklung und Zusammenfassung jener Weiler gaben der große Durchgangsverkehr und die karolingische Königspfalz, von der wir weiter unten Ausführlicheres hören werden. 794 hielt Karl der Große eine Kirchensynode dort ab „in loco celebri qui dicitur Franconofurd“, also „an dem bekannten Orte, der Frankenfurt heißt“, woraus aber nicht folgt, daß es bereits eine größere Stadtgemeinde war. 822 erbaute Ludwig der Fromme ein richtiges



Abb. 43. Furt und römische Brückenroste bei Frankfurt.

Palatium dort und machte es zu einem Hauptsitz des ostfränkischen Reiches (*principalis sedes orientalis regni*). Außer der bei der Kaiserpfalz liegenden Kapelle wurde von Ludwig dem Deutschen weiter ab am Dom eine zweite größere und reichere Kirche errichtet, die Salvatorkirche, die allmählich sehr reich dotiert wurde (vgl. S. 208). In diesem Zusammenhang wird auch die „karolingische“, von Chr. L. Thomas an der Braubachstraße festgestellte Stadtmauer entstanden sein (Bericht der R.-G. Kommission I, 1904, S. 74 f., *Einzelforschungen I*, S. 163 f.), die ein Oblong oder Oval zwischen Römerberg und Fahrgasse (bzw. Braubach und Mainhochgestade) gewesen zu sein scheint, also von nicht einmal 300 m (etwa 280) Länge und etwa 170 m Tiefe (auch O. R. L., Nr. 27 a, Taf. 1 eingetragen). Sie umschloß die Salvatorkirche, nicht aber die Kaiserpfalz, die aber doch durch eine Mauer oder einen Palisadengraben

mit ihr verbunden gewesen sein kann. Die Zeit derselben läßt sich vielleicht noch durch die in jener Lehmmauer der Befestigung eingebackenen Scherben des „Pingsdorfer Typus“ näher bestimmen, doch kann nur spät- oder nachkarolingische Zeit in Betracht kommen. Die Salvatorkirche wird in einer Urkunde von 994 in castello nostro Frankonovurt genannt, es kann (aber muß nicht) also damals schon eine Stadtmauer vorhanden gewesen sein. Als richtiges mauerumgürtetes oppidum mit Markt, Judenviertel (auch hier an der Hauptverkehrsstraße nach dem Main!) tritt Frankfurt aber erst seit dem XII. Jahrh. entgegen (vgl. auch O. Bethge I, 1911, S. 34; F. Bothe, Geschichte der Stadt Frankfurt 1913, S. 30 f. u. a. m.).

### 8. Würzburg (Taf. 12).

Über die früheste topographische Entwicklung des „Kleinods in Frankenlanden“ gehen die Meinungen noch sehr auseinander, doch hat G. Göpferts neuste Darstellung (Castellum 1920, S. 54f., 123f.) einiges klargestellt. Nach ihm legten die Franken nach 530 am Fuße des Marienbergs auf dem linken Mainufer ein Kastell an, was das dortige alte Brückengericht beweise (= „der schwarze Saal“), begrenzt im Süden durch das alte Andreaskloster. Mit Gründung des thüringisch-fränkischen Herzogtums unter Radulf 640 wurde auf der rechten Mainseite gegenüber der Mainbrücke inmitten der Ebene auf leichter, überschwemmungsfreier Erhöhung ein herzogliches Palatium gegründet (= bischöflicher Saal). Dort erhob sich eine Marien-, hier eine Martinskirche. Eine bürgerliche Siedelung schloß sich beiderseits an, in größerer Ausdehnung natürlich auf dem ebenen rechten Ufer um den Herzogshof. Ob aber die Burg auf der Marienfeste mit Recht abgeleugnet wird, erscheint mir, wie schon oben bemerkt, angesichts der uralten Rotunde der Schloßkirche fraglich. Während der schottische Märtyrer Kilian erst ein kleines Oratorium benützen konnte († 689), baute Bischof Burkard, der erste Bischof nach Errichtung des neuen Bistums (742) und Nachfolger der Herzöge, über Kilians Gruft eine stattliche Kathedrale, die 746 schon fertig war, natürlich im wesentlichen nur aus Holz (die jetzige Pfarrkirche Neumünster beim Dom), und einen Saal- oder Bischofshof, den er mit einer Mauer umgab, offenbar mit Einschluß des herzoglichen Palatiums. Die Weiterentwicklung im bürgerlichen Sinne erfolgte dann ähnlich wie in sovielen anderen Bischofsstädten, nachdem der Ort besonderes Marktrecht erhalten hatte (Urkunde Konrads 918). Auf das Einzelne können wir nicht eingehen, namentlich da die Bodenfunde noch zu wenige sichere Anhaltspunkte geben. Auch die Frage der frühesten Ummauerung ist noch nicht völlig sicher beantwortet.

### 9. Dortmund.

Schon K. Rübel hat die Grundlinien der Entwicklung der Stadt gezogen (Bonn. Jahrb. 114/15, 1906, S. 156 f. u. s.), vom karolingischen

Königshof mit „Königskamp“ (pomerium) und Burg („Borg“) bis zur Stadt, die erst nach 1193 mit einer Mauer umgeben wurde. Auffallenderweise schließt die Stadtmauer den Königshof und die Burg aus, den Königskamp und das Katharinenkloster ein (vgl. den Plan bei A. Meininghaus, Beiträge zur Gesch. Dortmunds und d. Grafschaft Mark XXII, 1912, S. 18 f.). Hier am verkehrsreichen Hellweg hatte sich sicher schon früh eine offene Marktsiedelung entwickelt, wenn ihre Spuren auch durch die moderne Großstadt verwischt sind, unter dem Schutze der Königspfalz und Burg. Während aber in den Bischofsstädten Paderborn, Hildesheim, Osnabrück, Verden usw. nach K. Schuchhardt (Die frühgesch. Befestigungen in Niedersachsen 1924, S. 107 f.) die alte curtis stets in die Stadtmauer, oft als Mittelpunkt, einbezogen ist, und bei vielen andern Städten, wie Quedlinburg, Lüneburg, Blankenburg usw. auch die Burg, zeigt Dortmund jenen bemerkenswerten Unterschied, offenbar infolge der dortigen geschichtlichen Vorgänge, wobei wohl auch ein ziemlich selbständiges Verhalten der Bürgerschaft vorauszusetzen ist. Auf die Besprechung der Einzelheiten, die von K. Rübel in verschiedenen Schriften beleuchtet sind, müssen wir verzichten.

---

Ein Vergleich der karolingischen Städte, die aus alten Römerorten hervorgegangen sind, mit den germanischen Neugründungen zeigt also ganz namhafte Unterschiede, sowohl in der allgemeinen Gliederung und Wehrkraft wie in der Bebauung im einzelnen. Die rheinischen Städte haben noch einen guten Teil des römischen Erbes angetreten, wenn auch teilweise in Trümmern, mit der regelmäßigen Stadteinteilung und dem großangelegten Mauerschutz sowie mit all den Einrichtungen für Gewerbe, Handel und Wandel, wenn auch die Franken sie nicht richtig auszunützen verstanden und die zurückgebliebene Bevölkerung, dezimiert und verkommen, sie nicht mehr ganz handhaben konnte. Zwar führten die Franken die landwirtschaftlichen Betriebe auch in die Städte ein, aber die alteinheimische Bevölkerung zusammen mit der Kirche und den fränkischen Besatzungen wahrte noch bis zu einem gewissen Grad den städtischen Charakter. Die großen öffentlichen Plätze und Hallen für Märkte und Versammlungen waren einmal da und blieben bestehen mit den immer noch guten Landstraßen und der, wenn auch eingeschränkten, Flußschiffahrt, so daß es keiner besonderen Marktgründungen bedürfte wie auf reingermanischem Boden. Wenn trotzdem im IX. Jahrh. (in Trier 958 nach dem noch stehenden Marktkreuz) allenthalben auch in den rheinischen Städten solche überliefert oder zu erschließen sind, so waren dies zeitgemäße Neuerungen, nicht Neuschöpfungen, wie auch andere Plätze als bisher im Weichbild der Stadt für die Marktzwecke bestimmt wurden, die den neuen Verkehrsverhältnissen besser entsprachen.

Ein ganz anderes Bild bieten die neuen germanischen Städte. Meist sind die Anfänge weder nach den Überresten der Bauten noch nach der Überlieferung schärfer zu fassen, sondern es ist oft nur zu erkennen, wie sie als Anhängsel eines Herrnsitzes, sei es weltlicher oder kirchlicher Art, mit bestimmten Gerechtsamen sich langsam gestalteten, bis die Gunst der Lage und der Herrscher sie rascher nach der einen oder andern Richtung hin entwickeln ließ. Hier also keine einheitlichen, vorausbedachten, größeren Stadtpläne, wie sie die Römer schufen und wie sie seit der Jahrtausendwende allgemeiner in Deutschland aufkamen, keine regelmäßigen Straßensysteme und Ummauerungen, in welche die Stadt erst hineinwachsen sollte! Freilich waren Burgbann, Dom- und Marktfreiheit usw. schön abgezirkelt, auch die Marktlage mit umgebenden Straßen usw. wohl überlegt und manchmal gut durchgeführt, aber es fehlten die großen Verkehrsgesichtspunkte der Römer und der späteren Zeit.

## II. Die Dörfer <sup>17)</sup>.

Noch schwieriger als für die Städte ist es, für die Dörfer ein Bild der Entwicklung zu gewinnen, da hier häufig nicht nur die Autoren, sondern auch die Bodenfunde völlig versagen und auch nur wenige ältere Dorfpläne vorhanden sind, die für die Städte doch so wichtige Anhaltspunkte geben (Merian usw.). Besonders lassen uns die Bodenfunde im Stich. So unglaublich es klingt, trotz Hunderten von Friedhöfen merowingischer und karolingischer Zeit ist es noch in keinem einzigen Falle geglückt, Lage und Ausdehnung der zugehörigen Siedelungen aus den Spuren der Bauten und aus Fundstücken genauer nachzuweisen, wenn auch da und dort gelegentlich ein oder die andere Hüttengrube, Töpferöfen, Scherben festgestellt sind. Diese auffallende Tatsache kann im allgemeinen ihre Erklärung nur darin finden, daß die zweifelsohne in der Nähe der Friedhöfe gelegenen Dörfchen aus sehr leicht vergänglichem Material bestanden und durch die mittelalterlichen und neueren Dorfbauten gänzlich verwischt oder gar vernichtet sind. Sie können also keine tieferen Grundmauern, wie die römischen Häuser, gehabt haben und müssen im wesentlichen einfache Fachwerkhütten gewesen sein. Zum Glück enthalten die Schriftsteller wenigstens einige Andeutungen, und auch die Flurnamen bieten wichtige Fingerzeige. So müssen wir versuchen, aus den verschiedenartigsten Beobachtungen und Erwägungen heraus eine mosaikartiges Bild zu gewinnen, wobei es uns mehr um die Gesamtentwicklung zu tun ist. Über die verschiedenen Formen der Dörfer: Haufendorf, Reihen- oder Straßendorf, Runddorf usw., deren Anfänge mit der Hufenverfassung schon auf diese Periode zurückreichen, können wir aus Mangel an so frühen Beispielen nichts Näheres sagen (vgl. O. Schlüter in J. Hoops Reallexikon I, S. 435 f.). Jedenfalls aber besteht kein Zweifel darüber, daß die von den salischen Franken gegründeten Dörfer von

vornherein nach römischem Vorgange viel regelmäßiger Gestalt zeigten als die übrigen germanischen und daß sie innerhalb des fränkischen Kolonisationsbereiches bald auf die letzteren einwirkten. Der Ursprung der gegen Saale und Elbe immer häufiger werdenden „slawischen“ Rundlinge, die aber auch in Nordwestdeutschland außerhalb des Slavengebiets nicht fehlen, ist noch nicht völlig aufgeklärt, da sie ebensowohl durch Gruppierung um einen Dorfteich, als innerhalb einer Rundbefestigung entstanden sein können.

Wir haben Beispiele aus entfernten Teilen der Rheinlande gewählt, welche die verschiedenartige Entstehungsweise vor Augen führen sollen, bald aus alteinheimischen Volksresten, bald aus dynastischer oder volksmäßiger Neugründung, aus groß- oder kleinbäuerlicher Bewirtschaftung usw.

### 1. Elsaß.

In seiner Dissertation „Der keltische und römische Einfluß auf die Entwicklung des Stadtgrundrisses im Elsaß“, Berlin 1912, sucht G. Strach nachzuweisen, daß die rechteckigen Stadtgrundrisse des südlichen Elsaß nicht nur bei den alten Römerkastellen Straßburg, Zabern usw., sondern auch bei Reichenweier (villa regia), Bergheim, St. Pilt (768, 777 Andaldo villare), Wattweiler, Kestenholtz, Buchsweiler (724 Puxu-uillare), Weier im Tal (896 Bonefacii vilare), Rappoltsweiler (759, 768 Ratboldo, Ratberto uillare), Ensisheim, Sennheim, Ammerschweier? (869, 879 Amalrici vilare), Ingweiler? usw. auf das römische Kastralschema der Lager und Städte zurückgingen. Die meisten seien frühe —weiler-Orte am Gebirgsrande, von der flüchtigen kelto-romanischen Bevölkerung des platten Landes des Rheintals zum Schutz gegen die eindringenden Alamannen weiterbenutzte oder weiterausgebaute Römergründungen. Sind diese Anschauungen auch vielfach übertrieben unter Außerachtlassung der späteren Baumöglichkeiten, so liegt ihnen doch ein gesunder Kern zu Grunde, insofern in einer Reihe dieser Siedelungen Kontinuität der Bevölkerung und Bauform von der spätrömischen Zeit in das germanische Mittelalter angenommen werden darf. Allerdings lehnt Strach ein Zurückgreifen des Mittelalters auf römische Vorbilder ab und sieht in ihnen nur das Werk von Römerhand. Aber auch das Idealschema der Klosteranlagen (Plan von St. Gallen) wie der Pfalzanlagen geht ja auf den rechteckigen römischen Grundtypus zurück, vielleicht sogar noch von Stadtanlagen, wie die Zähringerschöpfung Freiburg im Breisgau nach dem Vorbilde Kölns usw. Auf dem linken Rheinufer haben die römischen Vorbilder ohne Zweifel auch bei den Grundrissen von manchen Dörfern und Höfen Einfluß geübt.

Über die Geschichte zweier Elsässer Dörfer zur Zeit Karls des Großen vgl. Z. f. G. d. Oberrh. 17, 1902, S. 450 f., G. Karo, und über die Verteilung des Grundbesitzes A. Dopsch, Wirtsch. d. Karol. I, S. 225.

## 2. Dautenheim in Rheinhessen (Taf. 17).

Durch die langjährigen, opferwilligen Forschungen J. Curschmanns übersehen wir die Entwicklung der Besiedelung dieser Gemarkung von den ältesten Zeiten bis ins Mittelalter mit seltener Deutlichkeit. Der Ort liegt in einem kleinen Seitentälchen der Selz in der Nähe von Alzey, am Aufspring- oder Kettenheimer Bach und eignete sich nach seiner Bodenbeschaffenheit sowohl für Ackerbauer wie Jäger und Viehzüchter, wenn die engen Talverhältnisse auch keine große Entwicklung ermöglichten (**Abb. 44**). So treffen wir auf den Lößböden der unteren Talhänge Spuren der Bandkeramiker, (Urnenfelderleute) und La-Tène-Bauern, auf den zum Teil noch bis in die Neuzeit bewaldeten und wasserreichen Höhen der Südseite die Jägervölker aller Perioden, die natürlich auch am Fuße des Berges beim Bach gelegentliche Spuren hinterlassen haben (vgl. I, S. 69).

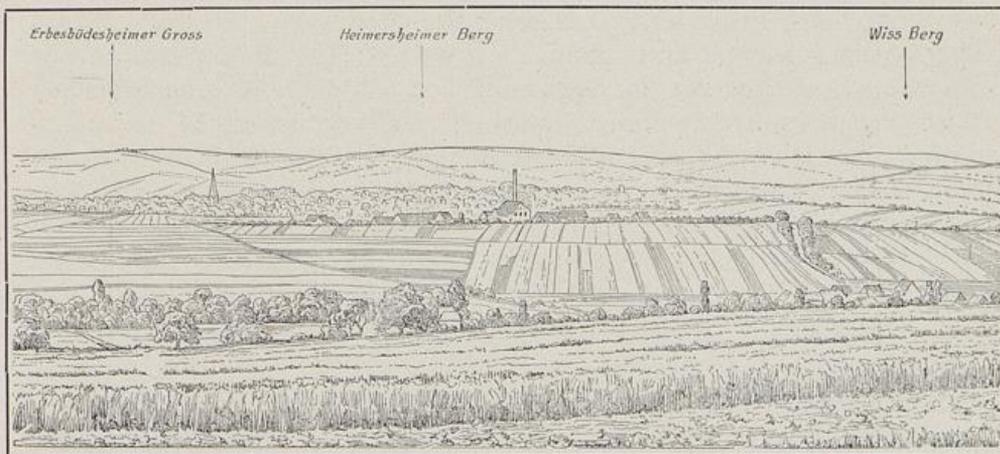


Abb. 44. Blick auf Dautenheim (im Hintergrund Alzey).

In römischer Zeit zog eine gut ausgebaute Straße auf der Talsohle bzw. an der untersten Bergkante durch das Tälchen, die eine dichtere Ansiedlung längs desselben, namentlich südwestlich des Dorfes beim eingegangenen Kloster Weidas, verursachte, wo sich ein nach gallischer Art weit zerstreuter vicus mit größerem Friedhof (etwa 200 Gräber) gebildet zu haben scheint. Ringsherum erhoben sich villae rusticae in fast gleichen Abständen, deren Curschmann bereits fast ein Dutzend nachweisen konnte; vollständig ausgegraben ist bis jetzt allerdings erst eine einzige (II, S. 199). Wie Curschmann *Mainzer Zeitschr.* XVII/XIX, S. 79 f. bzw. S. 91 f. ausführlich darlegt, haben diese villae nicht nur in den Gewannamen (Eckmauer, Reibelskirche usw.) ihre Erinnerung hinterlassen, sondern auch die Formen der heutigen Ackergewanne beeinflußt, die zudem nach Richtung und Wegen sich an die römische

Ackervermessung anlehen, eine Kontinuität der Bewirtschaftungsweise, die sich auch anderwärts in Rheinhessen beobachten läßt. Die fränkische Siedlung erhob sich an Stelle des heutigen Dorfes, auf geringerem, aber wasserreichen Boden, da bei der jetzigen, etwas erhöht liegenden Kirche fränkische Gräber gefunden sind (vgl. die Karten a. o., S. 81 und 95). Die Kirche ist wie in Dühren dem heiligen Nikolaus geweiht. Von 781 ab begegnet das Dorf im Lorscher Codex unter dem Namen Dudenheim, Dudenheim. Das im XII. Jahrh. talaufwärts gegründete, jetzt verschwundene Kloster Weidas (oder Marienborn) könnte möglicherweise in seinem Namen den der gallischen und römischen Örtlichkeit bewahrt haben, doch liegt auch das Kloster Fulda an einem Weidesbach.

### 3. Nieder- und Oberolm in Rheinhessen.

Diese beiden Orte geben ein interessantes Beispiel dafür, wie in einer größeren, stark gegliederten Urmark sich schon sehr frühe zwei Siedlungen nebeneinander entwickelten, die eine im Tal, die andere auf der Höhe, die beide eine gewisse Selbständigkeit innerhalb des ursprünglichen Markverbandes betätigten. Obwohl die Tallage, an große Verkehrsstraßen angeschlossen, im ganzen betrachtet die wirtschaftlich günstigere war, so hatte doch zeitweise die Höhengiedlung das Übergewicht, was sich in der kirchlichen Organisation noch lange geltend machte, während die Talsiedlung mehr in römischer und in vorgeschrittener fränkischer Zeit blühte in Ausnützung der Verkehrsvorteile, so wie heute.

a) *Niederolm*. Die 1123 ha große Gemarkung dehnt sich beiderseits der Selz bis gegen die obere Talkante aus, auf den Höhen ursprünglich wohl beiderseits von Wald bedeckt (Loh bzw. Hahnenbusch am Neuberg), im Norden vom Selzbogen begrenzt, im Süden allerdings, wenigstens auf dem linken Selzufer, sehr unregelmäßig abgeschnitten, wohl infolge späterer Veränderungen. Die Abgrenzung gegen die (bei Abzug des Oberolmer Waldes fast gleichgroße) Gemarkung von *Oberolm* ist mehr zugunsten von *Oberolm* geschehen, welches noch den ganzen Wiesengrund in dem großen Selzbogen besitzt. Es spricht dies für die größere Bedeutung von *Oberolm* zur Zeit der Entstehung der Gemarkungsgrenze, also in merowingischer Zeit. Bei *Niederolm* dürfte zwar am Übergang der großen Römerstraße über die Selz ein kleiner vicus in römischer Zeit gestanden haben, auch in karolingischer Zeit (etwa 900) besaß es einen großen erzbischöflichen Meierhof, späterhin eine Burg und Stadtbefestigung. Ein kleinerer alamannischer oder fränkischer Friedhof beim Ort (Arch. f. Anthrop. I, S. 75 f., 31, 1905, S. 201, W. Z. 1893, S. 394) bestätigt die frühe selbständige Gestaltung der beiden Gemarkungen, die ursprünglich vielleicht auch verschiedene Namen hatten (vgl. *Ulzheim - Oberolm*). Um 900 heißen beide Orte allerdings *Ulm en a* (*Olmenä*); *Ulm en a superior* und *inferior* seit dem XII. Jahrh. Die *Martins-*

kirche bei Oberolm spricht gegenüber der St. Georgskirche in Niederolm, wie auch der spätere Dekanatsitz in Oberolm, für ein Überwiegen des merowingisch-fränkischen Elements in Oberolm, wie die Franken in Rheinhausen überhaupt eine Vorliebe für hochgelegene Orte hatten.

b) **Oberolm.** Das jetzige Dorf liegt in beherrschender Lage am oberen Rande der großen Selztalausbuchtung an sonnigster Stelle zwischen zwei Quellen, aber auf geringem, steinigem Boden, der erst weiter abwärts nach dem Talgrund und oben auf der Hochfläche besser wird. Von älteren Funden der neolithischen Michelsberger-, Rössener- und Glockenbecherstufe läßt sich nur für die letzteren die genaue Fundstelle nachweisen an der Ostseite des Ortes, mitten unter dem fränkischen Gräberfeld unweit des „Ulzheimer Börnchens“, wo sich auch besseres Feld als an der Westquelle, dem Kapellbrunnen bei der Wendelinkapelle, anschließt; hier dürften deshalb auch weitere vorrömische Funde anzunehmen sein, vor allem die der Rössener Kultur und wohl auch ein Grabfund der frühesten Bronzezeit, bestehend aus einem eigenartigen Halschmuck von Muscheln der Adlerbergstufe, die sich aus der Glockenbecherkultur entwickelt hat. Die Gemarkung erstreckt sich über den ganzen Talgrund mit seinen fruchtbaren Lößflächen und den schmalen Wiesenstreifen hinweg bis nahe an die Oberkante des Winterheimer und Mühl-Bergs und hat sicherlich noch manche unbekanntere vorrömische Siedelung, wenn auch nur von vorübergehender Dauer, und manche villa rustica umfaßt. Von letzteren sind nach meiner Erkundigung gesichert: 1. im Harbachgrund westlich von dem Wiesenstreifen, der neben dem Weg am Südhang der Platte nach den Bortwiesen herabzieht; 2. „Im roten Meer“ zwischen Oppenheimer und Grundstich-Weg nordöstlich vom Wiesenende mit Gräbern auf dem anliegenden Weinberghügel; 3. im Gewann „Zu Böch“ am „Olmer Pfad“, wo der „Olmer Hof“ gestanden haben soll.

Das fränkische Dörfchen erhob sich im Ostteil des heutigen in der Nähe der Kirche oberhalb des Ulzheimer Börnchens, dessen Name wohl auf eine dortige Siedlungsstätte Ulzheim zurückgeht. Wie sich dieser Name Ulzheim zu Olm verhält, ist nicht aufgeklärt. Der Name Ulmena superior begegnet zwar erst im XII. Jahrh. (1143), doch muß der Ort nach der auch mit Abzug des Waldes noch sehr großen Gemarkung und nach dem alten, noch spätkarolingischen oder frühromanischen Turm seiner Martinskirche (**Taf. 18**) wesentlich älter sein und ist sicher aus jener fränkischen Siedelung hervorgegangen. Der in der Nähe der großen Ulme im Garten des Herrn K. Hembes gelegene Reihengrabbhof hat seinerzeit bei der Ausgrabung durch L. Lindenschmit 59 Gräber des V.—VII. Jahrh. ergeben. Auch die Martinskirche ist von einem Friedhof karolingisch-romanischer Zeit umgeben, aus dem verschiedene Sarkophage stammen (J. May, Chronik der Gemeinde Oberolm 1907, S. 14). Die auffallende Größe der Gemarkung (1790 ha, einschließlich 401 ha

Wald) erklärt sich vielleicht auch durch die Aufnahme eines wohl schon vor dem Dreißigjährigen Krieg eingegangenen Dörfchens *Bilnheim* (Belnheim), im Gewann „Belle“, das in Urkunden von 1314 bis 1370 genannt (Wagner, Wüstungen, S. 172, Nr. 110), gewöhnlich westlich vom Mainzer Weg in der Nähe der Steinbrüche angenommen wird, von wo eine Quellmulde nach Marienborn herabstreicht, auf der Karte von 1576 bei J. May, Chronik von Oberolm, S. 97 als Billum angegeben, in der auch Ulzheim als Oelsum bezeichnet wird. Dagegen hat das Meßtischblatt ein Belligewann und einen Bellerweg auf der Finther Gemarkung vor dem Münchwalde an der Quelle des Finther Baches (gegenüber dem Donnersberg). Literatur: Mainzer Zeitschr. III, S. 27, 34; A. h. V. v. S. 108 f.; H. Mumbächer, Zur Geschichte des Oberolmer Waldes und seiner Umgebung 1899.

Unsere **Tafel 18** zeigt den Kirchturm von Oberolm, der in seinen unteren Stockwerken noch spätkarolingischer oder frühromanischer Zeit angehört, wie die Art des Mauerwerks und die Kerbschnittverzierung der Turmöffnungen verraten (vgl. F. Schneider, Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1876, S. 97; Mainzer Journal 1884, 26. Juni; J. May a. o., S. 19). Seine Stattlichkeit läßt auf ähnliche Bedeutung der Kirche für die Umgegend schließen wie die gleichalterigen oder nur wenig jüngeren Bergkirchen in Engelstadt, Udenheim usw., die vielleicht sogar die Stellen uralter Kultstätten einnahmen. Die Höhe von Oberolm liegt dem großen germanischen Nemetona-Heiligtum bei Kleinwinternheim gerade gegenüber und könnte schon in diesem Zusammenhang eine Rolle gespielt haben.

#### 4. Wassenach-Bergen bei Kirn an der Nahe.

In seiner vortrefflichen „Geschichtlichen Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft“ 1923 hat H. Baldes wahrscheinlich gemacht (S. 29 f., 43 f., 448 f.), daß auf der Hochebene über dem Nahetal bei Kirn ein engerer Zusammenhang zwischen dem römischen vicus an der dortigen Römerstraße, der mittelalterlichen Wüstung Wassenach, der frühgermanischen Siedelung Hinlingen und dem jetzigen Dorf Bergen besteht. Der römische vicus hieß wohl *Vassiniacum*, gleich wie ein Ort im Kreise Mayen und das französische Vassigny; sein Name hat sich in dem mittelalterlichen Orte Wassenach erhalten, dessen Kirche heute nur als Ruine auf einsamem Felde steht, von einem Friedhof umgeben (1865 abgebrochen). Sie war die Kirche des Bergener Hochgerichts und Kirchspiels, also der Mittelpunkt der dortigen frühfränkischen Mark. In der Nähe hat sich auch der Flurname *Hinlingen* erhalten, nahe dem Bächlein und Wiesengrund, wo für eine frühgermanische (alamannische oder ripuarische?) Hirtensiedelung ein günstiges Plätzchen war, ähnlich wie sich Denzen zu Kirchberg-Dummissum verhält. Bergen wird 925 *Beregou*, 961 und 965 *Bergero marca*, *Bergun* genannt und war von dem Nahegaugrafen Emicho verwaltet, eine königliche Grundherrschaft. Der Grund der Verlegung

der Siedelung von Hinlingen an die Stelle des jetzigen Bergen wird wirtschaftlicher Art gewesen sein, wohl um ausgedehnteres Ackerfeld zu gewinnen; entsprechend ist auch der älteste Amtssitz des Gerichts Bergen, die Ebenhow (Ebenhöh) beim Galgenberg, weiter nach Nordosten gerückt. Zur Gemarkung Bergen gehörten noch Griebelschied, 1279 erstmals als Grubelscheit, und Berschweiler, 1336 Bersweiler genannt, welch letzteres noch den im Dreißigjährigen Krieg ausgestorbenen Ort **Stauffenberg** größtenteils in sich aufgenommen hat (auch ein Flurname **Wickersweiler**). Die Gemarkung war seinerzeit so abgesteckt worden, daß die Hänge der Nahe und des Hahnenbachs (und des untersten Hosenbachs) der Talgemeinde Kirn zufließen, während Bergen die ganze verhältnismäßig ebene Hochfläche bis zur Querlinie an der engsten Stelle zwischen Hosenbach und Hahnenbach zur Bewirtschaftung erhielt.

Die allmähliche Verschiebung der drei Siedlungsstellen läßt sich also kurz wohl dahin zusammenfassen, daß die gallo-römische die Verkehrslage an der großen Fernstraße bevorzugte, das frühdeutsche Hinlingen für seine Viehzucht den saftigsten Wiesengrund aufsuchte, das spätere fränkische Bergen sich inmitten der größeren Ackerflur ausbreitete. Mit der Zeit sind dann an der Peripherie der Gemarkung an günstigeren Stellen neue Siedlungsstätten entstanden, die möglichst Ackerbau und Viehzucht zu vereinigen suchten.

##### 5. Groß-Krotzenburg am Main (Abb. 22).

Wie ein Blick auf den Plan „Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt am Main“ I, 1908, S. 3, und O. R. L., Nr. 23, Taf. I und II zeigt, hat das römische Kohortenkastell auf die spätere Entwicklung des Ortes nach Straßenzügen und Gesamtform den größten Einfluß gehabt. Es wundert dies nicht, wenn man bedenkt, daß schon G. Wolff (ebenda S. 18) verschiedenartige Funde zusammengestellt hat, die ein Verbleiben gallo-römischer Bevölkerung über die römische Herrschaft hinaus dartun, die also die römischen Straßen weiterbenutzte und bis zu einem gewissen Grad unterhielt. Vor allem setzen sich die zwei sich kreuzenden Hauptstraßen des Kastells als Mitteladern der Ortseinteilung fort, und auch ein guter Teil der Seitenstraßen steht senkrecht auf diesen oder andern Hauptlinien nach römischem Vorbild. Daß auch das Kastellinnere früh bebaut und darin auch die Kirche, im Zuge einer Kastellmittelstraße, errichtet wurde, hat noch mehrere Parallelen. Der Name Cruzenburg (XII. Jahrh.) knüpft wie bei Niedernberg und Obernberg am Main an die lange sichtbaren Reste des römischen Kastells an und wird von F. Cramer von einem gallisch-römischen *Cruciniacum* wie Kreuznach abgeleitet, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Also auch der Name ergibt eine Bestätigung der Kontinuität der Besiedelung, die übrigens auch außerhalb des Kastellgebiets, namentlich

vor dem West- und Nordtor, zu beobachten ist (vgl. den aus der „Porten“ hinausführenden Dammsweg, die Beune usw.), wie G. Wolff, Einzel Forschungen (I, S. 5, vgl. auch *Germania* VIII, 1924, S. 3 f.), dargelegt hat, und die auch in den ältesten Besitzverhältnissen, in der weiterbestehenden Tonindustrie (Gruben im Oberwalde) und in der Bauart der ältesten germanischen Häuser (im benachbarten Großauheim) und andern zum Ausdruck kommt.

#### 6. Weinheim an der Bergstraße (Abb. 45).

Schon I, S. 198, ist kurz angedeutet worden, daß sich an den sonnigen und quellenreichen Hängen der Bergstraße nördlich und südlich der Weschnitz bzw. vom heutigen Städtchen in vorrömischer Zeit mehrere kleine Siedelungen eingemistet hatten, südlich im Prankel (Bronquelle 1381), nördlich am Hubberg und weiterhin bis zur Böppelbach. In der römischen Periode entstand ein kleiner Weiler am Weschnitz-Übergang der neu erbauten Römerstraße, die den weiterführenden Bogen des mittelalterlichen Weges (Bergstraße-Sulzbacher Straße bzw. „Alte Landstraße“) zwischen der Bahnlinie und der „Alten Landstraße“ geradlinig abschnitt. Bei den dortigen Neubauten wurde der römische Straßenkörper in einem Keller wohl erhalten angetroffen und alte, noch nicht genauer aufgeklärte Mauerzüge ließen sich da und dort beobachten. Ringsherum erhoben sich zahlreiche villae rusticae, so im Seelacker am Hubberg, wo heute ein gutes Tröpflein Wein wächst, so am Rosenbrunnen (1592 Roßbrunnen), wo gegen den Prankel auch römische Gräber gefunden sind, und in der Beind (= Beunde) an der Höhnerbrücke (1498 Höner, vielleicht = Hönen, Hünen). Das fränkische Dörflein schloß sich nördlich der Weschnitz dem römischen vicus nach Westen in der Ebene an, wie ein ausgedehnter Friedhof des VI./VII. Jahrh. in den Kapellenäckern (etwa 50 Gräber, Wagner, Fundstellen II, S. 252) lehrt, der mit Anfang des VI. Jahrh. beginnt und gegen die Mitte des VII. Jahrh. endigt, da Tauschierschmuck noch fehlt. Die sehr regelmäßige Anordnung der Gräber in acht Reihen (Plänchen a. o., S. 252) läßt wohl auf eine gleichfalls wohlgeordnete Dorfanlage schließen. Der Flurname Kapellenäcker gibt uns davon Kunde, daß dort einmal eine Kapelle gestanden hat, offenbar die der ersten christlichen Franken von Winenheim (755 villa Winenheim), vielleicht im Lorscher Codex zum Jahre 861 erwähnt (in pago qui nominatur Lobetengauue in loco qui dicitur Vindenheim una ecclesia). Auch in einer Urkunde von 1308 über die Gründung des Deutschordenshauses zu Weinheim ist die Rede von einem außerhalb der Stadt gelegenen Kappelhofe („die brudere des dutzschen hus zu Winheim, die in dem cappelhofe wonent“), wohl bei jener Kapelle. Seit der karolingischen Zeit dehnte sich die Siedelung mehr nach Osten gegen den Gebirgsfuß aus, wo nun die größere Altstadtkirche St. Peter am Austritt der Weschnitz aus dem Gebirge und an der Einmündung

des Grundelbaches gegründet wurde. Das Marktrecht erhielt sie im Jahre 1000, das Münzrecht 1065. Die Burg Windeck, auf einer hervorragenden Kuppe nördlich des Grundelbaches, wurde nach der Lorscher Chronik 1130 vom Lorscher Abt Diemo erneuert (Diemo Laureshamensis abbas castrum Winenheim reaedificavit), also muß schon eine ältere (1114 zerstörte) Befestigung dort gewesen sein, falls nicht die

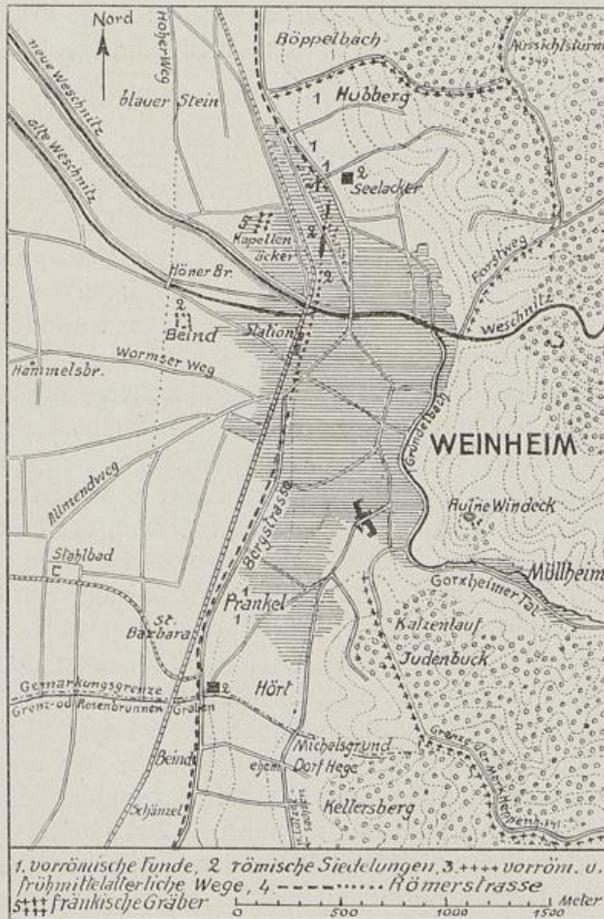


Abb. 45. Weinheim und Umgebung.

neuerdings untersuchte, etwas ältere Wallburg unterhalb der Wachenburg (Mannh. Gesch.-Bl. 25, 1924, S. 212 f., K. Zinkgräf) darunter zu verstehen ist. Jedenfalls wurde die Neigung, auf den Hügeln näher und geschützter an dieser Burg zu wohnen, immer größer, so daß vielleicht nach einem großen Brand in der Altstadt südlich der Weschnitz längs des nach der Burg führenden „Steinwegs“ (schon 1300 genannt, jetzige Hauptstraße) ein mauerungürtetes novum oppidum an Stelle des heutigen Städtchens

angelegt wurde (1314 castrum [= Windeck] et oppidum [= Neustadt] et antiquum oppidum Winheim [= Altstadt]). Vgl. auch weiter unten. Der Name Weinheim (755 Winenheim) hat weder mit den Wenden noch dem Weine etwas zu tun, sondern ist von dem Namen des Hundertschaftsführers Wino abgeleitet. Der große fränkische Friedhof des VI./VII. Jahrh. beweist am besten, daß von einer Neugründung durch Wenden keine Rede sein kann, wenn auch wendische Zwangssiedelungen in der Nähe im Gebirge vorkommen. Literatur: J. G. Weiß, Geschichte von Weinheim 1911; Weinheimer Geschichtsblätter, Nr. 8—10, 1922, S. 2 f. (K. Schumacher)

#### 7. Dühren am Elsenzthal (B.-A. Sinsheim, Baden).

Das schmucke Dörfchen liegt unfern von Sinsheim in der flachen, wasserreichen Talmulde eines Nebenbachs der Elsenz auf fruchtbarem Lößboden, während die umgebenden Höhen von Laubwäldern bedeckt sind (Abb. 46). Wie die Karte Band II, Taf. 18 (vgl. auch I, S. 140 f.) zeigt, haben die Jägervölker sämtlicher vorrömischen Perioden auf diesen wasserreichen Bergkuppen ihre Spuren hinterlassen, während Ackerbauer an der Talsohle sich erst seit der gallischen Mittel-La-Tène-Zeit nachweisen lassen. Römische Ansiedlungsreste fehlen bis jetzt unmittelbar beim Orte völlig, während villae rusticae ringsherum festgestellt sind. 769 erscheint es im Lorscher Codex als villa Durnina in Elsenzgowe, genannt nach einem gallischen durum, sei es dem von mir entdeckten, befestigten Gutshofe südwestlich vom Dorf, sei es nach einem Ringwall auf der benachbarten Burghalde. Auch die Form und Kleinheit der Gemarkung (1994 Morgen = 718 ha, worunter 371 Morgen Wald) zeigt, daß sie keine selbständige, volksmäßige Siedelung der Franken ist, deren Gründungen ringsherum die heim-Endung tragen, sondern daß sie zur Mark Sinsheim (774 Sunnisheim) gehörte. Es war also aller Wahrscheinlichkeit nach eine zurückgebliebene Kolonie der alteinheimischen gallisch-germanischen Bevölkerung, die seit der gallisch-römischen Zeit an Stelle des jetzigen Dorfes saß. Im Jahre 769 schenkte ein vornehmer Mann, Burgolf, der auch an andern Orten des Neckarhügellandes (Helmsheim, Odenheim, Binau) Stiftungen machte, in villa Durnina eine Hofstätte und 30 Tagewerke an das Kloster Lorsch, im Jahre 827 Wenilo und Wenibrath, seine Erben, für das Seelenheil des Burgolf mit Luitolf eine Eigenkirche (ecclesiam) und ein Herrngut (mansum unum indomincatum cum aedificiis usw.) an dieselbe Kirche, im Jahre 833 Werinbald und seine Gattin Imma ein kleineres Gut. Es ergibt sich daraus, daß in Dühren ein adeliges Geschlecht, wohl dasjenige des damals wahrscheinlich in Sinsheim sitzenden fränkischen Gaugrafen, große Besitzungen hatte, jedenfalls den größten Teil der Gemarkung, wenn nicht die ganze, sei es als Besitz von älterer alamannischer Zeit her, sei es als neuere Königsschenkung.

Das Land der alteinheimischen, gallisch-römischen Bevölkerung wurde also an die fränkischen Sieger aufgeteilt, als Privatbesitz für die fränkischen Großen, wenn es auch in die Mark der Hundertschaft Sinsheim eingeschlossen wurde. Die Eigenkirche kann nur an Stelle der jetzigen, auf gotische Zeit (1494) zurückgehenden Kirche gestanden haben, auf einem das ganze Dorf beherrschenden Hügelvorsprung. Zu deren Füßen lag der genannte Adelshof, um den herum nach und nach weitere Bauernhöfe, zunächst von Hörigen, später von Freien entstanden. Das Chor der gotischen Kirche war zeitweise Grablege der Edlen von Venningen (bzw. Gemmingen), die als kurpfälzische Vögte auf dem benachbarten Steinsberg saßen, gewissermaßen als Nachfolger der Gau- grafen. Die in Urkunden oft genannten Edlen von Durne, die mehrfach mit diesem Dühren in Zusammenhang gebracht wurden, sind nach Walldürrn genannt.

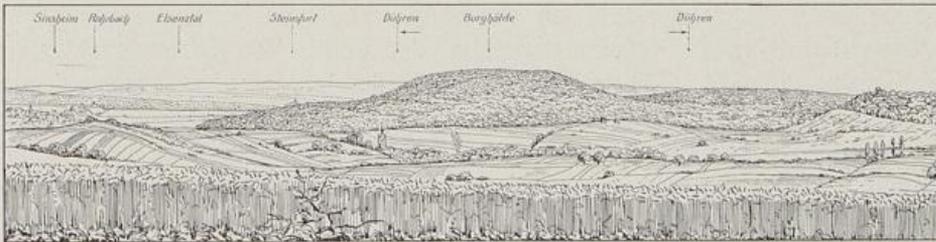


Abb. 46. Lage von Dühren.

Südwestlich vom Orte (und jenem gallischen Gutshof) liegt die Wüstung Windhausen, in einer Urkunde von 1499 „im Flure gegen Michelfeld“ genannt, nach der Aussage älterer Leute im hintersten Zipfel des Gewanns „Wittig“, wo jetzt noch die Dämme eines großen Fischweihers erhalten sind, nach Mauerresten im Gewann „Fleischbeil“ vielleicht aber etwas weiter nordöstlich gelegen. K. Hofmann, Zwangsniederlassungen in Baden aus der Zeit der Merowinger und Karolinger 1909, S. 12, leitet den Namen Windhausen von dort angesiedelten Wenden ab. Es wäre dies möglich, da in jener Zeit gerade die Güter der Gau- grafen usw. solche fremdländischen Arbeitskräfte erhielten, doch ist es tatsächlich auch eine sehr dem Winde ausgesetzte Stelle, an der sonst irgend ein Herrschaftshof gestanden haben kann. Vgl. den Windhäuserhof bei Elsheim in Rheinhessen, Mainzer Zeitschr. 1921/24, S. 20 f. (W. Fuchs), der auch eine Zeitlang in Venningischem Besitz war.

Auch die anderen Dü(h)ren-Orte, Dürrn bei Pforzheim, Walldürrn im Odenwald, Düren bei Aachen usw. sind wohl nach einem gallischen *durum* benannt, wenn sie auch in ihrer Entwicklung diesen Zusammenhang zum Teil nur noch schwach erkennen lassen.

### 8. Cannstatt am Neckar (Abb. 8).

Cannstatt, dessen Vor- und Frühgeschichte wir I, S. 201 und II, S. 78 f. kennengelernt haben, hat auch in der Merowingerzeit dank seiner Lage eine gewisse Rolle gespielt, nicht erst seit 708 und 746, wo sein Name Canstat bzw. Condistat zum erstenmal urkundlich überliefert ist. Wie das von O. Paret hergestellte Plänchen S. 27 (Abb. 8) zeigt, sind beiderseits des Neckars Gräbergruppen älterer alamannischer und jüngerer fränkischer Zeit vorhanden, auf der Hochfläche des linken Ufers in der Nähe des römischen Kastells und der alamannisch-fränkischen „Altenburg“ bzw. des Dorfes Münster, auf der Ebenenweitung des rechten Ufers bei der (außerhalb der mittelalterlichen Stadt liegenden) Uffkirche (Mariakirche), Gräber, die z. T. bis in den Anfang des VII. Jahrh. herabreichen (P. Göbller, Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 62 f.). Die politisch wichtigste Siedelung war zunächst die bei der Altenburg, wo wohl der Sitz des Gaugrafen und die Dingstätte war und eine Martinskirche erbaut wurde (später in die Brieavorstadt verlegt), die verkehrswichtigste die in der Neckarebene bei der Uffkirche. Sicher richtig ist die Vermutung P. Göblers, daß das Kirchspiel um die Martinskirche auf der Altenburg, die als Urfarrei noch im XIV. Jahrh. die Tochterkirchen von Berg, Wangen (Michaelskirche!) und Stuttgart umfaßte, die letzte Spur der ehemaligen dortigen Hundertschaftsgründung enthält, was auch durch die Grenzen der Urmark bestätigt wird. Wenn der Frankenkönig Karlmann 746 die alamannischen Edlen zu einer Versammlung bei Cannstatt aufforderte, so geschah das sicherlich, weil dort schon in vorfränkischer Zeit ein politischer Mittelpunkt war und zunächst auch für die Franken blieb. Der Name des Dorfes Münster bei der Altenburg dürfte auf ein dortiges frühes monasterium hinweisen und entweder mit dem St. Galler Besitz des *vicus Biberburgus* an der Mündung des Biber-Feuerbaches (seit 708) oder mit der fränkischen Martinskirche bei der Altenburg zusammenhängen. Wie sich dann Stuttgart allmählich aus diesen Uranfängen zum heutigen Stadtgebilde entwickelte, hat P. Göbller a. o. S. 69 f. in anschaulicher Weise dargestellt.

### 9. Butzbach in der Wetterau.

Schon in vorrömischer Zeit an einzelnen Stellen der Gemarkung namentlich von Hirtenstämmen besiedelt, in römischer durch ein Kohorten-Kastell mit anschließender bürgerlicher Siedelung zu einem bedeutsamen Mittelpunkt der Gegend erhoben, scheint es nach dem Fall des Limes einen Dornröschenschlaf getan zu haben, aus dem es erst durch das vorschreitende Mittelalter erweckt wurde. Deutlicher als der Name, der zum ersten Male 773 und etwa 778 als Bodisphaden? und Botinesbach genannt wird, lehrt uns die Gestalt der Gemarkung, daß sie keine frühe selbständige Gemarkung ist, sondern aus der des benachbarten Nieder-Weisel

herausgeschnitten wurde und also verhältnismäßig spät entstanden ist. Die erste sichere Erwähnung, etwa 778 im Lorscher Codex, lautet: „in pago Wetdereiba in Wizere [Wizelere] marca et in villa Botinesbach“; es ist also zwischen der marca (= Gesamtgemarkung) Wizere und dem Weiler Botinesbach, der zu ihr gehörte, unterschieden. Vielleicht ist eine Erinnerung an diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit darin zu erkennen, daß „der (Butzbacher) Bittgang vom 5. Juni 1483 (wegen großer Dürre) endete auf der Weide zu Nieder-Weisel, wo man sich mit den Bewohnern der benachbarten Dorfschaften traf, um miteinander Hütten zu machen“ (Otto, S. 36). Deshalb ist es wohl auch kein Zufall, daß bei Butzbach noch keine fränkischen Reihengräber einer volksmäßigen Niederlassung gefunden sind. Solche einer alamannischen Hirtenbevölkerung des IV.—V. Jahrh. wären denkbar, die fränkischen Bauern dagegen haben sich vielleicht zusammen mit den sitzengebliebenen Romanen bei Nieder-Weisel angesiedelt, wo besseres Feld zur Verfügung stand. So wurde die alte Römerstätte verlassen, die ihre Entstehung militärischen Gesichtspunkten verdankte, und erst wieder von den Germanen in Besitz genommen, als das bessere Ackerland ringsum vergeben war und auch andersartige Verkehrsverhältnisse zur Auswirkung kamen. Der älteste Butzbacher Friedhof wurde an der westlichen Stadtmauer gefunden, nach Osten schauende Leichen ohne Beigaben, und hier scheint auch das älteste Butzbach in der Nähe einer Quelle (Badborn) gestanden zu haben. 1321 erhielt es Stadtrecht und bald darauf eine Stadtmauer.

Literatur: Aus Butzbachs Vergangenheit, Festschrift zum 600 jährigen Stadtjubiläum 1921/22; I. Heft: Butzbach in vorrömischer Zeit (K. Schumacher); II. Heft: Butzbach in römischer Zeit (G. Behrens); III. Heft: Butzbach im Mittelalter (E. Otto).

#### 10. Altenrath an der Wahner Heide (Aldenrode, Reg.-Bez. Köln).

In der Mannus-Bibliothek Nr. 20 (1920) hat C. Rademacher die Geschichte dieses Dorfes seit den ältesten Zeiten in eingehendster Weise mit zahlreichen Plänen verfolgt, ein hervorragendes Beispiel, was genaueste Ortskenntnis in Verbindung mit geschichtlichen, archäologischen und sprachlichen Kenntnissen leisten kann.

Es liegt auf der sog. Heideterrasse, dem letzten Ausläufer der Bergischen Höhen an der Wahner Heide, nördlich von Troisdorf, nordwestlich von Lohmar über dem Aacherfluß. In den Grabhügeln der Alteprather Heide schlummern die Hirten der Hallstattzeit, am Fliegenberg stand ein germanisches Dörfchen bis in die spätere römische Zeit. Dann kam der Franke, gründete Dörfchen in der Ebene und im Tal bei Heumar und Lohmar und drang von hier mit Einzelhöfen in das Wald- und Weidegebiet der Heideterrasse vor. Beiderseits der Grasweiden der nach der Höhe führenden sanfteren (Seiten-)Talschluchten vom Aacher- und Sülzfluß aus entstanden Höfe am Sonnerberg (= Sonderberg) und in der Kissel (= Niederung), eine Talsiedelung (em daal), bald darauf eine Zu-

sammenfassung mehrerer Höfe im Weiedörp (= Weidendorf) mit einem heiligen Kultwalde, Versammlungsplatz und Friedhof, der sich in der Gegend der späteren Pfarrkirche befand. Der Ausdehnung dieser Siedlungen und Rodungen entsprechend erweiterte sich auch das Wegenetz, das von der Aacherfurt bei Lohmar ausging und Anschluß an mehrere Fernwege suchte, vor allem an den „Mauspfad“ nach dem Rheine und Köln. An einem solchen Weg lag auch das „Herfeld“, der Versammlungsplatz der Krieger und die Thingstätte des ganzen Bezirkes. Nach dem Einzug des Christentums in der späteren Merowingerzeit wurde Altenrath das Kirchspiel der ganzen Gegend, Pfarrpatron St. Görres, der heilige Georg, wie St. Michael ein Vermittler zu den Göttern des germanischen Waldheiligums.

Mit der Christianisierung erhielt die Kolonisation neuen Anstoß, jetzt sogar in der Heide, wo durch „Schiffeln“ Land urbar gemacht wurde (die Höfe „op de berge“, „om schevvel“, „schevvels mark“, „en de ginstere“, in den Ginstersträuchern). Vom IX.—XII. Jahrh. waren diese Rodungsnamen in Übung, so entstanden Rath bei Heumar, Rösrath, Utzerath, Honrath, Pützrath, Donrath im Sülz- und Aachertale. Jetzt sprach man von dem uralten Dorf auf der Höhe als „et ahlerott“, die alte Rodung, und diese Bezeichnung Altenrath verdrängte allmählich die andern, wie Wei(d)edorf(dörp). In den ältesten Urkunden vom XIII. Jahrh. heißt es Aldenrode, im Volksmunde heute noch Ahlerott. Es ist ein Musterbeispiel zähester, stetiger bäuerlicher Kleinarbeit, die unverdrossen guten wie schlechten Boden ihren Zwecken nutzbar zu machen versteht.

So haben wir bei den Dörfern wie bei den Städten manchen Unterschied zwischen links- und rechtsrheinischen beobachten können (und zum Teil auch noch inner- und außerhalb des Limes), der sich von der Einwirkung römischer Kultur bzw. von zurückgebliebener romanischer Bevölkerung ableitet. Dort wohnen und bauen die Romanen noch lange in römischer Weise weiter, auch die Franken und Burgunden setzen sich gerne in die behaglichen Römerstätten hinein; hier haben Alamannen und Chatten früh die römischen Kastelle, Dörfer und Villen zerstört und ziehen großenteils die väterische Wohnweise vor, bis die fränkische Eroberung und Kolonisation zusammen mit den Klöstern ihnen die vorgeschrittene rheinische Kultur bringt, wie später auch den Sachsen. Auf die Besprechung der Einzelheiten müssen wir verzichten. Dagegen soll die Mahnung nicht unausgesprochen bleiben, daß unsere Spatenwissenschaft energischer als bisher den Spuren der merowingischen Dörfer nachgehen möge, für die doch, wie wir gleich sehen werden, manche Anhaltspunkte vorhanden sind. Und wer mit geschulten Augen ein heutiges an den Berg oder Bach sich anschmiegendes altes Dörfchen betrachtet, der hat bald herausgefunden, wo seine ältesten Teile sind, und er kann sie auch, falls ein Reihenfriedhof vorhanden ist, in günstigen Fällen mit diesem in Verbindung bringen. Auch hier werden wir weiter kommen, wenn wir nur wollen!

### III. Höfe, Wohn- und Wirtschaftsgebäude.

Wie in allen Perioden besteht ein großer Unterschied zwischen den Wohnungen der Herrscher und denen des Volkes. Die ersteren sind nicht nur den Verhältnissen und Anforderungen entsprechend geräumiger angelegt und reicher ausgestattet, sondern sie gehen auch nicht selten auf fremde Vorbilder zurück, während die letzteren im allgemeinen aus örtlichen Formen und Bedürfnissen herausgewachsen sind, wenn auch der Urtypus manchmal einer ganz anderen Gegend eigen war. Die palatia der Könige und Großen sind von römischen und byzantinischen Prunkbauten beeinflusst, wenn die nationalgermanische sala auch zur Geltung kommt, ebenso wie die Einrichtung ihrer Wirtschaftshöfe manches von den villae rusticae der Römer gelernt hat. Die Wohnungen und Hofreiten der fränkischen (und alamannischen) Bauern zeigen zwar starke Spuren gallischer und römischer Einwirkung, sie entsprechen aber ganz der Lebens- und Wirtschaftsart dieser Stämme und tragen jedenfalls in ihrem Ausbau vollständig das Gepräge derselben.

#### A. Die königlichen Pfalzen<sup>18)</sup>.

Das Wort Pfalz geht auf das Palatium, den römischen Kaiserpalast auf einem der sieben Hügel Roms, dem Palatin, zurück, wie deren ähnliche, wenn auch weniger ansehnliche, in den verschiedenen Teilen des Reiches (Trier, Köln, Mailand, Nicäa, Antiochia usw.) standen. Da die merowingischen und karolingischen Könige noch keine Reichsresidenz besaßen, sondern im Lande herumziehend „regierten“, bedurften sie an verschiedenen Punkten solcher Paläste, wo auch die Reichsversammlungen abgehalten wurden.

Schon die Vorgänger Karls des Großen hatten da und dort einfachere Pfalzen und Saalhöfe erbaut (Aachen, Ingelheim, Worms usw.), aber erst der letztere und Ludwig der Fromme machten aus ihnen stolze Schlösser mit Festsälen, Kirchen, Unterkunftsräumen für Hunderte von Vornehmen und Tausende von Krieger, wo Reichs- und Kirchenversammlungen, Gerichtsverhandlungen, Empfänge, Festlichkeiten aller Art stattfanden. Wir können nicht ausführlicher auf die architektonischen Einzelheiten eingehen, sowenig wie auf all die Fragen, die sie den Rechts- und Wirtschaftshistorikern stellen, sondern wir wollen nur ihre bauliche Gesamterscheinung und siedelungsgeschichtliche Bedeutung ins Auge fassen. K. Plath gebührt das Verdienst, vor etwa 30 Jahren durch Schrift und Grabung die erste Anregung zu systematischer literarischer und archäologischer Erforschung der Königspfalzen gegeben zu haben, die dann, durch die Arbeiten K. Rübels und C. Schuchhardts bestärkt, in den großzügigen Grabungen des Deutschen Vereins für Kunstgeschichte unter P. Clemens' Oberleitung in Aachen, Nymegen, Ingelheim usw. ihre Betätigung fanden, während die urkundliche Forschung durch W. A. Diepenbach einige Förde-

rung erfuhr. Über die Ausgrabungen, die hoffentlich unter der Ungunst der Zeit nicht völlig eingestellt werden müssen, fehlen leider noch die zusammenfassenden Berichte der Grabungsleiter, namentlich über Ingelheim, wenn auch einige vorläufige Mitteilungen erschienen sind.

Allein schon die Tatsache, daß weitaus die Mehrzahl der Königspfalzen der Karolinger in den Rheinlanden liegt, beweist die Vorliebe derselben für diese schöne und fruchtbare Gegend. Sie vergegenwärtigt aber auch die stets wachsende Bedeutung der Rheinlande innerhalb des Reiches der Karolinger, da die Herrscher sich sonst hier nicht so lange hätten aufhalten und von da aus in die entferntesten Welthändel mit Schwert und Wort hätten eingreifen können. Die Vorteile, die dadurch politisch wie wirtschaftlich den Rheinlanden erstanden, sind ganz namhafte, nach allen Richtungen des materiellen wie kulturellen Lebens, des Verkehrs, der Wirtschaft, der Bauweise, der Gesittung usw. In siedelungsgeschichtlicher Beziehung sei nur darauf hingewiesen, daß um die Königspfalzen bald ein neues, dichteres Wegenetz und ein Kranz von Neusiedelungen entstand, wie sie andererseits durch die zugehörigen Reichsforsten den Städten Mainz und Frankfurt größere Waldkomplexe bis auf den heutigen Tag gerettet haben. Wenn gerade Mainz, seit Pipin bzw. Bonifatius die metropolis der deutschen Kirchenorganisation, von so zahlreichen Königspfalzen umgeben ist (Ingelheim, Kreuznach, Trebur-Kostheim, Frankfurt, Worms), so hatte dies nicht nur persönliche, der Schönheit der Landschaft geltende Gründe, sondern auch militärische und politische; Mainz bildete ja das Einmarschtor in das rechtsrheinische Germanien, und von Worms aus wurde z. B. der Krieg gegen die Sachsen beschlossen und unternommen. Außerdem gingen die karolingischen Könige mit der Kirche Hand in Hand, und wo diese eindrucksvoll wie in Mainz und Worms mit ihren Domen und Klöstern hervortrat, wollten auch die weltlichen Herrscher nicht zurückstehen, während an eine politische Rivalität in dieser Zeit zunächst noch nicht zu denken ist.

Das Aussehen dieser Pfalzen, wenigstens der kleineren, dürfen wir uns nicht üppig wie die römischen Lustvillen oder die späteren Königsschlösser vorstellen, sondern nach Art der größeren Klosteranlagen, wie Lorsch oder St. Gallen, obwohl die italischen Vorbilder, der Palast des Theoderich in Ravenna, der Lateran in Rom usw., die Baumeister namentlich für die aus Stein gebauten Teile, wie den großen Festsaal und die basilica, zu mancher reicheren Gliederung und schönen Verzierung anregten, vor allem in Aachen und Ingelheim. Aber bei den kleineren Pfalzen waren es wohl in der Hauptsache einfach gehaltene Nutzbauten, die Wirtschaftsgebäude noch meist aus Fachwerk und Holz, wenn auch mit Schnitzerei und Bemalung. Dennoch aber bot das Ganze in seiner geräumigen Ausdehnung, in der ruhigen, symmetrischen Anlage, alles aus bestem Material und gut instandgehalten, einen sehr vorteilhaften Anblick und hatte durch die Springbrunnen, Teiche, Fischwasser, Gärten und

Tierparks einen sehr behaglichen Charakter, der dem mancher adeligen Höfe der Barockzeit nahegekommen sein wird und auf die ländliche Bewohnerschaft der Umgebung sicherlich den tiefsten Eindruck machte. Ursprünglich nur mit einem Zaun umgeben, wurden sie, namentlich seit den Normannen- und Ungarneinfällen, auch durch Mauern und Türme gesichert. Bei den Pfalzen waren allerlei Handwerker angesiedelt: Tuchmacher, Leineweber, Seifensieder, Wagner, Tischler, Brauer, Bäcker, Metallarbeiter usw.

Nach W.A. Diepenbach sind für die Rheinlande karolingische Pfalzen (palatia) an folgenden Orten urkundlich gesichert:

#### Linksrheinisch:

1. Diedenhofen (Theodonisvilla);
2. Aachen (Aquaes oder Aquaegranum);
3. Düren (Duria);
4. Nymwegen (Niumaga[us], Noviomagus);
5. Sinzig (Senticum);
6. Kreuznach (Cruciniacum, Crutzinacha);
7. Ingelheim (Inghilinhaim);
8. Worms (Wormatia, Vurmacia).

#### Rechtsrheinisch:

9. Trebur (Tribur[im], Triburia, Triburen);
10. Frankfurt (Franconofurd);
11. Salz (Saltce oder Saltze);
12. Heilbronn (Heilicbruno);
13. Bodmann (Potamum[a]).

Von Metz, Trier, Mainz (einmalige, fragliche Erwähnung!), Straßburg sind trotz wiederholten Aufenthaltes der Kaiser und Abhaltung von Reichsversammlungen keine palatia bezeugt, ebensowenig wie von Ladenburg, Würzburg, Minden, Paderborn. In diesen größeren Städten konnten ja andere Gebäude für diesen vorübergehenden Zweck benutzt werden, wie die Saalhöfe der Gaugrafen.

#### 1. Aachen.

Wie in Ingelheim hat Karl d. Gr., der durch die Thermalquellen Aachens, die schöne Gegend und gute Jagdgelegenheit angelockt wurde, eine ältere villa regia, die noch die römischen Ruinen benutzt hat, umbauen lassen oder vielmehr durch einen glänzenden Neubau ersetzt. Nachdem Karl d. Gr. schon früher öfters in Aachen verweilt hatte, feierte er 788 dort zum ersten Male das Weihnachts- und Osterfest, seit 794 wurde Aachen fast ständige Winterresidenz, und bald darnach wird auch der Neubau begonnen haben.

Über die praktische Einteilung der Gesamtanlage gibt uns der monachus Sangallensis (v. Schlosser, S. 32, Nr. 118) folgende interessanten Angaben:

... mansiones omnium cuiusquam dignitatis hominum, quae ita circa palatium peritissimi Karoli eius dispositione constructae sunt, ut ipse per cancellos solarii sui

cuncta posset videre, quaecumque ab intrantibus vel exeuntibus quasi latenter fierent. Sed et ita omnia procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum milites . . . ab iniuriis imbrium vel nivium . . . possent defendi . . .

Karl fühlte sich also noch als richtiger Hausvater. Über die Pfalz-kirche entnehmen wir Einharti Vita Karoli, c. 26, folgendes:

. . . plurimae pulchritudinis basilicam Aquisgrani extruxit auroque et argento et luminaribus atque ex aere solido cancellis et ianuis adornavit. Ad cuius structuram cum columnas et marmora aliunde habere non posset, Roma atque Ravenna devehenda curavit . . .

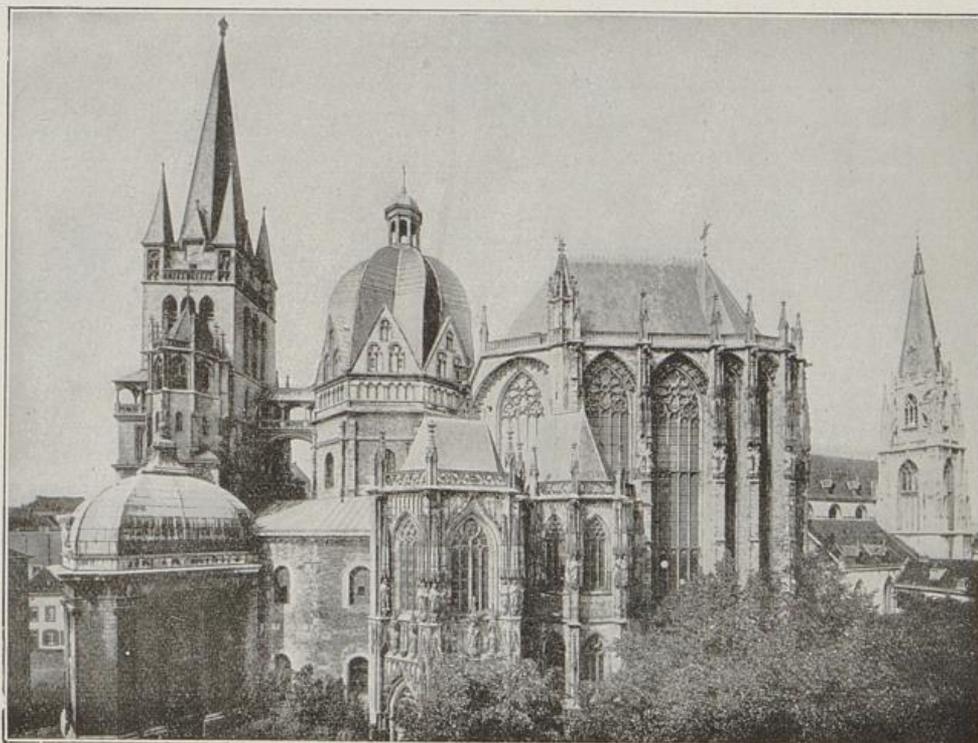


Abb. 47. Das Münster in Aachen. In der Mitte das karolingische Oktogon.

Dieses Herbeischaffen hervorragender Kunstgegenstände aus Italien wird namentlich durch die bekannten schönen Bronzeschranken veranschaulicht, die nach A. Haupts Ansicht vom Grabmal des Theoderich in Ravenna stammen.

Der Übersichtsplan des Gebietes der karolingischen Pfalz, wie er im II. Ber. d. D. Ver. f. Kunstw. 1912, S. 28 auf Grund der damaligen Ausgrabungen gegeben ist, scheidet in klarer Weise für die Partie des Saales und der Kirche die Bauten römischer, fränkischer, karolingischer und späterer Zeit und bietet uns ein Bild der allmählichen Entstehung, des Einzelnen wie des Ganzen. Auch die neueste Behandlung sowohl

der Entwicklung der Stadt Aachen wie der Kaiserpfalz im III. Band Aachen der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (1924) von R. Pick, K. Faymonville u. a. bringt viel Neues und Interessantes. Aber trotz aller Bereicherung unseres Wissens über die einzelnen Bauten, Oktogon, Saal usw. ist noch kein Gesamtbild der ganzen Pfalz, wie für Ingelheim, gewonnen.

Von Interesse ist auch, was wir über den dortigen Tierpark durch Ermoldus Nigellus, *de laude Hludowici* (v. Schlosser, S. 35, Nr. 130) vernehmen:

est locus insignis regalis proximus aulae  
fama sui late, quae vocitatur Aquis.  
Marmore praecinctus lapidum sive aggere septus  
consitus arboribus, quo viret herba recens.  
At fluvius medium praelambit gurgite lento,  
hunc volucres variae incolitantque ferae.  
Quando placet regi, paucis comitantibus illuc  
venandi studio saepius ingreditur.

Über den zugehörigen Reichswald vgl. K. Rübeler, *D. Franken*, S. 316.

Aachen mit seinen wohltätigen Quellen und seiner schönen Umgebung wird zu allen Zeiten ein vielbesuchter und gerühmter Ort bleiben, aber den hohen Namen und Glanz beim ganzen deutschen Volke verdankt es der Heldengestalt Karls des Großen und seinen für jene Zeit wunderbaren Bauten. Als Krönungsstadt der deutschen Kaiser wurde es später von Frankfurt abgelöst.

## 2. Nymwegen.

Einhard schreibt in seiner *Vita Karoli*: „inchoavit et palatia operis egregii; unum haud longe a Mogontiaci civitate iuxta villam cuius vocabulum est Ingilnheim; alterum Noviomagi super Vahalem fluvium, qui Batavorum insulam a parte meridiana praeterfluit“. Trug Aachen, wie K. G. Stephani II S. 194 mit Recht schreibt, den Charakter eines städtischen Residenzschlosses, Ingelheim den eines vornehmen Landsitzes, so war Nymwegen eine Feste, der Schlüssel der Rheinmündung und Trutzburg gegen die Normannen, in deren Mitte der Saalhof mit Kapelle lag. Schon 777 weilte Karl dort und später noch öfters, wie auch Ludwig der Fromme. Als Urheber des Befestigungsplanes wie der auf dem Valkhof noch stehenden Pfalzkapelle gilt der Bischof von Utrecht Alberich, jedenfalls aber ist es die dortige klösterliche Bauschule. Bis zum Jahre 1796 war die Pfalz noch in ihrem wesentlichen Bestand erhalten und ist in vielen älteren Abbildungen dargestellt. Die Ausgrabungen, um die sich Baurat Weve von Nymwegen besonders verdient gemacht hat, ergaben, daß schon vor 777 ein Königshof sich dort befand, den Karl gegen Ende seiner Regierung erweiterte, aber erst Ludwig der Fromme vollendete. Die Anordnung der Räume war die typische, Kaisersaal und Pfalzkapelle einander gegenüber, durch einen Gang mit prächtiger Toranlage, wie in Aachen, verbunden (III. Ber. d. D. Ver. für Kunstwissenschaft 1914, S. 16 f.).

Im Jahre 880 besetzten die Normannen Nymwegen und die Pfalz und umgaben sie mit Wall und Mauern. Bei deren Abzug eingäschert, wurde sie nun vollständig in eine Festung verwandelt, die sich ganz stattlich über dem Waal erhob.

### 3. Kreuznach.

819, im August: Ludwig der Fromme geht nach dem Reichstag in Ingelheim nach Cruciniacum, dann nach Bingen und Coblenz. Fälschung! Baldes, Kreuznacher Heimatbl. 1923, Nr. 12.

822: Ludwig der Fromme bestätigt die Schenkung Karlmanns (768/71) an Würzburg, darunter die ecclesia in villa Crucenacus, quae est constructa in h. S. Martini.

839: Ludwig der Fromme geht nach der Reichsversammlung in Worms nach dem Kastell Cruciniacum, um der Jagd obzuliegen. Juli 839: Cruciniaco palatio regio.

882: Crutzinacha. Dotierung der Salvatorkirche in Frankfurt.

977: villa indomnicata.

1203: Hosterburc = Ostburg (Schenkung in Kreuznach in „Belece“, Ippesheim und Hosterburc).

Das namentlich durch die Urkunde von 839 gesicherte palatium regium nimmt man gewöhnlich beim Kastell an der Glashütte an, wo auch die Martins-Kilians-Kirche in den Fundamenten festgestellt ist. Das dortige Ebenegebiet gehörte zweifelsohne zu einer curtis regia, deren Erinnerung vielleicht noch in dem Gewannamen Beunde steckt. Dennoch ist aber im Auge zu behalten, ob nicht das palatium Ludwigs des Frommen auf dem linken Naheufer auf dem Martinsberg (mit einer zweiten Martinskirche) an weit günstigerer Stelle gestanden hat, am Aufstieg der Römerstraße nach dem „Hungrigen Wolf“ und nahe dem wohl karolingischen „Steinweg“ westlich derselben, welcher den jähen Anstieg der ersteren Straße vermied. Der wenn auch späte Name Ostburg (1203) für das Kastell setzt eine Westburg voraus, als welche meist die viel spätere Kautzenburg gilt; besser würde eine der Ostburg fast genau gegenüberliegende Pfalz auf dem Martinsberg passen. Zudem ist hier wie beim Kastell ein frühfränkisches Gräberfeld gefunden, ein Beweis für gleichzeitige fränkische Siedlungsgruppen an beiden Stellen.

Da Ludwig der Fromme nach Kreuznach der Jagd wegen kam, ist, wie bei allen Kaiserpfalzen, ein ausgedehnter kaiserlicher Bannforst vorauszusetzen, ohne Zweifel im Soonwald (Sane), dessen südöstlicher Teil bis Pferdsfeld-Seesbach bis in neuere Zeit der „Verbotene Wald“ hieß (Fabricius, S. 134 f.). Namen wie Grenderich bei Schönberg, Opel, Ellerspring, Lamet beweisen, daß dieses so umfängliche Waldgebiet schon früh seine Geschichte hatte. Nach Tr. Jahresb. 1909, S. 68, heißt der Soonwald 868 silva Sana, 1128 nemus Sane; der Grenderich wird ebenda, S. 59, als deutsch erklärt: grant (= Kies, Sand), während Cramer ihn von —acum ableitet.

Literatur: J. Wagner, Urk. Gesch. d. Kreises Kreuznach 1909, S. 170 f.; Ver. f. Heimatk. in Kreuznach 33 (Festschrift), 1920, S. 51 f. (K. Geib); Kreuznacher Heimatbl. 3 (1923), Nr. 12, über den Namen Cruciniacum-Kreuznach (H. Baldes).

#### 4. Ingelheim.

Schon unter den Pipiniden bestand am Ingilgrund eine villa regia (mit einer Remigiuskirche), in der Pipin den Mainzer Erzbischof Lullus empfing und Karl d. Gr. 774 zum ersten Mal als König weilte, 787 das Weihnachtsfest feierte und 788 eine große Reichsversammlung abhielt, bei der der Herzog Tassilo von Bayern abgesetzt wurde. Bei einer zweiten Reichsversammlung, 807, mögen die Räume als zu eng empfunden worden sein, so daß bald danach ein Neubau (durch Einhard?) mit vollständiger Beseitigung des Vorhandenen begonnen wurde. Die Vollendung sah Karl nicht mehr, sondern erst 819 weihte sie Ludwig der Fromme durch eine allgemeine Reichsversammlung ein und wählte sie sich als Lieblingsresidenz bis zu seinem Tode 840, der ihn in seinem Jagdschloß auf der benachbarten Rheininsel Mariannenau nach längerem Leiden traf. Ludwig ließ die Pfalz sehr reich ausstatten, wie die Marmorüberreste, nach Sachso zum Teil aus Rom und Ravenna herbeigeführt (dabei aber auch Granitssäulen vom Odenwald und Auerbacher Marmor, vgl. II, S. 258), lehren und wie ein Gedicht des gleichzeitigen Ermoldus Nigellus bestätigt:

quo domus ampla patet centum perfixa columnis,  
 quo reditus varii tectaque multimoda.  
 mille aditus reditus millenaque claustra domorum  
 acta magistrorum artificumque manu.  
 Templi dei summo constant operata metallo  
 aerati postes, aurea hostiola.  
 Inclita gesta dei, series memoranda virorum  
 pictura insigni quo releganda patent.

.....

Es enthält zwar in der zeitgenössischen Schwülstigkeit und in der Anlehnung an ähnliche Beschreibungen antiker Dichter große Übertreibungen, die aber angesichts einer Rekonstruktion, wie sie Ch. Rauch auf Grund seiner in den Jahren 1908—14 vorgenommenen Ausgrabungen gegeben hat (**Taf. 7**), teilweise begreiflich erscheinen. Von all dieser Herrlichkeit ist heute nicht mehr viel erhalten, nachdem schon Barbarossa die alte Kaiserpfalz zu einem befestigten Königsschloß hat umbauen lassen und die folgenden Jahrhunderte im Krieg und Frieden es rücksichts- oder gedankenlos abgeändert, verwüstet oder verschandelt haben. Von dem heutigen Mauerwerk über der Erde geht auf Karl d. Gr. zurück nur ein Teil des großen Versammlungssaales mit stattlicher Apside, noch bis 7 m hoch erhalten, und die heutige evangelische Kirche (aus den Zeiten Barbarossas) steht noch zum Teil auf den alten Fundamenten der Palastkirche (Remigiuskirche). Bemerkenswert ist, daß im großen Saal auf der einen Seite Taten des römischen Volkes, auf der andern die der Franken dargestellt waren, also Anfänge der historischen Malerei, während bei der Ausmalung der Kirche das Alte und Neue Testament einander gegenübergestellt wurden. Die Rekonstruktion von Ch. Rauch auf Grund der Grabungen 1913 und der Pläne I. Ber. d. D. Ver. f. Kunstwissenschaft 1911,

S. 9 (vgl. auch RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 65—71) vergegenwärtigt links im Vordergrund den Saal mit Apsis, anschließend einen von Säulenhallen umgebenen Hof, dann die Pfalzkapelle mit Anbauten und einen großen, halbrunden Säulengang, durch den das Haupttor führt. Links im Hintergrund des großen Hofes der Wohnpalast. Ganz im Hintergrund der Rhein und die Berge des Rheingaus.

Einige Worte über den Siedelungszusammenhang. Während die Siedelungen der vorrömischen Zeit sich näher dem Rheinufer, die der römischen Zeit vom Selzübergang längs der Straße nach Mainz entwickelt hatten, wobei der „Böhl“ und der „Belzen“ besondere Berücksichtigung fanden, stieg die fränkische Bebauung an dieser Straße eine Stufe höher zum Kern des heutigen Niederingelheim, wo auf einer plateauartigen Terrasse sich für den „Saal“ eine prächtige Aussicht auf den Rhein und den Rheingau bot, unmittelbar neben der Römerstraße. Gerade dem Saal gegenüber endigt die langgestreckte Rheininsel Mariannenaue, auf der das kaiserliche Jagdschloß stand, und am Rande der Niederung zwischen dem Brück- und Badeweg im Langgewann westlich vom Wasserwerk befinden sich im Boden offenbar nahe dem alten Verbindungsweg nach der Insel die Fundamente einer leider nicht näher erforschten Gebäulichkeit, in der 1853 zwei auffallend schöne, vermutlich weither verschleppte römische Marmorstatuen zum Vorschein kamen. Es liegt nahe, an einen Lustbau karolingischer Zeit am Rheinufer zu denken.

Zu der Pfalz gehörte auch ein Bannforst von etwa 10 km Länge und 5—10 km Breite, der die ganze, fast völlig ebene, wenig fruchtbare Hochfläche östlich Oberingelheim bis gegen Bretzenheim und von Heidesheim-Budenheim bis nahe an Oberolm einnahm und von dem heute nur noch ein Teil erhalten ist, aber noch viele Gewannnamen zeugen (Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 8; **Taf. 6**). Auf den Sanddünen und an den Hängen längs des Rheines war es Nadelwald, auf der Bergfläche meist Laubwald, namentlich Eichen und Birken, dazwischen größere Heide- und Buschstrecken. Wenn wir an den Eingängen der alten Römerstraßen durch den Königswald nicht die zahlreichen Orte auf —stat wie beim Treburer Bannforst finden, so hängt dies wohl damit zusammen, daß rings um den Wald bereits überall volksmäßige Siedelungen, die vielen —heim-Orte, bestanden. Die nächstliegenden Orte auf —stat, Engelstadt (941 Engilestat, 1197 Engilstat) und Wörrstadt (779 Werstat) gehen in ihrer Bezeichnung jedenfalls auf merowingische oder karolingische Zeit zurück, da an letzterem Orte ein größeres Gräberfeld schon auf eine volkstümliche Frankensiedelung des VI.—VII. Jahrh. schließen läßt. Beide scheinen aber ihre Namen irgend einer dynastischen Schöpfung zu verdanken (Wörrstadt = Wehrstätte?; für Engelstadt sind eine curtis salaria und die spätkarolingische Kirche von Bedeutung!). Jedenfalls lag ringsherum viel Königsgut, was auch die Häufigkeit der Martinskirchen und die Seltenheit von Stiftungen an das Kloster Lorsch bestätigt (Hülßen, S. 50). Auch

neue Straßen wurden in dieser Zeit aus dem Innern Rheinhessens und von Worms nach Ingelheim angelegt, so eine Straße Nierstein—Lörzweiler (am Königstuhl vorbei!) — Ebersheim — Oberolm („Oppenheimer Weg“) — Niederingelheim, eine Straße längs des linken Selzufers („Rheinstraße“, vielleicht schon römisch) — Bubenheim — Engelstadt — Sprendlingen — Kreuznach bzw. zwischen Partenheim und Niedersaulheim nach Wörrstadt (?) usw.

Die Gemarkungen Nieder- und Oberingelheim zusammen bilden einen großen Rechteckblock, der im Westen mit der Oberkante des Gualgesheimer, im Osten des Wackernheimer Tals abschneidet, im Norden auf dem Rhein aufsteht (einschl. Freiweinheim und Sporckenheim), im Süden jetzt durch die Groß-Winternheimer Gemarkung etwas verändert ist, aber wohl bis zu dem Groß-Winternheimer Bach reichte, also eine typische fränkische Urmark, zum Teil vielleicht mit Anlehnung an römische Limitation. Diese Gemarkungsgestalt war lange vor der dortigen villa regia abgegrenzt; nach Schaffung des Bannwaldes wird die Grenze der Volksmark an die Oberkante der Hänge (Weinberge) zurückgezogen worden sein, die jetzige Ostgrenze kann also nur nach Aufteilung des Bannwaldes Bedeutung gehabt haben. Die Ostgrenze des Bannwaldes reichte nach Rübel (Die Franken, S. 462) bis nahe an Mainz heran, wo 752 durch Pipin der vicus Brittenheim (= Bretagner) geschaffen worden sei, nach dem Lorscher Codex 751/52 schon mit Weinbergen. „Es war also in dem regnum bei Ingelheim eine neue marca für Deportation der Bretonen gebildet.“ Mir ist wahrscheinlicher, daß die „villa nominata Prittonorum“ auf einen römischen vicus Brittonum zurückgeht, von dort (wie am Limes) angesiedelten Brittones, wo auch Severus Alexander ermordet worden sein soll (II, S. 49, 126; Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 18, oben, S. 55). Nach der Absetzung Heinrichs IV. 1105 in Ingelheim wurde die Pfalz von den Kaisern gemieden, nur Friedrich I. Barbarossa hielt sich wieder dort auf, doch wurde vom XII. Jahrh. ab der Reichsforst aufgeteilt, sowohl an die Kirche (Kloster Eberbach mit Sandhof, Kloster Ingelheimhausen und Byrchee - Birkerhof, vgl. Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 8) wie an die umliegenden Gemeinden und Städte, so daß auf demselben neue Dörfer (Drais, Marienborn usw.) entstanden.

Daß die Wahl Ingelheims zum Lieblingsaufenthalt Karls neben Aachen auch dem hohen landschaftlichen Reiz der Örtlichkeit zuzuschreiben ist, kann dem Kenner der Gegend nicht zweifelhaft sein. Selten trifft in gleicher Weise Lieblichkeit und Abwechslung mit einem Zug ins Große zusammen. Der Blick von der wohl schon damals einem Obsthaine gleichenden Naturterrasse nach Norden über den seeartig erweiterten Rheinstrom mit seinen Inseln auf die weichen, rebenbedeckten Hügelhänge des Rheingaus, wo schon in Karls Zeit überall die Rebe angepflanzt war, und auf die sie krönenden Taunuswälder ist bezaubernd schön. Nach Süden und Osten schweifte das Auge über Rebenhänge und ein wogen-

des Waldmeer, das in den Quellschluchten der „Kuhtränke“ und des Uhlerborns lauschige Vertiefungen, in dem Leniaberg seine höchste Erhöhung hatte, nach Westen staffelten sich kulissenartig die zackigen Waldrücken des Hunsrücks, in blaue Fernen sich verlierend. In dem Führer zum Rheinmuseum in Coblenz von W. Spies (Rheinkunde II, Das historische Rheinbild, 1923, wo S. 11 auch die Rauch'sche Rekonstruktion) ist S. 7 eine Studie von Prof. C. Nebel-Frankfurt abgebildet, die diesem Natureindruck gerecht zu werden versucht. Erinnert sei aber auch an die Worte W. Riehls (Kulturstudien 1862): „ . . . die Augenweide des Kaisers ermessen, dessen Schloß gleichsam an der Grenzmark der Nacht und der alten Barbarei ins Lichte hinein schaute, während das weite Kulturland des Rheingaus, aus dessen jungfräulichem Boden gerade die ersten Reben zu sprossen begannen, vor den Fenstern lagerte. Es war hier gleichsam der Beruf des gesamten Zeitalters versinnbildlicht, der Beruf zu roden, zu klären und licht zu machen.“

### 5. Trebur.

Die zahlreichen Reichstage und Kirchenversammlungen (besonders 895 unter Vorsitz von Erzbischof Hatto von Mainz), die seit Karl dem Großen dort abgehalten wurden, lassen bedeutendere Anlagen und dementsprechende Überreste erwarten. Da aber seit dem XII. Jahrh. in der Literatur jegliche Kunde fehlt, scheint irgend eine Katastrophe hereingebrochen zu sein. „Vergeblich sucht man heute nach den Trümmern irühherer Herrlichkeit und einstigen Glanzes . . . Pflugschar und Egge geht jetzt an der Stelle, wo er stand“ (W. Sturmfels, Rüsselsheimer Heimat-Vereins-Blatt „Die liebe Heimat“, 1917, H. 3, S. 31). Für die Lage der Kaiserpfalz kommen zwei Stellen in Betracht: 1. im Ostteil des jetzigen Dorfes, wo auf einer Erhöhung die Laurentiuskirche sich erhebt und etwas nördlich davon eine Marienkirche gestanden haben soll, wo ein großer Mauerzug parallel zur ersteren Kirche vor Jahren beobachtet wurde und von einem unterirdischen, die beiden Kirchen verbindenden „Gang“ erzählt wird. Auch die Abrundung jenes Ortsteils bzw. der noch mit Mauern umgebenen alten Hofreiten sowie die dortige Einmündung der karolingischen Straßen von Mainz—Astheim, ferner der „Stockstraße“ von Frankfurt—Königstätten und der Straße von Süden Wallerstätten—Berkach sprechen für diesen Punkt, der in erhöhter Lage unmittelbar an der günstigsten Übergangsstelle über das Bruch des Schwarzbaches liegt. 2. Das Hochufer jenseits des Schwarzbaches beiderseits der Straße Geinsheim—Gerau, wo in den „Vogteiäckern“ und im „Stubrich“ (1277 Stuperich) am Hosterweg Mauerwerk gefunden wurde (nördlich der Straße stand eine Kapelle mit Friedhof) und weiterhin gegen die „Bornspreng“ (1769) die „Kaisereime“ (= Loch, Lache) begegnet. M. E. haben aber hier höchstens Außenbauten zur Kaiserpfalz gestanden, da die Lage, Kontinuität der Wege, des Ortes und der Kirche zu bestimmt den ersteren

Punkt als die Hauptstelle erscheinen lassen. Vielleicht noch von einem Wassergraben umgeben wie die Pfalz an der Fränkischen Saale bei Saltz, konnte sie inmitten der flachen Ebene schon einer kurzen Belagerung trotzen, von der wir gelegentlich hören. Eine am Turm der Laurentiuskirche eingemauerte (neuerdings an etwas andere Stelle versetzte) römische Inschrift (II, S. 173) stammt wohl auch aus der alten Kaiserpfalz, wie auch in der zu Ingelheim mehrere römische Inschriften verwendet waren, und manche Quadern an der Umfassungsmauer der Kirche wie in einzelnen Hofreiten tragen deutliche Zeichen ihrer Herkunft aus dem Kaiserpalast. Vgl. auch Abb. 29.

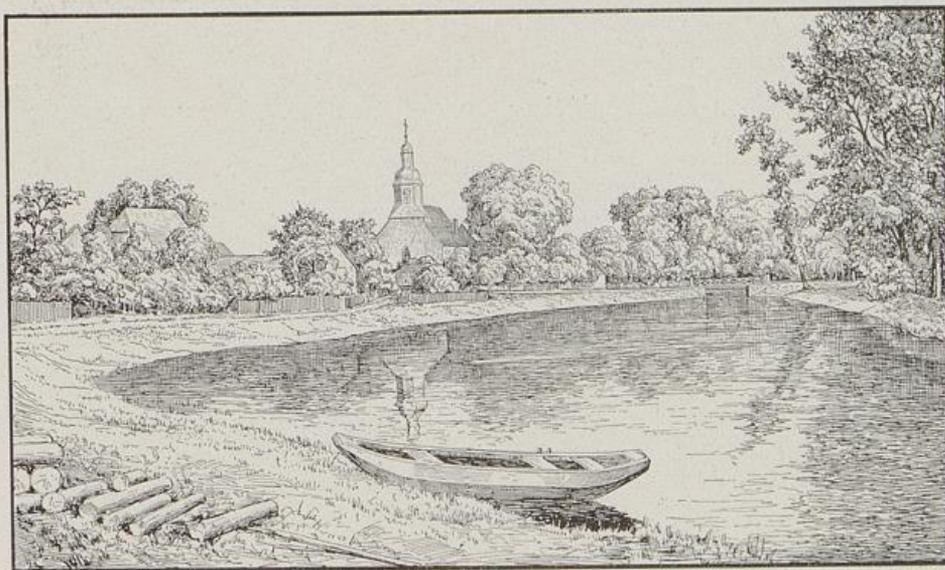


Abb. 48. Lage der Pfalz in Trebur von Westen.

Der Name Trebur, der auch in Belgien und unter den karolingischen Neugründungen im Sachsenland begegnet, bedeutet wohl Dreibaute, also eine ursprünglich aus drei Gruppen von Holzbauten bestehende Anlage, vielleicht mit Rücksicht auf die Außenbauten jenseits des Schwarzbaches.

Fragt man sich, was Karl den Großen zur Wahl dieses von der Natur nicht gerade besonders bevorzugten Ortes veranlaßt haben mag, so wird in erster Linie die Nähe von Mainz, von wo man zu Schiff bis zur Kaiserpfalz fahren konnte, und die günstige Zusammenkunftsmöglichkeit für die rechtsrheinischen Völker in Betracht zu ziehen sein. Außerdem dürfte aber auch dem großen Jäger und Naturfreund der Zauber der Ebene und der Wälder aufgegangen sein. Der sehr wasserreiche, vielgewundene und von ausgedehnten Wiesenniederungen umgebene Schwarzbach gleicht hier einem lieblichen Fließchen; die weite, sonnige Ebene, da und dort von Altwässern und föhrenbestandenen Dünenerhöhungen unterbrochen,

war zunächst bei Trebur mit fruchtbaren Feldern und mehreren Dörfchen bedeckt, weiterhin von den unabsehbaren Eichen- und Buchenwäldern des herrlichen Reichsforstes Dreieich umgrenzt und im Hintergrund nach Norden und Osten überragt von den feinen Linien des Taunus und Odenwaldes, während nach Westen der breite Rheinstrom und die weichen, rebenbepflanzten Formen des rheinhessischen Hügellandes dem Auge Wohlgefallen bereiteten.

Der kaiserliche Bannforst Dreieich (**Taf. 8**), genannt nach Drieichlaha, wo später der Vogt seinen Sitz hatte, gehörte zur Kaiserpfalz



Abb. 49. Lage der Pfalz in Trebur von Osten.

Trebur wie zu der in Frankfurt. Die Grenzen sind zwar erst aus einem Weistum für das Jahr 1338 genauer bekannt, gehen aber zweifelsohne auf viel ältere Zeiten zurück. Im Norden bildete sie der Main bis Höchst, dann die Nidda bis Vilbel, Bergen und der Braubach, dann wieder der Main bis unterhalb Aschaffenburg; im Osten und Süden ist sie etwas unregelmäßig, vom Pflaumbach ab über den Binselberg, Otzberg, Rosenberg (Ramisberg) bei Ramstatt, von wo sie der Modau bis zur alten Mündung folgte. Heute noch ist ein großer Teil dieses Gebietes mit einem herrlichen Laubwald bedeckt und zeigt in einzelnen Abteilungen, wie dem Gundwald, dem Schlichtern, der Dachau, im Groß-Gerauer Park usw., Eichen und Buchen von einer Mächtigkeit und Schönheit, wie sie selten in Deutschland angetroffen werden, heute noch von zahlreichen Scharen Hochwilds bevölkert (vgl. W. Sturmfels, Wandern u. Schauen 1923, Nr. 11).

Es fällt die große Zahl der Orte auf — statt in diesem Gebiete auf, die, wie unsere Karte **Taf. 8** zeigt, fast alle am Eingang von Römerstraßen in das Waldgebiet gelegen sind, so bei Engelstatt-Stockstatt am Rhein, Crumstatt, Otterstatt, Pfungstatt, Eberstatt, Ramstatt, Umstatt (741 Autmundistat), Kleestatt, Langstatt, Stockstatt am Main, Seligenstatt (836 Saligunstat), Hainstatt, Kesselstatt, Hochstatt, Bockstatt, Höchst (= Höchst). Diese Orte sind wohl, wenn auch zum Teil in Anfängen schon auf ältere Zeit zurückgehend, königliche Forsthäuser zur Überwachung der Ein- und Ausgänge gewesen, aus denen allmählich größere Ortschaften entstanden. Die dort stationierten königlichen Wildhübner (forestarii)



Abb. 50. Burg Dreieichenhain.

werden nicht nur für eigenen Bedarf, sondern nach Lage der Orte auch für königliche Zwecke in größerem Umfang landwirtschaftliche Betriebe geleitet haben. Im Innern des Waldgebietes liegen die Jagdhäuser Königsstetten (Stetin), unweit von Trebur an der karolingischen Straße nach Frankfurt, südlich von Trebur Wallerstätten, gegen das Gebirge Weiterstatt und Darmstadt, alle an alten Straßenzügen.

Ob in Dreieichenhain, dem späteren Sitze des kaiserlichen Jagdvogtes, schon in karolingischer Zeit Anlagen waren, etwa wie in den Jagdhöfen Karls d. Gr. im Harz (bei Bodfeld usw.), können erst die im Gang befindlichen Ausgrabungen der freiwillig-tätigen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Heimatforschung in Frankfurt a. M. erweisen unter Leitung von

Karl Nahrgang (III. Ber. 1924, Aus der Dreieich). Von den noch über Boden stehenden Teilen stammen die ältesten aus romanischer Zeit, wie die Umfassungsmauer (Abb. 50).

#### 6. Frankfurt.

Im Jahre 793 besuchte Karl d. Gr. von Würzburg zu Schiff die villa in Frankfurt, feierte 794 dort Ostern (*super fluvium Moin in loco nuncupante Franconofurt*) und hielt im Juni eine große Kirchensynode dort ab (*in loco celebri qui dicitur Franconofurd*). Im August desselben Jahres starb dortselbst seine Gemahlin Fastrada, die im Albankloster zu Mainz beigesetzt wurde. 822 ließ Ludwig der Fromme den Palast erneuern und machte ihn zu einer Lieblingsresidenz. Von dieser Pfalz, über die schon Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ („Aus meinem Leben“) einiges bemerkt hat, ragt heute nichts mehr über dem Boden, doch sind unter dem „Saalhof“ an der Saalgasse Teile der eigentlichen sala mit der Apsis festgestellt (Plan bei Padjera, S. 67). Darnach scheint sie kleiner als Ingelheim gewesen zu sein. Sie lag unmittelbar am Main, in der Gegend des Römerbergs, wo das römische Kastell stand, etwa 350 m abwärts der mittelalterlichen Mainbrücke (an der Fahrgasse), also ziemlich unterhalb der Stelle, wo die älteste Mainbrücke bzw. Furt anzunehmen ist. Ludwig der Deutsche baute die Salvatorkirche an der Stelle des Doms, die 852 von Hrabanus Maurus eingeweiht wurde, und stattete sie reich aus. Sie erhielt auch durch die folgenden Herrscher reiche Stiftungen, so durch Kaiser Karl d. Dicken 882, worüber die Urkunde noch erhalten ist (vgl. unten S. 210). Die günstige Verkehrslage im Schnittpunkt der wichtigsten Fernstraßen, der liebliche Blick auf Main, Ebene und Wald bzw. auf die schönen Höhen des Taunus mag den Bewohnern des Königshofes zugesagt haben, so daß sie ihn bald zu einer behaglich ausgestatteten Residenz umbauten, die ihrerseits Veranlassung zu einer rascheren Stadtentwicklung gab.

#### 7. Bodman am Bodensee.

Das Bodungo des Geographen von Ravenna, also eine uralte einheimische Siedlung, 759 villa Potamum, 839 f. villa regia usw. Bodoma, Potamus, Potimiacus, Podama, 849 in Potamo curte regis publica genannt, liegt am Südwestende des Überlinger Sees, wo eine große Pfahlbautenstation, Römerstätte und ein ausgedehntes Reihengräberfeld des VI./VII. Jahrh. festgestellt sind, wohl als Gegengewicht gegen Kloster Reichenau und Konstanz. Die durch die Kaiserpfalz gehobene Bedeutung der Örtlichkeit hat erst dem Überlinger See, der bisher mit dem Untersee vielleicht lacus Acron(i)us hieß, und dann dem ganzen Bodensee den Namen gegeben und dokumentiert die Verschiebung des geschichtlichen Schwergewichts am See von Osten (lacus Brigantius und Venetus nach Bregenz und den illyrischen Venetern) nach Westen.

Bodman wird in den Urkunden des IX. und X. Jahrh. bald *palatium regium*, bald *villa* bzw. *curtis regia* genannt, auch *fiscus regius*, und war, wie Lage und Ausgrabungen von C. Plath verraten, nur ein kleiner Königshof, ziemlich fern der Heerstraße und mit beschränktem Ackerland zwischen Seeufer und Bergwald, wenn sich dieses auch am unteren Seeende, wo ein römischer Meierhof stand, erweiterte. Wenn die fränkischen Herrscher gelegentlich dort weilten, wie Urkunden bestätigen, so bildete die herrliche Lage am unteren Ende des Überlinger Sees wohl den Hauptgrund. Der Gegensatz zwischen den steilen Uferwänden beiderseits des Sees, die bei Bodman nur einem schmalen, sanften Hang nach dem Seeufer Raum geben, und zwischen der ausgedehnten Seefläche bzw. dem flachen, sumpfigen Auslauf des unteren See-Endes bietet tatsächlich ein überraschendes und anziehendes Bild, gesteigert durch den Anblick des wilden, schluchtigen Bergwaldes, der sich auf dem Halbinselrücken steil über Bodman erhebt und dem Jäger herrliche Beute versprach, wie der See dem Fischer. Das Landschaftsbild von Bodman setzt das Großartige der Bregenzer Ecke ins Anmutigere um.

### B. Die Gutshöfe (*curtes, villae*)<sup>19)</sup>.

An Bedeutung nach Betrieb und als Muster stehen weit voran die *curtes regiae*, die Königshöfe, deren es in den Rheinlanden eine sehr große Zahl gab. Sie waren teils aus altem Römererbe, teils aus Privaterwerbungen und Urbarmachung entstanden und stellen vielleicht den wichtigsten Besitz der Krone dar, deren Erträgnisse dem Unterhalt des Hofes wie der Verpflegung der bei Reichs- und anderen Versammlungen zusammengeströmten Massen von Kriegern, Beamten und Volksvertretern dienten.

Die Hauptbestandteile der baulichen Anlagen wie die Wirtschaftsweise lernen wir aus den königlichen Kapitularien kennen, vor allem aus dem *capitulare de villis*, einer Instruktion für die Verwaltungsbeamten königlicher Güter, das aber zunächst nur für Westfrancien und Aquitanien bestimmt war (vgl. A. Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit 1912, I, S. 26 f.). Das Herrenhaus (*domus, casa, sala*), die Kapelle, Stallungen, Speicher, Küchen, Backhäuser (*aedificia, stabula, coquinae, pistrina, torcularia*) werden besonders genannt, als Verwalter ein *camerarius* (870 *ad cameram regis*). Eine wichtige Ergänzung geben die Ausgrabungen, namentlich K. Schuchhardts, auf niedersächsischem Gebiet, während in Süddeutschland erst wenige entdeckt sind. Doch sei hierfür auf unsere obigen Ausführungen S. 148 f. verwiesen. Es waren natürlich möglichst geschlossene Güter, doch kam auch Streubesitz vor. Großes Gewicht ist auf Neurodung gelegt (*et ubi locus fuerit ad stirpandum, stirpare faciant!*), so daß diese *emeliatio* des Bodens geradezu als ein Hauptbestreben dieser karolingischen Zeit gelten kann.

Wir wollen hier nur einige Villen aus der Literatur herausheben, zum Teil in der Hoffnung, daß dadurch die Bodenforschung zu eifrigerer Nachspürung veranlaßt wird.

In der Schenkungsurkunde Karls des Dicken von 882 für die Salvatorkirche in Frankfurt (ex nostris indomnicatis villis quarum haec sunt nomina) werden folgende Höfe besonders aufgeführt:

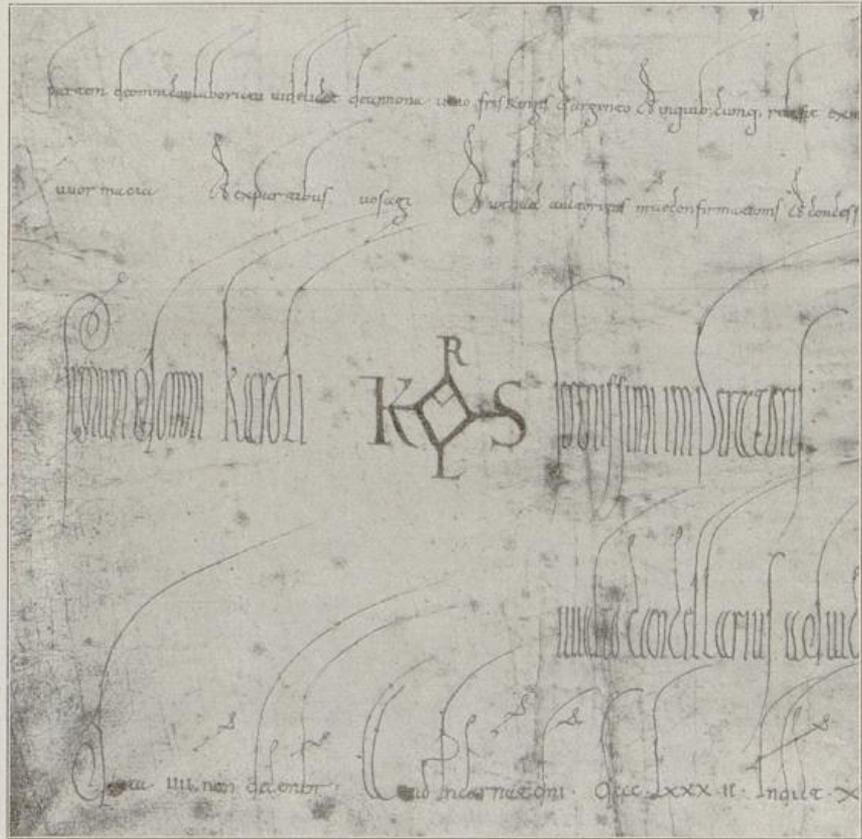


Abb. 51. Ausschnitt aus der Urkunde Karls des Dicken von 882.

Franconofurt, Triburias (Trebur), Ingilenheim, Cruccinacha, Lutra (Kaiserslautern), Gerinesheim (Gernsheim), Neristein et quidquid pertinet ad Uormacia et ex partibus Uosagi . . . actum Franconofurt curte imperiali. Vgl. Fabricius, Erläuterungen, 1914, S. 248, und unsere **Abb. 51**, die ein Ausschnitt aus der erhaltenen Urkunde ist (vgl. F. Bothe, Gesch. d. Stadt Frankfurt, 1913, S. 37, Facsimile). Sie lautet in der dritten Zeile: signum domini Karoli (Monogramm) serenissimi imperatoris, in der fünften Zeile: data III nonas decembris. Anno incarnationis DCCCLXXXII. Indictione X[V . . . actum Franconofurt curte imperiali]. Es sind dies also

offenbar die allerbedeutendsten Königshöfe am ganzen Mittelrhein, wie das Zurücktreten von Lorch, Alsheim, Albisheim usw. bekundet. Sonst sind in jener Urkunde noch villae in Steti (Steten bei Homburg), Pargilla (Bürgel), Kadelcamf (Kelkheim) genannt.

Über einige derselben seien noch folgende Bemerkungen beigefügt:

**Gernsheim**, 742 Gerinesheim, 882 villa indomnicata, öfters Aufenthaltsort der Karolinger. Das römische Kastell lag wohl an der Stelle des Städtchens oder ist sogar vom Rhein verschlungen, die canabae wurden neuerdings bei Bauten durchschnitten, in großer Ausdehnung südlich des Ortes. Nördlich desselben das Frankenfeld (vicus Frankenvelt, vgl. O. Bethge, Bemerkungen I, S. 28).

**Königshofen** a. d. Tauber, 823 villa Chuningeshaaba, wohl in den „Pfalzgärten“ (Pfalzgasse) am Roten Turm beim Südende des Städtchens (Fundberichte aus Schwaben 1922, S. 125).

**Lorch** a. Rhein, wo vom Saalhof in der Nähe der Kirche (832 in villa quae vocatur Lorecho) früher schon ein Portal mit Ziegeldurchschuß (abgebildet bei Stephani II, S. 284) und neuerdings wieder mehrere Säulchen freigelegt wurden.

**Nierstein**, 742 Neristein, wo nur noch der Flurname „Hinter Saal“ und das Saalpförtchen in der Nähe vom Marktplatz auf die einstige curtis regia hinweisen (Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 22).

**Rottweil** am Neckar, 763 Rotwilare, zeigt heute noch in typischer Weise die gewaltige Erdumwallung des Königshofs, die man früher für einen gallischen Ringwall gehalten hat. Eine großzügige Untersuchung dieses Objekts dürfte ungeahnte Aufschlüsse geben. In der Mitte liegt das römische Kastell (vgl. den Plan Bd. II, Taf. 7). Diese curtis regia war offenbar ein Hauptstützpunkt der dortigen fränkischen Kolonisation am oberen Neckar.



Abb. 52. Masken von der Pfalzkapelle (Sebastianskirche) in Ladenburg.

Neben den Königshöfen gab es noch Villen und Meierhöfe der Gau- grafen und anderer Großen, wie z. B. in Rheinhessen von Kankor in Hahnheim (und bei Lorsch), vor allem solche der Kirche, so in Niederolm, Schornsheim, Sponsheim usw. Die St. Galler, Lorscher, Fuldaer usw. Schenkungsurkunden u. a. nennen uns eine sehr große Zahl derselben aus den verschiedensten Gegenden, bald unter dem Namen villae, curtes, mansus dominicus oder indomnicatus. Mansus an und für sich bedeutet die bäuerliche Hofstätte mit keinem oder wenig Ackerland, während die

huba im allgemeinen das in sich geschlossene bäuerliche Anwesen mit dem Ackerland umfaßt, wenn auch die Ausdrücke ineinander übergehen (D. Neundörfer, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch, 1920, S. 79 f.). Auch der Herrenmansus hatte kein bestimmtes Ausmaß, doch liegen oft gewisse konventionelle Bestimmungen zu Grunde, wie für die Schenkung an Einhard bei Michelstadt, die um den Mittelpunkt Mihilinstat 2 Leugen (= 1 rasta) umfaßte (= 62 Quadratkilometer). Von den Palatien der Gaugrafen in Worms, Ladenburg usw. ist noch kein deutliches Bild gewonnen worden, obwohl die Grabungen G. Weises in Ladenburg, Nagold und sonst vermuten lassen, daß sie bis zu einem gewissen Grade verkleinerte Abbilder der Kaiserpfalzen waren.

### C. Private Wohnbauten<sup>20)</sup>.

Herodian berichtet, daß bei den Alamannen des III. Jahrh. Mauersteine und gebrannte Ziegel selten waren, und daß sie bei dem Waldreichtum im wesentlichen Holzhäuser gebaut hätten, also Blockhütten. Hierdurch erklärt es sich auch teilweise, warum bis jetzt im Boden so wenige Spuren alamannischer Häuser gefunden sind, da die Blockbauten flach auf dem Boden oder einem rohen Steinsockel aufliegen, während die Fachwerk-Pfostenhäuser tiefer in denselben eingelassen sind. Die Franken dagegen machten sich früher den römischen Stein- und Fachwerkbau zunutzen. Wenn Ammian für das Jahr 357 nach römischer Weise errichtete Häuser der Alamannen in Starkenburg erwähnt (XVII, 1, 7: *aedificia curatius ritu Romano constructa*), so ist zu bedenken, daß die hier wohnenden Suebi Niretes durch Jahrhunderte Bundesgenossen der Römer und die sich zu ihnen gesellenden Alamannen stärker dem römischen Einfluß unterworfen waren.

In Groß-Auheim am Main, an der alten Römerstraße von Groß-Krotzenburg nach der Mainbrücke bei Hanau, hat G. Wolf Fundamente von Wohnhäusern aufgedeckt, welche nach den mitgefundenen Scherben in diese alamannische oder fränkische Frühzeit gehören und jene Ammianstelle bestätigen (Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M. I, 1908, S. 13). Allerdings vertritt E. Fehrle in seiner schönen Badischen Volkskunde (I<sub>2</sub>, 1924, S. 98) die Ansicht, daß es sich bei der Ammiannachricht auch um Fachwerkbauten handeln könne: „Möglicherweise deutet das Wort Riegel (*regula*) als einziger lateinischer Fachausdruck im germanischen Holzbau auf solchen Einfluß, wie ihn Ammian erwähnt.“ Indessen hebt ja der römische Offizier, der in jenen Feldzügen die germanischen Hütten in verschiedenen Gegenden Südwestdeutschlands kennen lernte, die hessischen als etwas Besonderes gegenüber den anderen germanischen Holzhäusern hervor, so daß wohl nur Steinbauten gemeint sein können (vgl. auch O. Lauffer, Arch. f. Frankf. Gesch. 10, 1910, S. 222 f.). Die Bezeichnungen Mauer, Kalk,

Mörtel, Ziegel verraten deutlich die Abhängigkeit des germanischen Steinbaus vom römischen. Dagegen kann ich E. Fehrles Feststellung (a. a. O., S. 108), „die Ausgestaltung des oberdeutschen Hauses mit steinernem Unterbau und Rundbogentüren im Erdgeschoß scheint in den ersten Jahrhunderten n. Chr. sich vollzogen und etwa gleichzeitig mit der hochdeutschen Lautverschiebung und ungefähr in denselben Grenzen wie diese einen gewissen Abschluß bekommen zu haben“ (und zwar unter gallo-römischem Einfluß), nur zustimmen, wobei natürlich auch mit mancherlei alteinheimischen Erfahrungen und neuen Einwirkungen anderer Art zu rechnen ist. Weitere Literatur bei Fehrle a. a. O.

Aus den *leges Alamannorum* lernen wir die Hofanlagen näher kennen: in der Mitte das einräumige Herrenhaus, gesondert die Frauenhäuser und die Wohnungen der Unfreien, weiterhin Stallungen, Scheunen usw. (L. Schmidt, II, S. 318). Auch die der Salier waren nach ihren Gesetzen gleich bescheiden: ein einräumiges Hauptgebäude, ein zum Teil unterirdisches Frauenhaus (*screona*), ein kleineres Wohnhaus, Stallung (*scuria*), Scheune (*machalum*), Speicher (*spicarium*) usw. (Schmidt, a. a. O., Seite 590)

Die alamannischen Häuser sind häufig im Blockverband, wenigstens im Gebirge, die fränkischen, sächsischen und friesischen mehr aus Fachwerk erbaut. Der Steinbau tritt in Deutschland von Westen her um die Wende des VIII./IX. Jahrh. allgemeiner auf, zunächst bei Palästen, Kirchen, Klöstern, und nur ganz langsam bei Privaten, zuerst einstöckig, bald auch zweistöckig, seit dem IX. Jahrh. auch mit Söller (*solarium*). Die sparsamen und kleinen Fenster waren, außer bei Kirchen usw., bis zum XII. Jahrh. mit Holzläden verschlossen, gegen dessen Ende auch bei den Privathäusern Fensterverglasungen sich nachweisen lassen. Zum Hause gehörten verschiedene Wirtschaftsgebäude, Scheunen, Stallungen usw., beide, Haus und Hof (*casa cum curte*), waren von einem Zaun umgeben, erst viel später von Mauern, noch mit Einschluß eines Gemüsegartens.

Aus Stein sind in Köln, Trier, Mainz usw. keine Privatgebäude aus vorromanischer Zeit erhalten, wohl aber rechtsrheinisch in einem hervorragenden Beispiel in Winkel.

Unmittelbar am Rhein, inmitten alten Rebengeländes, liegt das „Graue Haus“ in Winkel, am Ende der „Grauen Gasse“, mit herrlichem Blick auf den Rhein, auf die Bischofsstadt Mainz und die Kaiserpfalz in Ingelheim wie auf das Rheingaugebirge (**Abb. 53 und 54**), ein prächtiger Landsitz für einen Vornehmen, worauf auch die Einteilung und der Schmuck des Hauses schließen lassen. Alte Tradition schreibt es dem Mainzer Erzbischof Rabanus Maurus (Hraban) zu, der als Abt in Fulda lebhaft Bautätigkeit entwickelt hatte und nachweislich als Erzbischof von Mainz öfters in Winkel zeitweiligen Wohnsitz nahm (etwa 847–856), so daß wir es nach K. Plath (Nass. Mitt. 1904/05, S. 88 f.) u. a. mit einiger Wahrscheinlichkeit als das Wohnhaus dieses Kirchenfürsten betrachten

dürfen, namentlich da gewisse Bauformen des XI./XII. Jahrh. von Plath als spätere Zutaten erwiesen sind. Es ist ein zweistöckiger Steinbau mit Fugenstrichverputz nach römischer Art: das nur mit kleinen Lichtschlitzen versehene Erdgeschoß für Wirtschaftszwecke, der gut erleuchtete Oberstock mit drei größeren Räumen und einer Hauskapelle (?), mit abgewalmtem Satteldach. An das Hauptgebäude lehnt sich der kleinere, mit Pultdach versehene Küchenbau. Die Fuldaer Annalen berichten, daß Rabanus bei der großen Hungersnot im Jahre 850 täglich mehr als 300 von allen Seiten zusammengeströmte arme Leute in Winkel gespeist habe. Ist jene ältere Datierung richtig, so stellt das „Graue Haus“ den ältesten erhaltenen Profanbau Deutschlands dar. Vielleicht ist auch die St. Ägidius-

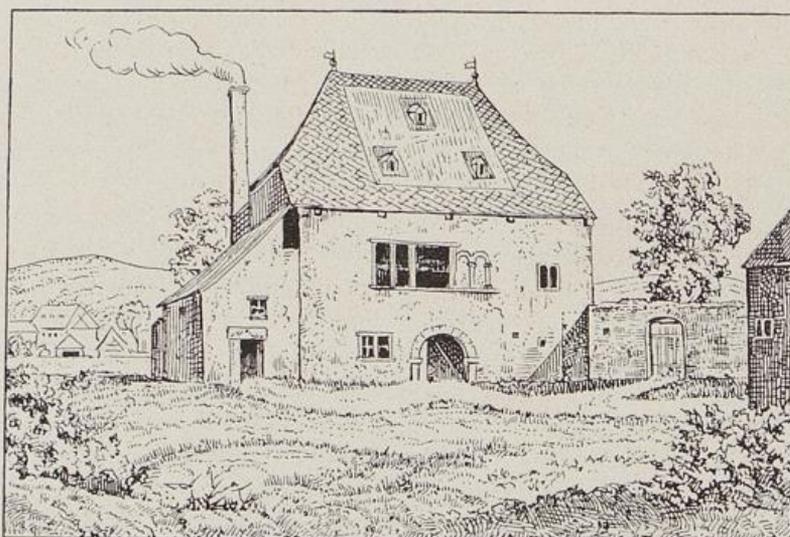


Abb. 53. Das „Graue Haus“ in Winkel im vorigen Jahrhundert.

Kirche in Mittelheim, heute noch eine im wesentlichen unversehrte basilica jener Zeit, von Hatto zwischen 850 und 856 als Pfarrkirche für die Gesamtgemeinde Winkel, Mittelheim, Östrich erbaut worden (F. Th. Klingenschmitt, Wandern und Schauen 1924, Nr. 8).

Da und dort hören wir noch von „steinernen Häusern“; so hat Abt Gerbodo von Lorsch um die Mitte des IX. Jahrh. in Michelstadt im Odenwald (in castello Michlenstat) ein solches für die benachbarte Abtei Steinbach errichten lassen, wahrscheinlich an der Stelle, wo einst Einhard seine Wohnung hatte. Heute noch sind Reste dieses alten Mauerwerks vorhanden, sie gehören aber einem kirchlichen Repräsentationsbau an, keinem eigentlichen Privathaus. Übrigens steht in Michelstadt auch das älteste Fachwerkhaus Hessens, das weithin bekannte malerische Rathaus von 1484. Vgl. auch Abb. 81.

Von den Holz- und Fachwerkbauten merowingischer wie karolingischer Zeit sind nur wenige Anzeichen vorhanden. So wurden bei Heidelberg und Kirchheim Gruben, an ersterem Orte (bei der Bergheimer Mühle) auch die Werkstatt eines frühfränkischen Töpfers von K. Pfaff ausgegraben, wie auch bei Mayen ein fränkischer Töpferofen und in der Nähe eine Wohngrube gefunden ist (Bericht über die Tätigkeit des Provinzial-Museums Bonn 1918/20, S. 3, H. Lehner). Während es hier bei Mayen eine ovale Wohngrube nach Art der vorrömischen ist, wurde bei Alsenz eine viereckige, allerdings sehr kleine (etwa  $2,60 \times 2,20$  m), zum Teil in den Schieferfels eingehauene Grube mit Pfosten in jeder Ecke ebenfalls von Lehner aufgedeckt, unweit der bekannten römischen villa, wohl ein Vorratsraum. Bei Weimar und Rosdorf sind schwache Spuren der Ansiedelung beobachtet. Neuerdings ist bei Mönthal (Bez. Brugg, Aargau) eine in den Felsen eingeschnittene größere viereckige Wohngrube mit einer besonderen Vertiefung (für Vorräte?, Wasser?) und einer Herdstelle aufgedeckt worden, oben von einer Trockenmauer

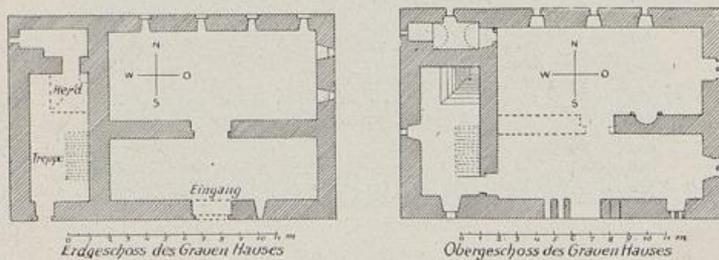


Abb. 54. Erd- und Obergeschosß des „Grauen Hauses“ in Winkel.

begrenzt für den Holzoberbau, die nach dem Inventar (Bronzenadel, Armspange, Scherben usw.) der früheren alamannischen Zeit angehört. Nach den Resten einer Befestigung (doppelter Abschnittsgraben) meint E. Tatarinoff (15. Jahresh. d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1924, S. 141): „Wir hätten also hier eines der befestigten alamannischen Dörfer vor uns, die in ihrer ersten Anlage gegen die noch im Lande befindlichen Römer erbaut wurden und bis in die karolingische Zeit hinein gedauert haben“.

Diese und einige andere unbedeutende Anhaltspunkte reichen vorderhand nicht aus, um aus den Bodenfunden das Bild der Hütten und Häuser dieser Zeit zu rekonstruieren, so daß wir in der Hauptsache noch auf das literarische und sprachliche Material angewiesen sind. Auch die Totenbäume von Oberflacht und die hölzernen Grabkammern von Leihgestern, welche ohne Zweifel wenigstens die Erinnerung an das Haus festhalten, jene nur mit dem Dache, bieten nicht gerade vieles zur Ergänzung. Letztere stellen allerdings mit ihrer Innenteilung eine Parallele zum „Grauen Hause“ dar, zwei Längsräume und ein kleinerer Querraum, wie sie durch ihre senkrechten oder wagrechten, zum Teil übergreifenden

Bohlenlagen die verschiedenen Arten des Holzbaus illustrieren (**Abb. 55 und 56**); R.-G. Korr.-Bl. IV, 1911, S. 55, 58; Jahresb. d. Denkmalpflege im Großh. Hessen III, 1914, Taf. 5; F. Behn, Hausurnen, 1924, S. 44, Taf. 18 c).



Abb. 55. Hölzerne Grabkammer von Leihgestern.

a) Gesamtansicht



b) Deckel

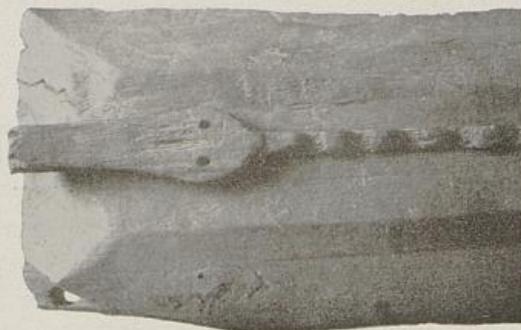


Abb. 56. Totenbaum von Oberflacht  
im Röm.-Germ. Central-Museum.

Unsere Besprechung der Dorfanlagen wie der Einzelhäuser hat also eine beschämende Rückständigkeit der archäologischen Forschung auf diesem Gebiete feststellen müssen, die möglichst bald zu beseitigen eine Ehrenpflicht der mittelalterlichen wie der antiken Spatenwissenschaft sein sollte. Dann wird wohl auch die Frage nach der Entstehung und Unterschiedlichkeit des ober- und niederdeutschen Hauses ihre endgültige Lösung finden, welche ersteres bekanntlich von einigen Forschern mit den gallisch-römischen Erdhütten Oberdeutschlands in Zusammenhang gebracht wird. Es wäre dies eine würdige Aufgabe des Deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereins, der durch sein Sammelwerk über das Bauernhaus und seine Vorarbeiten für das städtische Wohnhaus sich eine gute Anwartschaft dafür erworben hat.

#### IV. Die Friedhöfe <sup>21)</sup>).

Die merowingischen Friedhöfe geben durch Lage, Größe, Form, Orientierung und Grabinventar wichtige topographische, ethnologische und chronologische Aufschlüsse und lassen in manchen Fällen erkennen, ob die betreffenden —ingen- und —heim-Orte schon aus der Zeit der ersten Landnahme herrühren oder ob sie ihre Entstehung erst späterer Kolonisation verdanken. Reihengräber werden sie gewöhnlich genannt, weil sie im Gegensatz zu den meist willkürlicher gruppierten vorrömischen und zum Teil auch römischen Gräbern im allgemeinen in regelmäßigen Reihen angeordnet sind, im ganzen entsprechend der gleichzeitigen Dorfgliederung. Wie noch heute die meisten alten Dorffriedhöfe, liegen sie gewöhnlich auf Anhöhen oder an Berglehnen unmittelbar in der Nähe der zugehörigen Siedelungen, die allerdings nur in ganz wenigen Fällen Reste der Hausbauten hinterlassen haben. Weitaus die Mehrzahl, wenigstens die der fränkischen Zeit, umsäumen heutige oder verschwundene Kirchen und verraten dadurch die Kontinuität der Kirche wie der Dorfsiedelung, wenn erstere auch nur aus einer unscheinbaren Holzkapelle, die letztere aus leichten Holz- und Fachwerkhütten bestand. Während die heidnischen Alamannen ihre Toten entsprechend der zerstreuten Siedlungsweise in kleineren Gruppen (oft mehreren in einer Gemarkung) und nicht nach Osten orientiert beisetzen, gerne wie heute noch auf Erhöhungen mit Aussicht auf das Dorf, scheinen sich die Franken im allgemeinen auf einen gemeinsamen Friedhof innerhalb der Gemarkung geeint zu haben, wobei die Christen die Ostrichtung der Leichen innehielten.

Haben sich auf derselben Gemarkung Alamannen und späterhin Franken angesiedelt, so liegen ihre Totenstätten gewöhnlich an getrennten Stellen. Auch ist es kein Zufall, daß am Mittel- und Oberrhein weitaus die meisten größeren Reihengräberfriedhöfe mit dem Anfang des VI. Jahrh. beginnen, also genau zu der Zeit, als die Franken nach der Schlacht bei „Zülpich“ sich am Oberrhein niederließen. Waren in dieser Zeit auch die

hervorragenderen Franken schon Christen, dem Beispiel ihres Königs Chlodwig folgend, so wird dies von der Masse der Bevölkerung kaum anzunehmen sein. Wenn sich auf demselben Gräberfeld Bestattungen mit und ohne christliche Anzeichen finden, teils in den Beigaben, teils auf den Grabsteinen, so darf wohl angesichts der ganz allmählichen Christianisierung angenommen werden, daß bei der Beerdigung der Franken zwischen Christen und Heiden zunächst kein allzuscharfer Unterschied gemacht wurde; wenigstens scheinen sie auf dem gleichen Friedhof beigesetzt worden zu sein, in dessen Nähe dann auch ein Kirchlein gebaut wurde. Wo beim Bau der Kirche bereits eine größere Christengemeinde vorhanden war, mag auch ein neuer Kirchhof um sie angelegt worden sein. Der Umstand, daß so viele Reihengräberfriedhöfe mit dem VII./VIII. Jahrh. aufhören, erklärt sich durch das Verbot der heidnischen Beigaben und durch die Weiterbestattung um die neue Kirche. Diese Erscheinung, das plötzliche Aufhören der Gräberausstattung mit Beigaben oder die völlige Aufgabe so vieler Friedhöfe, enthält einen noch nicht genügend beachteten Fingerzeig für den Fortschritt der Christianisierung in den einzelnen Gegenden, die in der Nähe der Städte weit rascher vor sich ging als auf dem abgelegeneren Lande.

Wie die Gräberfelder in ihrer Anordnung und Größe Rückschlüsse auf die Gesamterscheinung des zugehörigen Dorfes gestatten, kleinere Haufendörfer bei den Alamannen, größere Straßen- oder Reihendörfer bei den Franken, so geben auch die Einzelgräber als Abbilder des Hauses des Lebenden manchen Hinweis auf diese, Plattengräber, gemauerte Gräber, Steinsarkophage, Holzsärge usw. Wir haben bereits gesehen, wie die Holzkammern von Leihgestern den Block- und Bretterbau des Hauses mit seiner Inneneinteilung nachahmen und selbst die „Totenbäume“ von Oberflacht noch dachförmige Deckel zeigen. Auch Anordnung der Gräber nach Sippen ist beobachtet worden. Die Totenausstattung gibt ein getreues Bild der Bewaffnung und Tracht, bis zu einem gewissen Grad auch der sozialen Unterschiede. Auf das einzelne können wir hier nicht eingehen und verweisen auf die seinerzeit epochemachende und immer noch sehr lesenswerte Schrift von Wilhelm und Ludwig Lindenschmit „Das germanische Totenfeld bei Selzen“ (1848, vgl. **Abb. 57**) und auf Lindenschmits Handbuch der deutschen Altertumskunde I (1880—88).

Die Statistik der Reihengräberfelder für die einzelnen Länder muß natürlich mit Vorsicht für siedelungsgeschichtliche Schlüsse benutzt werden, da z. B. in Württemberg, Baden und Rheinhessen denselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde als in manchen anderen Gebieten. Wenn aber in Württemberg bis jetzt über 450, in Baden etwa 200, in Rheinhessen etwa 120 Friedhöfe entdeckt sind, in Rheinbayern erst über 80, in Starkenburg etwa 30, in Hessen-Nassau (einschl. Wetterau) etwa 75, so ist auch daraus zu entnehmen, daß Württemberg und Baden das Kernland der Alamannen waren und daß

Rheinessen an Dichtigkeit der fränkischen Besiedelung seine ganze Umgebung übertraf. Im Elsaß sind nach R. Forrer etwa 152 Fundstätten merowingischer Zeit bekannt, für die Rheinprovinz fehlt noch eine Zusammenstellung.

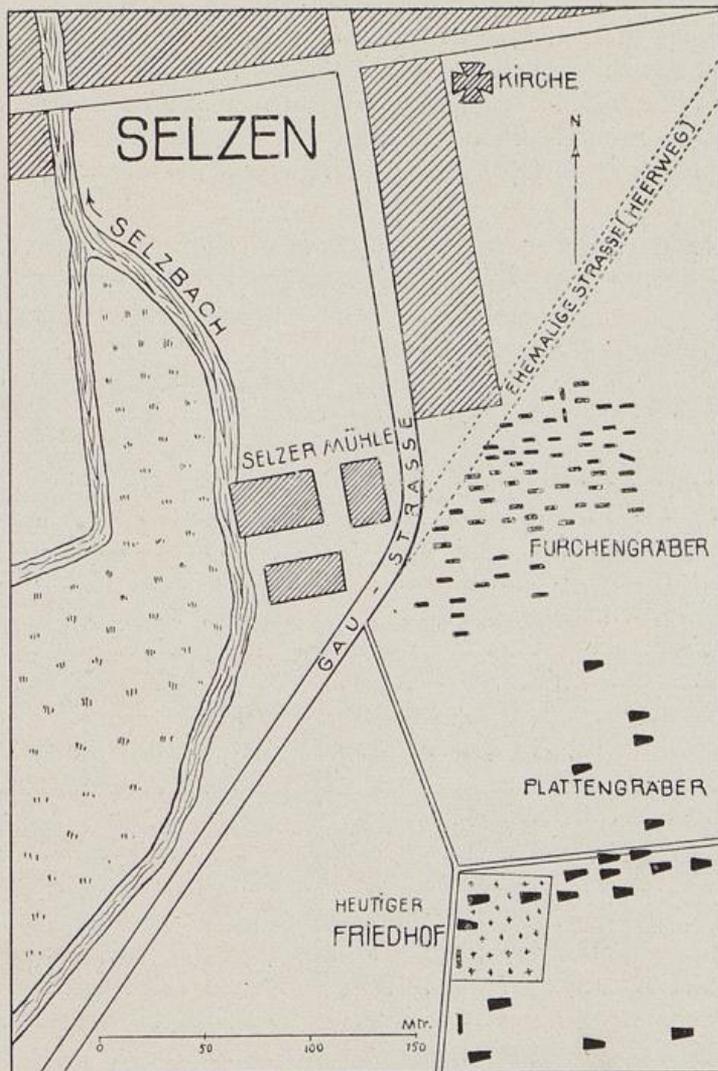


Abb. 57. Fränkischer Friedhof bei Selzen.

Das Verhältnis der Reihengräber zu den Orten auf —ingen, —heim, —weiler usw. ist von besonderem Interesse, auch für die —statt, —stein, —hausen usw., welche vielfach als zu junge Gründungen angesehen werden. Die beistehende, allerdings nur annähernde Statistik ergibt aber,

daß die meisten Reihengräberfelder bei —heim-Orten und nur etwas weniger bei —ingen-Orten liegen, daß also diese zweifelsohne die ältesten volksmäßigen Siedelungen der Germanen darstellen. Es folgen mit großem Abstand die Orte auf —statt (—stätten), —weiler (—weil), —bach, —hof usw., die somit wenigstens in ihren ältesten Vertretern noch in das VI. bis VII. Jahrh. reichen. Auch die Siedelungen auf —loh (Loch = Wald) werden häufig in zu späte Zeit angesetzt, wie die Gräberfelder des V. bis VII. Jahrh. bei Sörgenloch (1190 Sulegloch), Eichloch (824 Heichinloch), Heßloch (VIII. Jahrh. Hesinloch), Wiesloch (800 Wezzinloch) u. a. beweisen. Die —heim-Namen haben offenbar gar manchen dieser der Örtlichkeit entnommenen Dorfnamen verschwinden lassen.

Statistik der Reihengräberfriedhöfe nach Ortsnamen.

	—heim	—ingen	—weiler (—weil)	—statt —stätten (6+15)	—burg —berg	—stein
Württemberg . . . . . (nach O. Paret)	70	159	1	21	10	3
Baden . . . . . (nach E. Wagner)	31	60	7	8	12	1
Hessen-Starkenburg . . . .	9	2	—	6	2	—
Nassau-Wetterau . . . . .	17	2	—	6	6	1
Elsaß . . . . . (nach R. Forrer)	72	7	11	4	7	—
Rheinbayern . . . . . (nach F. Sprater)	44	3	—	8	2	5
Rhein Hessen . . . . .	c. 80	2	—	3	1	2
	323	235	19	56	40	12
	—bach	—au	—dorf	—hausen	—hofen	
Württemberg . . . . .	25	6	19	16	10	
Baden . . . . .	14	—	5	5	4	
Hessen-Starkenburg . . . .	—	2	—	2	—	
Nassau-Wetterau . . . . .	—	2	—	1	1	
Elsaß . . . . .	—	—	4	4	4	
Rheinbayern . . . . .	4	—	—	—	3	
Rhein Hessen . . . . .	—	(2 —born)	—	—	2	
	43	10	28	28	24	

Wie nochmals besonders betont sei, kann diese Statistik nur als eine ganz vorläufige betrachtet werden. Für Württemberg hat mir O. Paret folgendes Verzeichnis aufgestellt (14. IV. 24):

Gesamtzahl der heutigen Siedelungen mit einem oder mehr Reihen-  
gräberfeldern (dabei auch nicht mehr nachprüfbare) 449.

Unter den Fundorten sind Orte auf

—ingen . . . . .	159	—felden . . . . .	7
—heim . . . . .	70	—statt . . . . .	6
—(b)ach . . . . .	25	—au . . . . .	6
—dorf . . . . .	19	—bronn(en) . . . . .	6
—hausen . . . . .	16	—stein . . . . .	3
—stett(en) . . . . .	15	—tal . . . . .	2
—hof(en) . . . . .	10	—wangen . . . . .	1
—berg . . . . .	10	—weil . . . . .	1

Außerhalb des Limes liegen:

- |                                        |                                                   |
|----------------------------------------|---------------------------------------------------|
| 1. Mergentheim, VI. Jahrh.,            | 6. Ingersheim, VI./VII. Jahrh., O.-A. Crailsheim, |
| 2. Edelfingen,                         | 7. Eggenrot, Gem. Schrezheim nach Paulus,         |
| (Neusses fällt weg, F.-B. III, 38),    | O.-A. Ellwangen,                                  |
| 3. Sindringen,                         | Neuler                                            |
| 4. Griesbach,                          | Schwabsburg } O.-A. Ellwangen, unsicher,          |
| 5. Kocherstetten,                      | Röhlingen }                                       |
| Erkenbrechtshausen } O.-A. Crailsheim, | 8. Pfahlheim, VII. Jahrh.,                        |
| Burleswagen } unsichere Nachricht      | 9. Michelfeld, O.-A. Hall.                        |

Dieses Nachlassen der Reihengräber außerhalb des Limes hat natürlich seine Begründung in dem allgemeinen Vorschieben nach dem kultivierteren Westen.

Die übrigen sind Namen wie Bitz, Dapfen, Dürrmenz, Eggenrot, Fluorn, Glems, Kuchen, Owen, Reusten, Ulm, Urach, Winzeln, Zimmern.

Wahrscheinlich recht häufig sind die heutigen Siedelungen mit mehreren alten Grabfeldern; z. B.:

Sulz . . . . .	5	Langenau . . . . .	3
Bietigheim . . . . .	4	Altoberndorf . . . . .	2
Kornwestheim . . . . .	4	Untertürkheim . . . . .	2
Göppingen . . . . .	4	Heilbronn . . . . .	2
Cannstatt . . . . .	3 (4)	Bissingen . . . . .	2
Heidenheim . . . . .	3 (4)	Egartenhof . . . . .	2
Dürrmenz . . . . .	3	Hailfingen . . . . .	3
Mühlacker . . . . .	2		

Für Baden ist die Aufzählung bei E. Wagner, Fundstätten usw. I (1908), II (1911) zu Grunde gelegt, doch sind inzwischen einige weitere Fundorte hinzugekommen. Es werden jetzt etwa 200 Friedhöfe sein, während für Hessen-Starkenbur g und Hessen-Nassau zusammen mir nur etwa 100 bekannt sind. Es beweist dies, da die Forschung auf beiden Gebieten gleich intensiv betrieben wurde, eine geringere Ausbreitung der merowingisch-fränkischen Kultur, namentlich nördlich des Mains. Für das Elsaß, wo ich die Angaben R. Forrer verdanke, ist

bei einer Gesamtzahl von etwa 160 Friedhöfen auffallend die starke Vertretung an —heim-Orten (72) gegenüber nur 7 —ingen-Orten und die Häufigkeit von —weiler-Orten (11), welch letzterer Umstand zum mindesten die Mischung germanischer und romanischer Bevölkerung in denselben dartut. Es sind die Dörfer Ratzweiler, Mackweiler, Bettweiler, Eyweiler, Ingweiler, Lochweiler, Romansweiler, Goxweiler, Rappoltsweiler, Munweiler, Heidweiler. Überraschend ist auch das Fehlen von —bach-Orten gegenüber Baden und Württemberg, in welch letzterem zu den 25 —bach-Orten noch je 6 —born- und —au-Namen kommen (1 —wangen). Für R h e i n b a y e r n ist auf die kurzen Andeutungen von F. Sprater, Pfälz. Mus. 39, 1922, S. 123, zu verweisen. Wenn „von 80 Fundstellen dieser Zeit 44 auf —heim-Orte entfallen“ (8 —statt, 3 —ingen und besonders beachtenswert 5 —stein!), so zeigt dies die starke fränkische Durchdringung. Auffällt, daß die in römischer Zeit so dicht besiedelte West- und Nordpfalz fast frei von Reihengräbern ist, abgesehen vom Glan- und Bliestal. Für R h e i n h e s s e n habe ich Mainz. Ztschr. XV/XVI (1920/21), S. 15, das mir bekannte Material kurz behandelt. Die etwa 120 Friedhöfe verteilen sich auf Kreis Mainz 23, Oppenheim 25, Worms etwa 33, Bingen 10, Alzey 28, also größere Dichte nach dem Rhein zu und ein Nachlassen gegen Westen nach dem Gebirge. Es ist sicher kein Zufall, daß bei den jüngeren Gründungen Mombach, Drais, Marienborn, Neuhausen usw. bis jetzt keine Reihengräber entdeckt sind.

Stellen wir diese Zahlen zusammen, so kennen wir (natürlich nur ganz annäherungsweise!) für

Württemberg . . . . .	450
Baden . . . . .	200
Starkenburg . . . . .	30
Nassau - Wetterau . . . . .	70
Elsaß . . . . .	160
Rheinbayern . . . . .	80
Rheinhessen . . . . .	120

1110

im ganzen also rund 1100 Friedhöfe ohne die der Rheinprovinz, Westfalens und Hollands. Würden wir diese Zahlen, selbst mit der Annahme, daß bis jetzt vielleicht erst ein Drittel bis die Hälfte der damals vorhandenen Totenplätze entdeckt ist, der heutigen Zahl der Ortschaften in den betreffenden Gegenden gegenüberstellen, so gäbe dies ein ganz falsches Bild von der alamannisch-fränkischen Siedlungsdichte. Denn während heute eine im ganzen immerhin gleichmäßige Verteilung der Siedlungen besteht, wenn auch die Gebirgsgegenden immer noch dünner bewohnt sind, so kommen für die merowingisch-karolingische Zeit nur die Ebene und das fruchtbare Hügelland in Betracht, während die Gebirge nur ausnahmsweise besiedelt waren, wie der Schwarzwald und die Eifel in der Einbruchzone der Alamannen und Franken. Wir dürfen vielmehr

nur Gegenden wie die Rheinebene oder Rheinhessen vergleichen. Rheinhessen hat heute etwas über 180 selbständige Gemeinden und weist bisher etwa 120 Reihengräberfriedhöfe auf, also ein Beweis ziemlich dichter Besiedelung, wenn auch keineswegs dichter Bevölkerung, wenn auch die rheinhessischen Grabfelder ziemlich ausgedehnt sind. Und dasselbe gilt für die fruchtbareren Teile der badischen und hessischen Rheinebene, für das Maifeld usw.

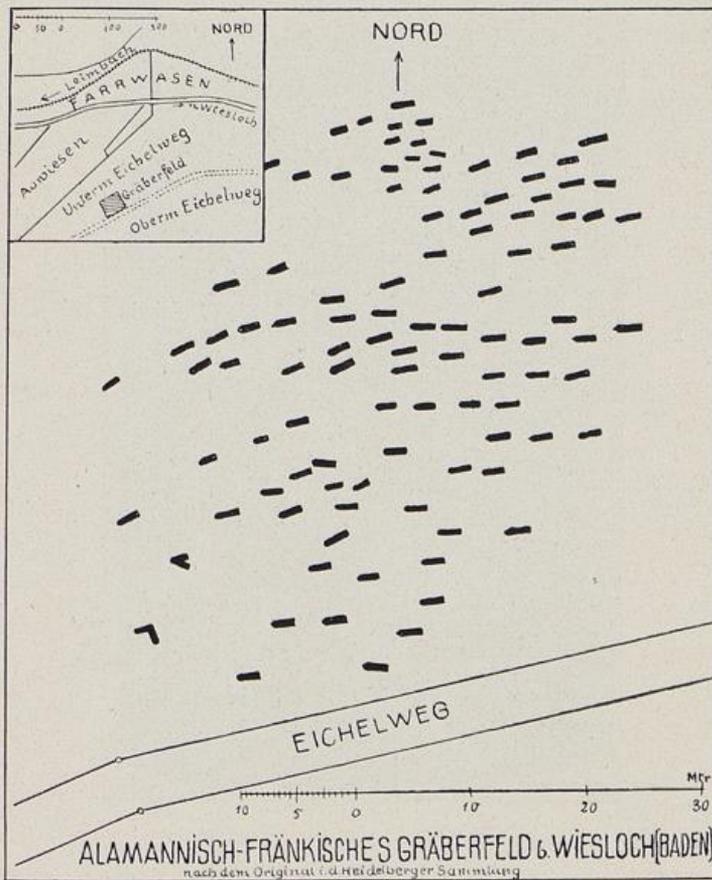


Abb. 58. Alamannisches und fränkisches Gräberfeld bei Wiesloch.

Obwohl in den Museen eine ziemlich Anzahl von Plänen über Reihengräberfriedhöfe vorhanden ist, welche die einzelnen Reihen, ihre Abstände usw. genau angeben, bisweilen auch eine teilweise Scheidung von Männer- und Frauen- oder Kindergräbern bzw. eine Zusammenfassung von Familien- oder Sippengräbern erkennen lassen, so liefern sie uns doch noch keine bestimmten Anhaltspunkte über die Gesamtform

der Friedhöfe, ihre Einfriedigung, Wege usw., obwohl im allgemeinen die rechteckige Gestalt nicht zu verkennen ist. Rundlinge sind mir nicht bekannt.

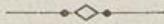
Die verschiedenartige Orientierung einzelner Leichen innerhalb desselben Friedhofs erklärt sich meist durch verschiedene Zeit bzw. Nationalität, wie auch die Beigaben und Tiefenlagen in einzelnen Fällen verraten. Die nicht seltene Erscheinung, daß inmitten dichtbelegter Reihen einzelne Stellen frei von Gräbern sind, hängt wohl mit einst dort befindlichen



Abb. 59. Grabstein der Munetrudis  
von St. Alban bei Mainz.

größeren Bäumen oder sonstigen Gegenständen, leichten Holzbauten usw. zusammen. Daß die christlichen Friedhöfe bei oder um Kirchen und Kapellen angelegt waren, ist im Vorausgehenden wiederholt erwähnt worden, namentlich für Mainz (bei St. Alban, St. Peter und St. Hilarius), Worms (Liebfrauenkirche, auch beim Dom), Weinheim usw. Das Studium dieser merowingischen Grabfelder ist leider noch sehr im Rückstand; bei den Ausgrabungen müßte vor allem auf die Umgrenzung derselben und auf die zeitliche Abfolge der Belegung geachtet werden.

Städte, Dörfer, Höfe und Friedhöfe haben uns so eine gewisse Anschauung der damaligen Wohnweise und Bevölkerungsdichte vermittelt, wenn auch das Beweismaterial allenthalben als außerordentlich mangelhaft bezeichnet werden mußte, abgesehen von den Reihengräberfriedhöfen. Wie in der vorrömischen Periode ist auch hier der Fehler zu beklagen, daß die meisten Museen bei ihren Ausgrabungen, um glänzendes Museumsmaterial zu gewinnen, sich auf die Öffnung vielversprechender Grabanlagen beschränkten und für die Erforschung der unscheinbaren und wenig ergiebigen Wohnstättenüberreste oder der Gesamtformen nicht viel übrig hatten. Freilich sind kleinere Sammlungen der Schwierigkeit und Kostspieligkeit dieser letzteren Unternehmungen selten gewachsen, aber die größeren Museen und wissenschaftlichen Verbände sollten umso schärferes Augenmerk darauf richten.



## 7. Kapitel

### Kirchen und Klöster<sup>22)</sup>

Die Kirchen und Klöster interessieren uns hier nur insofern, als sie für die Besiedelung und Kulturverbreitung von besonderem Einfluß waren, weniger nach ihrer geschichtlichen oder baulichen Entwicklung. Da das Christentum in der spätrömischen Zeit im wesentlichen auf die Städte beschränkt war, entstand auf dem Lande nach Zusammenbruch der Römerherrschaft eine große geistige Lücke. Die so zahlreichen römischen Gutsbesitzer mit ihren Familien waren nach Gallien geflohen oder totgeschlagen worden, eine große Schar von Sklaven und Bediensteten wird sich mit ihnen aus dem Staub gemacht haben, es blieben hauptsächlich nur die Alteinheimischen, die zum Teil als Kolonen und Knechte auf den Gütern gearbeitet hatten, ziemlich zahlreich in der Eifel, im Hunsrück und Westrich, viel dünner gesät am Rhein. Die neue alamannische und fränkische Bevölkerung huldigte zunächst mit wenigen Ausnahmen dem Heidentum; nur ihre Führer und Teile der städtischen Einwohnerschaft waren Christen. Für die Ausbreitung des Christentums von den städtischen Zentren und einigen Klöstern wirkte der Umstand günstig, daß in fränkischer Zeit nicht mehr der scharfe Unterschied zwischen Stadt und Land bestand, da auch in den Städten der größere Teil der Bevölkerung Landwirtschaft trieb und auf dem Lande freie Bauern saßen mit denselben Rechten wie die Städter. Weiter war es sittlich wie politisch ein sehr weiser Entschluß der Kirche, ora et labora einander gleichzustellen und durch Vorbilder in jeder Kultur- und Wirtschaftsarbeit überzeugte Anhänger zu gewinnen. Die Kulturarbeit, die von ihr in jenen Jahrhunderten der ersten fränkischen Herrschaft geleistet wurde, wäre dem Staate allein völlig unmöglich gewesen, da ihm der Zusammenhang mit dem Geist der Antike fehlte, den sich die Kirche durch alle Stürme der Völkerwanderungszeit gewahrt hat. Schon äußerlich hat die Kirche durch Beibehaltung der römischen civitates als Diözesen und der römischen Provinzen als Kirchenprovinzen Trier, Köln (mit Tongern), Mainz, Besançon (mit Windisch, Avenches, Lausanne) usw. diese Kontinuität angedeutet. Chur gehörte bis 843 zur Mailänder, von da ab zur Mainzer Kirchenprovinz.

## I. Die Kirchen.

Wie Band II, S. 308 f., dargelegt, hatten die meisten linksrheinischen Städte und Städtchen in späterer römischer Zeit bereits ihre Kirchen, die auch teilweise die Römerherrschaft überlebten. Für das große Konzil in Köln 346 sind Bischöfe in Metz, Trier, Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg usw. bezeugt. Im V. Jahrh. ging es den Kirchen allerdings unter der Herrschaft der heidnischen Alamannen schlimm, aber nachdem Chlodwig Christ geworden war, erhoben sie sich im VI. Jahrh. überall aus ihrer Kümmerlichkeit oder gar aus Schutt und Asche und wurden im Verlauf der Zeit durch Schenkungen der fränkischen Großen und rühriger Bischöfe, wie in Metz, Trier, Köln, Mainz, nicht nur in glänzenderen Stand gesetzt, sondern auch an Zahl wesentlich vermehrt. Es sind vor allem die Remigius-, Martinus-, Georgs- und Dionysius-Kirchen, welche den Siegeszug der christlichen Franken bezeichnen. Nichts aber zeigt die Heiligenverehrung der Franken drastischer als die unter Pipin geschriebenen Worte der Lex Salica: *sanctorum martirum corpora, quem Romani igni concremaverunt vel ferro truncaverunt vel bestiis lacerando proiecerunt, Franci super eos aurum et lapides preciosos ornaverunt* (Neundörfer, S. 56). Da ist es charakteristisch, daß Rheinhessen allein mehr Martinskirchen besitzt, als die Regierungsbezirke Coblenz und Wiesbaden zusammen, wiederum eine Bestätigung der gründlichen fränkischen Kolonisation, wie sie auch die rheinhessischen Gräberfelder und Ortsnamen nahelegen. Auch an der alamannischen Grenze treten sie fast in gleicher Stärke auf, im württembergischen Franken und angrenzenden badischen Gebiet allein mehr als zwei Dutzend, darunter viele Eigenkirchen von adeligen Grundbesitzern (Freudenbach, Möckmühl, Oberstetten, Unterregenbach; vgl. K. Weller, Württ. Viertelj. III, 1894, S. 46, 52) und auf königlichem Boden (Jlsfeld, Königshofen, Lauffen, Osterburken, Schweigern, Stöckenburg usw.).

### Etappen der christlichen Mission.

**I. Spätromische Zeit** (IV.—V. Jahrh.): Christliche Kirchen in den linksrheinischen Städten, selten auf dem Land (pagani!). In den größeren Städten Trier, Köln, Mainz schon mehrere Kirchen, in den kleineren Städten Einzelkirchen und Oratorien; schon in den spätromischen Kastellen Kreuznach?, Altrip?, Horburg, Zurzach usw. sind frühchristliche Oratorien nachgewiesen oder zu vermuten (II, S. 114). In Gallien war auch das Landvolk zum Teil schon bekehrt, am Rheine nur ausnahmsweise. Rechtsrheinisch nur schwache Spuren im unmittelbaren Vorland.

**II. Merowingische Zeit** (V.—VI. Jahrh.): In den linksrheinischen Städten Fortsetzung bzw. Erneuerung der bisherigen Kirchengemeinschaften nach den Stürmen der Völkerwanderung, Neugründung durch die merowingischen Machthaber bzw. Bischöfe von Kirchen seit Chlodwigs Übertritt zum Christentum, lebhafter erst in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. (Sidonius in Mainz, Nicetius in Trier usw.). Rechtsrheinisch außer im Rheinvorland (Rheingau, Gimbach, Goddelau) alles heidnisch.

**III. Karolingische Zeit** (VII.—IX. Jahrh.): Linksrheinisch: Erstarkung der Kirche in den Städten und größeren Dörfern, Beginn der Klostergründungen in den

Ardennen, Eifel (Stablo-Malmedy, Echternach, Prüm, Gorze), im Hunsrück usw. (Gegend von Trier, Kusel, Mettlach, Tholey usw.), Vogesen (Murbach usw.), am Rhein (Utrecht, Kaiserswerth, St. Goar, Mainz, Worms usw.). Rechtsrheinisch: Amoeneburg, Fritzlar-Buraburg, Fulda, Tauberbischofsheim, Würzburg, Seligenstadt, Bleidenstadt, Lorsch, Heiligenberg, Reichenau, Paderborn, Minden, Osnabrück, Werden, Essen usw.

Die Verbreitung der frühchristlichen Grabinschriften gibt trotz ihrer Lückenhaftigkeit wichtige Hinweise. An der Mosel Neumagen und Gondorf, in der Eifel Plaidt, an der unteren Nahe Kreuznach, am Rhein Straßburg, Worms, Mainz und Umgebung (Ebersheim, Alzey), Kempten, Bingen, Boppard, Leutesdorf, Andernach, Rheinbrohl, Remagen, Niederdollendorf, Köln und Umgebung (Gleuel, Vochem usw.) lassen deutlich die Städte Trier, Straßburg, Worms, Mainz, Bonn, Köln usw. als Hauptsitze des Christentums erkennen, von denen nach allen Seiten Ausstrahlungen ins Binnenland ausgehen, wenn auch noch recht schwache. Von rechtsrheinischen Fundorten sind (abgesehen am Rhein selbst, Kastel, Wiesbaden) zu nennen: Hof Gimbach bei Fischbach im Taunus, wo schon 831 eine Kirche mit monasterium erwähnt wird (Kraus I, S. 32, Nr. 58), und Goddelau (Germania II, 1918, S. 25 f.), also bis jetzt recht wenige Stellen, die offenbar unter dem Einfluß von Mainz und Worms stehen.

Auch die erhaltenen Bischofslisten des VI.—IX. Jahrh. gewähren interessante Einblicke. Wenn sie für das VI. Jahrh. manche Lücken zeigen, so tragen zweifelsohne die Stürme der Völkerwanderung einen guten Teil der Schuld. Begegnen für das V./VI. Jahrh. nur italisch-griechische bzw. gallische Namen, so sind es am Ende des VI. Jahrh. für Mainz schon meist Germanen, in Besançon nur Romanen (vgl. H. Wieruszowski, Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun, Bonn. Jahrb. 127, 1922, S. 1 f.).

Die Patrozinien, Schutzheiligen, der Kirchen sind natürlich von hervorragender Bedeutung. Die Errichtung von Gedächtniskirchen für römische Märtyrer, wie St. Eucharius, St. Maximin, St. Paulin in Trier, St. Gereon, St. Severin, St. Ursula in Köln, St. Hilarius, St. Albanus in Mainz usw., geht noch auf die römische Zeit zurück, viele Stifts- und Pfarrkirchen sind erst in späterer Zeit entstanden (W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande, 1923, Rhein. Neujahrsbl. 2).

Eine von F. J. Spang zusammengestellte Karte vergegenwärtigt das Verhältnis der Apostel- und Märtyrerkirchen gegenüber den neuen fränkischen Heiligen Martinus, Remigius, Georg und Dionysius (Cyriacus und Salvator sind als späte weggelassen) in Rheinhesen. Da fällt sofort die Häufigkeit der Apostelkirchen in der Umgebung von Mainz, Bingen (und Worms) auf, also bei den großen Römerstädten, die für frühe Verbreitung des Christentums wirkten, ihr fast völliges Fehlen im rheinhessischen Hinterland, während umgekehrt hier längs der Täler des Apfel-, Wies- und Selzbaches die fränkischen Martinskirchen usw. bedeutend über-

wiegen. In der Umgebung jener Städte hatten also schon viele Dörfer beim Einrücken der Franken ihr Kirchlein oder ihre Kapelle, während sie im Hinterland erst von den Franken gegründet wurden. In der Erzdiözese Köln sind nach Heusgen, Köln. Volksztg. 1924, Nr. 450, nicht weniger als 67 Pfarrkirchen und 4 Kapellen dem Martinus geweiht, zu denen früher noch 6 kamen (Düren, Jülich, Lesenich, Pier, Villip, Neuß [?]; vgl. auch Aachener Zeitschr. I, S. 72 f., Kessel), weitaus die meisten an den alten Römerstraßen bei Königsgut.

Die Martinskirchen (zusammen mit den Kirchen des Remigius usw.) begleiten auch rechtsrheinisch die fränkischen Etappenlinien genau wie die königlichen *curtes*; es ist dies besonders deutlich im Odenwald-Bauland (vgl. Karte **Taf. 4**) und im württembergischen Franken zu erkennen, aber auch anderwärts. Um nur einige Beispiele zu nennen:

Ailringen (Jagst),	Möckmühl,
Dottingen (Kocher),	Oberstetten,
Erlenbach (Neckarsulm),	Osterburken,
Freudenbach,	Ottendorf,
Großaltdorf (856 Alahdorp, am Ahlenbach),	Roßfeld,
Großbottwar,	Rot am See,
Hessigheim,	Ruppertshofen,
Igersheim (Tauber),	Schweigern,
Jlsfeld,	Sontheim,
Königshofen (Tauber),	Stöckenburg (745 Stochamburg).
Lauffen,	Unterreggenbach,
Michelbach (Bilz),	Westernhausen (Jagst).

Es sind also in der Mehrzahl Orte, an denen auch fränkische *curtes regiae* überliefert sind, und die beiden stehen ohne Zweifel im engsten Zusammenhang (vgl. auch K. Weller, Württ. Vierteljahrsh. III, S. 46); außerdem sind es vielfach Eigenkirchen fränkischer Adeliger, die in der Nähe jener Etappenlinien mit Staatsgut ausgestattet wurden.

Interessant ist ein Vergleich mit den Michaelskirchen, deren aus demselben fränkischen Gebiete Badens und Württembergs (vgl. Weller, a. a. O., S. 46) folgende genannt seien:

Binswangen bei Neckarsulm,	Michelfeld a. d. Biber,
Böttingen (771 Bettinger marca) bei Gondsheim,	Michelsberg bei Unter-Grombach,
Eichelberg bei Odenheim (Baden),	Mußdorf,
Haßfelden bei Jlschhofen,	Rinderfeld bei Niederstetten,
Heiligenberg bei Heidelberg,	Sinsheim a. d. Elsenz,
Heilbronn,	Sulzbach am Kocher,
Igersheim bei Mergentheim,	Wangen bei Stuttgart,
Letzenberg bei Malsch (Baden),	† Wülfigen bei Forchtenberg,
Mergentheim,	Wunnenstein.

Sehr viele liegen vereinzelt auf hohen Bergen, zum Teil innerhalb alter Ringwälle, die nachweislich heidnische Kultstätten der Germanen waren, wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg durch die Inschriften

des Mercurius Cimbri(an)us = Wodan bestätigt ist. Während also die Martinskirchen meist bei den fränkischen Neugründungen in der Ebene sind, bezeichnen die Michaelskirchen die christliche Ablösung der heidnischen Opferplätze auf den Berghöhen, wie sie bei den Alamannen, Chatten usw. bis ins tiefe Mittelalter hinein offen oder heimlich besucht wurden (vgl. die anschauliche Schilderung eines solchen Kultes auf dem Hohentwiel in Scheffels Ekkehard). Infolgedessen sind fast alle Michaelskirchen uns wertvolle Hinweise auf solche germanische Verehrungsstätten, ebenso wie die Feste, die zum Teil heute noch an bestimmten Tagen auf solchen

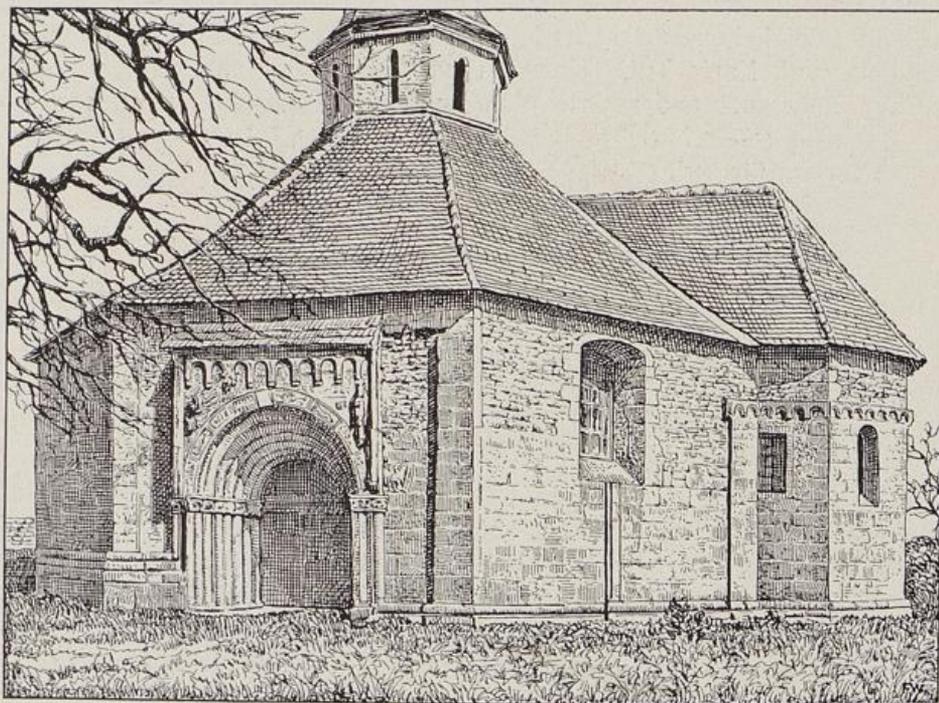


Abb. 60. Kapelle bei Oberwittighausen.

abgehalten (wie auf dem Donnersberg in Rheinhessen, der Burghälde bei Sinsheim usw.) und vom Volke aus der weitesten Umgebung besucht werden.

Eine vorzügliche Schilderung dieses Ringens zwischen heidnischer und christlicher Religion, das noch gar manche Spuren nicht nur in den bildlichen Darstellungen der Kirchen, sondern auch im Boden hinterlassen hat, ist in dem Buche von E. Jung, *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) gegeben, wenn er auch in sehr vielen Punkten zu weit gegangen ist. Doch können wir nur wenig herausgreifen. Im badischen und württembergischen Frankenland stehen noch mehrere eigenartige, achteckige Kapellen, so bei Osterburken

unmittelbar an der Kirnach (der jetzige Neubau auf Grund einer abgerissenen gleichgestaltigen romanischen Kapelle), bei **Grünsfeldhausen** (Achatiuskapelle am Grünbach), bei **Oberwittighausen** (Sigismund, früher Nikolaus [?] geweiht, auf einer Anhöhe abseits des Ortes am Weg nach Poppenhausen **Abb. 60**). An sie schließen sich an, wenn z. T. auch anders gestaltet, eine jetzt verschwundene Kapelle in **Gaurettersheim**, die Kunigundenkapelle bei **Aub** auf einer Anhöhe inmitten einer vorgeschichtlichen Befestigung, vielleicht die Herrgottskirche bei **Creglingen** außer-



Abb. 61. Engelstadt in Rheinhessen; Kirche.

halb des Ortes, die allerdings etwas spätere Waldkirche bei **Laudenbach** und manche andere, die beim Volk vielfach Heidenkirchen genannt werden und von mancherlei Sagen von Riesen, dem Teufel usw. umrankt sind. Lage wie Sage läßt tatsächlich keinen Zweifel daran, daß wir es hier mit der christlichen Nachfolgeschaft heidnischer Kultstätten zu tun haben. Bei den einsamen Bergkirchen begegnet immer wieder die Sage, daß das für einen Kirchenbau im Tal bestimmte Baumaterial nachts stets wieder von unsichtbaren Händen auf den Berg befördert worden sei, ein Hinweis, daß die Alamannen ihre Götter auf Berghöhen zu verehren pflegten.

Die Herrgottskirche (**Abb. 77**) liegt am Berghange unterhalb eines kleinen Felsenmeers. Wer einmal, vom Walde herabkommend, das Bild überschaut hat, die weiterstreuten, zum Lagern einladenden Felsblöcke, den kahlen Berghang über dem lieblichen Tälchen, das herrliche Kirchlein mit seiner Außenkanzel, der versteht, daß es ein Wallfahrtsort bedrückter Menschen zu allen Zeiten war, mögen sie zum christlichen oder heidnischen Gott gebetet haben, genau wie auf dem Christenberg bei Wetter oder bei der Bonifatiuskapelle auf dem Buraberg bei Fritzlar und gar manchen anderen am oberen Neckar (Wurmlingen, Belsen usw.). Bei den achteckigen Kapellen weist in Osterburken und Grünwettersbach die geradezu wassergefährdete Lage auf eine engere Beziehung zum Wasser hin. Wer die große Bedeutung der Nixen und Wasserfräulein in jener Gegend kennt (vgl. II, S. 327), der wird sich nicht wundern, daß die christliche Kirche auch schon in karolingischer Zeit durch Kapellen an Ort und Stelle den Bann zu brechen oder abzulenken versuchte, wie sie es in Amorbach, Beerfelden, Heilbronn, Hirschhorn, Schöllnbach usw. in etwas späterer Zeit durch Errichtung von Zellen und Kirchen bei solchen altverehrten Quellen tat. Eine Bestätigung dieser Ansicht gibt die romanische St. Ulrichs-Kapelle bei Standorf, unfern der Herrgottskirche bei Creglingen, gleichfalls achteckig mit runder Apsis und Resten einer Freikanzel (vgl. C. Fleck, Mergentheim und der Tauberggrund, 3. Aufl., 1922, S. 123 f.). „Unterhalb der trutzigen Kirchhofmauer quillt noch der einst vielverehrte Ulrichsbrunnen“, schreibt Fleck, und H. Sausele in seinem Gedicht „Das Ulrichskirchlein“:

„Ins Tal von steiler Höhe ein altes Kirchlein schaut,  
Ins Tal so weltverloren, so lieblich und so traut.

.....

Einst kamen viele Waller, die sich am Quell gelabt,  
Den samt dem schmucken Kirchlein Sankt Ulrich reich begabt.“

Die Herrgottskirche, die St. Ulrichs-Kapelle und die Bergkirche bei Laudenbach waren durch einen sehr alten Wallfahrtsweg („Wallpfod“) verbunden (wie übrigens wahrscheinlich auch die Kapellen bei Grünsfeldhausen, Oberwittighausen und Gaurettersheim) und nehmen die Stellen altgermanischer Kultstätten ein, die durch die Taubergaugrafen und das Kloster Fulda (dem im IX. Jahrh. der Gaugraf Marquard Laudenbach, Stetten und Zimmern [im Vorbachtal] schenkte) auch der christlichen Verehrung zugeführt wurden. Münster im Münstertale oberhalb der Herrgottskirche ist auch früh; später gehörte es zu dem 1232 gegründeten hohenlohischen Kloster Frauental an der Steinach. Welches Gewicht in diesen wasserarmen Kalksteinböden auf gute Quellen gelegt wurde, zeigt am besten die Tatsache, daß im engeren Umkreise von Laudenbach-Creglingen nicht weniger als sechs Dörfer nach einem ergiebigen Born benannt sind (Bronn, Honsbronn, Ebertsbronn, Neubronn, Queckbronn, Reinsbronn). Auch die Rundkapelle des Herzogs Hetan auf dem Marienberg bei Würz-

burg erhob sich wohl inmitten einer solchen germanischen Kultstätte, vielleicht das Vorbild für viele „Heidenkirchen“ der ganzen Gegend.

Bei den achteckigen Kapellen aus karolingischer Zeit kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie unter dem Einfluß der achteckigen römischen Quellentempelchen entstanden sind, deren gar manche damals noch in Gallien teils unversehrt, teils in Trümmern emporratzen. Die Taufkirchen und die Oktogonbauten Karls des Großen machten zudem diese Form auch in Deutschland wieder geläufig.

Daß solche Kapellen schon in karolingischer Zeit zahlreich in unserer Gegend vorkamen, lehrt die Schenkung Karls des Dicken an die Salvatorkirche in Frankfurt (capella ad Franconofurt) vom Jahre 882, in welcher neben dem monasterium ad Ursella und den Kirchen (ecclesiae) in Steti (Stetten bei Homburg), Plagestat (Florstadt), Pargilla (Bürgel), Sprendlingen, Biscofesheim, Seckibach (Seckbach), Sueinheim (Schweinheim) auch Kapellen (capellae) zu Kufstein (Kostheim), Nerinstein (Nierstein), Bunna (Bonheim) erwähnt werden. Diese frühen Kirchen und Kapellen waren öfters mit Mauer oder Wall mit Palisaden und Graben umgeben, wie es jetzt J. Holwerda sehr schön für die bald nach 740 erwähnte Kirche in Egmond in Holland, über dem Grab des St. Albertus, mit einem Brunnen mitten in der Apsis, nachgewiesen hat (Oudheidkundige Mededeelingen V, 2, 1924, S. 59 f. und Taf. XV, XVI). Auch die Georgskapelle bei Heidenfahrt, das Kirchlein bei Pfaffenhofen-Schwabenheim a. d. Selz in Rheinhessen und manche andere der karolingischen Zeit verraten heute noch diesen Schutz, der für die damalige Zeit gut angebracht war.

## II. Die Klöster.

Nach dem Vorgange der Heiligen Antonius und Pachomius entstanden seit dem IV. Jahrh. n. Chr. zuerst im Orient, dann allmählich auch im Okzident aus Einzelzellen (cellae) und Gruppen solcher Gebäude zum gemeinsamen, gottgeweihten Leben (*κοινόβια*, *coenobia*), andererseits im Anschluß an die Bischofskirchen Hospitien (*ξενοδοχεῖα*) als Asyle für allerlei Art der Not. Im Abendland gab die Regel des heiligen Benedikt von Nursia für die weitere Entwicklung die Entscheidung. „Die Benediktinerregel ist die Kriegserklärung gegen alle geistliche Tagedieberei und das Grundgesetz aller mönchischen Kulturarbeit. Die Benediktinerklöster waren darauf angelegt, Pflanzstätten aller nützlichen Handtierung und schöner Künste zu werden“ (K. G. Stephani, II, S. 6 f.). Die Klöster (*monasteria*, *claustra*) sollten nach Benedikts Vorschrift so angelegt werden, daß sie alles Notwendige enthielten, Wasserlauf, Mühle, Fischteiche, Gärten, Werkstätten, Ökonomiegebäude. Bei der Unsicherheit der Zeit mußten sie mit Wall (bzw. Mauer) und Graben umgeben werden. Natürlich hat es eine gewisse Zeit gekostet, bis ein bestimmter

Typus für die Klosteranlagen nach römischen Vorbildern und aus den Erfahrungen der Praxis gewonnen war. Manche erblicken in dem antiken Stadthaus mit seinem von Wohnräumen umgebenen Atrium und Peristyl das Urbild aller derartigen Anlagen (*claustra* mit Kreuzgang); vgl. Sitzungsab. d. Heidelberger Ak. d. W. 1919, Nr. 21, S. 58).

Die Anlage neuer Klöster hing einerseits mit dem Fortschritt der Besiedelung, andererseits mit dem Missionsbedürfnis zusammen. Durch die Westwanderung der germanischen Stämme in der Völkerwanderungszeit wurden große Gebiete im Innern und Osten Deutschlands entvölkert, und das lange Heidentum der Alamannen, Sachsen, Friesen rief natürlich gerade an den Grenzen und bald auch im Lande neue Zentren zu christlicher Bekehrung hervor (Einöde der *Buconia*!). Am ersten wurden die schon frühe christlichen Städte des linken Rheinufer mit Kirchen und Klöstern versehen, bald auch das benachbarte Land. Nach den ersten bescheidenen Versuchen der gallischen und irischen Glaubensboten auf dem rechten Rheinufer tritt seit Bonifatius Hand in Hand mit der weltlichen Macht ein systematisches Vorgehen der Kirche zutage, das am Neckar und Main, nach Thüringen, Sachsen- und Friesland die Anlegung von Etappen erkennen läßt, wie die Amöneburg an der Ohm, Frittlar-Buraburg, Hilfsberg im Eichsfeld, Ohrdruf bei Gotha, oder Höchst, Seligenstadt, Würzburg bzw. Fulda, Hersfeld, oder Heidelberg-Michelsberg, Mosbach, Tauberbischofsheim, Würzburg, Kitzingen, Ochsenfurt. Dabei ist zu beachten, daß die ersten Etappen militärische wie kirchliche Zwecke gleichmäßig im Auge hatten, indem an vielen leicht zu verteidigenden Punkten, wie Amöneburg, Buraburg usw., auch fränkische Besatzungen aufgestellt wurden, oder indem der weltliche und geistliche Stützpunkt nahe beieinander lagen, wie Heilbronn-Lauffen, Tauberbischofsheim-Königshofen-Würzburg usw. Schon die Nähe der Kaiserpfalzen Ingelheim, Kostheim, Trebur, Frankfurt bei Mainz, Marlenheim-Kirchheim bei Straßburg, Bodman bei Konstanz-Reichenau usw. dürfte kein Zufall sein, sondern teils einen Schutz, teils ein Gegengewicht für die Kirche bedeuten.

Für die äußere Erscheinung vieler Klöster wurden im Süden die Einfälle der Ungarn, welche St. Gallen und Reichenau verwüsteten, im Norden die der Normannen wichtig. Die *gesta Treverorum* berichten für das Jahr 880: *Normani . . . Leodium (Lüttich), Traiectum (Utrecht), Tungrim (Tongern), Coloniam (Köln), Bunnam (Bonn), Tulpiacum (Zülpich), Juliacum (Jülich), Niusa (Neuß), Aquis (Aachen), Hindam (Kloster Cornelimünster), Malmundurium (Kloster Malmedy), Stabulaus (Kloster Stablo), Prumiam (Kloster Prüm), Numago (Nymwegen) regium castrum igne et ferro adnichilaverunt*. Alle diese niedergebrannten Klöster erhoben sich alsbald wieder aus der Asche, zum Teil schöner und mächtiger als vorher. Waren es vordem (abgesehen von den Kirchen) meist nur Holz- und

Fachwerkhäuser, so entstanden jetzt an ihrer Stelle fast überall massive Steinbauten.

Für unsere Betrachtung kommt hier natürlich weniger die Glaubens-tätigkeit, als der durch die Kirche erzielte Siedelungsfortschritt in Betracht, welcher nicht geringer als jene war, sowohl für Neu-besiedelung verlassener Gegenden wie für Verbesserung des Acker-, Garten-, Weinbaus und Rodung von Wäldern bei älteren Siedelungen. Auch die baugeschichtlichen Probleme müssen dem 2. Teile dieses Bandes vorbehalten bleiben.

Fassen wir die Lage dieser frühen Zellen, Kirchen und Klöster ins Auge, so finden sie sich einerseits an altheidnischen Kultstätten, um deren Einfluß zu brechen, andererseits an günstig gelegenen Punkten in der Nähe größerer Menschenanhäufung, doch nicht mitten in deren Getriebe, oder schließlich an bisher öden Orten, die sie der Kultur zuführen wollten, wofür verschiedene Gattungen von Mönchsorden zur Verfügung standen. Als Sturm mit seinen Begleitern die Fulda entlangfuhr, suchte er namentlich an den Bachmündungen zur Klostergründung geeignete Stätten („Iustrantes ubique loca ad omnium torrentium vel fontium ora), aber in schwach bewohntem Land, dem eremus, desertum, der solitudo, von der immer wieder die Rede ist, auch bei den Gründungen Columban, Pirmins und Gallus (Rübel, Die Franken, 1904, S. 38 f.). Dabei mag Rübel recht haben, wenn er in der starken Betonung der Einöde eine Verschleierung der gewaltsamen Okkupation gegenüber den bisherigen Bewohnern sieht (wenn auch der eremus causa regis war, also Königsgut), vielleicht auch zur Unterstreichung der Kolonisationstätigkeit der Benediktiner. An manchen dieser als solitudo bezeichneten Orte ließen sich tatsächlich durch die Ausgrabungen kleinere, bis in die Klosterzeit reichende Weiler Einheimischer nachweisen.

Wir geben zunächst ein Verzeichnis der wichtigeren älteren Klöster der Rheinlande nach ihrer Entstehungszeit.

VI.—VII. Jahrh.: Zellen und Klösterchen des Paulus, Ingobertus, Wendelinus, Disibodus in den Mosel- und Nahegegenden;

Zellen und kleinere Anlagen des Columban und Gallus in den Vogesen, am Bodensee und in der Nordschweiz;

† des Fridolin in Säckingen;

des Trudpert im Breisgau;

des Kilian in Würzburg;

† Goan (c. 600)

etwa 630: Utrecht (am Niederrhein);

648 bzw. 667: Stablo-Malmedy (Ardennen);

661: Münster an der Fecht (Vogesen);

etwa 698: Echternach (Eifel, Willibrord);

etwa 700: Kaiserswerth (Rheininsel);

721: Prüm (Eifel);

722: Amoeneburg (Bonifatius);

724 f.: Reichenau (Pirmin);

- etwa 725: Tauberbischofsheim (Bonifatius, Lioba);  
 727: Murbach im Elsaß (Pirmin);  
 732: Fritzlar (Bonifatius);  
 734: Etenheim (Schwarzwald, Abt Eto);  
 736 bzw. 769: Hersfeld (Sturm);  
 741—742: Würzburg (Kilian, Bonifatius);  
 744: Fulda (Bonifatius);  
 749: Gorze bei Metz (Chrodegang);  
 etwa 750: Hornbach in der Rheinpfalz (Pirmin);  
 763: Pfeddersheim (Chrodegang);  
 763 bzw. 767—774: Lorsch (Chrodegang);  
 774: Leberau bei Straßburg;  
 799: Paderborn, Minden, Osnabrück;  
 etwa 800: Werden an der Ruhr; *Ludger*  
 817: Schuttern (badische Rheinebene);  
 826: Schwarzach (badische Rheinebene);  
 828: Seligenstadt (Einhard);  
 830—837: Hirsau (Schwarzwald);  
 865: Heiligenberg bei Heidelberg;  
 868: St. Ulrich (Schwarzwald);  
 873: Murrhardt (in Württemberg); Essen;  
 909: Limburg an der Lahn;  
 976: Mosbach (Odenwald);  
 983: St. Blasien (Schwarzwald).

Nach der Lage können wir die Klöster scheiden in solche  
 auf Bergen: in Waldtälchen:

St. Nabor bei Avold,	Gorze bei Metz,
Disibodenberg bei Staudernheim,	Echternach in der Eifel,
Odilienberg bei Schlettstadt,	Prüm in der Eifel,
Limburg bei Dürkheim,	Murbach im oberen Elsaß,
Amoeneburg bei Kirchhain,	Bleidenstadt bei Wiesbaden,
Buraburg bei Fritzlar,	St. Trudpert und Ettenheimmünster im Schwarzwald,
Frauenberg und Petersberg bei Fulda,	Steinbach bei Michelstadt im Odenwald,
Marienberg bei Würzburg,	Amorbach im Odenwald,
Hilfensberg im Eichsfeld,	Murrhardt und Ellwangen.
Ohrdruf bei Gotha;	

auf Inseln:

- Reichenau im Bodensee,  
 Säckingen im Rhein,  
 Honau im Rhein bei Straßburg,  
 Arnulfesau - Rheinau,  
 Kaiserswerth im Rhein bei Düsseldorf,  
 Lorsch auf einer Weschnitzinsel (ältestes Kloster);

**1. In den Ardennen und in der Eifel: Stablo-Malmedy, Echternach,  
 Prüm, Cornelimünster.**

Das Doppelkloster **Stablo** (Stabulaus)-**Malmedy** (Malmundurium) in Belgien, im alten Eburonenland an der Grenze von Ardennen und Eifel (am Hohen Venn) im reizenden Tale der Amel bzw. Warche gelegen, wurde schon in der Mitte des VII. Jahrh. (gegen 648 bzw. 667) vom

Hausmeier Grimoald gegründet auf Grund und Boden, den König Sigibert III. schenkte, und wirkte weithin vorbildlich. Nach der erhaltenen Markbeschreibung (im allgemeinen 12 Meilen nach allen Seiten, vgl. Rübel, Die Franken, S. 60 f.) waren Bäche, Quellen, Berge die Grenzpunkte; es begegnen meist romanische Bachnamen. Angrenzer waren das palatium regium Manderfeld und mehrere königliche curtes. Noch im Jahre 857 wurde eine Eigenkirche in Kond (gegenüber Kochem) an der Mosel dem Kloster Stablo geschenkt (vgl. Mayen und das Maifeld, 1922, S. 13, G. Reitz). Am Ende des VII. Jahrh. (etwa 698) folgte Echter nach an der unteren Sauer, 721 Prüm an der oberen Prüm. Irmina, Äbtissin zu Horreum (Oehren) bei Trier, trat etwa 698 dem angelsächsischen Benediktiner-Missionar Willibrord ihren Anteil an der villa Epternacus (Echternach) ab und stiftete ein Klösterchen für die wandernden schottischen Mönche. 706 nahm Pipin II., der Mittlere, das Kloster unter seinen Schutz, das nun einen großen Aufschwung hatte und Landbesitz von der Neckarmündung bis Arnheim und Friesland, von Gießen bis Luxemburg erhielt. Die malerische Lage in dem tiefeingeschnittenen, mannigfach ausgeweiteten Sauertal vergegenwärtigen die Aufnahmen bei O. Follmann, Die Eifel, 1912, Abb. 43 und 44. In der Abteikirche aus dem XI. Jahrh. ruhen die Gebeine des Willibrord, zu dessen Grabe alljährlich Tausende von Wallfahrern strömen und sich an der bekannten Springprozession beteiligen, deren Ursprung noch in Dunkel gehüllt ist.

Im Jahre 721 stiftete eine verwitwete fränkische Edelfrau Bertrada (= Berta), die Güter von der Mosel bis zur Schneifel besaß, bei Prüm (Prumia) das Kloster St. Salvator, ein Mönchskloster, und überwies ihm viel Land und Wald bis zur Our. Ihre Enkelin Berta heiratete den Major-domus Pipin, der im Jahre 751 König der Franken wurde. Pipin erneuerte das Kloster und schenkte ihm eine kostbare Reliquie, auch weiteres Land, vor allem die Immunität und trug wie Karl d. Gr. und seine Nachfolger bei, was sie nur zur Förderung des Hausklosters tun konnten. So erwarb das Kloster allmählich fast den ganzen Carosgau und einen ausgedehnten Bannforst und viele auswärtige, weit zerstreute Besitzungen, im Norden bis zur Zuydersee, im Westen bis zur Bretagne, im Südosten bis Mannheim (vgl. Bonn. Jahrb. 122, 1912, S. 98 f., H. Forst). Schon 799 fand hier eine allgemeine Kirchenversammlung statt. Der Prümer Mönch des IX. Jahrh. Wandalbert hat ein Lehrgedicht über die Jahreszeiten und die sich daran knüpfenden ländlichen Arbeiten hinterlassen, und das Urbar des Abtes Regino von 893 gibt ein Verzeichnis aller dieser Klostergüter, allerdings nur in einer Abschrift von 1222 erhalten, sein liber aureus enthält wichtige Urkunden wie die Lorscher Annalen. Die Normannen-Überfälle 882 und 892 auf das Kloster waren zweifellos durch den Ruf seiner Schätze veranlaßt. Die Klöster Münstereifel (vor 844), Kesseling an einem Seitenbach der Ahr (762 an Prüm) bis St. Goar am Rhein (etwa 765 von Pipin an Prüm, Bonn. Jahrb. 122, S. 100) und

manche andere sind Ableger von Prüm bzw. ihm angegliedert. Das Kloster *Münstereifel* an der Erft (898 novum monasterium in pago riverense) wurde eine sehr angesehene und reiche Benediktinerabtei. *Münstermaifeld* mit seiner angeblich schon 634 und 772, sicher aber 905 bestehenden Martinskirche ist namentlich seit der Überführung der Reliquien des hl. Severus, etwa 952, ein vielbesuchter Wallfahrtsort (Mayen und das Maifeld, 1922, S. 95 f., H. Lückger). *Cornelimünster* bei Aachen, nach seiner Lage am Indefluß Inda genannt, wurde bald nach 814 von Kaiser Ludwig dem Frommen errichtet („ibique iussit imperator construere miro opere monasterium quod vocatur Inda . . . in dedicatione vero ecclesiae adfuit imperator eamque de suis copiosissime ditavit fiscis“, vita s. Benedicti Anianensis). Cornelimünster ist es nach dem heiligen Cornelius genannt (Germania VIII, 1924, S. 76 f., B. Keune).

## 2. An der Mosel und Nahe und in deren Umgebung: Gorze, Trier, Tholey usw.

In der Umgebung von Metz, wo in der Stadt selbst (neben Sankt Stephanus) auf der Zitadelle noch Teile der Mauern und die schönen Schranken usw. von der pipinischen Basilika St. Peter erhalten sind (Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Alt., 1897 S. 97 f., 1898 S. 120 f.), erhielten die Klöster bei *Gorze*, St. Arnulf (Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. XX, 1908, S. 20 f.; G. Weise, Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. W. 1919, Nr. 21, S. 64 f.) und St. Nabor bei *Avold* durch die fränkischen Herrscher große Förderung. Bei *Gorze*, in dem lieblichen Seitentälchen der Mosel südwestlich von Metz bei Ars, wurde durch den Metzger Bischof Chrodegang (742—766) im Jahre 749 ein Benediktinerkloster gegründet, welches für die Rheinlande vorbildlich werden sollte mit seinen zahlreichen Tochteranstalten von Lothringen (St. Nabor) bis Rheinhessen (Basilika auf dem Georgsberg bei Pfeddersheim 763, A. h. V. v, S. 269, von Chrodegang selbst gegründet, wie Kloster Lorsch) und weit darüber hinaus. Die Lorscher Annalen schreiben von ihm: Hruotgangus Metensis . . . condidit s. Gorgonium in monasterio suo quod ipse a novo aedificaverat, cui vocabulum est Gorzia; s. Naborem in monasterio alio, quod dicitur Novacella (= St. Avold, in Hilariaco monasterio); s. vero Nazarium in monasterio nostro Laresham. Im Jahre 891 schenkte König Odo von Paris sein väterliches Erbstück Meisenheim mit zugehörigen Dörfern dem Kloster Gorze.

Wie Metz gründete auch *Trier*, wo St. Paulin, Maximin und St. Eucharius (später St. Matthias) erst als Kirchen und dann auch als Klöster großen Ruhm hatten, zahlreiche Klöster nicht nur in der Umgebung, wo der Berg Cebena (Zewen bei Trier) Sitz des heiligen Paulus und *Öhren* eines Frauenklosters (VII. Jahrh.) war, sondern auch bei *Tholey* (633), *Mettlach* a. d. Saar (gegen 700), *Pfalzel* bei Trier (Ende des VII. Jahrh., Frauenkloster) bis vor an den Rhein, wo in

Pfaffenhofen-Schwabenheim in Rheinhessen ein Hof nebst Kirche der Benediktinerabtei St. Maximin zu nennen ist (A. h. V. v, S. 270). Nach der um 975 verfaßten Lebensbeschreibung des Bischofs Magnericus von Trier wirkten gegen Ende des VI. (oder VII.?) Jahrh. im Trierer Bischofssprengel im Wasgenwald viele Einsiedler, Paulus (Cebena!), Ingobertus (St. Ingbert!), Disibodus (Disibodenberg bei Staudernheim!) und Wendelinus (St. Wendel!) (H. Baldes, Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft, 1923, S. 46). Auch die Legenden von der Tätigkeit des Castor und Lubentius in der Gegend von Karden und Cobern werden einen guten Kern haben. Die Nicetiusburg (bei Berncastel?) wird wohl auch ein Mittelpunkt dortiger Christianisierung gewesen sein (Venantius: condidit optatum pastor ovile gregi). An der Saar gehen St. Arnulf-Arnual gegenüber dem Halberg bei Saarbrücken, auf dem die bekannte „Heidenkirche“ sich befindet, und St. Johann bei Saarbrücken nach der Sage auf die dortigen Herzöge (bzw. Bischöfe von Metz) um 600 zurück (R. Wirtz, Das Moselland, 1923, S. 36 f.) und haben jedenfalls das Verdienst der ersten Christianisierung der dortigen Landbevölkerung. Bekannt sind das Remigiusland und die Propstei Remigiusberg bei Kusel (Cosla), ursprünglich in Kusel selbst (Pr. Z. VIII, 1916, S. 164). Im Westrich ist zu nennen: Münsterappel am Apfelbach (893 Appula), im Besitz der Benediktinerabtei St. Maximin vor Trier, 940 cella que Appula dicitur (vgl. W. Fabricius, Erläuterungen, VI, S. 348), also Propstei, auch 1056 erwähnt (weiter oben St. Alban!). Der Disibodenberg an der Glanmündung bei Staudernheim hatte seit dem VI./VII. Jahrh. eine Zelle, die unter Bonifatius 745 zum Kloster vergrößert, 980 durch Willigis erneuert wurde (Pr. Z. VIII, S. 164; Kreuznacher Heimatbl. III, 1923, Nr. 3—5, W. Hamburger).

### 3. In den Vogesen, in der Hardt usw.

Nach der Legende sind vom heiligen Maternus drei Kirchen im Elsaß gegründet worden: Alt-St.-Peter in Straßburg, Dom-Peter (ad dominum Petrum!) bei Avolsheim und das (in Wirklichkeit spätere) Ebersheimmünster; es ist dies wohl ein guter Kern uralter Tradition, der uns älteste regionale Pfarrkirchen der merowingischen Zeit kennen lehrt (Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. W. 1919, Abh. 21, S. 20, G. Weise). Die eigentliche Klostergründung ging aber im Westen von Columban und seinem Schüler Gallus aus (etwa 600), die sich in den Ruinen des alten Luxovium (Luxeul) an einem Nebenflüßchen der Saône niederließen (Petrus- und Martinuskirche!) und mehrere Nebenklöster in Remiremont an der Mosel in Lothringen, Granfelden im Münstertal bei Basel u. a. veranlaßten. Auch Pirmin, der (gleichzeitig mit Bonifatius) am Oberrhein unter dem Schutz von Karl Martell wirkte, war von Osten her bei der Gründung von Murbach (727) u. a. beteiligt. Wir müssen uns mit einer kurzen Aufzählung der wichtigsten Klöster begnügen:

- a) M a s m ü n s t e r am Oberlauf der Doller bei Sentheim, etwas oberhalb der Römerstraße Sennheim—La Chapelle—Belfort;
- b) M u r b a c h am Tal der Lauch (zwei Zell!) bei Gebweiler, zu Füßen des Großen Belchen; 727 (Pirmin, Graf von Egisheim);
- c) M ü n s t e r am Oberlauf der Fecht im Gregoriental, oberhalb Türkheim - Colmar; 661 (Columban);
- d) S t. P i l t an einem Nebenbach der Jll, südwestlich Schlettstadt, am Ebenenrand (Kinzheim, Bergheim); etwa 750;
- e) H o h e n b u r g - S t. O d i l i e n, inmitten des Ringwalls; VIII. Jahrh., durch das Grafengeschlecht;
- f) L e b e r a u an der Leber unterhalb Markkirch (St. Kreuz, St. Blasien!); 774 vom Abt Fulradus von St. Denis auf eigenem Grund und Boden gegründet (in pago alisacense in loco qui dicitur Fulradovilare infra finis Anboldovilare), zu Ehren des Dionysius, Rusticus und Eleutherius;
- g) E b e r s m ü n s t e r am Einfluß der Leber in die Jll bei Ebersheim, nördlich Schlettstadt, nahe der Römerstraße Benfeld—Colmar; durch das Grafengeschlecht (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1908, S. 367);
- h) E r s t e i n an der Jll, Frauenkloster; etwa 850, durch das Grafengeschlecht (Z. f. Gesch. d. Oberrheins 43, 1889, S. 283f.);
- i) H o n a u auf Rheininsel nördlich Straßburg (jetzt zu Baden, nördlich Kehl); etwa 748, durch das Grafengeschlecht; es besaß in Mainz eine Eigenkirche (Schottenkirche vor dem Altmünstertor, F. Falk, Nass. Ann. XII, S. 14);
- k) M a u e r s m ü n s t e r an einem Seitenbach der Zorn, südwestlich von Zabern; 724; vgl. den Plan bei G. Strach, Der keltische und römische Einfluß auf die Entstehung des Stadtgrundrisses im Elsaß, 1912, S. 86, Plan 26;
- l) N e u w e i l e r (Nivenvilare) an der Zinsel, einem Seitental der Zorn, nördlich von Zabern;
- m) W e i ß e n b u r g (Wizunburg) an der Lauter, VII. Jahrh., das auch auf dem rechten Rheinufer viele Besitzungen hatte, mit einem berühmten Traditionsbuch aus dem IX. Jahrh. (A. Dopsch, D. W. d. k. Zeit I, S. 91);
- n) K l i n g e n m ü n s t e r (Clinga), 849 niedergebrannt, am Klingbach nördlich Bergzabern;
- o) H o r n b a c h am Hornbach bei Zweibrücken, etwa 750, durch Pirmin und Grafengeschlecht; vgl. das Plänchen bei A. Becker, Pfälzer Volkskunde, 1925, S. 106, und die Literatur über die Christianisierung der Pfalz, ebenda S. 103f. Vgl. auch G. Schnürer, Kirche u. Kultur I, S. 227f.

#### 4. Am Rhein.

In den alten Römerstädten des linken Ufers, in Nymwegen, Xanten (St. Victor), Köln, Mainz usw. waren bald nach der Erneuerung der christlichen Kirchen um die Mitte des VI. Jahrh. Mönche eingezogen, wenn ihre Klöster auch mehr der Krankenpflege, Erziehung, der Kunst und Wissenschaft galten, wie St. Maria im Kapitol in Köln und St. Alban in Mainz. Entsprechend der fränkischen Politik entstanden aber auch neue Zentren in Utrecht (Traiectus), schon seit Dagobert I. (622—638), Missionssitz für die Friesen, Kaiserswerth (etwa 700), wo Willibrord bzw. Suitbert von Pipin dem Mittleren die Rheininsel zu einem Klosterbau erhielt (mit Kierst, Richrat usw.), in St. Goar, wo eine ältere mönchische Siedlung durch König Pipin gehoben und an Prüm angegliedert wurde, bei Bingen (Berta 715, ihr Sohn Rupertus!), in Neuhausen bei Worms, wo schon unter dem König Dagobert eine Dionysiuskirche geweiht worden war und 847 von dem Wormser Bischof Samuel in das berühmte Cyriacusstift erweitert wurde. Das Stift Neuhausen hatte 891 einen Herrenhof mit Eisenhütte in villa Ingelesheim, d. h. im Ingelheimer Wald, wohl bei Warmstroth (= Wormser Rodung-Stromberg (vgl. W. Fabricius, Erläuterungen VI, 1914, S. 24\*). Arnulfesau, etwa 727 auf einer Rheininsel bei Drusenheim, wurde 828 nach Schwarzach verlegt (Sauer, S. 55). Über Honnau vgl. oben. Die Klöster am Oberrhein sollen im folgenden besonders behandelt werden, weil sie von größerer Wichtigkeit als fast alle die bisher genannten wurden.

#### 5. St. Gallen an der Steinach (südlich von Arbon).

Über die Vorstufen wissen wir nur wenig. Neben den (nach gleichzeitigen Beschreibungen ermöglichten) Rekonstruktionen der französischen Klöster Fontanella (St. Wandrille bei Rouen) und Centula (St. Riquier) bietet so ziemlich aus derselben Zeit (etwa 830) der noch erhaltene Idealgrundriß von St. Gallen tiefen Einblick in die architektonischen und wirtschaftlichen Bestrebungen dieser Orden, wenn auch die praktische Durchführung in St. Gallen in vielem davon abwich. In einem Rechteck nach antiken Vorbildern (Diokletianpalast in Spalato, Theodorichpalast in Ravenna usw.) befanden sich, durch Querwege geteilt, in der Mitte die Klausur mit Kirche, darüber die Verwaltungs-, Schul- und Spitalgebäude mit Gärten, unten der Wirtschaftshof. Maßgebend war dabei, wenigstens bei den Benediktinerklöstern, auch der Gesichtspunkt, daß alle notwendigen Arbeiten und Gewerbe im Kloster selbst betrieben werden konnten. Sehr lehrreich für die Geschichte des Hausbaues sind die Grundrisse der Profangebäude mit ihrer typischen Inmenteilung. Über die Bauformen der Kirchen usw. wird im 2. Teil dieses Bandes die Rede sein. Zu unserer **Abb. 62** sei nur noch bemerkt, daß unten die Ställe für Pferde, Schafe, Ziegen, Kühe usw., in der Mitte die Kirche, beiderseits mit Abtswohnung, Schule, Wohnräumen für die Mönche, Refektorium, Küchen



Die Güter des Klosters reichten bis in den Breisgau und die Mortenau, Baar usw., auch nach Ladenburg schon im VIII. Jahrh. (Galluskirche!). Vgl. auch A. Dopsch, *Wirtsch. der karol. Zeit I*, S. 184 f. Unter den vielen Schenkungen an das Kloster sei eine besonders hervorgehoben, die nach einer verschollenen Urkunde von 708 der alamannische Herzog Gottfried gemacht haben soll (*vicus Biberburgus ad Neccarum*), ausgestellt in Canstat ad Neccarum (P. Göbber, *Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt*, 1920, S. 68).

#### 6. Reichenau im Bodensee (*Augia dives*).

Von dem angelsächsischen Missionsbischof Pirmin auf einer von Karl Martell 724 geschenkten Bodenseeeinsel (*Sintla zisa uva*) gegründet, war es zuerst nur ein bescheidener Holzbau in Mittelzell, wurde aber allmählich auch in Nieder- und Oberzell durch die Gunst der Großen mit prächtigen Steinbauten ausgestattet. Wegen der Ungunst des Alamannen-Herzogs Lantfrid und seiner Nachfolger Gotfrid und Theodebald mußten Pirmin und sein Nachfolger Eto zwar wieder weichen, trotz der Unterstützung des fränkischen Grafen Bertold, des Ahnherrn der Zähringer; das Kloster kam vorübergehend unter die Bischöfe von Konstanz. Erst seit einem Besuche Karls d. Gr. 780 fing es an, unter dem St. Galler Abt Waldo wieder aufzublühen und wurde eine der berühmtesten Klosterschulen der damaligen Welt. Hatto I. bereitete auch der christlichen Kunst dort eine dauernde Heimstätte. Bei der Weihe von St. Georg in Oberzell 890 war König Arnulf zugegen.

In der Umgegend entstand am Seeufer *Ratoltscella* (*Radolfzella*), gegründet von Ratoldus von Verona (*Chron. Augiense: coepit . . . domos aedificare, necnon ecclesiam ad honorem dei in eodem loco construere, nominisque sui vocabulum eidem cellulae imponere . . .*), und in Schiennen am Untersee ein Klösterchen, etwa 800 (Sauer, S. 65). Daß nicht weit von dem großen Kloster Reichenau gegenüber von Konstanz am Seeufer bei Petershausen nach dem Vorbild von Einsiedeln gegen Ende des X. Jahrh. ein (1159 abgebranntes) Kloster gebaut wurde (*monasterium Petrihusense*), ist eine sich mehrmals wiederholende Erscheinung, die sich hier durch die Nähe des Bischofssitzes in Konstanz, in anderen Fällen aber als Gegenkloster erklärt (Hagen bei Lorsch?). Weiterab gibt in ganz überraschender Weise das bescheidene Kirchlein zu Goldbach bei Überlingen im Grundriß, teilweisen Aufbau und Bilderschmuck ein getreues Abbild ähnlicher Kirchenanlagen, wie wir sie erst seit einigen Jahren aus dem Latmosgebiet Kleinasiens durch Th. Wiegands Entdeckungen kennen gelernt haben (*M. Z. XVII/XIX*, 1921/24, S. 117). K. Künstle, der zuerst die hohe kunstgeschichtliche Bedeutung derselben erkannte, wenn er auch die Zusammenhänge mit der kleinasiatischen Kunst noch nicht übersah, vermutet als Stifter dieser Eigenkirche nach den Beschriften der Wandgemälde Winidhere (mit Tochter Hiltepurg?) einen

Gaugrafen des Linzgaus, da in der Nähe des unmittelbar am Seeufer an der Mündung des Goldbachs unfern der bekannten Heidenlöcher gelegenen Kirchleins sich eine uralte Gerichtsstätte befindet. Jedenfalls ist es eine der frühesten, wenn auch umgebauten Eigenkirchen auf deutschem Boden, und ihr Bilderzyklus stellt neben dem in Oberzell eines der ältesten Zeugnisse deutscher Kunst dar (vgl. auch die Eigenkirche beim Kloster Schäftlarn, die der Priester Waltrich 762 dem Kloster übergab; Bayer. Vorgeschichtsfreund III, 1923, S. 38). **Abb. 63.**



Abb. 63. Kirchlein von Goldbach.  
Nach einem Aquarell von Victor Roman.

Die Gründer der Klöster St. Gallen und auf der Reichenau, Gallus und Pirminus, wurden zur Wahl gerade dieser Punkte schwerlich nur durch äußere Gründe der günstigen Lage gegenüber dem zu bekehrenden Alamannenvolke, auch nicht bloß durch die Abgeschlossenheit der Örtlichkeit bewogen, sondern allem Anscheine nach auch durch ideelle Motive. Dies hat auch Scheffel empfunden, der in seinem einzigartigen

Ekkehard über St. Gallen schreibt: „Auch der irische Gallus hatte einen löblichen Platz erwählt, da er, nach Waldluft gierig (*silvarum avidus* in der *Vita St. Galli*), in helvetischer Einöde sich festsetzte: ein hochgelegenes Thal, durch dunkle Bergrücken von den mildereren Gestaden des Sees gesondert, steinige Waldbäche brausen vorüber, und die riesigen Wände des Alpsteins, dessen Spitzen mit ewigem Schnee umhüllt im Gewölke verschwinden, erheben sich als schirmende Mauer zur Seite“. Und Hölderlin äußert sich einmal über St. Gallen: „Die große Natur in diesen Gegenden erhebt und befriedigt meine Seele wunderbar. Du würdest auch so betroffen wie ich vor diesen glänzenden ewigen Gebirgen stehen, und wenn der Gott der Macht einen Thron hat auf der Erde, so ist er über diesen herrlichen Gipfeln“. Und von der Reichenau heißt es im Ekkehard: „Lang und niedrig streckte sich im See eine Insel, die Reichenau; Thurm und Mauern des Klosters spiegelten sich im ruhigen Gewässer; Rebhügel, Matten und Obstgärten wiesen dem Auge den Fleiß der Bewohner . . . groß und stolz, in steiler, kecker Linie trat ein felsiger Bergrücken aus dem Gehügel des Ufers vor, gleich dem Gedanken eines Geistesgewaltigen, der wuchtig und thatenschwer flache Umgebung überragt (der Hohentwiel) . . . Eine ernste Stimmung kam über Ekkehard. Züge des Gebirgs, weite Flächen Wasser und Himmel, große Landschaft wirkt jederzeit Ernst im Gemüth, nur des Menschen Getrieb ruft ein Lächeln auf des Beschauers Lippe“. Während aber der waldumrahmte St. Galler Talkessel mit der Alpenkette im Hintergrund bei dem Beschauer mehr eine streng-ernste Stimmung erzeugt, erweckt das grüne Eiland inmitten der weiten Seefläche mit den fruchtbaren Uferhügeln vor den höheren Bergrücken einen heiteren Eindruck, dem auch der Abt Strabo des IX. Jahrh. Ausdruck verleiht:

Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor Andern gesegnet,  
Reich an Schätzen des Wissens und heiligem Sinn der Bewohner,  
Reich an des Obstbaums Frucht und schwellender Traube des Weinbergs:  
Immerdar blüht es auf dir, und spiegelt im See sich die Lilie,  
Weithin schallet dein Ruhm bis ins neblige Land der Britannen.

(Scheffel, Ekkehard.)

Freilich, das sentimentale Naturgefühl unserer Zeit kannte die karolingische noch nicht. Wenn aber jedes lebendige Naturgefühl für diese Karolingerzeit geleugnet wird, so erscheint mir dies zu weit gegangen. Auch unsere Bauern finden für ihre durch die Natur bewirkte Stimmung wenig Worte; wer sie aber näher kennt, weiß, wie tief und innig dieses Gefühl sitzt, oft tiefer als bei den literarischen Lobrednern desselben.

Der Verschiedenheit der Landschaft entsprechend war auch nach vielen Nachrichten die Beobachtung der klösterlichen Regeln in St. Gallen weit strenger als in Reichenau, dagegen standen die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in beiden Klöstern ziemlich auf gleicher Höhe, wofür noch manche Zeugen erhalten sind. Jedes bedeutendere Kloster hatte eben sein eigenes Gepräge, wie in Lorsch die politischen

und wirtschaftlichen Aufgaben im Vordergrund standen, weshalb sie sich auch den Reformgedanken gegenüber recht verschieden verhielten, in St. Gallen und Reichenau besondere Pflege der antiken Literatur und kirchlichen Musik, in Reichenau Kunst, in Fulda mehr Kunstbetätigung in Architektur und Bildnerie.

Wir schließen hier noch einige weiter rheinabwärts liegende Klöster an:

a) **Stein am Rhein**, Georgenkloster, ursprünglich auf dem Hohentwiel, wo von dem Herzoggeschlecht gegründet, angeblich 1005 oder 1007 nach Stein verlegt. (F. Keller, Beschreibung des Georgen-Klosters zu Stein am Rhein, 1902).



Abb. 64. Blick auf Säkingen.  
Nach dem Gemälde von H. Thoma.

b) Das von dem 827 gestorbenen irischen Mönch Fintan gestiftete Kloster **Rheinau** bei Schaffhausen (Alteburg), das im Jahre 858 von Wolvene wiederhergestellt bzw. vergrößert wurde (in loco qui dicitur Renaugia monasterium monachorum .... s. Mariae et s. Petri .... iterum restauratum . . . . regi Ludewico contradidi; Schlosser, S. 154) liegt in einer großen Rheinschlinge, geschützt und in anmutiger Gegend, hat aber keine allgemeinere Bedeutung erlangt. Ob die ihm gehörige cella quae dicitur **Alba** (858) sich auf einen bescheidenen Vorgänger des Klosters **St. Blasien** bezieht, steht noch dahin.

c) **Säkingen** (Sanctio, Secconiacum). In der Mitte zwischen Basel und Waldshut liegt Säkingen an einer Stelle, wo sich das Rheintal beiderseits in eine fruchtbare Ebene erweitert, wenn auch jeweils nur auf einer

Uferseite. In den Tagen Karls des Großen reicher ausgestaltet, wird es in einer Urkunde von 878 *monasterium quod dicitur Seckinga* genannt, doch reichen seine Anfänge viel weiter zurück. Der irische Glaubensbote Fridolin, der auch in Konstanz und Chur wirkte, starb schon in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. (vgl. J. Sauer, Anfänge, S. 34 f.). Säckingen stand in enger Verbindung mit dem Kloster Zürich.

Hören wir wieder, was Dichtermund über Lage und Gründung sagt, die Schilderung in Scheffels Trompeter von Säckingen, von den Höhen des Schwarzwalds herab gesehen, wenn wir die etymologische Ableitung auch nicht ernst nehmen wollen:

„Unten tief, wo dunkle Wälder sich zur Ebene niederstrecken,  
Wand, ein langer Silberstreifen, sich der Rhein gen Westen hin,  
Weither von der Insel glänzen Mauerzinnen, hohe Häuser,  
Und des Münsters Kirchturmpaar. Aber jenseits, weit in grauer,  
Duft'ger Fern' zum Himmel ragen schneebehlänzt die Bergesriesen  
Des helvetischen Nachbarlands. Und sowie des blassen Forschers  
Wang' sich rötet und das Aug' flammt, wenn ein schöpfrischer Gedanke  
Urgewaltig ihn durchzuckt hat: also glüh'n im Abendgolde  
Fern der Alpen eis'ge Häupter.

Abend war's, schon manche Meile war der fromme Mann gewandert [Fridolin],  
Da erschaut er, wie der Rhein in zweigeteiltem Lauf einherfloß,  
Und in grüner Flut lag grüßend vor ihm da ein kleines Eiland.  
(Einem Sack gleich lag's im Rheine, und die Landbewohner, deren  
Gleichniss' just nicht fein gewählt sind, nannten's drum *Sacconium*).  
Abends war's, die Lerchen sangen, schnalzend sprang der Fisch im Strom auf,  
Und in Fridolini Herzen zuckte dankbar fromme Freude.  
Betend sank er in die Kniee, denn er kannt' die Insel, die er  
Längst im Traume schon ersehen, und er pries den Herrn im Himmel.“

Die Klöster des gebirgigen Hinterlandes sind erst etwas späterer Entstehung:

Salem (*Salemanneswilare*) nördlich vom Bodensee an der Ach 1134;  
St. Blasien an der Alb 948, mit Markbeschreibung von 983 (J. Sauer, Anfänge, S. 67 f.);  
St. Peter bei Freiburg 1093 (**Abb. 87**);  
St. Märgen bei Freiburg zwischen 1108—1120, diese beiden auf den Höhen über dem  
Oberlauf der Dreisam (Wagensteigbach);  
St. Georgen bei Villingen 1084.

### 7. Die Klöster am Westrande des Schwarzwaldes

teils in der Rheinebene, teils in den Gebirgstälern, meist schon ziemlich früh gegründet, haben zwar namhafte örtliche, aber keine allgemeinere Bedeutung erlangt, wohl wegen ihrer wenig günstigen Lage.

Am Gebirgsrande:

a) Sulzburg auf dem Kastelberg, südlich von Staufeu, 993 gegründet als Grabniederlage vom Gaugrafen BIRTHILO zu Ehren des Ciriacus (ego BIRTHILO *monasterium in honore s. Ciriaci in loco qui dicitur Sultze-*

berg construxi). Als Dotation werden genannt predia in Wilre, Rincka, Rimsingen, Rutin, Verstat, Bugkingen.

b) St. Trudpert und St. Ulrich bei Staufen, in der oberen Verästelung des Neumagen- bzw. Möhlinbaches am Fuße des Belchen, nach bescheidenen Anfängen des VII. Jahrhunderts im XI. Jahrhundert ausgestattet (Münstertal).

c) Ettenheimmünster, 734 vom Straßburger (bzw. Reichenauer) Abt Eto gestiftet (734 Augiae Eto abbas . . . Argentoraci episcopus . . . Etenhein cenobium construxit), an der Unditz (Undissa) am Fuße des Hünersedel. Aus einer Beschreibung der Klostermark von 926 (Z. f. G. d. Oberrheins 1889, S. 308 f.) läßt sich die Rodungsarbeit und Hirtenbesiedelung in der ganzen Umgebung des Hünersedel erkennen, so in der via Snet(i)te vom Ofenberg nach Streitberg, in den verschiedenen Waldschneisen, dem rubrum volutabrum, der Schweineweide bei Rotzel-  
eck, dem Hause des Wolmut (Uolemutishus) zwischen Wölfersbach und Cambach, der Rodung des Luibold (Luiboldesrode, Höhhäuser am Hohen Geisberg?). S. Landolin usw.

d) Gengenbach im Kinzigtal auf dem Kastelberg, nach B. Sauer (S. 52 f.) schon von Pirmin gegründet, Martinskirche, 1007 abbatia Gengenbach.

Allerheiligen bei Oppenau ist erst etwa 1196 gegründet.

In der Rheinebene:

e) Schuttern an der Schutter, nordwestlich von Lahr, von B. Sauer schon auf Pirmin zurückgeführt, 817 monasterium Offunwilarii, IX. Jahrh. monasterium Scutura, 1025 abbatia Scutara. In einem Kapitular Ludwigs des Frommen unter den 14 bedeutendsten Reichsabteien aufgezählt. Dabei Kürzell (=Kirchzell) und Schutterzell, gegenüber am Gebirgsrand Friesenheim (1016 Fresenheim).

f) Schwarzach bei Bühl, angeblich 826 von der Arnulfsau im Rhein bei Drusenheim in die Nähe des heutigen Schwarzach (westlich) verlegt, nach B. Sauer von Pirmin veranlaßt, 961 monasterium Svarzaha, 1048 abbacia Svarzaha in pago Mortenowa, im Schnittpunkt zweier alten Straßen (Georgskapelle!), im XII. Jahrh. an Stelle des heutigen Schwarzach. Z. f. G. d. Oberrheins 1889, S. 120 f. (K. Reinfried); B. Sauer, S. 55 f.

Gottesau (1166 Godesaugia) bei Karlsruhe u. a. sind erst später entstanden.

### 8. Hirsau im Schwarzwald.

Im Jahre 830 ließ Nothing, der Sohn des fränkischen Grafen Erlafrid in Kalw (castellum Chalawa, Calba), den Leichnam des heiligen Aurelius aus Italien auf das väterliche Gut bei Hirsau im Nagoldtal bringen und dort in einem dem Nazarius geweihten Kirchlein unterbringen, bis die größere, St. Petrus geweihte Kirche vollendet war (837, in ecclesiola . . .

sita in vertice prominentis collis, quousque ad ipsius collis radicem condigno decore ecclesia construeretur, historia Hirsaug. monasterii). Zugleich wurde wie in Lorsch ein Kloster (cenobiale monasterium) nach der Regel des heiligen Benedikt errichtet, von dem wir durch eine Schilderung des täglichen zweimaligen Rundgangs des Priors eine Vorstellung bekommen (claustrum mit auditorium, aelemosynarium, cellarium, Küche, refectorium, Schul- und Spitalbezirk, Kirche, Sakristei usw.). Der Einfluß von Cluny bzw. der Cluniazenserregel wurde auf Hirsau immer stärker, seit dem XI. Jahrh. allein maßgebend. Unter der 1066—1071 erbauten Aureliuskirche ist ein älteres, einschiffiges Langhaus nachgewiesen und darunter römischer Bauschutt gefunden, so daß dieselbe Reihenfolge wie in Lorsch: römische villa rustica — fränkisch-karolingische Kirche — frühromanische Aureliuskirche zu Tage tritt (vgl. P. Göbller, Württ. Viertelj. 30, 1921, Sonderabzug, S. 2 f.).

Hirsau ist das einzige ältere Kloster im Innern des Schwarzwalds, noch in der älterfränkischen Zone gelegen, dessen Bedeutung durch die Reformierungsbestrebungen und Bautätigkeit weithin hell erstrahlte.

Wir sehen also, daß frühe Klöster des VII./VIII. Jahrh. nur am Oberrhein und in der Rheinebene bzw. am Schwarzwaldrande südlich der im VI. Jahrh. geschaffenen Grenzlinie zwischen Alamannen und Franken sich finden, wo das politische Frankentum nicht so festen Fuß wie nördlich derselben hat fassen können. In der nördlichen, teils von Franken stark durchsetzten, teils völlig fränkisch kolonisierten Zone genügten die zahlreichen *curtes regiae* und die *curtes dominicatae* der Adeligen mit ihren regelmäßigen Kirchen (und gelegentlich auch mit kleineren Klöstern) zur Durchführung der Christianisierung bei den Alamannen. Namentlich in der eigentlichen Grenzzone im Mulach-, Brettachgau usw. treffen wir eine sehr große Anzahl von Eigenkirchen der Großgrundbesitzer. Nahe der Grenzzone häufen sich auch im alamannischen Gebiet die frühchristlichen Gründungen unter jenem fränkischen Einfluß. Hand in Hand mit der Errichtung neuer Pfarrsprengel ging auch die Zuweisung eines Teils der Mark. Da die *lex Alamannorum* des Herzogs Lantfried I. († 730) bereits die Klöster anerkennt, wurde ihnen wenigstens prinzipiell keine besondere Schwierigkeit gemacht, wenn im einzelnen auch Fürst und Volk nicht gerade allzu willfährig waren; ja, der *pactus Alamannorum* vom Ende des VI. Jahrh. kennt schon vereinzelt Kirchen (Sauer, S. 29, 45, 48).

### 9. Im Neckargebiet.

Während an der Südgrenze des Alamannenlandes eine größere Anzahl bedeutenderer Klöster eifrig ihren Aufgaben, der Pflege und Verbreitung des Christentums und christlicher Sitte, oblag, sind sie an der Nordgrenze viel seltener, und im Innern Alamanniens fehlen sie fast ganz, obwohl der

Neckar mit seinen vielen Nebenflüssen günstige Siedlungsgelegenheiten bot und Königspfalzen und Königshöfe ihnen Rückhalt gewährten. Es muß dies zum Teil auch damit zusammenhängen, daß vor der Mitte des VIII. Jahrh. die fränkische Verwaltung dem alamannischen Heidentum gegenüber nur geringe Macht hatte und daß auch im IX. Jahrh. in religiöser Hinsicht nur langsam fester Boden gewonnen wurde. Es scheint zudem, worauf die vielen Eigenkirchen der fränkischen Herrscher und Gutsbesitzer hinweisen, daß hier teilweise ein anderes System als den Hessen, Thüringern u. a. gegenüber angewandt wurde.

Was Agathias im VI. Jahrh. über das Heidentum der Alamannen berichtet, ihre Verehrung von Bäumen, Gewässern, Bergen und Schluchten durch Pferde-, Rinder-, Ziegenopfer usw., dauerte noch im VIII. Jahrh. fort, wie die Predigten des heiligen Pirminus gegen den Götzendienst an Felsen und Bäumen, abgelegenen Orten, Quellen und Kreuzwegen lehren. Und die Heidenkonventikel auf dem hohen Krähen, die uns Scheffel im Ekkehard so anschaulich schildert, werden noch lange später bei den Alamannen auch anderwärts ihre Fortsetzung gehabt haben, in letzten Zuckungen sogar bis in die neuere Zeit hinein. In ganz Süd- und Mitteldeutschland waren die Alamannen derjenige germanische Stamm, welcher am zähesten an seinen alten Gebräuchen und Sitten festhielt. Die Anlage der zahlreichen Klöster am Oberrhein und in den Vogesen hat ihren Grund zum Teil wohl auch darin, daß man dort in der christlich-romanischen Bevölkerung infolge der längeren Dauer der Römerherrschaft einen Stütz- und Ausgangspunkt zu haben glaubte, während im Neckargebiet eine solche Basis fehlte.

Das Kloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg an der Pforte des Neckartals, auf königlichem Grund und Boden von Lorsch angelegt und 865 zum erstenmal erwähnt, scheint nicht so bald einen Nachfolger am Neckar gefunden zu haben, denn die Klöster Neuburg, Schönau, Lobenfeld sind alle erst im XII. Jahrh. gegründet. Die 976 zuerst erwähnte Abtei Mosbach hat trotz ihrer günstigen Lage und des vermutlichen Zusammenhangs mit dem Grafengeschlecht des Wingarteibaugaus keine größere Entwicklung genommen. Auf die frühe Christianisierung dieser Gegend weist aber die Notburga-Sage hin, der angeblichen Tochter des Frankenkönigs Dagobert (vgl. II, S. 338 f.), der auf dem Hornberg bei Neckarzimmern (788 Cimbren), also in nächster Nähe von Mosbach, gesessen haben soll, wo die spätere „Götzenburg“ offenbar die Volkssage angezogen hat. Sauer (S. 69) hält es für möglich, daß Mosbach noch auf Pirmin zurückgeht. Hochhausen (788 Hochhusen), wo Notburga begraben sein soll, befindet sich flußaufwärts Neckarelz schräg gegenüber, abwärts von Neckarzimmern. Das Dorf Daudenzell (976 cella) bei Aglasterhausen liegt an der alten Römerstraße Heidelberg—Mosbach. Auch in der lieblichen Wimpfener Talaue ist das späterhin so bedeutende Ritterstift St. Peter in Wimpfen im Tal erst gegen

Ende des X. Jahrh. gegründet worden, obwohl in der Stadt Wimpfen nach einer Urkunde von 965 bereits früher eine Kirche vorhanden war (R. Adamy, Die ehemalige frühromanische Centralkirche des Stifts St. Peter zu Wimpfen im Thal, 1898). Selbst bei Heilbronn und weiter neckaraufwärts ist trotz Königspfalz und zahlreicher Königshöfe (wie des castrums in Lauffen) mit den vielen Martinskirchen kein bedeuten-



Abb. 65. Kloster Sinsheim.



Abb. 66. Sinsheim nach Merian 1646. Im Vordergrund das Kloster.

deres Kloster aufgekommen. Vielleicht hat man gerade wegen dieser umfassenden militärischen und dynastischen Kolonisation an der Nordgrenze Alamanniens seitens der fränkischen Oberleitung auf die Mithilfe der Klöster verzichtet, die zu Bonifatius' Zeit den fränkischen Herrschern gegen Hessen, Thüringer und Bayern so willkommen war.

Allerdings scheint bei Sinsheim a. d. Elsenz so wenig wie bei Mosbach die Frage älterer Entstehung zu Pirmins Zeiten noch nicht

entschieden zu sein, trotz der scharfen Ablehnung mancher Forscher. Ist auch die jetzt noch zum Teil erhaltene Benediktinerabtei auf dem Stiftsberg (Michaelsberg) erst gegen 1100 gebaut, und die dortige, leider schauerhaft verwahrloste basilica vielleicht noch etwas jünger, so kann doch ein einfaches Kloster vorausgegangen sein. K. Wilhelmi, *Gesch. v. Sinsheim*, 1856 (XIV. Jahresb. d. Sinsheimer Ges.) läßt es von Herzog Otto von Kärnten, 985 Graf im Kraich- und Elsenzgau, gegründet sein, ohne aber verlässliche Quellen zu nennen. Wenn man aber bedenkt, daß Sinsheim wahrscheinlich längere Zeit Sitz des Gaugrafen war und daß man vielfach in der Nähe der Gaugrafensitze frühe Klöster antrifft, so hat jene Vermutung manches für sich. Auch in der Gegend von *Bretten*, dem Wohnort des späteren Grafen des Kraichgau (comitatus Brethem 1109 usw.), möchte man an und für sich ein solches vermuten, doch kommen hier wieder die zahlreichen Eigenkirchen in Betracht. Die Lage des Benediktinerklosters Sinsheim, das von Siegburg aus 1092 seine mönchische Auffrischung erhielt, auf dem Michaelsberg über dem wiesenreichen Elsenztal und mit dem weiten Blick über das wellige, waldbekrönte, fruchtbare Hügelland ist von anmutigem Liebreiz. Für seine ersprißliche Kulturarbeit zeugen die Weinberganlagen ringsherum, die Entwässerung und Gangbarmachung des Tales, vielleicht auch manche Waldrodungen. Vgl. **Abb. 65 und 66.**

Zwischen Neckar und Kocher begegnet nur das späte Kloster *Murrhardt* (873 monasterium Murrhart), wiewohl hier viele frühe Eigenkirchen errichtet wurden (vgl. E. Jung, S. 223), weiterhin dann an der Jagst das bedeutende *Ellwangen* usw. Wohl sind auch im oberen Neckargebiet, wie bei Belsen, Wurmlingen (vgl. die Abb. bei E. Jung, S. 271, von O. Ubbelohde), Dunningen, Bietenhausen usw., an der Stelle altheidnischer Opferplätze nicht selten Kirchen und Kapellen entstanden, die ältesten vielfach Heidenkirchlein genannt, aber von größeren Klosteranlagen hören wir nichts.

#### 10. Lorsch in der rechtsrheinischen Ebene.

Im Jahre 763/64 schenkte Graf Cancro (Kankor), Sohn des Grafen Rupert vom Oberrheingau, und seine Mutter Williswinda, Tochter des Grafen Adelhelm, ihr Landgut Laurissa oder Lauresham nebst einer von ihnen zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus erbauten Kirche an den Erzbischof Ruotgang oder Chrodegang von Metz, der, ein Adelliger aus der Lütticher Gegend, am Hofe Karl Martells erzogen und mit Pipin und Karl dem Großen verwandt und befreundet war. Chrodegang ließ aus dem 749 von ihm gegründeten Kloster Gorze 16 Mönche herüberkommen und errichtete ein Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt auf einer Weschnitzinsel bei Lorsch. Die Stelle dieses Klosters wird von den einen nach den Ausgrabungen F. Koflers beim „*Altenmünster*“, von andern nach den Grabungen von H. Gieß beim Seehof (*Hagen*)

vermutet. Schon nach wenigen Jahren fand eine Verlegung des Klosters auf die Sanddünen bei Lorsch statt, mit Überführung der Gebeine des heiligen Nazarius. Die feierliche Einweihung wurde im Jahre 774 durch Erzbischof Lullus von Mainz, dem Nachfolger des heiligen Bonifatius, vorgenommen, in Gegenwart Karls des Großen, der dem Kloster außerordentliche Schenkungen zuwies, darunter das Immunitätsprivilegium. Der Abt von Lorsch war damit ein Fürstabt und unmittelbarer Reichsfürst und brachte unter der Gunst der Fürsten und des Volkes sein Kloster, das als eines der ersten diesseits der Alpen die Reliquien eines römischen Märtyrers besaß, zu Reichtum und Ansehen, wie es nur wenige in der damaligen Welt gab. Seine Güter erstreckten sich von den Niederlanden bis zu den Alpen, besonders zahlreich natürlich in Hessen und

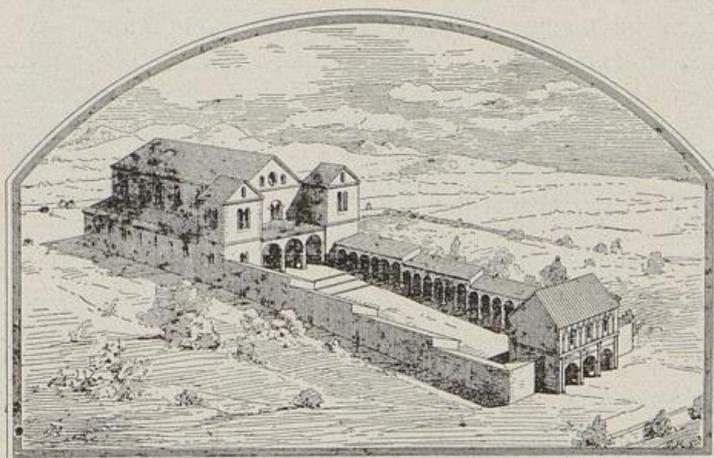


Abb. 67. Rekonstruktion des Klosters Lorsch (von R. Adamy).

Baden. Von den über 3500 bekannten Schenkungen stammt weitaus die Mehrzahl aus karolingischer Zeit. Seit Ludwig des Deutschen Tod 876 wurden dort die ostfränkischen Könige beigesetzt.

In der vielumstrittenen Frage, wo das älteste Kloster gestanden hat, geben weder die Urkunden noch die erhaltenen Überreste völlige Klarheit, da die Urkunden etwas unbestimmt lauten und die Grundrißformen durch jüngere Umbauten verändert sind, vielleicht darf aber auch die siedelungsgeschichtliche Betrachtung ein Wort mitsprechen. Es kann wohl als selbstverständlich gelten, daß von Heppenheim, dem Sitz der Verwaltung und einer älteren Kirche, ebenso wie von Bensheim ein guter Weg schon nach dem älteren Kloster Cancros führte. Nun finden wir tatsächlich von beiden Orten aus auf die Kreuzwiese drei uralte Wege gerichtet, den Bensheimer „Viehweg“, den „Alten Lorsch Weg“ und die Heppenheimer „Steinerstraße“, die schon durch ihre Namen ihr hohes Alter bekunden, während nach Kloster Hagen am Pferdehäuschen

beim Seehof nur der unbedeutendere und unregelmäßige „Althäusel-Weg“ durch ein breites Sumpfgelände führt. Die Wege nach der Kreuzwiese wurden bis zum neuen Kloster auf der Sanddüne bei Lorsch fortgesetzt. Der älteste Weschnitz-Übergang war, wie H. Gieß nachgewiesen hat, südöstlich vom Kloster (bei der Höhenzahl 94,6), von wo aus der Fluß damals in der Niederung der Langwiese bis an die Dünen herantreten sein wird, zugleich aber auch mit einem zweiten Arm nördlich um das Gelände der Kreuzwiese herumfloß, so daß „Altmünster“ tatsächlich auf einer Insel lag, viel ausgesprochener als Hagen, das sich mehr auf einer Erhöhung im Sumpf erhob. All dies spricht also für das höhere Alter der Anlage auf der Kreuzwiese, wofür sich auch G. Weise entschieden hat. Nun sind aber am Seehof mindestens gleichalterige karolingische Scherben wie auf der Kreuzwiese bei den Ausgrabungen von H. Gieß in meiner Gegenwart zutage gekommen, so daß auch hier etwas Gleichaltriges gestanden haben muß, obwohl der Typus der dortigen Kirche erst der romanischen Zeit angehört. Die Sache erklärt sich wohl dadurch, daß an beiden Stellen römische Gebäulichkeiten nachgewiesen wurden, deren Ruinen am Seehof in karolingischer Zeit für wirtschaftliche Zwecke benutzt wurden, bevor dort das Kloster Hagen entstand. Auch im Felde beim „Sachsenbuckel“ (der *petra ad Hirselanden* der Grenzbeschreibung?) habe ich selbst gleichartige Scherben aufgelesen. Vgl. **Taf. 14.**

Von all dieser Herrlichkeit stehen heute nur noch die Torhalle (**Taf. 16**) und ein bescheidener Rest der basilica inmitten des Städtchens Lorsch, eine ewige Anklage gegen die Barbarei zum Teil nicht sehr lange zurückliegender Zeiten, aber immer noch ein seltenes Kleinod klösterlicher Bautätigkeit aus der karolingischen Periode. Weitere Zeugen dieser meisterlichen Bau- wie unermüdlichen Missionstätigkeit waren die zahlreichen frühen Kirchen längs der Bergstraße und im Odenwald (Heppenheim hatte eine Kirche schon 755, Bensheim 771 und eine zweite 812, Dossenheim 795, Leutershausen 877, Groß-Umstadt 741, Steinbach 825 usw.), von denen aber außer der verhältnismäßig gut erhaltenen basilica bei Steinbach (bei Michelstadt) nur unscheinbare Überreste in den Umbauten romanischer und späterer Zeit fast verborgen liegen. Auch das stimmungsvolle Kirchlein in *H a n d s c h u c h s h e i m*, einer Gemeinde, die, zu Füßen des Klosters auf dem Heiligenberg bei Heidelberg gelegen, an Zahl die meisten Schenkungen an der Bergstraße zu verzeichnen hat, geht in seiner jetzigen Erscheinung schon auf frühromanische Zeit zurück, wie auch das von *Ersheim* in dem nicht weniger stimmungsvollen, einsamen Friedhof bei Hirschhorn am Neckar (**Abb. 88**). Andere frühe Kirchen des VIII. Jahrh. sind Edingen, Ladenburg, Scharhof, Sulzbach usw.

Auf die kolonisatorische Tätigkeit der Abtei, die sich in der Nähe wie Ferne durch Urbarmachung des Landes, Wegebau, Ver-

besserung des Acker-, Garten- und Wiesenbaus, durch Gründung von Meierhöfen und Weilern, Erlangung des Markrechtes für Bensheim und Weinheim, Errichtung von Klosterhöfen in Worms, Mainz usw. rühmlich bekundete, kann hier nicht näher eingegangen werden. Allein schon die Korrektion der Weschnitz, der ausgedehnte Weinbau an der Bergstraße, das dichte Wegenetz in der Ebene und zum Teil im Gebirge bleiben sein dauerndes Verdienst, wie die ungemein zahlreichen Orte in der sumpfigen Ebene im wesentlichen seiner Förderung ihre Entstehung oder Entwicklung verdanken, wie Hausen, Langwaden, Au-Hähnlein, Fehlheim usw. 777 erhielt Lorsch die Erlaubnis, von der Grenze des Lobdengaus bei Viernheim bis zur Weschnitz einen Weg und über die Weschnitz eine

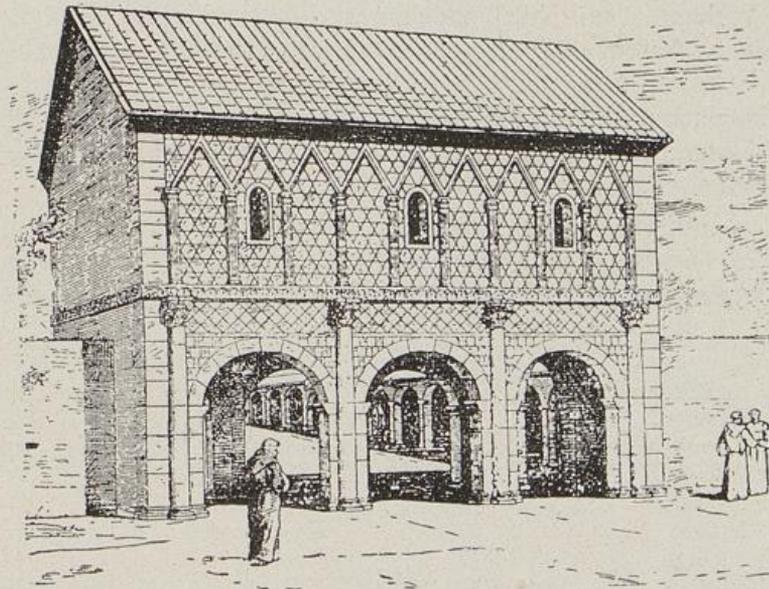


Abb. 68. Rekonstruktion der Torhalle des Klosters Lorsch (von R. Adamy).

Brücke zu bauen (de pago Lobodonense usque ad fluvium Wisgoz qualiter viam integram ad carrucandum sive itinerandum habere debeant et super ipsum fluvium contra ipsam viam pontem faciendum tam super fluvium Wisgoz quam et super illos lacus), 846 und 865 einen Rheinhafen an der Weschnitzmündung und bei Kampen gegenüber Oppenheim (Neundörfer, S. 6, 17, 69). Es ist wohl der Weg unmittelbar hinter dem Hochufer am Sachsenbuckel vorbei nach Hüntenfeld und nach Viernheim (größtenteils der jetzige „Lorscher Weg“), die Brücke südöstlich vom späteren Kloster, wo auch die Römerstraße übersetzte, auf den „Alten Lorscher Weg“ und die Steinerstraße zu.

Weinberge werden erwähnt von Bensheim, Leeheim, Dossenheim, Handschuchsheim, Bergheim usw. F. C. Freudenberg hat in seiner

Arbeit Der Lobdengau, 1924, S. 47 f., die vorschreitende, gutenteils von Lorsch ausgehende oder unterstützte Kolonisation im Odenwaldgebiet an mehreren Beispielen des Lorsch Codex verfolgt, so von Steinbach bei Peterstal-Ziegelhausen (etwa 795), im Weschnitztal im IX. Jahrh. bei Birkenau, Reisen (Ruzondum), Liebersbach, Zosenbach, Rimbach. „Vor den Ansiedlungen im unfruchtbaren Sandsteingebiet des Odenwalds macht der (Lorsch) Kodex halt, die beginnen erst nach seinem Abschluß“ (XII. Jahrh.) (S. 48).

Auch für Erziehung, Kunst und Wissenschaft hat das Kloster viel getan, wenn wir auch über die dortige Klosterschule weniger wissen als über die Mainzer, Reichenauer und St. Galler, doch ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß der Verfasser der Hohenems-Laßbergischen Version des Nibelungenliedes wahrscheinlich ein Lorsch Mönch war. Kirchen des heiligen Nazarius, d. h. ihm geschenkte Eigenkirchen, werden in der unteren Neckargegend erwähnt in Handschuchheim, Eppelheim, Dühren, Menzingen, Zazenhausen, Eutingen, die wohl alle auf lebhaftere Beziehungen mit dem Heiligenbergkloster und Lorsch selbst hinweisen.

Einen guten Überblick über den auswärtigen Besitz des Klosters geben die Tabellen und Karten bei Hülsen über die Schenkungen von Land an dasselbe in karolingischer Zeit (vgl. aber auch Neundörfer, S. 31 f.):

Wormsgau . . . . .	189	Übertrag . . . . .	818
Lahngau . . . . .	82	Ardennergau . . . . .	10
Rheingau . . . . .	68	Veluwe . . . . .	10
Königssondergau . . . . .	2	Hessengau . . . . .	8
Lobdengau . . . . .	59	Ufgau . . . . .	7
Speyergau . . . . .	55	Bidgau . . . . .	5
Wetterau . . . . .	52	Ripuariergau . . . . .	5
Kraichgau . . . . .	47	Texel . . . . .	4
Breisgau . . . . .	41	Texandria . . . . .	3
Niddagau . . . . .	36	Hamaland . . . . .	3
Elsenzgau . . . . .	35	Engersgau . . . . .	2
Wingartheiba . . . . .	28	Goßfeld . . . . .	2
Betuwe . . . . .	25	Moselgau . . . . .	2
Elsaß . . . . .	20	Albgau . . . . .	1
Maingau . . . . .	19	Linzgau . . . . .	1
Jagstgau . . . . .	18	Maienfeld . . . . .	1
Nahegau . . . . .	15	Ahrgau . . . . .	1
Testerbant . . . . .	15	Deutzgau . . . . .	1
Rangau . . . . .	12	Sonstige . . . . .	27
zu übertragen . . . . .	818	im ganzen . . . . .	911

Sie zeigen begreiflicherweise die höchste Zahl aus der wohlhabendsten Nachbarschaft, dem Wormsgau, von wo aus auch die Gründung durch Kankor und Chrodegang geschah, aber auch aus dem oberen Rheingau, Lobdengau, Speyergau, der Wetterau, Elsenz- und Kraichgau. Wenn der

entferntere Lahn-, Breis-, Betuwe- und Testerbantgau mit verhältnismäßig hohen Zahlen erscheinen, liegen natürlich besondere Beziehungen und Gründe vor. Wenn der Königssondergau, Engersgau, Ufgau, Nahe- und Maingau trotz ihrer größeren Nähe und Wohlhabenheit zurücktreten, so wirkt hier auch die Konkurrenz, linksrheinisch von Trier usw., rechtsrheinisch von Bleidenstadt und am Main von Würzburg. Das Kloster Weißenburg hat auch rechtsrheinische Besitzungen im Ufgau. Ein wichtiger Vorposten des Klosters Lorsch war die Propstei auf dem Heiligenberg bei Heidelberg (Michaelsbasilika, **Abb. 1**), 865 monasterium in monte Abrahae (882 Aberinesberg) genannt, das auf hohem Berge, wie das Mutterkloster der Benediktiner in Italien auf dem Monte Casino, weit in die Lande hinausschaute und heute noch in eindrucksvollen Ruinen inmitten des stillen Waldes vom Glaubenseifer und Baugeschick jener Mönche erzählt, wenn auch der Hauptteil der erhaltenen

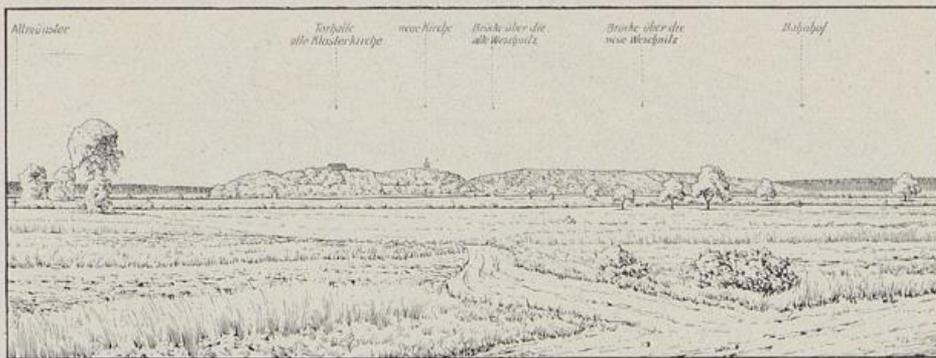


Abb. 69. Blick auf Lorsch von Nordosten.

Mauern bereits dem XI. Jahrh. angehört. Die Lage des Michaelsklosters auf dem Heiligenberg ist ebenso stimmungsvoll wie charakteristisch. Der steile Aufstieg von der Bergstraße bei Handschuchsheim ging wohl damals wie heute erst durch Weinberge, dann durch Hochwald. Plötzlich steht man vor den Mauern des keltisch-germanischen Ringwalls. Den alten, nur durch Mauerwangen gebildeten Eingang haben die Mönche zu einem Torhaus umgebaut, dessen unterstes Stockwerk heute noch aufragt. Bei dem zweiten, inneren Wallring fehlte in mönchischer Zeit die Torsperre. Auf der höchsten Kuppe liegen hinter der Ruine des romanischen Turms die von W. Schleuning 1886 sorgfältig aufgedeckten Grundmauern der karolingischen basilica, rings überragt von hohen Eichen und Buchen, die in der Klosterzeit allerdings nicht vorhanden waren (Abb. 1). Die Klostergebäude schlossen sich der Kirche nach Osten an.

Die Naturstimmung bei Kloster Lorsch ist ganz ähnlich wie bei Trebur. Das Kloster lag inmitten der damals schon gut besiedelten Rheinebene

auf einer etwa 15 Meter über das Weschnitzflüßchen sich erhebenden, größeren, flachen Sanddüne, auf drei Seiten nur mit einem schmalen, offenen Feldstreifen umgeben (Abb. 69). Südwestlich davon an der Römerstraße Worms—Bensheim stand einst die römische Siedlung Laurissa, von der einige Überreste, auch noch auf der Klosterdüne, gefunden sind, in der Klosterzeit aber kaum mehr Hütten übrig waren, da hier keine fränkische Dorigründung erfolgte, obwohl die Erhaltung des Namens Laurissa in Lauresham für Fortbestand einiger romanischer Elemente sprechen könnte. Hinter jenem Ackerstreifen erhob sich im Halbkreis ausgedehnter Wald, meist aus Laubholz, gelegentlich aber auch

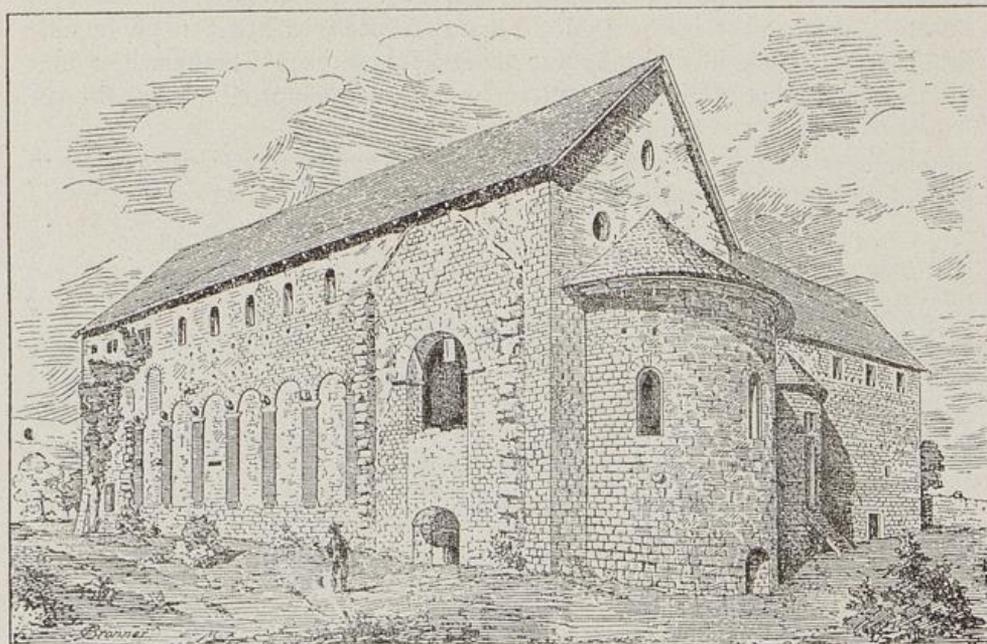


Abb. 70. Einhard-Basilika in Steinbach (Zeichnung von C. Bronner).

Föhrenwald. Nur nach Osten dehnt sich jenseits der Weschnitz eine breite, offene Ebenenzone, durchzogen von Bächen und Niederungen alter Bette des Neckars und der Weschnitz, meist grüne Wiesenstreifen, teilweise Sumpfland, dazwischen aber fruchtbares Ackerfeld. Dieses weite, flache Vorgelände wird nach Osten begrenzt von den lachenden Obst- und Rebenhängen der Bergstraße und der schönen Kammlinie des Odenwalds. Während die Kaiserpfalz Ingelheim (zum Teil auch Trebur) inmitten der ganzen landschaftlichen Schönheit und Fruchtbarkeit liegt und sie in vollen Zügen genießt, hält sich das Kloster Lorsch etwas bescheidener im Hintergrund, ist aber doch nahe genug den Bahnen des Lebens, um auch seinerseits die Vorteile derselben sich zu sichern. Für klösterliche Ruhe und Ernst war die Örtlichkeit wie geschaffen.

### 11. Bleidenstadt im Taunus.

Was Lorsch für den Odenwald an kirchlicher Arbeit leisten sollte, war dem Kloster Bleidenstadt für den Taunus zugedacht, beide von Karl dem Großen gefördert, wenn auch Bleidenstadt nicht annähernd die gleiche Bedeutung erreichen sollte. Es liegt nahe dem Übergang der Eisenstraße über die Aar, einem uralten Verkehrsweg aus dem Lahn- und Aartal, der sich nahe der „Eisernen Hand“ in zwei Äste spaltet, die Rheingauer Straße nach Nieder-Walluf und in der Richtung Wiesbaden—Biebrich. Die Verbindung mit dem Rheingau war also gesichert, wenn auch nicht ganz bequem, auch die Fruchtbarkeit der Gegend ist gering, wenn auch gerade bei Bleidenstadt, Hahn und Wehen die bisherigen engen und steilen Aarufer sich verflachen und Acker- und Wiesenbau mehr Möglichkeit bieten.

Die Kirche in Bleidenstadt wurde 812 von Riculf geweiht, um die von Kastel durch Erzbischof Lullus überführten Gebeine des heiligen Ferrutius zu bergen. Ein Gedicht des Hrabanus erzählt uns ihr Geschick. Namentlich von Wiesbaden und Mainz aus war großes Interesse für das Kloster vorhanden, auch bei Karl dem Großen, der ihm den bekannten Kammerforst bei Rüdesheim schenkte. Die Traditiones des Klosters sind leider verloren gegangen, wie von seinen Mauern nur noch geringe Reste bei der heutigen Dorikirche erhalten sind. Die leicht erhöhte Lage inmitten des rings von Bergwäldern umgebenen wiesenreichen Talgrundes ist schön. Über die Grenzen der Klostermark vgl. unten.

### 12. Im und am Maintal.

a) **Höchst**, dessen von Hrabanus verherrlichte Justinuskirche heute noch steht.

b) **Münster am Liederbach** bei Fischbach, wo 813 eine Kirche mit monasterium erwähnt wird (F. X. Kraus I, S. 32).

c) **Oberursel**, das in der Schenkungsurkunde an das Salvatorstift in Frankfurt 882 illud monasterium ad Ursella heißt,

d) ein völlig verschollenes Frauenkloster karolingischer Zeit im **Rodgau** (Rotaha, 903 Gütertausch in Neuenheim). **Padenhusen-Patershausen** an der Bieber, einem Seitenbach der Rodau, weist schon durch seinen Namen auf eine klösterliche Ansiedelung hin, und auch bei **Oifental** (826 Obendam) soll nach der Volksüberlieferung eine sehr frühe Wallfahrtskapelle der heiligen Maria gestanden haben (Heimatskunde vom Großh. Hessen, Nr. 2, Kreis Offenbach, K. Bechtolsheimer, S. 24).

e) **Seligenstadt** (Obermulinheim), wo Einhard schon eine Kirche vorfand und zwei neue errichtete, mit Kloster, das Münster, dessen Überreste in der heutigen Abteikirche verbaut sind. **Zellhausen**. (Abb. 72).

f) Aschaffenburg, Michaelskloster, im VIII. Jahrh. vielleicht vom Benediktinerkloster Honau bei Straßburg angelegt.

g) Die Einhardsbasilika bei Steinbach. Einhard, der Minister, Baumeister und Biograph Karls des Großen, erhielt 815 von Ludwig dem Frommen die königlichen Güter zu Michlinstat (Michelstadt) und Ober-Mulinheim (Obermülheim bei Seligenstadt), wohl weil dort in der Nähe seine Heimat war. In Michelstadt, wo schon ein bescheidenes Kirchlein stand, ohne Zweifel bei der heutigen gotischen Martinskirche, baute er sich nebenan in der sog. Kellerei seinen Wohnsitz und schräg gegenüber auf dem linken Mümlingufer eine für jene Zeiten stattliche Wallfahrtskirche mit Kloster (*basilicam divinis officiis faciendjs con-*



Abb. 72. Blick auf die Abteikirche Seligenstadt vom rechten Mainufer.

gruentem, non indecoris operis), welche in ihrer geräumigen Krypta die später nach Seligenstadt überführten Gebeine des heiligen Petrus und Marcellinus aufzunehmen bestimmt war. Sie liegt im Mündungswinkel des Reh- und Steinbaches in die Mümling, dicht hinter dem Schlosse Fürstenau, etwas über 1 km von der Einhardsburg in Michelstadt entfernt und von dieser aus gut sichtbar, an außerordentlich günstiger Stelle nach den Wegeverhältnissen wie der Bodenbeschaffenheit. Als Wallfahrtskirche mußte sie von allen Seiten leicht zu erreichen sein und befindet sich tatsächlich nahe dem Schnittpunkt uralter Fernwege, nordwestlich über den Zellerkopf nach Kirchbrombach und dem Gersprenztal, über Rehbach (spätkarolingische Sarkophage bei der Kapelle, wie 2 aus der Michelstadter Kirche!) und die Spreng gleichfalls in das Ger-

sprentzal, über den Galgenberg, Obermossau, Bildstock, Wegscheide ins Weschnitztal, östlich über Weitengesäß und Eulbach (Römerstraße an der Ernst-Ludwig-Hütte und der „Hölzernen Hand“ vorbei!) nach dem Maintal, abgesehen von der längs der Mümling führenden Talstraße. Die leider etwas vernachlässigte und durch spätere Umbauten entstellte Basilika steht, von Efeu übersponnen, einsam im Felde zu Füßen eines Hügelhangs, wo in nächster Nähe auch schon römische Bautrümmer nachgewiesen sind, in einer halbrunden, sonnigen Ausbuchtung mit gutem Ackerboden ringsherum und mit herrlicher Aussicht auf die wilden Gewässer, die seeartige Erweiterung des Mümlingtals (Michelstadter Senke!) und die schönen, bewaldeten Höhen gegen Eulbach. Zellen standen bei Rehbach und im Mümlingtal bei Zell (die alte Kapelle auf dem linken Ufer am Waldrand!). **Taf. 19** und **Abb. 70**.

h) **Amorbach**. In dem milden und lieblichen Talkessel bei Amorbach an der Mud bzw. am Amerbach, wie R. Krebs in seinem schönen Buch: *Amorbach im Odenwald, ein Heimatbuch*, 1923, S. 25, meint (der heilige Amor als Schüler Pirmins ist ein Phantasiegebilde!), sprudelt am Eingang zum Otterbacher Tal ein heilkräftiger Quell, dessen Nymphen schon die Römer einen Votivstein setzten und zu dem die Alamannen weither pilgerten, so daß dort früh eine cella entstand, nach der Sage unter Pirmins und Bonifatius' Mitwirkung als Stiftung des Gau grafen Ruthard (etwa 714), der auf dem gegenüberliegenden Frankenberg seine Burg gehabt habe. Jedenfalls erhob sich bei der Quelle, über der jetzt eine gotische Kapelle steht, schon im VIII. Jahrh. ein Marienkirchlein mit Zelle, auf dem Frankenberg in romanischer Zeit eine größere, noch in Trümmern erhaltene Kirche (Gotthardsberg), während die eigentliche Abtei inmitten des heutigen Städtchens liegt, wenn auch deren älteste noch stehende Teile nur bis in romanische Zeit zurückgehen. Außenzellen entstanden bei Kirchzell und Ottorfzell weiter aufwärts im Mudtal. Otto III. schenkte die Abtei an Würzburg. Ihr Güterbesitz reichte durch den ganzen Odenwald bis an Jagst und Kocher (Arch. f. hess. Gesch. VII, 1910, S. 188 f.; Studien und Mitteilungen z. G. d. Benediktinerordens 8, 1918, S. 1 f., F. J. Bendel; R. Krebs a. a. O.).

### 13. Würzburg am Main.

In der schönen, fruchtbaren und für Weinbau so geeigneten Gegend von Würzburg, wo vielleicht das alamannische Uburzis des Geographen von Ravenna anzunehmen ist, wo ein Grenzkastell der thüringischen Herzöge und seit 531 der fränkischen Markgrafen war (704 castellum Virtebur[c]h), wurde 741/42 von Bonifatius, nach Verabredung mit Karlmann auf einer Reichsversammlung zu Salz a. d. Fränkischen Saale, ein selbständiges Bistum gegründet mit Bischofssitz, nach der allgemeinen Annahme auf dem Marienberg, nach Göpfert gleich in der Ebene auf dem

rechten Mainufer; doch war auch auf dem Marienberg ein früher Bau noch unsicherer Bedeutung (erster Bischof Burkard). Die Anlage wurde jedenfalls bald in die Ebene verlegt dahin, wo die Gebeine des schottischen Apostels Kilian († 689) begraben waren, mit Münster, ummauertem Saal- oder Bischofshof usw. (in arto proclivi montis . . . et allapsu Moeni fluminis coepit instituere coenobium [Burchardus] . . . in hon. dei genetricis s. apostoli Andreae constructum . . . recondidit etiam in eadem basilica . . . corpus cuiusdam martyris Magni nomine, Vita s. Burchardi episcopi). Im Jahre 855/56 brannte die Kirche nieder (basilica s. Kiliani martyris . . . repentino ictu percussa atque succensa), um alsbald um so prächtiger wieder zu erstehen. **Taf. 12.**

Über den Landbesitz des Klosters sind wir weniger gut als für Lorsch unterrichtet, doch liegen immerhin einige interessante Nachrichten vor. Zwischen 741 und 747 schenkte Karlmann, des Königs Pipin Bruder, 25 Kirchen und Zellen, darunter die Kirchen zu Kreuznach, Ingelheim, Nierstein, Umstadt, Heilbronn, Lauffen, Stöckenburg, Osterburken, Schweigern und Königshofen, alle auf seinen Kammergütern gelegen und meist an guten Weinorten, an den heiligen Kilian, den Schutzherrn der Winzer. Im Jahre 807 gestattete Karl der Große, daß der Gaugraf Audulf königliche Besitzungen im Taubergau (Sciffa = Schüpf, Odinga = Uetinghof? usw.) austausche gegen Güter des Bischofs von Würzburg im Gollachgau (Fridunbach [= Freudenbach], quae est in pago cuius vocabulum est Colloguoe . . ., vgl. K. Weller, Württ. V. 1894, S. 68). Im allgemeinen können wir sagen, daß im Maingebiet schon vom Moinahgowe an, noch mehr im Waldsazegau, Goßfeld, Grabfeld usw. die Schenkungen an Lorsch nachlassen, die an Würzburg allmählich überwiegen, wenn auch noch die an Fulda stellenweise sehr beträchtlich waren.

Das Kloster Würzburg scheint um die Einführung des Weinbaus im Main- und Neckarland besondere Verdienste zu haben. Weinbau wurde nach K. Weller, Württ. V. 1894, S. 61, rechts vom Neckar im VIII. Jahrh. noch sehr selten betrieben und wird in den Schenkungs-urkunden nur für Marlohen a. d. Jagst genannt, während links vom Neckar vom Jahre 766 an Weinberge häufig erwähnt werden. Es stimmt damit, daß nach F. Hülsens Ansicht (S. 121) der Gau Wingartheiba sich um 770 aus dem Gau Waldsaze absonderte, also zur Zeit, als vom Neckar über Neckarelz, Mosbach bis Schefflenz usw. sich der Weinbau ausbreitete. An der Bergstraße begegnen damals schon an vielen Orten Weinberge, im Kraich- und Elsenzgau in Öwisheim, Mentzingen, im Elsenzgau in Riehen. In der Würzburger Markbeschreibung von 779 wird ein Fredhantes uuingarton (Weingarten) erwähnt. Wenn durch Karlmann auch am linken Rheinufer die Eigenkirchen bei Kreuznach, Ingelheim und Nierstein an Würzburg geschenkt wurden, so dürfte es wohl des Weines wegen geschehen sein, „propter vini copiam“, wie im Vertrag zu Mersen.

Einer der zahlreichen Vorposten Würzburgs war das Kloster Tauberbischofsheim, das, bei der jetzigen Stadt an der Tauber gelegen, heute vom Erdboden völlig verschwunden ist (an Stelle des späteren Franziskanerklosters?). Es wurde noch von Bonifatius selbst gegründet für seine angelsächsische Begleiterin Lioba etwa 725 (Winfrid Liobam virginem ad Biscofesheim constructo monasterio constituit), die sich später auf ein ihr von Bonifatius geschenktes Landgut bei Schornheim in Rheinhessen zurückzog. Auch Walburgis, Schwester des angelsächsischen Glaubensboten Willibald, später Äbtissin von Heidenheim in Schwaben, lebte eine Zeitlang dort (Patronin der Bauern und Feldfrüchte, gegen Augenleiden). Von andern Klöstern seien genannt Holzkirchen, 760 vom dortigen Grafengeschlecht gestiftet (Michaelskirche, 776 an Fulda), an einem Nebenbach des Mains zwischen Würzburg und Wertheim (Hrabanus abbas Humbertum Wirziburgensis ecclesiae episcopum invitavit ad monasterium quod Holzkiricha vocari iam supra dictum est . . . . ossa ss. mart. Januarii et Magni venerabiliter ibi in arca saxea . . . . collocavit, super quam ligneum erigens edificium, auri argenteoque metallo pulchra varietate decoravit). Auch die vielen Zell- und Zimmern-Orte der Gegend wie die auf —stat (Helmstat 780, Neustat a. M. 786, Karlstat [vgl. G. Göpfert a. a. O., S. 100 f.]) hängen z. T. mit dieser karolingischen Christianisierung und Kolonisation zusammen. Oberzell 1128.

Mainaufwärts sind die gleichfalls von Bonifatius vor 736 errichteten Frauenklöster in Ochsenfurt (Ohsnofurt) und Kitzingen (Chizzingun) zu nennen, mainabwärts noch das der Gertrudis, vielleicht Schwester Karl Martells, in Karlsburg.

#### 14. Amoenburg, Buraberg-Fritzlar, Fulda im Hessenland.

Was Pirmin für den Süden, war in gleicher Zeit Bonifatius für Mittel- und Norddeutschland. Für die Christianisierung des Hessen- und Thüringerlandes (719 f.), deren energischeren Beginn i. J. 723 die Fällung der Donareiche bei Geismar-Fritzlar einleitete, schuf Bonifatius, in den folgenden Jahren mit staatlicher Machtvollkommenheit von Karl Martell ausgestattet (Rübel, S. 353 f.), mehrere Etappenplätze auf dem die fruchtbare Ebene an der Ohm weithin überschauenden Kegel der Amoenburg (Abb. 73) und im benachbarten Seelheim (auch auf dem Christenberg bei Wetter), auf dem das Edertal beherrschenden Buraberg bei Fritzlar, auf dem Hilfsberg im Eichsfeld, bei Ohrdruf (Orthorp, bei Gotha, 724—725), bei Erfurt (Erpesfurd) usw., Mittelpunkte sowohl der kirchlichen wie weltlichen Macht, da Bonifatius' Missionstätigkeit Hand in Hand mit den politischen Absichten der fränkischen Könige ging. Fast alle diese Orte waren auch für kürzere oder längere Zeit Sitze von Bischöfen, bis sie eingingen oder anderwärts ersetzt wurden. Ein dem heiligen Bonifatius besonders ergebener Kleriker schenkte seine Besitzungen in Amanaburg, Breitenbrunnen und Seleheim

dem St.-Martins-Dom in Mainz. Über die Frage, wo die heilige Donareiche gestanden hat, bei Geismar an der Eder oder bei Hofgeismar, vgl. Friedberger Geschichts-Bl. 6, 1924, S. 6 f. (W. Dersch). 732 wurde ein Benediktinerkloster in Frideslar-Fritzlar errichtet, 738 die Buraburg zum Bischofssitz zur Bekehrung der Chatten gemacht (der Angelsachse Wita erster Bischof, 741). Mit scharfem Blick wurde überall der geeignetste Punkt für die ersten Bekehrungsversuche erkannt, weithin beherrschende, zum Teil vorher schon in Verehrung stehende Berge an uralten Fernwegen inmitten eines fruchtbaren Landes, das bei richtiger Pflege des Ackerbaus viele Menschen zu ernähren vermochte. Man muß schon auf der Amoeneburg, auf dem Christenberg, auf dem Hilfsberg oder bei dem einsamen Kapellchen auf dem Buraberg (**Abb. 74**) gestanden und die weite, schöne Landschaft mit den herrlichen Kegelbergen im Hintergrund

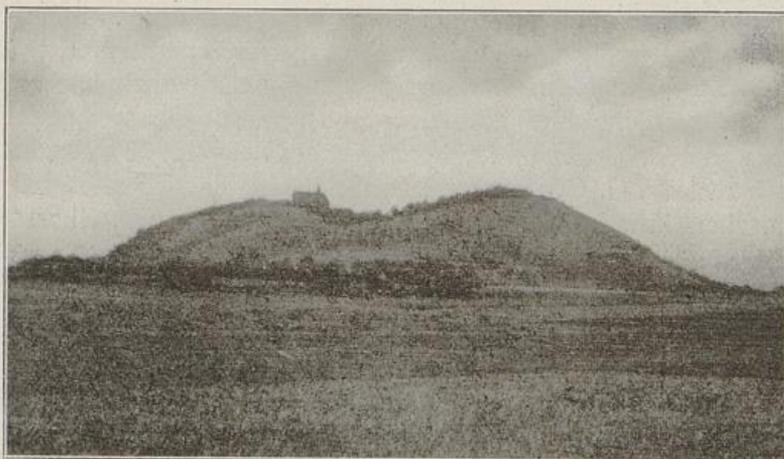


Abb. 73. Amoeneburg von Südwesten.

überblickt haben, um diese vortreffliche Auswahl ganz zu verstehen, die späterhin in eine bequemere Form abgeändert wurde. Die Majestät der Kirche mußte in dieser Weise sogar auf Heiden Eindruck machen. Die Zerstörung von Fritzlar durch die heidnischen Sachsen 774 und der erfolgreiche Widerstand der Buraburg lehren, wie sehr auch der Gesichtspunkt der Verteidigungsmöglichkeit am Platze war. Doch waren das alles nur vorübergehende Schöpfungen, auch das Kloster Fritzlar ging etwa 1000 ein, bzw. machte einem Chorherrenstift (unter Mainz) Platz.

Dauernde Bedeutung aber sollte die Klostergründung bei Fulda in solitudine Bochonia iuxta fluvium behalten. Hochinteressant ist die Schilderung, die Bonifatius selbst in einem Brief an Papst Zacharias vom Jahre 751 gibt (*est praeter ea locus silvaticus in heremo vastissimae solitudinis, in medio nationum praedicationis nostrae, in quo monasterium construentes monachos constituimus, sub regula s. Benedicti viventes,*

viros strictae abstinentiae, absque carne et vino . . . ), seine Anweisung an Sturm über die Auswahl des Ortes, wobei der zuerst von Sturm ins Auge gefaßte Platz bei Hersfeld verworfen wurde, die Besitzergreifung, Rodung und Bautätigkeit in Eichloha (Frühjahr 744) nahe der Mündung des Gretzibachs in die Fulda, der Stätte des rasch dem Boden entsteigenden herrlichen Klosters bei Fulda. Von Interesse sind auch die Wasserleitungen, die Sturm und noch mehr Eigil von der Fulda an das Kloster heranzuführten (non parvo spatio a monasterio ipsius amnis fluente a proprio abduxit cursu et per non modica fossata monasterium influere fecit). Plan des Klosters: Fuldaer G. XV, 1921, Nr. 8, S. 35. Die Mark des Klosters (Karte auch bei Rübel, Die Franken, S. 53) war, wie anderwärts, von Bachläufen (Lutire - Lüder, Schalkesbach usw.) und Bergen umgrenzt, so daß die Fulda die Mittelachse bildete und das Kloster ziemlich in der

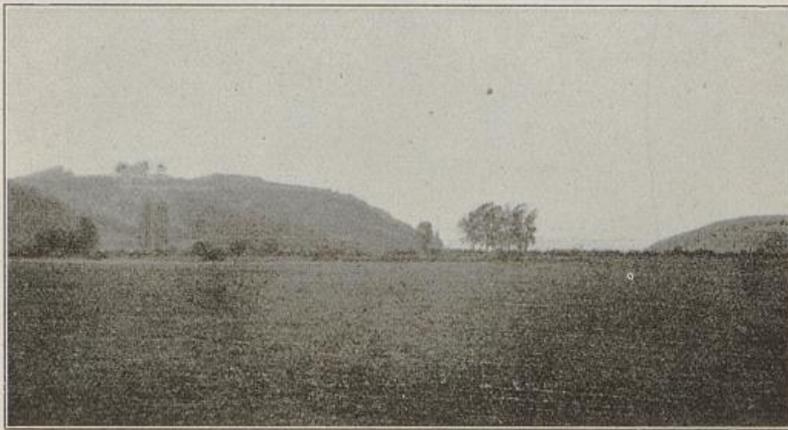


Abb. 74. Buraberg vom Edertal aus.

Mitte lag. Der Ortsweg und die Antsanvia umrahmten auf der Süd-, West- und Nordseite das Gebiet, den Verkehr zwischen Thüringen, Rhein und Main vermittelnd. Die größeren Flußnamen (Fulda, Lutire - Lüder, Huna, Fliedena) sind in der Markbeschreibung von 747 undeutsch, nur die kleineren Bachnamen (Binnbach [= Bimbach], Crumbenbach, Marcbach, Rodenbach, Treisbach) deutsch; außer Cuffiso (= Leohonhoug) begegnen kaum vordeutsche Ortsnamen.

Wie auch Fritzlar und Hersfeld, das durch Lullus zur Königsabtei gemacht wurde (Rübel, Die Franken, S. 361 f.), wurde Fulda namentlich von Karl dem Großen reich bedacht (Neundörfer, S. 9), als Stütze in dem Kampf gegen Sachsen, Friesen und Slaven. Hersfeld, in seinen Anfängen 736—743 durch Sturm begonnen, etwa 769 durch Lullus weitergeführt, wurde 850 durch Abt Bruns erneuert (über die neuen Ausgrabungen Vonderaus vgl. Friedberger Gesch.-Bl. 1924, S. 10, W. Dersch; auch G. Weise, Beitr. z. Baugesch. d. Stiftskirche zu Hersfeld 1920).

Wie die andern Bonifatiusklöster erfreut sich F u l d a einer verkehrswichtigen Lage im Schnittpunkt der Fernstraßen von Thüringen durch die Wetterau an den Rhein und von Hessen durch das Grabfeld an den Main in der Würzburger Gegend. Das Kloster (beim jetzigen Dom) lag in dem hier kesselartig erweiterten, flachhangigen Fuldatal zu Füßen einer der Amoeneburg gleichenden Basalterhebung (Frauenberg - Calvarienberg, früher Eichberg genannt), auf der vielleicht in der Frühzeit eine Befestigung war (palatium?), unfern einer schon in römischer Zeit vor-

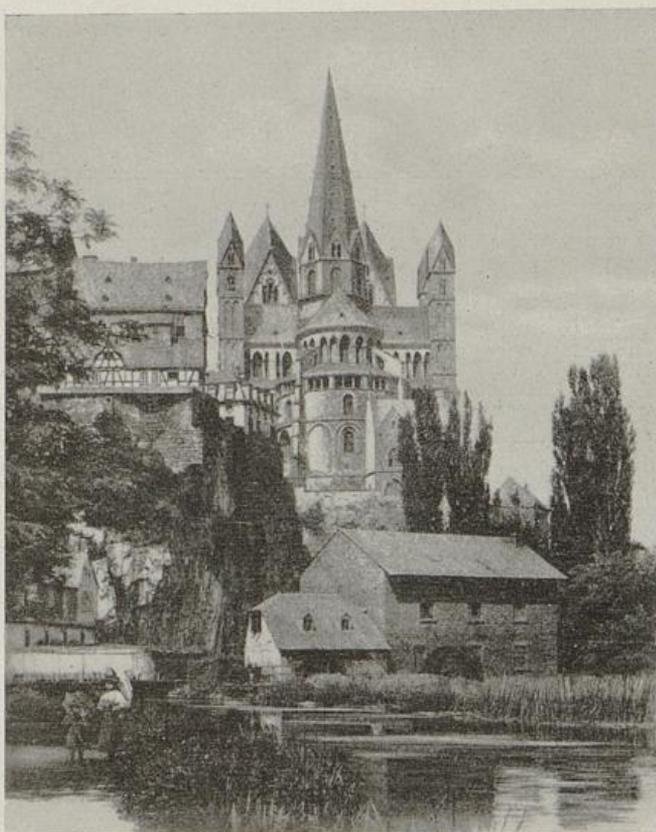


Abb. 75. Limburg. Dom von der Lahn aus.

handenen Brücke infolge günstigen Talübergangs. Westlich neben dem Kloster am sonnigen Hang des Frauenbergs gedeihen Obst und Reben (Gewann Weinberg) neben gutem Ackerland, davor dehnte sich beiderseits des Flusses eine ausgedehnte Wiesenfläche. Auch die weiterliegenden Berghänge tragen leidlich gutes, lehmiges Ackerland. Auf den umrahmenden Basalterhöhungen des Frauenbergs, Petersbergs, Johannesbergs erhoben sich besondere Propsteien, auch auf dem Andreasberg an der Brücke, die wie die zahlreichen Zellen (Bronzell, Eichenzell, Künzell,

Gläserzell, Kämmerzell, Maberzell usw.) als Wirtschaftshöfe für die Verproviantierung des Klosters sorgten. Von der Höhe des Frauen- wie Petersbergs ergibt sich ein wunderbarer Überblick über die schöne Talflur und die bewegte Bergwelt, im Osten die zackigen Höhen der Rhön (Milseburg, Wasserkuppe), im Westen die langgestreckten Waldrücken des Vogelsbergs. Unvergeßlich ist mir die Stunde, da ich von den Fenstern des Klosters auf dem Frauenberg aus den herrlichen Rundblick genoß, das jetzige Klosterleben kennen lernte und den im Maiblühn prunkenden, stillen Klostergarten durchwanderte, heute wie damals eine geweihte Stätte christlicher Menschenliebe und Menschenerziehung, in der man neben der wirtschaftlichen Betätigung den gelehrten Studien und allerlei Kunstübungen mit warmem Herzen oblag.



Abb. 76. Siegburg, Michelsberg.

### 15. Im Lahn- und Siegtal.

Das Lahn- und Siegtal spielte wie das Siegtal in merowingisch-karolingischer Zeit keine große Rolle, weder politisch noch kirchlich. Limburg (Abb. 75), auf einem schroffen Felshügel unmittelbar an der Lahn gelegen und das ganze Limburger Becken beherrschend, wohl wie Dietkirchen eine altheidnische Kultstätte, wurde erst 909 gegründet (St. Georg!, vgl. H. Lutsch, *Hessenkunst*, 1923, S. 45 f.), etwas älter ist Dietkirchen (unterhalb Dehrn), gleichfalls auf hohem Lahnfelsen im Reckenforst, der uralten Dingstätte des Lahngaus, 841 dem hl. Lubentius geweiht. Für ganz Hessen-Nassau kommen nach P. Wagner (*Nass. Ann.* 46, 1, 1924, S. 1 f.) für das VIII. Jahrh. außer dem Benediktinerkloster Bleidenstadt noch das Stift Dietkirchen an der Lahn, für das IX. Jahrh. das Stift Gemünden auf dem Westerwald, für das X. Jahrh. die beiden Stifte zu St. Georg in Limburg und St. Walpurgis in Weilburg in Betracht, während das Augustinerkloster Eberbach und das Benediktinerkloster

auf dem *Johannisberg* aus dem XI. Jahrh. stammen, alle andern aus noch späterer Zeit.

An der *Sieg* liegt bei *Siegburg* auf dem *Michelsberg* über dem Fluß, in ähnlich beherrschender, schöner Lage wie *Limburg*, die *Benediktinerabtei Siegburg* (der Typ eines Bergklosters wie *Monte Casino*, abgebildet *Das Werk III*, 1923, S. 252, Abb. 6), **Abb. 76**, von der aus die *Benediktinerabtei Sinsheim* an der *Elsenz* 1092 durch den *Speyrer Bischof Johannes* besetzt wurde.

#### 16. Im Ruhr- und Lippetal.

Von weit größerer Bedeutung war das Tal der *Ruhr* und *Lippe*, namentlich in den *Sachsenkriegen*. *Essen*, 873 gegründet von *Altfred*, dem *Bischof von Hildesheim* (in praediolo meo quod Astnide vocatur . . . aecclesiam . . . construxi, sanctimonialium congregationem coadinans), noch älter ist *Werden* (*Werthina*), etwa 800 entstanden, das *Eigenkloster des Friesen Liudger*, des ersten *Bischofs von Münster*; von beiden sind noch namhafte Teile in den spätromanischen Kirchen erhalten. Von nicht geringerer Entwicklungskraft waren *Paderborn* (ann. Lauresh.: ad Padresbrunnam aedificavit [Carolus M.] ecclesiam mirae magnitudinis) 799, *Minden* an der *Weser*, *Münster*, *Osnabrück*, die alle von *Karl dem Großen* sehr gefördert und zu *Bischofssitzen* erhoben wurden. Doch ist es im Rahmen dieses Buches nicht möglich, auf all die zum Teil recht interessanten Einzelheiten einzugehen.

Es ist ein ungemein wichtiges Kapitel deutscher Siedelungs- und Kulturgeschichte im frühen Mittelalter, das wir im Vorstehenden vielfach leider nur streifend behandeln konnten. Aber auch das vorgelegte Material hat hoffentlich zur Genüge erkennen lassen, daß diese frühen Klöster nicht nur die Fackel christlichen Glaubens und geistiger Aufklärung von den vorgeschritteneren städtischen Zentren hinaus ins Land bis in die entferntesten Täler zu den noch im Heidentum und Aberglauben verstrickten Bauern und Hirten trugen, sondern daß sie auch durch ihre wirtschaftlichen Maßnahmen, Bauten aller Art, Meierhöfe, Rodungen, Wegeanlagen usw., dem in der Völkerwanderungszeit arg zurückgegangenen Wohn- und Ackerbau wieder aufhalfen und der allmählich wachsenden Bevölkerungszahl neue Lebensmöglichkeiten schufen. Den staatlichen und städtischen Organen und Institutionen wäre es trotz *Königshöfen* und adeligen Grundherrschaften niemals möglich gewesen, in so kurzer Zeit solche hervorragende Erfolge zu erzielen, wie sie die Kirche erreichte, nicht nur durch die aufopfernde Begeisterung der volkstümlichen Kuttenträger, sondern auch wegen des universalen Charakters der Kirche, welche die antiken und neueren Errungenschaften Italiens und Galliens in sachgemäßer Weise auf Germanien und den Norden zu verpflanzen verstand.

Die Verteilung der Klöster über die Rheinlande (**Tafel 13**) geschah nicht gleichmäßig, etwa der Fruchtbarkeit und Bevölkerungsdichte entsprechend oder nach dem Vorherrschen heidnischen Volkes, vielmehr richtete sie sich ganz nach den historischen Vorgängen. Die Gründungen vor Bonifatius durch irisch-schottische und gallische Glaubensboten kümmerten sich zwar weniger um die Wünsche der weltlichen Herrscher und Bischöfe und bevorzugten die öden Waldgebirge in den Vogesen, am Oberrhein usw., dagegen gingen die Kirche und die Mission seit Bonifatius aufs engste Hand in Hand mit den fränkischen Macht-



Abb. 77. Die Herrgottskirche bei Creglingen an der Tauber.  
(Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck in Mergentheim.)

habern, namentlich bei ihren Unterwerfungsplänen gegen die Alamannen, Thüringer, Sachsen und Friesen, die ja noch größtenteils Heiden waren. Nur dieses Zusammenwirken von Staat und Kirche ermöglichte die großen politischen und kolonialisatorischen Erfolge der Franken in verhältnismäßig so rascher Zeit. Wir finden die Klöster allenthalben besonders in der Nähe der Kaiserpfalzen und Sitze der Gaugrafen, zunächst wohl nur zur beiderseitigen Zier und zum Schutze, späterhin wohl auch gelegentlich aus Rivalität, fast stets auf königlichem oder gräflichem Boden, gegründet im Auftrage von Angehörigen des Herrscherhauses durch hervorragende Missionare und Äbte, seltener unmittelbar von der Kirche aus auf Privateigentum von Priestern und Äbten. Sehr viele der frühen Kirchen und

Klöster, namentlich die Michaelskirchen, liegen an der Stelle heidnischer Kultstätten und haben auch in ihrem bildlichen Schmuck nicht selten die Erinnerung an den Kampf mit dem Heidentum festgehalten.

Der siedelungsgeschichtliche und wirtschaftliche Fortschritt durch die Klöster drückt sich besonders in der Urbarmachung weiter Waldgebiete aus, namentlich in den Waldgebirgen, deren systematische Rodung seitens der Städte und Klöster aber erst viel später, vom XI.—XIII. Jahrh., einsetzte, sowie im verbesserten Acker-, Garten- und Weinbau, wobei die Mönche fleißig die alten römischen Agrarschriftsteller studierten. Darüber und über die künstlerische Betätigung derselben wird im zweiten Teile dieses Bandes ausführlicher die Rede sein.



## 8. Kapitel

# Marken und Gaue<sup>23)</sup>

### I. Die Ortsmarken der Volkssiedelungen und grundherrlichen Besitzungen.

Eine mehr oder weniger scharfe Abgrenzung des zu den einzelnen Siedelungen nötigen Landes, zum mindesten des Ackerlandes, wird bei allen Ackerbauern einer etwas vorgeschritteneren Wirtschaftskultur bestanden haben, vielleicht schon bei den neolithischen Bandkeramikern und den spätbronzezeitlichen und hallstädtischen Urnenfelderleuten, sicher aber bei den Galliern und Germanen der La-Tène-Zeit, soweit sie in geschlossenen Dörfern mit gemeinsamen Friedhöfen wohnten. Möge das Gefühl für Gemeinschaftseigentum von den Urzeiten her noch so tief, namentlich bei den Jäger- und Hirtenstämmen, gewurzelt haben, wie ja Wald und Weide bis in das Mittelalter im Gemeindebesitz blieben, so hat sich doch nachweislich schon in vorrömischer Zeit innerhalb des Gemeindeeigentums privates herausgebildet, je nach Stellung und Fleiß einzelner Siedler. Der und jener erhielt für besondere Kriegs- und Friedensleistungen von der Gemeinschaft mehr Land und Knechte als die andern zugewiesen, und der und jener gewann durch rastlose Rodarbeit mehr Ackerland für persönliche Nutzung. Auch bei den Westgermanen der römischen Zeit war es nicht anders, wenn auch die bekannten Cäsarstellen *bell. gall. IV, 1* von den Sueben (*privati ac separati agri apud eos nihil est*) und *VI, 22* von den Germanen allgemein (*neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios*) sowie Tacitus *Germania c. 26* (*agri pro numero cultorum ab universis in vices [gegenseitig] occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur ... arva per annos mutant ...*) meist in entgegengesetztem Sinne gedeutet werden. Diese Nachrichten bei Cäsar und Tacitus enthalten manches Mißverständene und Mißverständliche (vgl. auch *II, S. 145 f.*), doch scheint mir die Auslegung, die ihnen A. Dopsch, *Grundlagen I<sup>2</sup>, S. 60 f.*, gibt, im ganzen gesichert. Cäsars Worte beziehen sich zweifelsohne auf einen Ausnahmezustand des suebischen Ackerbaus, wie er den Römern bei den auf dem Kriegspfad und der Wanderung begriffenen Stämmen

entgegentrat, wenn auch ein gewisser „Staatssozialismus“ zu Grunde gelegen haben wird. Dabei kann aber ruhig in bescheidenerem Umfang Privateigentum bestanden haben, wie es Tacitus andeutet, wenn er die Äcker „secundum dignationem“ verteilt werden läßt, also nach Würde und Verdienst, im Gegensatz zur römischen Latifundienwirtschaft. Jedenfalls kann von einer reinen kommunistischen Markgenossenschaft, wie manche Forscher annahmen, keine Rede sein. Die von E. Schwyzer, Tacitus Germ. 1923, S. 132, angeführte westbulgarische Parallele ist immerhin von großem Interesse und mag auch für solche germanische Gebiete gelten, wo Ackerland im Überfluß vorhanden war. Die Größe der germanischen Mark richtete sich nach der Zahl der Siedler (pro numero cultorum). Es war eine sogenannte Feldgraswirtschaft, indem das Ackerland (arva) nach einem bestimmten Zeitraum zur Weide benutzt wurde (per annos mutant), wobei ein Wechsel der Siedelungen völlig ausgeschlossen ist. Neben den Freien gab es schon Hörige und Sklaven (Tacitus Germania 25: liberti, servi), die nicht, wie bei den Römern, auf den herrschaftlichen Haushalt verteilt waren, vielmehr häufig eine Sonderwirtschaft betrieben (Tacitus: suam quisque sedem, suos penates regit), wie vielfach die mancipia und Liten des frühen Mittelalters, natürlich mit Dienstleistungen und Abgaben für ihre Herren.

#### A. Die Dorfmarken der Volkssiedelungen.

Obwohl die zu den Städten und Dörfern gehörigen Fluren vor jedermanns Augen wie ein Buch offen ausgebreitet liegen, haben sie in der wissenschaftlichen Forschung noch nicht die Beachtung gefunden, die ihnen in geschichtlicher Beziehung gebührt. Ihre Lage, Größe und Gestalt, wenn auch im Verlauf der Zeiten mannigfach verändert und verwischt, verrät bei genauerem Zusehen doch dem geübten Auge die älteste Geschichte der betreffenden Siedelung. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, sagt das Sprichwort, und so haben auch die ersten Siedler im möglichsten Umfang die besten Fluren bzw. das Land sich angeeignet, das ihren wirtschaftlichen Zwecken am dienlichsten erschien. Die Jäger und Viehzüchter legten auf Wald, Matten und Wiesen mehr Gewicht, die Ackerbauer auf leicht zu bewirtschaftendes, ergiebiges Ackerland. Da Wald und Weide aber bis ins Mittelalter der ganzen Markgenossenschaft gemeinsam waren (Almend) und in genügendem Ausmaß zur Verfügung standen, werden die Eigentumsgrenzen bei den viehzuchttreibenden Stämmen, wie den Alamannen, nicht so genau genommen worden sein wie bei den fränkischen Bauern, obwohl auch dort die Marken der Hundertschaften zweifellos in einfacherer Weise abgegrenzt waren. Die Franken, auch hierin die Erben der Römer, nahmen es mit der Flurverteilung viel genauer, häufig sich noch an das römische Vorbild anlehnd. Wenn es uns gelingt, dieser ersten Flurverteilung der Franken im Zusammenhang mit den ältesten —ingen- und —heim-Orten in den Rheinlanden schärfer

auf die Spur zu kommen und eine Anzahl zusammenhängender Urmarken im Gelände zu erkennen, dürfen wir hoffen, tieferen Einblick in die allgemeineren Gesichtspunkte der damaligen Landesaufteilung und in die Entstehungszeit und Entstehungsweise der einzelnen Dörfer zu gewinnen.

Wir wählen zu diesem Zwecke solche Gegenden aus, in denen die Gemarkungsgrenzen schon in sehr früher Zeit festgelegt wurden, wie im Ackerbauparadies Rheinhessen, wo bald nach Chlodwigs Sieg um 500 sich die fränkischen Bauern häuslich einrichteten und wo durch die Lorscher und Fuldenser Urkunden die meisten Ortschaften bereits für das VIII. Jahrh. belegt sind, wie an der gesegneten Bergstraße und im fruchtbaren Neckarhügelland, wo Markbeschreibungen schon aus dem VIII. Jahrh. zu Gebote stehen (Heppenheim, Wimpfen usw.). Wenn wir uns hier auf etwas detailliertere Untersuchungen einlassen, so möge es entschuldigt werden durch die bisherige Vernachlässigung dieser Gesichtspunkte seitens der Wissenschaft und durch die Wichtigkeit der Sache für unsere siedelungsgeschichtlichen Betrachtungen. Der Erscheinung, daß manche Gemarkungen in den letzten Jahrhunderten nachweislich bedeutendere Abänderungen erfahren haben, was manchen Forschern ein generelles Mißtrauen in das hohe Alter der Ortsmarken eingeflößt hat, steht die Tatsache gegenüber, daß die in den Markbeschreibungen des VIII.—X. Jahrh. angegebenen Grenzen im wesentlichen heute noch stimmen. Gewiß haben sich auch hier durch Entstehung neuer Dörfer und Austausch von Dorf zu Dorf manche Veränderungen ergeben, aber der große Zug der alten Linien hat sich noch sehr häufig erhalten und läßt sich deutlich aus dem Gewirr der Neugrenzen erkennen, was eigentlich ganz selbstverständlich ist und durch Hunderte von Beispielen belegt werden kann. So steht fest, daß sich die Urmarken ganz naturgemäße Grenzen gewählt haben, durch Wasserscheiden, Flüsse, Bäche, Wälder usw., von praktischen wirtschaftlichen Gesichtspunkten und in die Augen fallenden Merkmalen ausgehend, während die jüngeren, aus jenen herausgeschnittenen Marken durch die Geländeschwierigkeiten wie durch den inzwischen vorgeschrittenen Privatkleinbesitz öfters sehr unregelmäßige Umrisse bekamen. Wir werden finden, daß fast überall jüngeren Ortsnamen auch unregelmäßigere Gemarkungsabgrenzung und oft auch geringere Bodenbeschaffenheit entspricht und werden bei vorsichtiger Abwägung aller in Betracht kommenden Momente in vielen Fällen mit ziemlicher Sicherheit die alte Gestalt der Urmark wieder gewinnen.

### 1. In Rheinhessen.

In der Mainzer Zeitschr. XV/XVI, 1920/21, S. 14 f., habe ich bereits darauf hingewiesen, daß in der Umgebung von Worms, Alzey und Bingen sich mehrfach ziemlich regelmäßige, rechteckige, noch nicht bereinigte Gemarkungsblöcke beobachten lassen, die nach aller Wahrscheinlichkeit

auf römische Limitation zurückgehen. Die Gemarkung von Pieddersheim, das 763 und 771 Paterni bzw. Patroni villa heißt, stellt einen solchen Block dar (Abb. 78), dessen Mittelachse die Römerstraße von Worms nach dem Donnersberg bildet und dessen Seiten senkrecht oder parallel dazu stehen (ebenso wie zahlreiche Gewannwege), wenn er auch im einzelnen allmählich manche Vorsprünge und Einbuchtungen erfuhr. Da

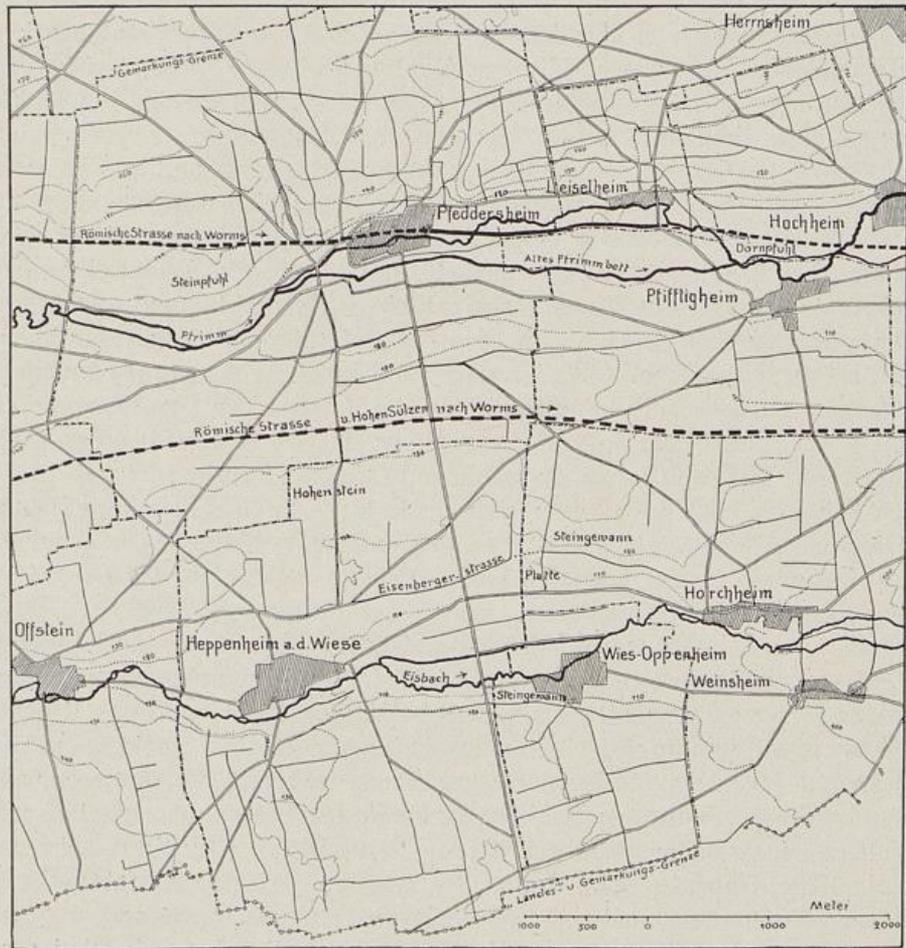


Abb. 78. Gemarkung Pieddersheim und Umgebung.

auch das nahe derselben Römerstraße gelegene Albisheim, wo sich auch ein karolingischer Saalhof mit basilica erhob, 835 Albulfi villa heißt (Fabricius, Erl., S.410), wird die Ortsbezeichnung villa Paterni und Albulfi (wie auch villa Brittanorum = Bretzenheim) noch auf ältere Zeiten zurückgehen und vielleicht das Landgut (fundus) eines spätrömischen Großgrundbesitzers bezeichnen, wofür in Frankreich, Spanien und Italien noch

sehr viele Beispiele zeugen. Für das nordwestliche Rheinhessen bildete die Römerstraße Bingen—Gensingen—Flonheim—Alzey die Vermessungsbasis, auf welcher die Gemarkungsblöcke von Welgesheim - Zotzenheim, Sprendlingen, Gaubickelheim usw. senkrecht aufstehen. Die einzelnen Gemarkungsblöcke sind keineswegs gleichgroß, so daß nicht eine bestimmte Anzahl römischer Centurien zu Grunde liegt, sondern nur die römische Grenz- und Gewannmarkierung benutzt wurde. Prof. J. Curschmann und Lehrer F. J. Spang konnten auf meine Anregung bei Dautenheim - Alzey und Vendersheim - Gaubickelheim, wo sie eine größere Anzahl römischer villae rusticae in bestimmten Abständen fanden, sogar nachweisen, daß sich dort noch ganze römische Gutskomplexe in der Gewanneinteilung deutlich abheben (vgl. Mainzer Zeitschr. XVII—XIX, S. 94 f.). Darnach kann für Rheinhessen kein Zweifel sein, daß die spätrömische Bodeneinteilung durch die burgundische Zeit sich in namhaften Einwirkungen auf die fränkische Flurteilung herüberrettete, was ja bei dem freundlichen Verhalten der Burgunden gegenüber der römischen Kultur kein Wunder nimmt. A. Dopsch (Grundlagen I<sup>2</sup>, S. 351 f.) nimmt sogar einen engeren Zusammenhang an zwischen den germanischen Hufen (hoba = haben) und den römischen Bodeneinheiten (sortes, accepta = Stück, zu sortiri = erlangen) und hat überzeugend dargelegt, daß in den frühfränkischen Formeln für Schenkungsurkunden sich viele an spätrömische termini anlehnen, ganz abgesehen von dem wichtigen Hinweis auf rätische Privaturkunden aus karolingischer Zeit, welche das Zusammenfallen von römischem Gutsbezirk und germanischer Dorfmark dartun.

Da es in Rheinhessen schon in römischer Zeit wegen des vorherrschenden vorzüglichen Lößbodens wenig Wald und Ödland gab, hat dies auch bei der Abgrenzung des römischen Grundeigentums, wo es die Landmesser möglichst an die äußersten Grenzen zu verlegen suchten (Dopsch, a. a. O., S. 342, 346), keine Rolle gespielt. Gerade aber durch die Rodung dieses an den Grenzen befindlichen Ödlands entstanden die meisten Veränderungen der Gemarkungsgrenzen. Dieser Umstand dürfte daher auch dafür in Betracht zu ziehen sein (neben der durch die Burgunden gegebenen Kontinuität), daß sich gerade in Rheinhessen die römische Bodeneinteilung so gut erhalten hat, und er erklärt wohl auch am besten die Erscheinung, daß sie in der Mainzer Gegend, wo von jeher mehr Wald war, in weit geringeren Resten zu beobachten ist.

Diese volle Ausnutzung des Bodens seit Römerzeit macht auch verständlich, daß in Rheinhessen wenige spätere Neusiedelungen auf —bach (Mombach, Zahlbach), —born (Marienborn, Esselborn, Flomborn) usw. vorhanden sind. Wohl gab es innerhalb einer Reihe von —heim-Orten noch kleinere Siedlungsstätten, meist auch —heim genannt, also noch aus früherer Zeit, wie Walsheim bei Heidesheim, Reichelheim bei Niederolm, Dulcensheim bei Hechtsheim, Ergersheim bei Alzey, Nordelsheim bei

Udenheim usw. (Mainzer Zeitschr. XV/XVI, S. 12), aber gerade die Tatsache, daß sie fast alle schon im Mittelalter, vielfach vor dem Dreißigjährigen Krieg, eingegangen sind, bekundet ihre geringe Lebensfähigkeit teils wegen nicht genügenden Ackerlands, teils wegen Wassermangels infolge der Waldlosigkeit. Wenn in Rheinhessen gerade da, wo heute noch Wald aufragt, kein auf diesen hinweisender Ortsname begegnet, dagegen in dem jetzt völlig waldlosen Innern nicht weniger als drei vorkommen (Sörngenloch, Heßloch, Eichloch; Waldülversheim gehört nicht dazu), die auch in fränkischer Zeit nur kleinen Waldbestand gehabt haben können, so erkläre ich mir dies damit, daß diese kleinen Waldgruppen inmitten der baumlosen Lößflächen besonders auffielen und gerade deshalb Veranlassung zu einer solchen Ortsbezeichnung gaben.

Weitaus die Mehrzahl der so zahlreichen —heim-Orte (etwa 140) Rheinhessens ist schon in den Urkunden des VIII./IX. Jahrh. bezeugt, und bei der größeren Anzahl derselben sind fränkische Reihengräber des VI./VII. Jahrh. aufgedeckt. Da letztere fast ausnahmslos in der Nähe der ältesten Kirchen der heutigen Ortschaften liegen, ist dadurch die Kontinuität der Siedelung erwiesen und die Abgrenzung der fränkischen Mark bis in das VI. Jahrh. zurück datiert, also in die Zeit der Landnahme durch die Franken. Die heutigen Gemarkungen dieser —heim-Orte haben nun recht verschiedene Größe, etwas weniger als ein Drittel über 1000 Hektar, fast gleichviele zwischen 500—1000 bzw. unter 500 Hektar. Es ist dies bei der verhältnismäßigen Gleichheit des Landes eine auffallende Ungleichheit, die in vielen Fällen nachweislich durch jüngere Vorgänge sich erklärt, zum größeren Teil aber auf die erste Verteilung zurückgehen muß. Dies wird bewiesen nicht nur durch die ungleiche Größe auch jener rechteckigen Gemarkungsblöcke, welche die römische Landvermessung festgehalten haben, sondern auch durch die bald enger liegenden, bald weiter voneinander entfernten großen fränkischen Friedhöfe, z. B. von Köngernheim, Selzen, Hahnheim, Udenheim, Saulheim, Olm, die alle bei den heutigen Kirchen liegen und durch ihre Abstände verschieden große Gemarkungen wie heute zur Voraussetzung haben. Es ergibt sich daraus, was eigentlich selbstverständlich ist, daß bei der Abgrenzung der einzelnen Marken neben der Zahl der Neusiedler verschiedene Faktoren, wie die Beschaffenheit des Bodens, der Vorteil der Bewirtschaftung, die Stärke der seßhaft gebliebenen einheimischen Bevölkerung usw., in Betracht kamen. Im allgemeinen erstrebte man aber einen möglichst rechteckigen Block mit der Siedelung in der Mitte an einem Bachlauf, doch begegnen nicht selten auch keilförmige Gebilde, da jede Gemarkung sich an den Vorteil von Wiesengelände, Wald und sonnigen Rebhängen herandrängte.

## 2. Im Neckarhügelland und Taubertal.

Hat das Gelände im Neckarhügelland nach der Bodenbeschaffenheit auch viele Ähnlichkeit mit dem rheinhessischen, so fällt hier doch der

länger dauernde römische Einfluß weg, so daß sich auch nur geringere Reste der römischen Bodenverteilung erhalten haben. Einen wichtigen Ausgangspunkt bietet die Beschreibung der *Wimpfener Waldmark* vom Jahre 856, wenn wir sie auch nur durch eine interpolierte Urkunde des XII. Jahrh. kennen (vgl. K. Christ, *Mannh. Gesch.-Bl.* XII, S. 148 f.). Aus inneren Gründen ergibt sich aber, daß die Grenzangaben im wesentlichen auch für jene ältere Zeit gelten. Danach bildete die Ostgrenze der Neckar, die Nordgrenze der bei Neckarmühlbach mündende Mühlbach (Mulenbach) und in dessen westlicher Fortsetzung der Marken- (oder Grenz-)graben bis zum Wollenbach oder Flinsbach, dann zog sie diesem entlang bis Helmstadt und den Schwarzbach herab bis zur Einmündung des Michelbachs bei Weibstadt; die Westgrenze war auf der Wasserscheide zwischen Elsenz und Krebsbach (Michelenbach) durch das Osterholz bis zum Insenbach bei Neuhaus (im wesentlichen noch die heutigen Gemarkungsgrenzen), die noch unbekannte villa Offensegal, den Dungenberg (= Dombacher Wald) und den *caminus calcis*, offenbar die Römerstraße „Steinstraße“ südlich des Rauhofs, und Gruonbach umschließend. Die Südgrenze zog von der Quelle des Kirichbaches bei Kirhardt (792 villa Kyrihhart) über die *excelsa platea* (Hohe Straße), Eichhusen (Eichhäuserhof), Biberaha (Biberach), Kienbach (jetzt Kimbach, Kühnbach) nach Ise(i)nisheim (Untereisesheim) an den Neckar. Die Mark umfaßte also außer dem Gebiet der Stadt Wimpfen noch das von drei —heim-Orten (Neckarbischofsheim [988 Biscovesheim], Eisesheim und Heinsheim [950 Heinesheim]) und von einer größeren Anzahl von Siedelungen auf —stat, —bach, —husen, —hart usw., war also ein größerer Verwaltungsbezirk, wie Heppenheim. Von Wimpfen selbst, der alten Römerstätte im Tal, ist noch kein fränkischer Friedhof bekannt, der in der Nähe der Stiftskirche oder Cornelienskapelle zu vermuten wäre, wohl aber eine kleine Gräbergruppe zwischen Neckarmühlbach und Heinsheim (Wagner II, S. 393) an der fruchtbaren Neckarschleife gegenüber Gundelsheim.

Durch diese Grenzen der Wimpfener Mark sind uns aber auch die der anschließenden Gemarkungen teilweise gegeben, vor allem die der *Sunnensheimer marca* (773, Sunnisheim 774), wo bereits ein größeres fränkisches Gräberfeld des VI./VII. Jahrh. am Nordrande des Städtchens festgestellt ist (**Abb. 79**). Sie reichte im Westen (wie im Osten) bis auf den Höhenrücken, der die Wasserscheide der Elsenz bildet, wo die Gemarkung Eichtersheim begann (838 Uhtritesheim, mit fränkischem Gräberfeld, dazu Eschelbach, Michelfeld, Waldangeloch, hier die Westgrenze des Elsenzgaus bildend); im Norden grenzte sie an die Gemarkung von Hoffenheim (773 Hovaheim, mit Schlupferstatt, heute Wald und Flur Schlupfert), im Süden an die von Ittlingen (Reihengräber, mit Bockschaft). Die Sinsheimer Mark umfasste noch die von Dühren (769 villa Durnina, vgl. oben S. 190), Reihen (858 villa Rien), Bercheim, auch Berinheim, der jetzige Birkenauer Hof, Rohrbach (1099 Roirbach),



sind, und zur ursprünglichen Mark Bretten außer Gölshausen (826 Geltofeshusen), Sprantal und Ruit noch Knittlingen, Rinklingen und Diedelsheim gerechnet werden. Die alte Form des Haufendorfs ist in Menzingen, Östringen und Malsch in ziemlicher Reinheit erhalten geblieben.

Von besonderem Interesse sind die *Urmarken Neckarelz und Schefflenz* (**Taf. 4**), die sich noch ziemlich genau rekonstruieren lassen, beide in römischer und alamannischer Zeit von Bedeutung, wie schon aus der Erhaltung des gallisch-römischen Namens zu ersehen ist. *Neckarelz* (788 Alancer marca) umfaßte noch Diedesheim, Nüstenbach, Neckarzimern, vielleicht sogar noch Buthersheim-Mosbach, Haspach (†) und Neckarburken, während *Schefflenz* (776 Scaflenzer marca) Ober-, Mittel- und Unterschefflenz, vielleicht auch Katzental, jedenfalls aber noch Groß- und Kleineicholzheim (775 villa Heicholfesheim in Scaflenzer marca), Rittersbach (826 Rodwinsburen in Scaflenzer marca), Heidersbach und Auerbach umschloß. Die Ostgrenze der *Urmark Neckarelz* und die Süd- und Westgrenze von *Schefflenz* sind unsicher. Die fränkischen Eroberer, namentlich seit Karlmann, richteten besonders im *confinium* der beiden *Urmarken* neue Siedelungen ein, so Dallau (781 Dalaheimer marca), in Neckarburken (778 Burcheim; oder Osterburken?), Mosbach-Buthersheim (†) usw. Die Grenzen der *Urmarken* verlaufen in langen Linien auf den Wasserscheiden und längs der Bäche, während die jüngeren *Markgebilde* öfters ziemlich unregelmäßig gestaltet sind.

Genau dasselbe gilt aber noch für viele andere kleine, flache Flußtäler von guter Bodenbeschaffenheit, z. B. für das *untere Taubertal*. Da hier die Hochflächen ziemlich unfruchtbar sind, haben die langen, geraden Grenzlinien auf den Wasserscheiden und Kammrücken durch den Ausbau des Privateigentums nur geringe Abänderungen erfahren, so daß öfters die langen, geraden Züge der ältesten Zeit von einer Erhöhung zur andern gut erhalten sind. Wie *Fundber. a. Schwaben 1922*, S. 126, von mir angedeutet ist, besitzen hier die alten —heim-Orte Reicholzheim, Bischofsheim, Mergentheim usw. große und natürlich abgegrenzte Gemarkungen beiderseits des Taubertals, wenn man die jünger entstandenen Orte Waldenhausen, Neunkirchen, Löffelstelzen mit einrechnet, ebenso die in karolingischer Zeit kolonisierten *curtes*-Orte Königshofen, Schüpf, Schweigern, aus denen die Gemarkungen von Beckstein, Sachsenflur, Boxberg, Dainbach herausgeschnitten sind. Die —ingen-Orte Wölchingen, Üffingen (mit Gräffingen), Edelfingen (mit Balbach) haben gleichfalls große, regelmäßige Gemarkungen, wie auch die —ingen-Orte des Elsenztales, während Impffingen wie Epplingen und Üttingen kleinere und unregelmäßigere besitzen. Ob die Vermutung berechtigt ist, daß die letzteren in den Händen stärkerer alamannischer Bevölkerungsreste waren, die den Franken gegenüber zurücktreten mußten, können vielleicht weitere vergleichende Untersuchungen ermitteln.

### 3. Die Gemarkungen an der Bergstraße von Bensheim bis zum Neckar.

Durch die im Lorscher Codex vorliegende Markbeschreibung von Heppenheim aus dem Jahre 773 bzw. 795 und durch eine Steinurkunde des Pfarrsprengels von Heppenheim von 805 sind wir instand gesetzt, die Grenzen mehrerer dortigen Gemarkungen für die fränkisch-karolingische Zeit genau festzustellen, wenn auch jene Urkunden nur interpolierte Abschriften des XII. Jahrh. sind (vgl. meine Ausführungen *Germania VI*, 1923, S. 127 f.). Namentlich kommen Bensheim (771 Basin[e]sheim), Heppenheim (755 Hephenheim) und Weinheim (755 Winenheim) in Betracht, welche danach eine ganz naturgemäße Grenzabsetzung hatten: im Westen in der Rheinebene durch die alten Neckarbette und den Altlauf der Weschnitz, auf den drei andern Seiten durch beherrschende Gebirgsrücken und Wasserscheiden, gegeneinander durch scharfe Einschnitte von Gebirgsbächen. Die Lage der ältesten Siedelungen ist durch fränkische Reihengräber und die ältesten Kirchen gesichert: in Bensheim durch den Friedhof am Ritterplatz und die basilica super rivulo Liutra von 771 (St. Michael, jetzige Stadtkirche), in Heppenheim durch die basilica St. Petri 755 (Stadtkirche), in Weinheim durch den ausgedehnten Friedhof in den „Kapellenäckern“ nordwestlich der Stadt. Sie liegen alle an Kreuzungspunkten der römischen Bergstraße mit den aus den Gebirgstälern kommenden Wegen, wo in der Nähe auch die ältesten mittelalterlichen Ortsteile anzunehmen sind, wenn es auch schon um das Jahr 1000 Verschiebungen gab, namentlich in Weinheim. Heppenheim verdankte seine Wahl als Verwaltungssitz eines größeren Bezirks seiner günstigen Lage am Schnittpunkt mehrerer Römerstraßen und seiner fruchtbaren Gegend. Alle drei Orte wurden vom Kloster Lorsch gefördert durch Bau von Kirchen und schützenden Burgen (Starkenburg bei Heppenheim 1064, etwas später die Windeck bei Weinheim). So entstanden alsbald innerhalb ihrer großen, offenbar gleich bei der fränkischen Landnahme abgegrenzten Gemarkungen neue Siedelungen mit mehr oder weniger selbständigen Marken, die namentlich durch Urbarmachung bisherigen Ödlands oder Waldes (die sogenannten Bifänge) gewonnen wurden. Zu der *marca Basinesheim*, die im Westen gegen die *marca Bisistat* (bzw. Lauresham) durch den damaligen Weschnitzlauf begrenzt wurde, gehörte auch das *Hurfild* (= Sumpffeld), auf dem sich schon vor 773 die volksmäßige Siedelung Sueinheim (= Schwanheim) nachweisen läßt (O. Bethge, Vierteljahrsschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. XII, S. 82 f.; dagegen Neundörfer, S. 7) und weiterhin Fehlheim (= Feldheim), Rodau und Hausen (F. Kieser, Das salisch-fränkische Siedlungssystem und die Heppenheimer Markbeschreibung, 1905, S. 41). Das letztere (jetzt Groß- und Klein]hausen) begegnet schon in einer Schenkung von 767: *rem meam in Basinsheimer marca in villa quae dicitur Husun quae sita est super fluvium Wiscotz*. In ähnlicher Weise entstanden auf derselben Basinsheimer marca am Gebirgsrand neue Siedelungen, so bei Auerbach

(Urbach), Zwingenberg und noch mehr im Gebirge, wie Hochstätten, Schönberg, Zell, Gronau usw. Zell wird schon vor 762 genannt (cella cum villis, Bethge, a. a. O., S. 80) und ist wohl auch in der Urkunde des Heppenheimer Pfarrsprengels von 805 ciliwards dorsul (= Torsäule des Zellenwärts) gemeint, also eine Wallfahrtskapelle, wie sie aus gleicher Zeit bei Birkenau, Weschnitz, Michelstadt usw. vorkommen. Innerhalb der Heppenheimer Gemarkung war in der Rheinebene bis zur Weschnitz kein Platz für Neugründungen, um so mehr am sonnigen Gebirgsrand (Hambach, Laudenschbach, 773 Lutenbach, Sulzbach, 805 Sulzbac) und im Gebirge selbst längs der zahlreichen, nach Westen gerichteten Tälchen (Seidenbach, Erbach, Kirschhausen, Mitlechtern usw.), von denen Seidenbach (Sikenbach), Klein-Laudenschbach (parvum Ludenschbach), Mitlechtern (Mitteleidrun) in der Pfarrsprengel-Inschrift genannt werden. Die Gemarkung von Weinheim bot in der sumpfigen Ebene für Neusiedelungen geringen Raum, obwohl ein Katzwyler (1381) dort gelegen haben wird (Mannh. Gesch.-Bl. XVI, S. 80 f., K. Christ). F. C. Freudenberg, Der Lobdengau, 1924, S. 19 f., vermutet wegen der großen Schenkung des Grafen Raffold 790 (all seines dortigen Landbesitzes, 64 Sklaven), daß Weinheim der Grafensitz war, doch ist Ladenburg wahrscheinlicher, wenn auch verschiedene Familienmitglieder in Weinheim länger gewohnt haben mögen, wie auch Graf Werinher und Liuther 877 (S. 21 f.). Der letztere schenkte an Lorsch Besitz in Weinheim, Birkenau, Reiß, Liebersbach, Zosenbach, Rimbach und in einigen Gebirgsorten, ubi sklavi habitant, also Wenden angesiedelt waren (jedenfalls Wünschmichelbach bei Trösel, vielleicht auch bei Kallstadt, Mackenheim, Kreidach?). Am Gebirgsrand entstand ein später eingegangenes Dörfchen Högi, zwischen Weinheim und Lützelbach (Hägerklinge, Gewann Heger, Höcher, 951 Hege, Mannh. Gesch.-Bl. XVII, 1916, S. 54 f.). Ein Gehöft Biron (Beuren) lag am Hange des Wachenbergs zwischen der Windeck und Buchklingen (Freudenberg, S. 24). Müllheim (1369 Müln) und Gorxheim in einem Seitental der Weschnitz bestehen noch. Die Ostgrenze der Weinheimer Gemarkung ist zweifelhaft, doch dürfte sie sich wegen der Kleinheit des der Ebene zugelegenen Gemarkungsteils ziemlich weit nach Osten erstreckt haben und vielleicht mit der dortigen Ostgrenze der Mark Heppenheim vom Eichelberg bei Lampenhain über den Gutenberg nach der Höhe westlich von Ober-Absteinach zusammenfallen. Trösel wird noch inbegriffen sein, Kallstadt und Birkenau könnten schon außerhalb liegen. Die östlich anschließende Mark dürfte Morlenbach (Morlenbach) gewesen sein mit dem wohl ziemlich alten Reisen (877 Ruzondum), Liebersbach (877 Liberesbach), Mackenheim, das vielleicht einmal wie Reisen eine größere Rolle gespielt hat, Zotzenbach (877 Zozunbach). Rimbach (Rintbach) war wohl schon zur Gemarkung Fürth (Furde) gehörig, dessen Namen uns lehrt, daß hier die Weschnitz von einer uralten Straße überquert wurde

(bei der jetzigen Brücke). Die cella Birkenau (795 Birkenowa) wurde 846 von Gaugraf Wernher an Lorsch geschenkt. Während die Westgrenze dieser drei Gemarkungen durch das alte Weschnitzbett und andere Wasserläufe gebildet wird, läuft die Ostgrenze über den Gebirgskamm vom Felsberg über Knoden, Krehberg (Seidenbucher Höh), Juchhöh, Hirschkopf(?), Höhberg, Eichelberg bei Lampenhain.

Untereinander sind jene drei älteren Gemarkungen durch hervortretende Bergrücken (Bocksberg, Heiligenberg) oder Wasserläufe geschieden. Die ältere Besiedelung folgte den römischen Straßen und römischen Anlagen, die jüngere den Fluß- und Bachläufen bis in den Gebirgskern.

Bensheim, Heppenheim und Weinheim gehörten dem oberen Rheingau, die vier folgenden, Sachsenheim, Schrießheim, Dossenheim, Handschuchsheim, dem Lobdengau an. Sassenheim (779 f., 989 duae basilicae), zweifelsohne eine schon frühfränkische (nach L. Wilser, Mannh. Gesch.-Bl. XII, S. 116, alamannische) und nicht erst durch Sachsenansiedelung unter Karl Martell oder Karl dem Großen entstandene Gemarkung, ist vielleicht nach einem Sachso genannt, wenn auch späterhin Sachsen dorthin überführt sein könnten, obwohl der Lorscher Codex nichts davon weiß (Freudenberg, S. 36), und umfaßt die heutigen Dörfer Lützelsachsen ([877], 1071 Sahrenheim minor), Hohensachsen (1071 Sahrenheim superior), Großsachsen (1130 Sahrenheim maior), Leutershausen (895 f. Liutereshusen), das letztere, 773 Husun genannt, wohl nach dem Gaugraf Liuthari 877 bezeichnet (Mannh. Gesch.-Bl. XV, S. 133; Freudenberg, S. 37, 40 f.), und im Gebirge Ritschweier, Rittenweier, Rippenweier und Atzmannsweiler (877 Vilare, jetzt Heiligkreuz). Ob die Höfe des Rippo, Rudo, Ruzzo usw., wie aus der Weilerbezeichnung erschlossen wurde, starke Überreste alamannischer oder romanischer Bevölkerung enthielten, können wir hier unerörtert lassen (vgl. Mannh.-Gesch.-Bl. XII, S. 116, L. Wilser). Nach K. Christ (Mannh. Gesch.-Bl. XVI, S. 135) sind am Quendelberg nördlich von Großsachsen alamannische Funde gemacht worden, während er die ältere fränkische Siedelung in Hochsachsen annimmt (Mannh. Gesch.-Bl. II, S. 260), dessen Kirche 989 erwähnt wird. Solche Verschiebungen in alamannischer und fränkischer Zeit lassen sich ja auch bei Neuenheim, Wiesloch, Bruchsal usw. beobachten, indem im allgemeinen die alamannischen Orte gerne an erhöhten oder versteckteren Stellen lagen, die fränkischen nach Römerart sich in das offene Land ausdehnten, wobei dort mehr der Viehzucht, hier dem Ackerbau Rechnung getragen wurde. Schrießheim (764 Scrizzesheim) und Dossenheim (765 f.) haben ursprünglich vielleicht eine Mark gebildet, wie die Gemarkungsgrenzen in der Ebene und im Gebirg nahelegen, wenn auch die zwei frühen Kirchen dagegensprechen (Mannh. Gesch.-Bl. IV, S. 118). Schon früh löste sich davon Schwabenheim am Neckar ab (770 Swaboheim, nach Freudenberg, S. 71, jederzeit zu Dossenheim), nach einem

Swabo oder dort angesiedelten Schwaben genannt (Mannh. Gesch.-Bl. XI, S. 213), ebenso Bernhardshausen (801), dessen nähere Lage (801 vinea ... in Dossenheim in loco qui dicitur Bernhartshusen) unbekannt ist (Mannh. Gesch.-Bl. II, S. 102). Die bedeutendste Gemarkung war die von *H a n d s c h u c h s h e i m*, das Reihengräber aufzuweisen hat und 752 erstmalig genannt wird (in pago Lobodinense in Hantschuesheim, 774 Kirche). Die 23 Reihengräber am Hainsbach-Weg zwischen Handschuchsheim und Neuenheim, wo von der Bergstraße der Aufstieg zum Heiligenbergringwall und Michaelskloster abzweigt, gehören dem V./VI. Jahrh., der Übergangszeit vom Alamannischen zum Fränkischen, an und deuten wohl auf einen eingegangenen Ort Haiminesbach (1094) (wo Tittilesheim? 797) hin. In der fränkischen Zeit wird der Hauptfriedhof beim jetzigen Ort Handschuchsheim in der Nähe des frühromanischen Kirchleins gelegen haben. Die Grenzen der Gemarkung bildete im Westen und Süden der Neckar (bis zur Einmündung des Bärenbachs bei Ziegelhausen?), im Norden der Höhenkamm von dem Wolfsgrund über den Hohen Nistler und Darmut (Weißer Stein), im Osten wohl der Kamm über den Glaskopf, Suhl und Hahnberg. Schon früh trennten sich von dieser Gemarkung: Neuenheim (765 villa Niuenheim, 782 Niuenhofen, wie Niwenheim = Nauheim bei Groß-Gerau u. a.) und das eingegangene *H i l l e n b a c h*, ein Weinbaurdörfchen, am Austritt des Hollenbachs in die Ebene (776 Hillenbach, 779 in Hillinbacher marca), während Ziegelhausen (im XII. Jahrh. entstanden, 1399 zu dem oberen Ziegelhaus) und Peterstal (XVIII. Jahrh. Glashütte) viel jünger sind. Der eingegangene Ort *H a i m i n e s b a c h* dürfte aus jener alamannischen Siedlung am Hainsbach-Weg entstanden und von der fränkischen Gemarkung umschlossen worden sein, und auch bei Hillenbach könnte ein sitzengebliebenes alamannisches Grüppchen die Veranlassung zur Ortsentwicklung gegeben haben. Die Lage der Wüstung Tittilesheim ist unbekannt (Hülsen, S. 110). Die auffallend zahlreichen Schenkungen (über 100) von Handschuchsheim an das Kloster Lorsch sind wohl durch den dortigen zahlreichen Kleinbesitz und die Nachbarschaft des Klosters auf dem Heiligenberg begründet (vgl. Freudenberg, S. 60 f.).

Wir sehen also, daß auch bei diesen vier Gemarkungen die Ostgrenze im Gebirge auf der Wasserscheide gegen die Steinach vom Eichelberg über den Schrießheimer Hof an den Neckar oberhalb Ziegelhausen verlief, in Fortsetzung der Kammgrenzen von Norden her, während sich die Westgrenze bei Sachsenheim nach dem alten Neckarbett, bei Handschuchsheim und Dossenheim nach dem damaligen Neckarlauf richtete und zwischen Schrießheim und Ladenburg durch eine mitten durch die Ebene parallel zur Bergstraße gezogene Linie markiert war.

Und genau dieselbe Art der Grenzabsetzung beobachten wir an den Gemarkungen am Gebirgsfuß südlich vom Neckar bei *B e r g h e i m* (769 Bergeheim, in Bergeheim marca in loco Gowinberch, ein anderes Mal in

monte Gewinberg = Gaisberg bei Heidelberg, Hülsen, S. 106; 1392 mit der neugeschaffenen Mark Heidelberg vereinigt), Kirchheim (767 Chiricheimero marca, mit Oftersheim, 767 Offtresheim, und Alsteten [1214], vgl. Freudenberg, S. 99), Leimen (Leimheim), Wiesloch (800 Wezzinloch) usw. mit Ostgrenzen auf dem Kamm des Gebirges (zugleich Westgrenze des Elsenzgaus), Westgrenzen an Bächen, Altwassern usw. der Ebene, also ein wohlüberdachtes und wirtschaftlich praktisches System, das nur von einer einheitlichen Oberleitung ausgeführt sein kann. Die Ostgrenzen sind ersichtlich aus der Karte bei Hülsen, Besitzungen des Klosters Lorsch, 1913. Wenn er die Gemarkung Eichtersheim (mit Eschelbach und Michelfeld) für die karolingische Zeit zum Elsenzgau rechnet, hat er nach den Urkunden recht; es ist aber hier die einzige Ausnahme, daß die Grenze dieses Gaus nicht auf den Wasserscheiden verläuft, vielleicht infolge allmählicher Veränderung.

#### 4. In der Rheinebene nördlich des Neckars.

Die Gemarkung G e r n s h e i m (795 Gernesheim) umfaßte auch Groß- und Klein-Rohrheim (Raureheim) und war begrenzt im Westen vom Rhein, im Südosten und Osten von der Westgrenze der Mark Heppenheim, von der Steinerstraße beim Forsthaus Jägersburg über Langwaden und entlang dem alten Neckarbett über Hähnlein usw. (hier eingegangener Ort Au), im Norden von dem Wald Ginneslo(c)h. Reihengräber in der Bahnhofstraße zu Groß-Rohrheim sind wohl wie ähnliche kleinere Gruppen entlang dem Rheinhochgestade (Biblis, Wattenheim usw.) und am Neckarhochufer bei Ladenburg als alamannisch-fränkische Kleinolonien von Viehzüchtern zu erklären. B ü r s t a d t (768 Bisinstidi) reichte im Osten bis zur Weschnitz und umfaßte auch die Gemarkung von Lorsch, wie aus der Schenkung des Grafen Kankor von 770 (in illa marcha de Bisistat usw.) ersichtlich ist, also bis an die Grenze von Heppenheim und Bensheim heran. Das Gut des Gaugrafen Kankor war ein freies Herrngut (mansus indominicatus) auf der Grenze mehrerer Gemarkungen, im *confinium*, das von den Markgenossen nicht bebaut wurde (vgl. Kieser, 1908, S. 9). Im Südosten markiert das „Lampertheimer Gescheid“ und das Südende der Marklache (795 *marclacha*) die Grenze (Kieser, a. a. O., S. 35). Gernsheim und Bürstadt werden 795 und 768 als *curtes regiae* bezeichnet, ersteres trotz der noch fehlenden Reihengräber an dem wichtigen Rheinübergang und der alten Römerstätte sicherlich eine frühe volksmäßige Gründung, das letztere nach dem Namen wohl eine dynastische im Zusammenhang mit dem Königshof. Auch L a m p e r t h e i m (1144 Langobardonheim), gewöhnlich als eine Langobardenkolonie erklärt, wird eine Volksgründung sein, wenn auch mit vielem dynastischen Besitz, wie V i e r n h e i m (776 Virnunheim, *curtis regiae*), S t r a ß e n h e i m (903 Strazheim), H e d d e s h e i m (zuerst unter

Konrad I. genannt, 1088 Hedenesheim, Freudenberg, S. 50), wo überall, außer bei Lampertheim, Reihengräber entdeckt sind. Auch bei Ladenburg, dem alten Lopodunum, der Lobedenburg, begegnen sie an zwei Stellen, unmittelbar bei der Stadt und nördlich im Feld beim eingegangenen Dorf Zeilsheim (766 Cilolfesheim), teils alamannisch, teils fränkisch. Auch Botsheim (755 B[o]utresheim, Mannh. Gesch.-Bl. II, S. 83) gehörte zu Ladenburg, südwestlich des Städtchens gegenüber Edingen (Botsheimer Wiesen), bis jetzt ohne solche Gräberfunde, es müßten denn die von E. Wagner II, S. 310, bei Schwabenheim erwähnten hierher zu rechnen sein. Die auffallende Häufigkeit merowingischer Funde bei Feudenheim, Wallstadt, Straßenheim, Viernheim hängt wohl mit dem dortigen alten Neckarbett zusammen (vgl. die Karte von K. Baumann, Mannh. Gesch.-Bl. VIII, S. 180); sie werden, wie die zahlreichen ähnlichen Funde längs des Neckars zwischen Mannheim und Heidelberg, als kleinere Niederlassungen alamannischer und fränkischer Viehzüchter aufzufassen sein, die sich die schönen Weiden der ausgedehnten Niederungen zu Nutzen machten. Alle die genannten Gemarkungen sind von verschiedener Größe. Die von Ladenburg, das doch der Sitz des Grafen war, erscheint verhältnismäßig klein, wie die von Heddesheim, offenbar weil sie nur sehr gutes Ackerland ohne Wald erhielt, während die größeren Gemarkungen von Viernheim, Lampertheim, Bürstadt und Gernsheim große Wälder umschlossen; vielleicht gehörte aber auch Heddesheim ursprünglich zur Ladenburger Gemarkung. Jetzt ist rings um Ladenburg eine eingreifende Flurbereinigung durchgeführt, im südlichen Teile ohne jede Rücksicht auf die alte, noch heute im Gelände durch eine Anschwellung erkennbare Römerstraße nach Neuenheim, die so gut wie bei den Römern für die Flureinteilung als Vermessungsbasis hätte zu Grunde gelegt werden können, wodurch eine historisch wichtige Bodenurkunde erhalten worden wäre. Übrigens ist auch bei den nicht bereinigten Gemarkungen der Rheinebene nicht mehr viel von der römischen Limitation erhalten, weil die hier etwa 260 auftretenden Alamannen nicht, wie die Burgunden und Franken auf dem linken Rheinufer, die römische Ackerwirtschaft fortsetzten.

Von Viernheim (Virnunheim) besitzen wir eine alte Grenzbeschreibung, die im wesentlichen der heutigen Grenze entspricht (Hülsen, a. a. O., S. 110 f.). Im Osten das alte Neckar-Weschnitzbett (Aldaha, Altai) bis zum Treffpunkt von Liuthereshausen und Hetenesheim, auch im Süden das alte Neckarbett (Michilinrieth, Rinewison) bis zur Rindlache (ad sol, quod est in confino Strazheim et Virunheim) und ad Stohewege (wohl Hoheweg zu lesen, die Römerstraße nach Worms = Grenzschnaise, südlich von Straßenheim heute noch Hoheweg genannt), im Westen die Grenzschnaise mit Ausbuchtung bei der Ödung Geroldsheim (Mühlgraben, Weiherstspitz) bis zu dem alten Rheinbett (Musaha), im Norden Grenzweg, Hohenwarta, Alte Poststraße, via, quae pergit ad Lorsam, Aldaha.

Weiter nördlich existiert eine Grenzbeschreibung von der Mark Langen aus dem Jahre 834 (Langungon, im Lorscher Codex). Auf der **Tafel 8** ist der mutmaßliche Grenzzug eingetragen, doch bestehen im einzelnen noch manche Zweifel, worüber in der Anmerkung 23 von Gemeinderat W. Diehl in Groß-Gerau und von Studienassessor Dr. H. Klenk in Langen auf Grund ihrer Ortskenntnis neue Aufschlüsse mitgeteilt sind. Es ist eine von den fränkischen Großen neugeschaffene Gemarkung innerhalb des Königsforsts, aber für volksmäßige Besiedelung, mit Einschluß der alten alamannischen Volksmark Sprendlingen, wo ein alamannisches Reihengräberfeld festgestellt ist. Die Abgrenzung geschieht nach Bächen, Seen und Tümpeln, Wegen, Bodenschwellen, Waldrändern usw., da markante Erhöhungen fehlen (vgl. auch Hülsen, S. 47 f.).

## B. Grundherrliche Marken.

Betrachten wir nun die Marken einiger, an Große des Reichs und an Klöster geschenkter Ländereien (mansus indominicatus):

### 1. Die Mark Michelstadt 815 bzw. 819 (Tafel 9).

Die Örtlichkeit wird erstmals 741 genannt, dann 795: Michlinstat, offenbar uraltes Königsgut, in Verwaltung des Maingaugrafen, frei von jeder volksmäßigen Siedelung. Im Jahre 815 überträgt Ludwig der Fromme an Einhard locum qui vocatur Michlinstat in sylva q. v. Odone-wald, in cuius medio est basilica lignea modica constructa; de qua in omnem partem . . . . leugae duae (id est rasta una). Im ganzen also 62 qkm mit 14 servi (und ihren Familien) und mit 40 Hörigen (mancipia). 819 schenken Einhard und Imma den locus und die cella Michlenstat an Lorsch (cellam nostri iuris Michlenstat, sitam in pago Plumgowe in silva, quae dicitur Otenewalt super fluvium Mimilinga). Die Beschreibung der Mark rührt von Einhard selbst her (ego Einhardus . . . . vocabula locorum diligenter investigavi et recenti memoria notarium meum Lutherum exprimere litteris iussi). Die Nordgrenze zieht von der Spreng über Momart bis Vielbrunn (a monte Ma[o]menhart incipiunt et totum eundem montem usque ad plateam comprehendunt . . . . inter Ulenbuoch [Eulenbuch!] et Rumpheshusen [Rumpf-, Trümmerhaus = Hainhaus bei Vielbrunn] . . . .), die Ostgrenze verläuft nahe dem Lines über Eulbach, Würzberg, Eutergrund (. . . . inde ad Vullineburch [Eulbach?] per unam portam intro per alteram foras . . . . ad ripam Euterum [Eutergrund]). Die Südgrenze fällt mit der Nordostgrenze der Heppenheimer Mark zusammen. Wichtig ist die Angabe, daß die Grenze von der Mümling (den Hiltersklinger Bach aufwärts) zur Manoldescella führt, die nach der Heppenheimer Markbeschreibung an der südöstlichen Quelle der Weschnitz beim Dorfe Weschnitz lag (Walpurgisberg), weil hierdurch eine zweifelhafte Strecke der Heppenheimer Mark (gegen die Annahme einer

weiter nördlichen Ausbuchtung) festgelegt wird. Die Westgrenze verläuft auf der Wasserscheide zwischen Gersprenz (Ostertal) und Mossau über die Spreng in flumen Bramaha [Brombach], per huius descensum in Mimelingen [Mümling]) und wieder nach dem Mamenhart. Die Westgrenze der Mark Michelstat lehnt sich also hier nicht an die Ostgrenze der Heppenheimer an, sondern dazwischen schiebt sich der Moyne(i)cgowe (der Maingau) mit der Mark und Cent Reichelsheim ein, um das ganze Gersprenztal bis zu seinen Quellen bei Winterkasten-Laudenau



Abb. 80. Die Kellerei in Michelstadt von Südosten.

und an der Alm bei Weschnitz einzuschließen. Darin ist wohl auch der Grund zu erblicken, warum die Zusammenkunft mit dem Grafen des Maingaus gerade am Walinehoug (Walpurgishügel) bei Weschnitz stattfand; dort hat man einen weiten Überblick über die Nordgrenze der Heppenheimer Mark und über die Grenze des Maingaus unmittelbar zu Füßen des Berges. Heute noch bildet die Straße auf der Wasserscheide zwischen Weschnitz und Ostertal die Grenze des Kreises Heppenheim und Erbach. Die weitgehende Sorgfalt Einhards und die 22 jährige Arbeit jener Kommission für die Heppenheimer Mark, in der eine auffallend große Anzahl von technischen und administrativen Urkundspersonen sowohl

aus der eigenen, wie aus den angrenzenden Marken herangezogen wurde, versteht man erst recht, wenn man diese überraschend peinliche Grenzabsteckung nach Flußgebieten und wirtschaftlichen Vorteilen im Gelände näher verfolgt. Ich habe einen großen Teil der Heppenheimer wie der Michelstadter Mark abgegangen und meine herzliche Freude daran gehabt, mit welcher Terrainkenntnis und Sicherheit die karolingischen Geometer und Beamten arbeiteten.

Nun noch einige Worte über die Wohnstätte und die Tätigkeit Einhard's auf seinem Landgut Michelstat. Es darf wohl als sicher angenommen werden, daß er in der sogenannten Kellerei in Michelstadt, der Lorscher mittelalterlichen Burg, wohnte, in erhöhter Lage unmittelbar neben der Michaelskirche, mit weitem Blick über die ganze Talau und das Kloster Steinbach. Grabungen im Hofe der „Kellerei“ durch H. Gieß haben seinerzeit Mauerzüge aufgedeckt, die älter als alle andern Gebäulichkeiten der Burg sein müssen und als fränkische betrachtet wurden. Ob Einhard's Haus schon inmitten einer Befestigung lag, mag dahin gestellt bleiben, jedenfalls aber hat der Abt Gerbodo von Lorsch in der Mitte des X. Jahrh. in „castello Michlenstat“ ein „steinernes Haus“ errichten lassen, also in einem Mauer- und Grabengürtel, dessen Überreste ohne Zweifel in der uralten Mauer im „Storchenwinkel“ (auch an andern Stellen!) und in dem inneren Graben des Burggartens (auch vor der Einhardspforte festgestellt!) noch vorliegen. Der (erst später mit einer Zwingermauer versehene) Spitzgraben umschloß ein Oval von etwa  $60 \times 50$  m und konnte schon in Einhard's Zeit mit Erdwall und Palisaden bestanden haben, jedenfalls aber im X. Jahrh. Die Umfassungsmauer zeigt zu unterst dieselbe Art, wie die oberen Fundamentschichten der Einhard'sbasilika, darüber die abwechselnden Bänder großer, mit dem Spitzhammer gepickter Quader und dünnerer Läufer, wie sie für die spätkarolingische Zeit charakteristisch sind (vgl. **Abb. 81**). Der Eingang scheint schon damals an der heutigen Stelle gewesen zu sein, an der „Einhardspforte“ (auch nach dem Ausgrabungsbefund) gegenüber der gotischen Michaelskirche, die schon zu Einhard's Zeit nach Lage und den zwei frühen Sarkophagen am selben Punkte eine Vorgängerin gehabt haben muß, erst ein bescheidenes Holzkirchlein (*basilica lignea modica*), dann wohl schon von Einhard in Stein ersetzt. Neben seiner wissenschaftlichen (Biographie Karls des Großen!) und baulichen Tätigkeit (*basilica* in Steinbach!) lag Einhard auch kolonisationsarbeiten ob, besonders der Urbarmachung von Land, wofür namentlich Stockheim zwischen Michelstadt und Erbach angeführt werden kann. In einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1113 werden genannt u. a.: Bulaa (Bullau), Ertbuc (Erbuch), Widengesehez (Weitengesäß), Stochhen (Stockheim), Ameslabrunna (Asselbrunn), Steinba (Steinbach), Rebac (Rehbach), Quinteca (König), Cella (Zell) usw. Sie dürften größtenteils in ihren Anfängen auf die Zeit Einhard's zurückgehen. Erbach-Dorf, der Ursitz der

Grafen von Erbach, ursprünglich der Vögte von Lorsch, wird schon 1095 erwähnt (Ertbach), und es beruht schwerlich nur auf Zufall, daß die ältere Wasserburg in Erbach-Stadt ein Oval fast gleicher Größe und Art wie die alte Burg in Michelstadt bildete. War auch der ganze, weite Talgrund von Steinbach bis Erbach und ein großer Teil der Berghänge mit Wiesen und Matten bedeckt, wie zum Teil noch heute bis hinauf zu den Waldrändern, also ein prächtiges Weideland für Viehzucht, so liegt doch am untern Rand der Talhänge eine ziemlich starke Lehmschicht, nament-

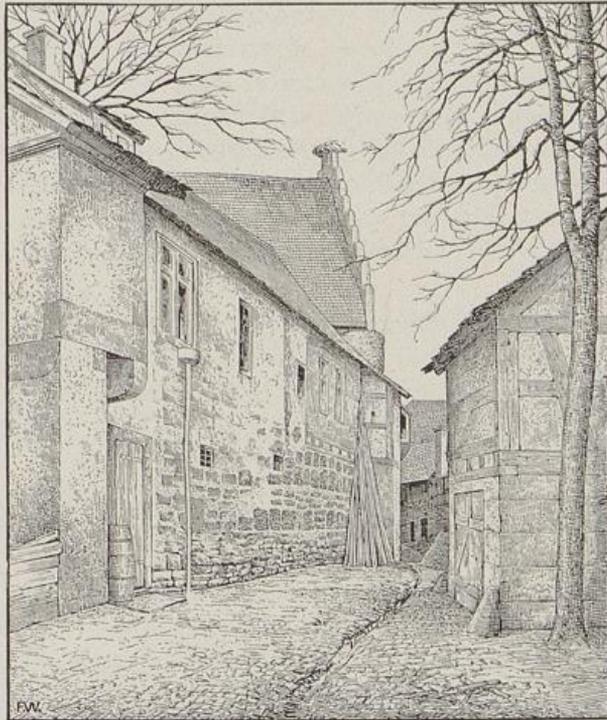


Abb. 81. Mauerwerk von der Burg des 10. Jahrh. in Michelstadt.

lich bei Michelstadt und Stockheim, die auch leichteren Ackerbau ermöglichte. So wundert es uns nicht, daß Einhard zahlreiche domos et habitacula ad manendum erbauen ließ und sein Hofgesinde auf 100 Köpfe vermehrte.

## 2. Die Mark des Klosters Bleidenstadt an der Aar bei Hahn-Wehen.

Wenn auch die Markurkunde nach G. Zedler vielleicht erst nach etwa 1495, als das Kloster in ein weltliches Ritterstift umgewandelt wurde, entstanden ist, so geht ihr Kern doch sicherlich auf die Zeiten Karls des Großen zurück. Darnach hatte wohl schon die karolingische Klostermark als Grenzen im Norden den Au- bzw. Fischbach vom Einfluß in die Aar

(Michelbacher Hütte) bis zu seiner Quelle, im Osten die Hühnerstraße, usque ad Phael et circum Phael (Grenzwall) usque ad Werisdorffer straessee (Trompeterstrasse), inde ad Brunhildenstein (Steinhaufen östlich der Platte, nordöstlich der Würzburg), im Süden über die Rentmauer, Echineberg, Eiserne Hand, Hohe Wurzel, die Hochstraße (bis zum Bienkopf?), im Westen, wo sich der Kammerforst (Abtswald) anschloß, über Hohewand, Kemel (Kamele) an die Aar unterhalb Hohenstein und dieser entlang bis zu obigem Ausgangspunkt. Scharfe Bacheinschnitte, Kammrücken, Hochstraßen, auffallende Berggipfel sind die Zielpunkte der Markierung, wie bei der Michelstadter Mark. Im Innern bildet die Aar die Hauptader bzw. die Eisenstraße, die bei St. Martin (Eiserne Hand) die Mark betritt und unterhalb Michelbach verläßt; das Kloster lag etwas seitlich dieser Straße unterhalb Hahn; vielleicht umschloß sie schon eine Reihe kleinerer älterer Siedelungen, wie Wehen, (Hahn?), Orlen, Strinz, jünger sind wohl Langenschwalbach, Holzhausen, Breithardt, Steckenroth, Lindschied, Hennethal, Born, Neuhaus usw.; außerhalb der Mark blieb Bärstadt, nahe dem Eintritt der Kemeler Straße in die Mark und nahe dem Schnittpunkt mehrerer Höhenwege.

Die Gründungen karolingischer Zeit sind mit —stat (Bleidenstadt, Bärstadt) oder mit —feld (die Wüstung Regensfelden, Reßfeld) gebildet, auch St. Martin = Eiserne Hand, Bubenheim und Werisdorf weisen auf Franken hin. Ältere Volksmarken von einiger Bedeutung waren jedenfalls nicht vorhanden, sondern außer kleinen Einheimischenweilern wohl nur ein Königshof bei Bleidenstadt. Zellen waren vielleicht in Strinz-Margarethen bzw. Trinitatis. Die Behandlung der Markgrenzen von F. Kutsch, Nass. Heimatbl. 25, 1924, S. 20 f., trifft jedenfalls im wesentlichen das Richtige. Die besonders strittigen Punkte Brunhildenstein (= „Steinhaufen“, nicht die Würzburg), Veliwila (= Rentmauer, römische Straßenstation, also vielleicht = Walenvilla, wie Walendamm und Walenhügel in der Heppenheimer Markbeschreibung) u. a. scheinen mir damit im Gelände sicher festgelegt zu sein, und wiederum ist das Prinzip der Grenzführung auf Wasserscheiden und längs der Bäche deutlich erkennbar.

### 3. Die Heppenheimer Mark (773 bzw. 795).

Die Grenzen der Mark und des zugehörigen Bannforstes sind durch die Beschreibung im Lorscher Codex für das Jahr 773 bzw. 795 (berichtigt) ziemlich genau bekannt, wenn auch der Abschreiber des XII. Jahrh. (zwischen 1167—1195) namentlich in den Ortsnamen kleine Veränderungen vorgenommen hat. Die Hauptpunkte sind aus der Karte **Tafel 9** ersichtlich. Zweifel bestehen nur über folgende Stellen:

a) Der Ausgangspunkt der Beschreibung im Nordwesten „incipit a loco, qui dicitur Steinvortowa (Steinfurtau), ubi Gernesheim marca

adiungitur ad Hephenheim marcham; inde ad Langwata ist, wie m. E. K. Christ richtig erkannt hat, der Übergang der Römerstraße Mainz—Gernsheim—Ladenburg über die Weschnitz, der sogenannten Steinernen oder Steinerstraße, die in karolingischer Zeit noch auf großen Strecken benutzt wurde und heute noch in den Wäldern und teilweise auch auf den Feldern erhalten ist. Allerdings scheint auch östlich von Langwaden eine Steinfurt gewesen zu sein, da, wo der gleichfalls römische Hoheweg (Altegasse) von Hähnlein—Schwanheim die Lache überschreitet. Der *Walodam* (Woladam), entweder ein Walldamm oder Walendamm, zwischen Langwata und Adolvesbach (Alsheim), könnte ein stark erhöhter Straßendamm durch die Lache am Weilerhügel sein, wo vielleicht eine karolingische *curtis*, später die frühe Dynastenburg Altbickenbach (874 Biechumbach) gestanden hat oder wahrscheinlicher der „Heidendamm“ in Fortsetzung dieses Weges über die Schiffslache an der „Steinmauer“ (römische *villa*) bei Hahn. Die Nordgrenze ging dann in der Nähe des Wellberghügels (S. 152) vorbei. Ob *Renonga* (de Felisberg [= Felsberg] in Renonga) das heutige Reichenberg oder der „Hinkelstein“ zwischen Brandau und Gadernheim ist, will ich dahingestellt sein lassen. *Wintercasten* ist sicherlich die Neuenkircher Höh, nicht das heutige Dorf Winterkasten.

b) Von da ab (inde in Wintercasten, inde in *mediam aresgreife*, inde in *Welinehouc*) nimmt F. Kieser eine weite Ausbuchtung nach Norden auf dem Bergrücken der Rodensteiner Mark bis Brensbach an der Gersprenz an, wo er die Erzgrube und den *Walenhügel* bei Wall(-ers)bach voraussetzt, während K. Christ, F. Hülsen u. a. mit mehr Recht die Erzgrube und jenen Hügel, wo die Zusammenkunft der Schiedsrichter stattfand, bei Erzbach-Weschnitz (Walpurgiskapelle) suchen (Abb. 82). Auf diese Weise hält der Grenzzug scharf die Wasserscheide zwischen den nach Süden und nach Norden abfließenden Gewässern ein, den Kamm zwischen Modau-Gersprenz bzw. Lauter-Weschnitz, ein Bestreben, das ja gerade für diese Zeit charakteristisch ist und wirtschaftlich am vorteilhaftesten war. Außerdem wird dieser Verlauf durch die Grenzföhrung der Michelstadter Mark ad *Manoldescellam* bestätigt. Der Verlauf weiterhin bis zum Krä(h)enberg (Hildegeresbrunno bei Hiltersklingen, Burgunthart, Eicheneshart, Ullisbrunnen, Mosehart, Lintbrunnen, Albwinnessneita, Moresberk, Crawinbere) ist im großen und ganzen gesichert. Beim Burgunthart hat man an den Wald Birkert, auch an den Burgberg bei Kirchbeerfurth gedacht, jedenfalls ist es ein Wald in der Nähe von Hiltersklingen, bei welchem die Burgunden nicht in Betracht kommen, so wenig wie der Lintbrunnen als Siegfriedsbrunnen. Von den drei künstlichen Grenzhügeln im Eicheneshart, Mosahart (Mossau) und am Lintbrunnen sollte man vielleicht doch noch Spuren finden können.

c) Die Südgrenze ist wieder fraglich. F. Hülsen (S. 46) läßt sie von der *Itter-Eutera* für das Jahr 795 nicht mehr wie für 773 längs des

Neckars bis zur Mündung des Ulvenbaches (Ulvena) bei Hirschhorn laufen, sondern zieht sie quer durch das Gebirge über alle Bäche weg (über Mauersberg - Breithaupt, Gammelsbach, Hirschhorer Höh, Finkenbach bis zum Ulfen- oder Laxbach und diesen aufwärts bis zum Wald Fränkel (in Franconodal summitatem, ubi Steinaha rivulus incipit manare). So unnatürlich diese Tälerüberquerung im Vergleich zu den andern natürlichen Grenzen auf den Wasserscheiden auf den ersten Blick erscheint so wahr sie doch andererseits den Gemarkungen im Neckartal, Ersheim usw., die wirtschaftliche Ausnützung des Neckartals, ein Prinzip, das wir an mehreren Beispielen, wie Kirn usw., kennen gelernt haben. Die sichere Festlegung des Rennolfessol, einer sumpfigen



Abb. 82. Der Walpurgisberg (Kahlberg) bei Weschnitz.

Stelle (nach Hülsen auf dem Bergrücken zwischen Finkenbach und Laxbach?), wäre von Wichtigkeit (Arch. f. hess. Gesch. VIII, 1912, S. 356 f., G. Greuel = Schwarzsuhl auf Michelbacher Gebiet). Vom Höhenkamm bei Gunnesbach (Oberkunzenbach) und dem Katesberk (Katzenlauf?) bei Weinheim über Högi (Hege) erreicht der Grenzzug die römische Bergstraße (inde in stratam publicam, que ducit de pago Lobodonense et sic pervenit in Wisgoz) und die Weschnitz, die er über Laresham verfolgt bis zur obigen Steinfurt (et sic per longum Wisgoz usque ad Laresham; inde iterum in Steinfurtowa; über die letztere Strecke auch Neundörfer, S. 8).

Die Mark Heppenheim umfaßte also schon damals mindestens 9—10 selbständige Ortsgemarkungen, am Gebirgsrand und in der Ebene Bens-

heim, Heppenheim, Weinheim, Schwanheim, (Bürstadt), im Gebirge Mörtenbach, Fürth, Waldmichelbach, Beerfelden, Ersheim?, die späteren Centen Heppenheim, Waldmichelbach und Beerfelden. Es war also ein größerer Verwaltungsbezirk, vor allem für die Beaufsichtigung der königlichen Wälder, aber wie aus der hohen Stellung des damaligen Verwalters, des Grafen Warinus und vor ihm seines Vaters Wegelenzo und aus der Bedeutung der Gerichtsstätte am Li(a)ndberg bei Heppenheim zu schließen ist, auch für richterliche und administrative Befugnisse. Warinus führte als Untergebener des Grafen des Oberrheingaus, Rupert, die Aufsicht über mehrere Hundertschaften, d. h. einen Untergau, wie sie späterhin immer mehr aufkamen.

#### 4. Die Hammelburger Mark (Original 777, Abschrift IX. Jahrh.).

K. Rübel, Die Franken 1904, S. 69 f.; G. Göpfert 1920, S. 49 f.; Collard, D. Gaue, Sonderh. 118, 1921, mit Karte). Dieses fränkische Krongut, 777 von Karl dem Großen an das Kloster Fulda geschenkt, hat die Saale von Westheim bis Michelau zur Mittelachse, im Norden und Süden die Wasserscheiden gegen Sinn und Wern, im Westen und Osten Eidenbach-Schondraoberlauf (Scuntra) und Lautsbach-Tulbaoberlauf zu Grenzen, also eine wirtschaftlich und geographisch sehr zweckmäßige Abgrenzung gegenüber Kissingen usw. Die Namen sind außer Sala und Scuntra fast alle deutsch, die Bachnamen Teitenbach (Eidenbach), Staranbach, Luti-bach (Lautsbach), Hunzesbach (Hunsbach), ebenso die der Berge Scaran-virst (Scharfritz), Ennefirst, Perenfirst (Bärensteine), Eichinaberg, Steinfirst (Pferdsberg?); von Siedlungsstellen an der Grenze werden Nendichen-veld (Mitgenfeld?), vielleicht auch Lutibrunnon, Blenchibrunnon, Eltinges-brunnon (Eselsbrunnen) und Hiltifridesburg (Burgberg zwischen Weiherfeld und Aschenrot) erwähnt, auch ein Burgweg und Mattenweg, wegen deren Deutung auf Göpfert, S. 50/51, zu verweisen ist. Innerhalb der Mark begegnen in der Urkunde die Orte Eschenbach, Diebach (an der Saale unterhalb Hammelburg) und Ertal an der Tulba, alle andern Orte sind jünger, wie auch die vielen Rodnamen verraten.

#### 5. Im Schwarzwald.

Von der Urmark E t t e n h e i m (bei Lahr) besitzen wir eine Grenzbescheibung vom Jahre 926, die außer Ettenheim noch die heutigen Gemarkungen Ringsheim, Altdorf, Orschweier, Grafenhausen, Ettenheimweiler, Münchweier, Wallburg, Münsterthal usw. umfaßt. Sie reicht vom Rhein im Westen bis zum Hünersedel (Stoufinberc) im Osten, im Norden und Süden von den Wasserscheiden begrenzt, also das ganze Talgebiet der Unditz, nur im Osten bezieht sie noch das obere Schuttertal ein, vielleicht aber erst eine Vergrößerung des Klosters von Ettenheimmünster (St. Landolin), während sich von dem (dem Hünersedel vorgelagerten)

Bürgenberg an den Quellen der Unditz vorbei ein natürlicherer Ostabschluß ergeben hätte. Außer dem Namen der Unditz (Undissa) sind die in der Urkunde genannten Bachnamen Burucbac (nach Schulte Schwarzbach), Dasbach, Smiebac, Sulzbach, Uuolfesherisbah (Wolfersbach), Cambach alle deutsch. Im Gebirge ist heute noch die Grenze wie damals erhalten, sehr deutlich auch die Einziehung ad angulum Sulzbach an der Sulzbachquelle beim Heidenkopf, während in der Rheinebene im Norden die alte Grenze sich mehr verschoben hat. Wezistein an der Bleichachquelle und der Milimutistein westlich der Wolfersbachquelle waren wohl hervorragende Felsgebilde. Von Interesse ist die „via Snette“ (Sneite) auf dem Grate zwischen Ofenberg und Bürgenberg (nördlich des Hochfirsts), die einen uralten Weg vom Hünersedel ins Tal der Bleiche bei Bleichheim - Wagenstadt darstellt, wie ein zweiter über Streitberg nach Münstertal ins Unditztal führte; vielleicht mag sogar der mittelalterliche Rennweg von Münstertal nach Lahr schon auf einer älteren Grundlage beruhen. Das im Osten angrenzende commarchium bzw. confinium Alamannorum faßt Schulte als Grenzgebiet zwischen den Alamannen der Ettenheimer Mark und den Romanen des vorliegenden Welschensteinachtals auf. Vielleicht muß man aber an den pagus Alamanniae denken (Hülsen, S. 126), aus dem z. B. Kirnbach bei Wolfach (Quirnebach) im Lorscher Codex des VIII. Jahrh. genannt wird.

Zum Vergleich möge die Markbeschreibung des Klosters St. Blasien im Schwarzwald vom Jahre 983 herangezogen werden, die in ähnlicher Weise sich nach Bergen richtete, z. B. dem Feldberg (Veltperch) und andern in der Urkunde nicht genannten, namentlich an der Südwestseite (vgl. unten).

Auch im Schwarzwald lassen sich die langen Grenzzüge im Gebirge auf den Bergrücken beobachten, wie z. B. die Westgrenze der schon 765 genannten großen Zartener Mark vom stark hervortretenden, schön geformten Hornbühl sich weithin nach Norden und Süden fortsetzt.

## 6. Verschiedene Marken.

Auf eine ganze Anzahl weiterer Marken, von denen aus karolingischer Zeit genaue Beschreibungen vorliegen, wollen wir hier nicht näher eingehen, namentlich weil sie bereits bei K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 37 f., sachgemäß behandelt sind. Es sind folgende:

a) Klostermark von Fulda (Rübel, S. 44 f., Karte S. 53) vom Jahre 747 (terminus ecclesie et monasterii sancti Salvatoris quod est in littore fluminis Fulde).

b) Klostermark von Stablo - Malmedy (Rübel, S. 60 f.) vom Jahre 648 in foreste nostra nuncupante Arduinna . . . . monasterium Malmundarium . . . . (etwa 12 bzw. 6 Meilen nach allen Seiten). Über die Größen der Marken Rübel, Die Franken, S. 143 f.

c) Mark von Allmuthen und Ormont (Rübel, Die Franken, S. 63 f.) an der Quelle der Kyll, wohl vom Jahre 801 *marca de Ulmezo de Hielandes brunnon per longum saxeam stratam usque . . . . Kilaspringun; marca de Aurimuncio incipit in Rodenbrunnon . . . .*

d) Klostermark von Prüm 721 (Rübel, S. 64 f.) bzw. 816 (einschl. Romarisvilla, Rommersheim).

e) Ortsmark von Würzburg, *Marchia ad Uuirzburg, Wirziburgo Marcha unte Hettingesfeldono* (Heidingsfeld) 779 (Rübel, S. 72 f.; G. Göpfert, S. 58 f., Urkunde S. 141 f.). Das *castellum Virteburch* 704 zuerst erwähnt. Pleihaha (Pleichach), Quirinaha (Kürnach), Grimberg (Greinberg), Herostat (Herstatter Hof), Chistesbrunno (Brunnen bei Kist), sundoron Erdburg, Heitingesveld (Heidingsfeld) geben die hauptsächlichsten Anhaltspunkte, meist deutsche Benennungen, die eine Uuolfgruba (Wolfsgrube), ein Anutseo (Entensee), ein diotuueg (Dietweg), ein uuingarton (Weingarten) usw. ergänzen. Dies Königsgut, dem heiligen Kilian als Kirchengut geschenkt, ist weit kleiner als die Mark Hammelburg, aber umso fruchtbarer. Außer Heidingsfeld scheint es keine größeren Siedelungen enthalten zu haben, Dürrbach, Höchberg, Randersacker, Waldbüttelbrunn, Zell am Main, Gerbrunn sind nach Göpfert (S. 61) jünger.

f) Ortsmark von Niederaula 779 (Rübel, S. 86 f.): *in loco qui dicitur Orlaha, ubi ipse fluvius confluit in Fuldam . . . . in circuitu ipsius mansi in unamquamque partem de silva leugas duas* (leuga =  $\frac{1}{2}$  rasta, = 2222 Meter), also etwa 9 Quadratkilometer.

Überblicken wir nun noch einmal die Formen und Lage all der volksmäßigen und dynastischen Markgründungen, so ergibt sich mit voller Sicherheit, daß die ersteren innerhalb größerer Abschnitte nach gemeinsamen Gesichtspunkten angelegt sind, und zwar sogleich bei der Landnahme der Franken durch die *Hundertschaften*. Wir können hier nicht näher auf die im ganzen richtigen, im einzelnen aber etwas forcierten Theorien Karl Rübels über die fränkische Grenzabsetzung eingehen, die namentlich die herrschaftlichen Marken im Auge haben (vgl. auch A. Dopsch, *Grundlagen*<sup>2</sup>, S. 226 f., 248 f.), sondern begnügen uns festzustellen, daß, wie wir gesehen haben, die Franken überall eine großzügige Neuteilung des eroberten Landes vornahmen, soweit es fruchtbar war und bebaut wurde, wobei auf dem linken Rheinufer die römische Flureinteilung noch starke Berücksichtigung fand, gelegentlich (aber seltener) auch auf dem rechten Rheinufer. „Mochten anfangs die Königsleute am Rhein sich vielleicht zunächst nur in den altrömischen Positionen des Ripuarierlandes eingerichtet haben, so drang späterhin auch hier die salisch-fränkische Flurregulierung mit fränkischer Grenze, fränkischer Centene, fränkischer Flur allmählich durch. Dagobert I. erließ das für das ganze Volksland berechnete Kapitulare, welches diese Organisation

unter besondern duces des nähern regelte“ (Rübel, S. 502). Dabei wurden von Haus aus größere und kleinere Marken geschieden, sowohl secundum dignationem, d. h. nach der Stellung des Führers, als nach geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Allerdings hat Rübel auch nachgewiesen, daß in vielen Waldgegenden zum Teil noch im IX. Jahrh. keine festen Grenzen bestanden, was ja für Eifel, Odenwald usw. nicht auffällt, da sie ja im nicht bestrittenen Königsgut auch weniger nötig waren, und daß hier mit den ein- und ausspringenden Winkeln zur Einbeziehung von Quellen vielfach anders verfahren wurde, als bei den volkstümlichen, für intensiveren Ackerbau berechneten Marken.

Nach Würde und Verdienst wurden besonders die Führer berücksichtigt, von den Führern der Hundertschaften, dem Hunno, bis zu den Grafen, Generälen und Ministern. Für die ersteren möchte ich einen Teil der Huntheim genannten Orte in Anspruch nehmen.

#### Einige Huntheim-Orte.

In der Eifel und im Hunsrück (Trier. Jahrb. II, 1909, S. 48):

1. Hontheim (Prüm). Alte Belege fehlen. An der Straße Prüm—St. Vith, nahe der Wasserscheide zwischen Prüm und Ur. In der Nähe Rommersheim, Wallersheim, Schwirzheim, Weinsheim, Gondelsheim, Fleringen usw.
2. Hontheim (Wittlich), 1193 Hunteim, an der Straße von der Mosel nach der Cäsarstraße (Kehlberg) und an der Abzweigung nach Bertrich. Heute noch hebt sich der dortige, gutfränkische Menschenschlag aus der Umgebung heraus. Kein —heim in der Nähe.
3. Hundheim (Berncastel), 1281 Huntheim, an der oberen Dhron bei Hinzerath-Bischofsdhron, nahe der Gabelung der Römerstraße. Kein —heim in der Nähe, etwas entfernter das eingegangene Heuchelheim.
4. Hundheim (Kastellaun) an der Römerstraße Kastellaun—Trier bzw. Simmern—Karden. In der Nähe Wüschheim, Fronhofen usw.

In der Hardt usw. (vgl. Karte Taf. 2):

5. Hundheim am Glan bei Offenbach, an der Straßengabel Hundheim—Ulmet—Koerborn und Altenglan bzw. Höheweg nach Bosenbach usw. Nordgrenze der Hundertschaft. Kein —heim in der Nähe, viele —weiler.
6. Hundheim, eingegangen, am Odenbach oberhalb Reipoltskirchen, W. Fabricius, Erläuterungen VI, S. 469. Hochstätten.  
Vgl. auch Hundsbach an der Straße Staudernheim—Sien—Nohen.

Im Odenwald-Bauland:

7. Hundheim (Wertheim), 1214 Huntheim, an der Straße Wertheim—Hardheim und an Kreuzung mit Straße Tauberbischofsheim—Miltenberg, in der Nähe mehrere —heim (Uessigheim, Kilsheim, Königheim usw.).

Sollte auch das eine oder andere dieser Hundheim mit dem Personennamen Hunt oder einer andern Bezeichnung zusammenhängen, so kann es doch kein Zufall sein, daß sie alle an oder in der Nähe wichtiger Straßenpunkte, namentlich Gabelungen, von Paßübergängen usw. liegen, bald inmitten von —heim-Orten, bald ganz vereinzelt, so daß ihnen eine gemeinsame Bedeutung zugrunde liegen wird, nämlich die des militärischen Schutzes, namentlich in der Anfangszeit der fränkischen Besitzergreifung,

wohl durch Ansiedelung einer besonderen Abteilung der Hundertschaft unter dem Hunno (= Centenarius, Centgraf). Auf die zahlreichen Streitfragen über diese Hundertschaften können wir uns nicht näher einlassen (vgl. die Literatur bei Hoops, Reallexikon I, S. 570 f., S. Rietschel, auch Rübel, Die Franken, S. 470 f., 476 f. u. s.). Die Centene ist schon durch ein Kapitular Dagoberts bezeugt, auch die Dekanie der milites agrarii (Königsleute) ist früh. Der Centenarius verdrängte allmählich überall den volksmäßigen Thunginus. Wenn K. Rübel die alamannische Hundertschaft und Mark leugnet, geht er sicher zu weit. Rübel (Die Franken, S. 227, 465 f., 469) gibt nicht zu, daß die (alamannischen) genealogiae, die gentes cognationesque etwas mit einer Markgenossenschaft zu tun hätten, da die lex Alamannorum weder Hufe noch Mark kenne, vielmehr seien es nur Dorf- und Heeresverbände gewesen. Die marca mit ihrer Grenzfestlegung und Flurgestaltung sei eine rein fränkische Erfindung, zu jener Zeit zwar ein gewisser Fortschritt, auf die Dauer aber eine hemmende Erstarrung einer natürlichen, volksmäßigen Wirtschaftsentwicklung, auf der sich auch die staatliche und kirchliche Grundherrschaft aufbaute. Die Centene sei das Resultat der Markensetzung, nicht älter als die fränkische Mark. „Hufe und Centene, Centenarius und fränkische Aufhebung des vastum, fines und marcae gegenüber dem confinium gehören zusammen.“

Kurz besprochen sei noch der von P. Schnepf, Deutsche Geschichtsblätter 12, 1911, S. 240 f., gemachte Versuch der Rekonstruktion solcher Hundertschaften für den Nahegau, namentlich auf Grund der dortigen Hochgerichte. Er scheidet:

1. Das „Hundgeding“ oder Hochgericht der Abtei Ravengiersburg mit Königshof Dommissa - Denzen, Walhausen, Unzenberg, Biebern, Keidelheim, Kütz-Michelbach, Fronhofen, Clopp, Reich, Wischheim, (Hundheim?), Nannhausen, Nickweiler usw., auch Simmern gehörte ursprünglich dazu und Chumd.
2. Guldenbachtal mit Ellern, Böllen, Stromberg, Waldalgesheim, Waldlaubersheim usw.
3. Fiscus Dill mit Sohren, Büchenbeuern, Wahlenau, Hahn, Dill usw.
4. Hochgericht Rhaunen mit Krummenau, Laufersweiler, Bundenbach usw. 10254 ha.
5. Hochgericht Kirn = Kirner Marktmeile vom Fischbach bis Monzingen-Seesbach, mit Bergen usw.
6. Hochgericht auf der Heide zu Sien, die Winterhauch umfassend, „das beste Beispiel einer alten Hundertschaft im Nahegau“, mit 50 Ortschaften (18041 ha), Mittelpunkte Sien, Kefersheim, Jlgesheim. Hundsbach an der Ostgrenze.
7. Hochgericht Baumholder im Osten bis zur Steinalb.
8. Hochgericht St. Medard von Lauterecken bis Meisenheim, wie 7 zum Kloster Tholey gehörig.
9. Reichsfiscus Lautern.
10. Landgericht Kusel oder das Remigiusland, 20720 ha.
11. Hochgericht Meisenheim, von Meisenheim bis zur Nahe, mit Breitenheim, Odernheim.
12. Münsterappel.
13. Kreuznach usw.

Alle zeigen eine natürliche Grenzbildung nach Höhenzügen, Wasserscheiden und Flüssen. Im großen sind die Scheidungen der späteren Hundertschaften wohl richtig, aber im einzelnen gegenüber den alten fränkischen Hundertschaften etwas verändert, da hier die rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte noch berücksichtigt werden. Nach P. Schnepf haben sich die Zusammenhänge der alten Hundertschaftsgerichte im Trechir- und Moselgau noch besser als im Nahegau erhalten. Auf Grund dieser uralten Gerichts- wie ähnlicher kirchlicher Einteilungen lassen sich tatsächlich für manche Gebiete die fränkischen Hundertschaften mit ihren Siedlungs- und Verwaltungsmittelpunkten leicht erkennen. Vgl. dazu W. Fabricius, Erl. VI, 1914, S. 10\*, 58\*f. u. s.



Abb. 83. Der Malchen (Melibokus) und das Auerbacher Schloß.

Das in diesen frühen Markbeschreibungen usw. niedergelegte historische und geographische Material ist von so weitgehender wissenschaftlicher Bedeutung und von so namhaftem Interesse für die Heimatforschung, daß man sich nur wundern muß, warum die Geschichts- und Altertumsvereine der betreffenden Gegenden nicht schon längst für erschöpfende Veröffentlichungen derselben gesorgt haben, die nicht nur der strengen Wissenschaft, sondern auch der weiteren Volksaufklärung Rechnung tragen. Freilich müßte der Bearbeiter derselben seine Heimat genau kennen, genauer als die meisten Gelehrten, die bisher darüber geschrieben haben.

## II. Die Gaue.

Wenn auch die Angaben Cäsars (bell. gall. I, 37 und IV, 1) und ebenso des Tacitus (Germania 39) von den 100 Gauen der Sueben bzw. Semnonen auf einem Mißverständnis beruhen, so leuchtet doch namentlich aus Tacitus, Germania 6, über die germanische Kriegs- und Gerichtsverfassung (*centeni ex singulis pagis sunt idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, iam nomen et honor est*) die Kenntnis von den Hundertschaften der Germanen heraus. Auch die Alamannen haben sich bei der Landnahme nach Geschlechtern, Hundertschaften und Gauen gegliedert. Namen von alamannischen Hundertschaft-

ten in Württemberg hat K. Weller eine größere Anzahl nachgewiesen (Besiedelung des Alamannenlandes, S. 311 f.), wie die Glehuntra am nördlichen Schönbuch, die Hatten-, Svercen-, Munigises huntra (bzw. huntere) usw. auf der Alb, die in den Urkunden pagi, pagelli, centena, marcha genannt werden und wie die alten Sippenbezeichnungen der Urmarken, Burichinger, Amphinger marcha usw., auf die Einwanderungszeit zurückgehen. Auch in Baden sind Spuren solcher vorhanden, wie ich glaube z. B. in der Skaflenzer marca (774 in pago Scaflenzgowe in villa Scaflenze, 775 in Skaflenzer marca in villa Heicholfesheim, 826 Scaflenzia), zu der Ober-, Mittel-, Unterschefflenz, Groß- und Klein-Eicholzheim, Katzenthal(?), das eingegangene Lub (oder d) esbach (792 in pago Scaflenzgouve in villa Lubesbach, Hülsen, S. 123) und Dallau (796 in Scaflenzgouwe in villa Daleheim, 781 Dalaheimer marca) gehörten, im Rheingau wohl der Königshundertgau (Kuningessundra) zwischen der Waltaffa (Walluf) und Schwarzbach, im Lahngau der pagus Erdehe und pagus Lare (Hülsen, S. 87) u. a. m. Die Gaunamen der Alamannen leiten sich teils aus den Ursitzen und der Wanderungszeit (Bucinobanten, Juthungen), teils aus ihren neuen Sitzen her, wie die Raetob(v)arii in Rätien (Ries), die Lentienses an der Lenta im Linzgau, die Brisigavi am mons Brisiacus. Mit der Ausdehnung des Volkes im V. Jahrh. verloren sie vielfach ihre Bedeutung und gaben nur noch für geographische Bezeichnung Anlaß, um so mehr als das Gaukönigtum immer mehr zurücktrat gegenüber dem gemeinsamen Herzog. Zu einem einheitlichen Stammeskönigtum wie die Franken haben es die Alamannen nicht gebracht und infolgedessen auch nicht zu einer strafferen Einheits-Organisation nach Art der fränkischen Gaugrafschaften, ein Hauptgrund ihres Unterliegens gegenüber den Franken.

Die fränkischen Gaugrafschaften, allgemein durchgeführt seit Mitte des VIII. Jahrh., sind natürlich erst allmählich errichtet und eingerichtet worden, die älteren noch mit größerer Anlehnung an die römischen und alamannischen Gaue, zum mindesten in der Benennung, die späteren mehr nach verwaltungstechnischen oder dynastischen Gesichtspunkten, zum Teil nach den betreffenden Grafen genannt. Die linksrheinischen wahren meist ziemlich genau die Grenzen der römischen civitates (bzw. pagi), soweit sie sich nach den Anhaltspunkten römischer Zeit und aus den Diözesangrenzen bestimmen lassen. Auch die rechtsrheinischen innerhalb des Limes verraten noch vielen Zusammenhang mit ihnen, zum mindesten in der geographischen Bezeichnung. Außerhalb des Limesgebiets waren ethnologische und wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend. Die Sitze der Gaugrafen decken sich linksrheinisch und zum Teil auch im Limesgebiet meist mit den Vororten der betreffenden civitates, doch sind sie vielfach noch unbekannt. Ihre Saalhöfe, festgestellt in Frankfurt, Ladenburg usw., waren zunächst wie die Königspalatinen nicht überall feste Burgen, sondern wurden erst im Verlauf des

IX. Jahrh. infolge der Einfälle der Ungarn, Normannen usw. mit ernsthafteren Verteidigungseinrichtungen versehen.

Die Bezeichnung der Gaue schwankt in den verschiedenen Gegenden und Zeiten. Am allgemeinsten, vom fränkischen Element bevorzugt, doch auch im Alamannenland herrschend, ist die als Gau (Gowe), an Flüsse, Berge, Volksstämme und Stadtnamen sich anschließend. Im alamannischen Gebiet begegnet daneben Para (= fara, in Peraholtaspara [= die Bar], Folcholtespara [= Alamannien] und wohl auch schon in Raetob[v]arii und Falcovarii). In thüringisch-burgundischen Landen stoßen wir auf Eiba (Wettereiba, Wingarteiba, Burgundeiba), auch auf Feld (Grapfeld = Grabfeld, Folcfelt, Saalafelt, Eichesfelt, doch auch Meinfelt, Wormazfeld). Das Bant in Brabant, Hasbania (Lotharingia), Bursibant (Ems) hängt zweifelsohne auch mit dem Namen der Tubanten und Bucinobanten zusammen. Land (Rinland, Maseland, Holland, Friesland, Hamaland) findet sich namentlich beiderseits des Niederrheins. Auch Ahe (Logenahe = Lahnfluß) und Owa (Mortunowa = Mortenau) kommt gelegentlich vor. Selbst Wald (Osterwalde an der Elbe, Waldsazi am Main und zwischen unterer Elbe und Weser) und Tal (Sviggerstal im obern Neckargau, häufig in Kärnten) fehlen nicht.

#### Verzeichnis fränkischer Gaue.

Wir können hier im allgemeinen nur die Hauptgaue berücksichtigen und gelegentlich die wichtigeren Untergaue. Wo der Vorort bzw. die Gauburg nicht genannt wird, ist er meist unbekannt oder umstritten, doch läßt er sich öfters durch alte Sagen, Flurnamen, die starke Kolonisation (Sachsen- und Wenden-Orte, dynastische Gründungen, —stat-Orte) und frühe Klostergründungen in der Umgebung erschließen, ebenso durch die ältesten Gerichtstätten (Stahlberg, Lindenberg usw.). Die Forschung ist nach dieser Richtung noch sehr im Rückstand.

##### A. Rechtsrheinisch. Am Rhein liegen:

1. Argengau, späterhin mit Linzgau verbunden. K. Weller, Bes. d. Al., S. 349.
2. Linzgau (771 pagus Linzgauuia, 778 Linzowe), genannt nach der Lent(i)a = Aach, vgl. oben S. 23. Alamannisch und fränkisch, z.T. wohl auf Grund einer römischen civitas-Grenze. Graf zeitweise in Überlingen (Iburinga); Gerichtstätte bei Goldbach.
3. Hegau (787 in pago Egauinse, 788 Hegaugense), nach dem Hohenhewen genannt. Gauburg auf dem Hohentwiel (vgl. Scheffels Ekkehard), wo auch Klösterchen. **Abb. 84.** Vgl. Zur Besiedelungsgeschichte des Hegaus „Mein Heimatland“, 12, 1925, S. 45f. (O. Weiner).
4. Kletgau (806 Chletgowe), nach der Clata = Wutach? Gauburg: Kadelburg (IX. Jahrh. Cadilburk)? Vgl. S. 23.

5. Alb- und Murggau. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, VII, 1892, Die Grafschaft des Albgaus.

Darin Lutinga (Luttingen) genannt im Lorscher Codex für das Jahr 788, dessen Namen auch im folgenden besonders berücksichtigt werden.

6. Breisgau. Grafensitz wohl bei Staufen-Sulzburg (Schloßberg, Kastelberg): 1. wegen der vielen alamannischen Friedhöfe; 2. wegen der dortigen Klöster, in Sulzburg auf dem Kastelberg (wie auf dem Hohentwiel), St. Trudpert, Landolin; 3. wegen der zahlreichen dortigen frühen Kirchen und Klosterschenkungen von Krongütern.

Mit Cantara = Kandern (hierher bezog Kloster Lorsch sein Eisen, Neundörfer, S. 88), Lauhin (Laufen), Litabere = Lipburg bei Müllheim, Padapere = Betburg bei Staufen, Regigula, Reigula = Riegel, Stoufen = Staufen, Selidon = Sölden bei Freiburg, Zeringen (Hülsen, S. 127 f.).

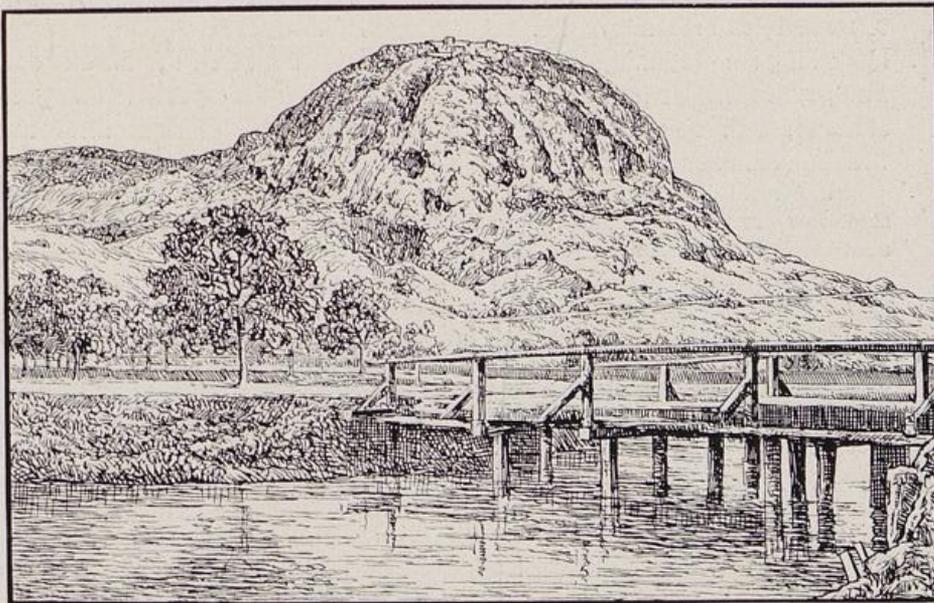


Abb. 84. Der Hohentwiel von Sölden.

7. Mortenau, Ortenau (VIII. Jahrh. Mordenaugia, Mordinavia, 866 Mortonogowa, 1466 Ortnow), vgl. oben S. 24. Gauburg Offenburg (1101 Offinbure) oder Gengenbach (Kloster auf dem Kastelberg).

Mit Ortenberg (1235 Ortinberg), Genginbach, Steinach.

8. Ufgau, Oosgau (766 Ufgouve), aus der civitas Aquensis entstanden (Ausava = Oos). Vorort Baden. Auch im Berner Oberland ein Ufgau (aus Ausocum, Z. f. deutsche Mundarten 19, 1924, S. 173).

Darin Cnutlinga = Knielingen, Frecke(an)stat(in) = Wüstung bei Eggenstein (= Hecenstein). Hülsen, S. 117.

9. Kraichgau (769 Chreichgowe) mit Pfinz (ingst) gau (Phuncingowe) an der Pfinz, Salzgau (Salzgowe) am Saalbach, Vorort Bretten, und Anglachgau (Angilacgowe) am Angelbach.

Darin Barchusen (Berghausen) in monte Hohenberg (= Turmberg bei Durlach), 766 Breteheim, Bredaheim (Bretten), Malscure (Malsch[en]), Ostringa (Östringen), Vulvirincha (Wilferdingen), Ziuterna (Zeuthern). Hülsen, S. 112 f., vgl. auch die Karte Taf. 15.

10. Lobdengau (Lobodungowe), nach Lopodunum genannt und im wesentlichen mit dieser civitas zusammenfallend. Gauburg (Salhof) innerhalb des römischen Kastells mit Kirche. Gerichtstätte der Stahlbühl nordöstlich von Ladenburg.

Darin Aberinesburc, Halrinsberg = Heiliger Berg bei Heidelberg, Buridal (Baiertal bei Wiesloch), Eddingun (Edingen), Ruocelenswilre (Ritschweier), Scarra (Scharhof), Walahastat (Wallstadt), Wostenuilre (Wüstweiler?) bei Wiesloch. Vgl. Taf. 15; Hülsen, S. 106 f.; M. Hüfsmid, Z. f. Gesch. d. Oberrheins VI, 1891, S. 105 f.; F. C. Freudenberg, Der Lobdengau, Heidelberg 1924.

11. Rheingau (Rinahgowe), oberer und unterer, durch den Main getrennt, in letzterem der Königssondergau (Kuningesundra), vgl. K. Rübél, Die Franken, S. 426 f. Gerichtstätte am Mechtildshäuser Hof nordöstlich von Kastel.

In diesem die villae regiae Walluf, fiscus Wiesbaden, villa Bierstadt, Nordenstadt usw. In der villa Cuffestein = Kostheim 795 eine Reichsversammlung. Vgl. auch Bethge, Bemerkungen, S. 23 f.

Die auffallende Erstreckung des Rheingaus im Süden nicht bis an den Main oder Neckar, sondern bis an den unbedeutenden Einschnitt zwischen Weinheim und Lützelachsen läßt sich nur aus der Frühzeit erklären, wo in der zweiten Hälfte des V. Jahrh. die alamannisch-fränkische (riparische) Grenze nach dem Geographen von Ravenna zwischen Mainz und Worms verlief und dem entsprechend weiter nach Osten, also etwa von der oberen Nahe — Gegend Kusel — Münster am Stein — Nierstein an die Weschnitz und den Odenwald. Auch die Ausdehnung des Maingaus bis zur Weschnitzquelle wird auf die Frühzeit zurückgehen.

Im oberen Rheingau, wo die Starkenburg Gauburg war (Abb. 85):

Bibiloz, Bibifloz = Biblis an der Weschnitz, ein zweites iuxta Otterstatt, nach Hülsen, S. 41, das jetzige Wolfskehlen (Hess. Archiv XIV, 231), ferner Forvenbibiloz bei Bensheim, Wasunbibloz, Wassenbibiloz = Wasserbiblos. Camben = Kammerhof gegenüber Oppenheim, Havunga locus in villa Bettenheim (bei Beedenkirchen?, Hülsen, S. 43), Lancquada (Langwaden), Langungon (Langen), Lauresham, Laurissa (Lorsch), Manoldescella (Weschnitz), Ruzondum (Reisen), Stetin (Königsstetten), Triburen (Trebur). Tafel 15; Hülsen, S. 39 f.

12. (H) einrichgau, Lahngau. Der Einrichgau (790 in pago qui dicitur Heinrichi, 845 in pago Heinriche) ist noch nicht sicher erklärt. L. Wirtz, Bonn. Jahrb. 122, 1912, S. 237 f., sieht darin den nördlichsten alamannischen Gau, den Heinricheshuntari, als Untergau des Lahngaus. Vgl. auch II, S. 217.

Darin Cuba (Caub), Logenstein (Lahnstein).

Lahngau (Logenehe), nach Osten sich dem Einrichgau anschließend.

Darin Allanah (Allna bei Marburg), Aslare (Ablar an der Dill - Dilina), Banamatha (Bonbaden an der Solms - Sulmissa), Benisburg (bei Hohensolms), Bieller marca (Biel bei Wetzlar), Brachina (Brecken), Erdehe (Erda an der Aar), Germize

(Girms bei Wetzlar), Gunnissa, Gunnesheim (Göns, -Kirchgöns), Lare (Lohra bei Marburg), Lempha (Lemp bei Wetzlar), Linden (Linden bei Gießen), Linun (Leun), Niufaren (Nauborn), Saltrissa (Selters bei Gießen), Weilburg und Limburg, Walangen, Walahangere marca (Walgern bei Fronhausen), Wetiffa (Wetz), Widergisa (Würges), Widemar (Wißmar bei Gießen), Wilina (Weilmünster). Hülsen S. 86 f.

13. Engersgau (Angrigauui, Engerisgowe), Auelgau (Aualgauwe) an der Sieg. L. Wirtz vermutet Bonn. Jahrb. 122, 1912, S. 197, daß er seinen Namen nach den Incriones des Ptolemaios hat. Hülsen, S. 101; Kauffmann, II, S. 265.
14. Deutzgau (Diuzihgauui, Tuziegowe).  
Darin Teutzo (Deutz). Hülsen, S. 139.
15. Hatterun, Diuspurg (Duisburg), Hamaland. Der Hattuarier (= Chattuarii)-Gau und Duisburg-Gau beiderseits des Rheins (Hülsen, S. 140, vgl. auch II, S. 141; zum Hamaland II, S. 143; Kauffmann II, S. 298).

Darin Hosla (Huslery), Lefna (Leuven), Pheleppe (Velp) bei Arnheim.

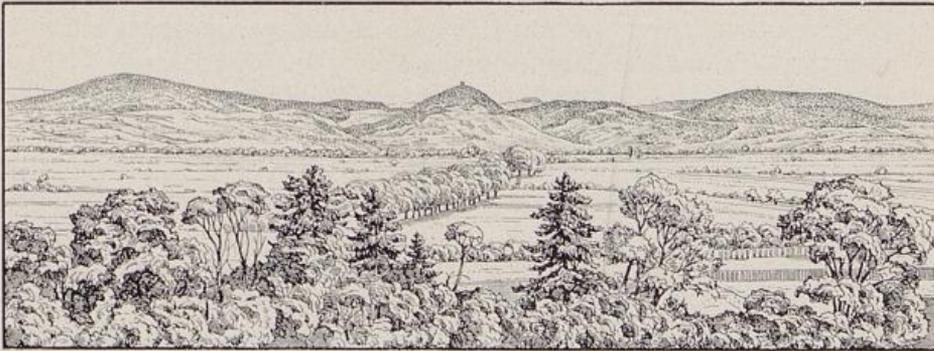


Abb. 85. Blick von Lorsch auf die Starkenburg und den vorderen Odenwald.

16. Veluwe, Suther-, Wester- und Ostergo, Gau Salon oder Salland an der Yssel.

Darin Dubridun - Doeveren westlich Deventer. Hülsen, S. 142 f.

Die viel häufigere Bezeichnung der Gaue nach Völkernamen (Hessi, Nithersi, Westfali, Moinwinidi, Hatterun, Hattuaria, Batua), wie wir sie nördlich des Mains treffen, erklärt sich wohl aus der größeren Seßhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der dortigen Stämme, während südlich des Mains der Alamannenname alles überschattete. Daß die Stadtgaue fast nur längs des Rheines auftreten (Augst-, Lobodun-, Spira-, Wormaz-, Bunna- [Bunnech, Bonn], Cöln-, Tuzi- [Deutz], Diuspurg-, Jülich-, Zülpich-Gau usw.) hängt natürlich mit der frühen großen Städtkultur längs des Rheines zusammen.

Hinter diesen Gaueu liegen:

17. Die Bar, Perahtoltaspara (759/760 Bertoltisbara), dazu ursprünglich Adalhartasbar, Nagold- und Burichingagau

(K. Weller, Bes. d. Al., S. 348). Vgl. pagus Alemanniae, Hülsen, S. 126. Gaugrafensitz ursprünglich Villingen?.

18. Neckargau (Nekargowe), Sulichgowe usw. Candistat (Cannstatt)-Alteburg wohl Sitz der alamannischen Grafen, später der fränkischen Lauffen-Heilbronn.
19. Nagold-, Enz-, Glems-(Glanis-)gau, Wiringowe (pagus Naglachgowe 770), (Hülsen, S. 117).

Darin Hirsaugia (Hirsau). Vgl. S. 248 f.

20. Elsenzgau (mit Gardachgau, „Neckargau“). Die civitas Alisinensis der Römer mit Vorort ursprünglich vielleicht Wimpfen, später Sinsheim, zuletzt Dilsberg. Neckargau (771 Nekergowe) ist nach Hülsen nur eine rein geographische Bezeichnung.

Darin Bargaen, Berwangen, villa Durnina (Dühren), Cimbren (Zimmern bei Eppingen), Helmunst (Helmstadt), Herstat (Ehrstädt), Weibstat (Waibstadt), Reocho (Richen, vgl. Hülsen, S. 133), Rien (Reihen). Hülsen, S. 118 f.

21. Wingart(h)eiba (mit Schefflenzgau) und Waldsassen-gau. Nach der Ansicht von Hülsen war ersterer ursprünglich kein selbständiger Gau, sondern löste sich erst gegen 770 vom Waldsazengau, der auch den Spessart umfaßte, als südlichster Teil selbständig ab (Hülsen, S. 120 f.). So würde man auch die auffallende Bezeichnung Weingartengau verstehen können, als Gegensatz zu dem nördlichen Waldland, obwohl der dortige Weinbau an Neckar, Elz und Schefflenz usw. weder ausgedehnt noch berühmt war (vgl. II, S. 252 f.). Die Gaubezeichnung —eiba weist auf ein nicht-alamannisches bzw. -fränkisches Element hin, sei es thüringisch oder burgundisch, wie auch die Zusammenlegung mit dem Spessartgebiet bestätigt. Gauburg wohl bei Neckarelz, wie dessen hervorragende Lage, Nähe des Klosters Mosbach, Hochhausen, Cimbren und frühes Kastell bei Steinbach, Dagobertsage usw. nahelegen; auch ist viel Königs- und Adelsgut dort.

Darin Alenza, Alantia = Neckarelz (vielleicht Vorort), Ansiringa (Scheringen), Cimbren (Neckarzimmern), Turnina (Walldürn, dessen Dynasten schon in der Frühzeit eine bedeutende Rolle spielten [Turnina genannt 795, 801 usw.] und auch die Gaugrafen des Elsenzgaus auf dem Dilsberg waren), Heinstat (Hainstadt), Scaflentia (Schefflenz), Scillingestat (Schillingstadt), Witigestat (Wittstadt), Zimbren (Zimmern bei Adelsheim). Hülsen, S. 122 f.

22. Jagstgau (767 Jagesgowe).  
Darin Alonfelde (Allfeld), Rochisheim (Ruchsen). Hülsen, S. 120.
23. Kochergau (787, 795 Cochengowe).
24. Brettachgau (787 Brethachgowe), Mulachgau, Sulm-nachgau (771—782, Sulm), Gollachgau (807 Colloguve), zum Teil Bezirke größerer Gaue (Hundertschaften usw.). K. Weller, An-siedelungsgeschichte d. württ. Frankens, S. 51.
25. Murr gau (766, 794 Murrahgowe, 832 Murrachgowe).

26. **Taubergau** (807 Tubergowe). Sitz des Gaugrafen in Rothenburg, spätere Untergrafen in Mergentheim und Wertheim.
27. **Waltsazi, Salagowe** (Salzgau an der fränkischen Saale), **Gosfeld** (Maindreieck), **Grabfeld**. Rübel, *Die Franken*, 1904, S. 328 f.; Hülsen, S. 120 f., 123 f.
28. **Maingau** (Moynigowe) mit **Rodgau** (Rodaha) und **Plumgau** (Phlungowe).

Darin **Ascafenburg** (Aschaffenburg), **Bergilla** (Bürgel), **Biberaha** (Bieber), **Caspenze** (Gersprenz), **Manolfingen** (Mainflingen), **Masilla** (Messel), **Michlenstat** (Michelstadt), **Quintecha** (König), **Rodaha**, **Seligenstat**, **Walinesheim** (Welzheim). Hülsen, S. 101 f.

29. **Niddagau** (Nithachgowe), westlich bis zur Kriftel, südlich Main. Der Sitz der alamannischen Fürsten war jedenfalls am Taunus in der Nähe der Goldgrube, der fränkischen Grafen in Frankfurt; Gerichtsstätte am Röderberg bei Bornheim.

Darin **Bochinheim** (Bockenheim), **Carben** (Okarben), **Thurchilwila** (Dortelweil), **Frankfurt**, **Gronova** (Gronau), **Heckestat-Ecgistat** (Höchststadt), **Hostat** (Höchst), **Lihen** (\*Laicherfeld bei Okarben), **Sti(e)orstat** (Stierstadt), **Suliburc** (Seulberg), **Sundilingen** (Sindlingen), **Ursella** (Ursel), **Velwila** (Vilbel). Hülsen, S. 79 f.

30. **Wetterau** (Wettereiba), später mit **Niddagau**.

Darin **Biringa** (\*Beringheim bei Grüningen), **Birchinlar** (Birklar), **Bucha** (Wachenbuchen), **Cruftila** (\*Krüftel bei Rockenberg), **Gewirada** (Kefenrod bei Büdingen?), **Glouberc** (Glauberg an der Nidder), **Gredila** (Griedel), **Gullen** (Güll), **Holumlar** (\*Holler bei Ockstadt), **Liochen** (Lich), **Morulla** (Mörlen), **Odupha** (Utphe bei Hungen), **Rantwilre** (Rendel), **Sleraffa** (Altenschlirf in Bochonia), **Treisen** (Traismünzenberg), **Wettera** (\*Wettér bei Muschenheim), **Wizela** (Weisel bei Butzbach), **Alastat** (\*Gambach), **Aldenstat** (Altenstadt), **Elvistat** (Jlbenstadt), **Everistat** (Eberstadt), **Flagestat** (Florstadt?), **Hohunstat** (Hochstadt), **Hurchenstat** (Ockstadt), **Wullinestat** (Wöllstadt). Hülsen, S. 81 f.

31. **Bochonia** (Buchenwald, Vogelsberg—Fulda), **Hessengau** usw. Hülsen, S. 99 f.; Kauffmann II, S. 268.

Vgl. den Brief des Bonifatius vom Jahre 739: *Gregorius papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae Thuringis (Thüringen) et Hassis (Hessengau!), Bortharis (Gau Borthara-Brukerer), Nistresis (an der Nister im Westerwald; vgl. aber den Gau Nihtersi zwischen Ittergau und Gembeck, O. Curs, Deutsche Erde, 1909, Niedersachsens Gaue), Wedrevis (Wetterau) et Lognais (Lahngau), Suduosis et Grabfeldis (Grabfeldgau) vel omnibus in orientali plaga constitutis.*

#### B. Linksrheinisch:

1. **Thurgau**, 744 in pago Durgaugense et in situ, qui dicitur Zurihgauvia, 745 in sito Durgauense et in pago Arbonense castro (E. Schmidt, *Schr. für Gesch. des Bodensees* 47, 1918, S. 236 bis 378; Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau; K. Weller, *D. Bes. d. Al.*, S. 347 f.).

2. Aargau, Augstgau usw. (Z. f. Gesch. d. Oberrh. 24, 1909, S. 393 f., Burckhardt-Biedermann). Augstgau in Urkunden des VIII. Jahrh. bis 1041.

3. Pagus Alemanniae, Alisazgove mit Sunt- und Nortgove, geschieden durch die Thur; pagus Troningorum, Kembs-, Ruffachgau, Els- und Sorngau (Kauffmann II, S. 310).

Darin Bruchmagat (Brumath), Columbaria (Kolmar), Conflents (Münster bei Kolmar), Egenesheim, Feoroda, Ferreta (Pfirt), Illzihe, Wendenheim (bei Straßburg). Hülsen, S. 131. Hohenburc, Strazburc, Tagesburc, Zaberna.

4. Speiergau (Spiregowe).

Darin Alaridestat (Ellerstadt), Buhilo (Böhl), Franconheim (Hochfrankenheim bei Brumath, von hier bezog Lorsch sein Geschirr, Neundörfer, S. 68), Godmarstain (Godramstein), Lustat (Lustadt), Hochtorph (Hochdorf), Hohunstat (Hochstadt), Hubestat (Hoistätten), Klinga (Klingmünster), Lintburc, Muterstat (Mutterstadt), Mudacheim (Maudach), Spira, Stratvelt (\* bei Flemlingen), Walaesheim (Walsheim), Wizunburc (Weißenburg), Zothingowe (Edenkoben). Hülsen, S. 70 f.

5. Wormsgau (Wormazgowe, -felt). Hülsen, S. 50 f. Mit dem Wormsgau stand der Nahegau in engerer Verbindung.

Darin Albucha (Albig), Alisentia (Alsenz), Appinstein (Eppenstein bei Frankenthal), Aschininbrunne (Esselborn), Baldrisheim (Bellersheim?), Bettenberge (Battenberg bei Grünstadt), Bodalgisesheim (\* Balgesheim bei Waldülversheim), Cagelenstat (Kallstadt bei Dürkheim), Chamunda (Kempten), Chunteresfrum (Guntersblum), Dale (Zahlbach), Tornunga (Dorndürkheim?), Eichinum (Eich), Francondal (Frankendale, Frankenthal), Gauileubisheim (Gaulsheim nach Bischof Gawiliub?), Hamme (Hamm), Hessenheim (bei Frankenthal), Irdinaburc (locus in Dinenheimer marca, \* bei Dienheim), Isenburg (Eisenberg), Wormatia. Vgl. auch A. Becker, Pfälzer Volkskunde 1925, S. 347, Anmerkung 61.

6. Trach-, Trechirgau (820 Trechere, pagus Trigorinus), Hunsrück (Hundesruha), Nahegau. Der Nahegau (835 pagus Nauuinis, 962 Nahgowe) hatte wechselnde Grenzen, seit dem IX. Jahrh. gehörte auch das nördliche Rheinhessen dazu (Hülsen, S. 76 f.; P. Schnepf, Der Nahegau, Deutsche Geschichtsbl. 12, 1911, S. 229 f.; W. Fabricius, Erläuterungen z. gesch. Atlas der Rheinprovinz VI, 1914, S. 11\* f., S. 18\* f.; H. Baldes, Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft 1923, S. 48 f., 203 f.

Darin Domnissa (Densen, Königshof), Gantsingen (Gensingen), Idar, Kiriu (Kirn), Munzaha (Monzingen), Osterna-Osterkirchen bei St. Wendel, Runu (Rhaunen), Simmern, Sohra.

Königsforste sind Lutara (Lauter), Winterhauch, Soon und Idar.

Der Trechirgau, vielleicht ein alamannischer Gau oder Gau der Tenkterer (vgl. oben S. 52), während Cramer den Namen von gallischen Tricorii ableitet (Pr. Z. VIII, S. 142). Hundesruha, zuerst 1074 genannt, ist nur eine geographische Bezeichnung und gehört sowohl zum Trechir- als Nahegau (H. Baldes, Die Salier und ihre Untergrafen in den Gauen des Mittelrheins, Marburger Dissertation 1913).

7. Mosel- (Muselengowe) und Ahr gau (Arahgowe) waren im allgemeinen nur geographische Begriffe, Mayengau (Mayenfeld), Eifelgau usw. Maifeld, 620 Megine, 633 Magnensis, 961 pagus Maginensis (Cramer, S. 71). Eifelgau, 762 pagus eflinsis, 845 eiflinsis (A. Wrede, Eifler Volkskunde, 2. Aufl., 1924, S. 3f.).
8. Ripuariergau (pagus reporiensis), Kauffmann II, S. 300, Anm. 7.
  - a) Bonngau (Bunnechgowe, Bunnegouui), pagus Bunnensis.
  - b) Cöln-Deutzgau (Colngowe).
  - c) Zülpichgau (Zulpachgowe), pagus Tulpiacensis.
  - d) Jülichgau, pagus Juliacensis (Julihgeuui), Hülsen, S. 138f.
9. Hatterungau, Diuspurggau usw., vgl. oben Nr. 15.
10. Batua (Batavergau), Betuwe, Düffelgau, Testerbant, Texandria usw. Hülsen S. 144f.
11. Hinter diesen:

Eifelgau (762 pagus Eflinsis, 893 Aquilinsis). Name noch nicht erklärt. M. Müller, Trierer Jahresber. 1906, S. 63; F. Cramer, Röm.-germ. Studien, 1914, S. 86f.; Düsseldorfer Jahrb. XXIX, 1917, Der Name der Eifel.

Darin Duna (Daun).

Be(i)dgau, mit Carosgau als Untergau. Vorort Bitburg (Beda). Vgl. II, S. 215f.; H. Aubin, XIII. Ber. d. Röm.-Germ. Komm., S. 59. Bliessgau (Blesigowe).

Betreffs der Grenzen der Gaue herrscht viel Unsicherheit, teils wegen Dürftigkeit der Überlieferung, teils weil sie im Verlauf der Zeit öfters gewechselt haben und weil comitatus (Grafschaft) und pagus (Gau) der Urkunden nicht immer scharf auseinander gehalten werden, obwohl ersteres der Verwaltungsbezirk, letzteres vielfach nur eine geographische Bezeichnung ist. Wo wir die Grenzen der Grafschaften sicher kennen, wie z. B. für den Rheingau, Lobdengau, Elsenzgau, da sehen wir, wie bei Besprechung der Heppenheimer Markbeschreibung usw. hervorgehoben ist, meist eine sorgfältige Berücksichtigung der wirtschaftlichen Interessen durch Festhalten der Wasserscheiden und anderer natürlicher Abgrenzungen.

Da in diesen Veränderungen der Gaugrenzen viele Zeit-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte steckt, wäre eine sorgfältigere Erforschung derselben sehr erwünscht, wobei nicht nur die urkundlichen Quellen, sondern auch die Orts- und Flurnamen wie die Markengliederung schärfere Berücksichtigung finden müßten. Zwar sind die Gaugrenzen, die durch Steine, Lochbäume (lahhan = durch Hieb einen Baum zeichnen) oder Erd- und Steinhügel bezeichnet waren, mit dem Verfall der Gau-

verfassung zu Beginn des zweiten Jahrtausends verschwunden oder verwischt worden, aber die Anlehnung und Erinnerung an sie ist in der Zenteinteilung und in den kirchlichen Provinzen geblieben, ebenso wie die noch vielfach unbekanntem Sitze und Burgen der Gaugrafen durch die frühen Burgstadel, Klöster und Dingstätten angedeutet sind. Auch die Anknüpfung an die Verhältnisse der vorfränkischen Zeit mit ihren Ringwällen, Dingstätten usw. ist eine viel engere als bisher erkannt wurde (vgl. oben S. 299 f.).



Abb. 86. Dingstätte (La[i]ndberg) an der Starkenburg bei Heppenheim  
(der Hügel mit den zwei großen Linden).

## 9. Kapitel

# Die Besiedelung der Gebirge<sup>24)</sup>

Nachdem wir so die menschlichen Wohnstätten in ihrer mancherlei Art und Gruppierung kennen gelernt, auch die Verteilung und Gliederung der Fluren und ganzer Territorien wenigstens in Kürze behandelt haben, wollen wir nunmehr größere Ländergebiete hinsichtlich des Ganges und Systems ihrer Besiedelung untersuchen. Wir müssen uns dabei aber auf die Besprechung der Gebirgslandschaften beschränken, da sich an sie die wichtigsten und interessantesten Fragen knüpfen und die Ebenen im Vorausgehenden schon mannigfache Berücksichtigung gefunden haben.

Auch hier sehen wir wieder, daß die Dichte der Besiedelung nicht nur vom geographischen Charakter und der Fruchtbarkeit des betreffenden Landstrichs abhängt, sondern nicht minder von den historischen Ereignissen, die manche Stämme und Völker zur Ansiedelung in bestimmten Gegenden zwangen oder verlockten. Es genügt deshalb nicht, die Gebirge im allgemeinen zu erörtern, sondern wir müssen die einzelnen Gebirgslandschaften besonders vornehmen.

Die wichtigsten Anhaltspunkte bieten außer den Reihengräbern und Ortsnamen die Markbeschreibungen und frühchristlichen Zellen- und Kirchengründungen. Die ersteren nennen allerdings meist nur die Grenzmarken selbst, die gewöhnlich auf den Wasserscheiden in wenig besiedeltem Gebiet liegen, selten die Ansiedelungen des Innern, doch gestatten auch die Namen der Grenzpunkte einige Rückschlüsse. Wichtiger sind die frühchristlichen Anlagen, teils an altheidnischen Kultstätten, namentlich auf Bergen und an Quellen, teils bei den neuen Siedelungen, an uralten Wegen usw., jedenfalls an Orten, in deren Nähe eine stärkere einheimische Bevölkerung vorauszusetzen ist. Gerade in den Gebirgen haben sich natürlich ältere Volks- und Kulturschichten besonders zäh gehalten.

### 1. Der Schwarzwald.

Die Alamannen erreichten den Schwarzwald zuerst an seinen Südosthängen, als sie von der oberen Donau in großen Massen sich gegen Südwesten vorschoben und erst nahe dem Höhenkamm in der

Linie Villingen—Waldshut Halt machten. Über die Wutach und die Steinach hinüber erklommen sie mit ihren Herden die Halden bis über Bonndorf und Löffingen hinaus (Birkendorf, Reiselfingen, Göschweiler, Hubertshofen usw.), zum Teil noch die Linie der römischen Farmen überschreitend, die hier merkwürdig tapfer in das Gebirge eingedrungen waren. Die sonnigen Matten und der stellenweise gute Boden werden sie festgehalten haben, nachdem sie sich vor dem Höhenkamm in großer Anzahl angestaut hatten, fast in größerer als im Land gegen Bodensee und Donau zu (vgl. die Karte bei E. Wagner, Fundstätten I, Taf. II).

Am steilen Südhang zwischen Waldshut und Kaiseraugst beschränkten sie sich wie die Römer bei der Schwierigkeit des Geländes auf die unteren Hänge nahe dem Fluß und blieben in schwacher Zahl, um erst in dem Knie gegen Basel und am Wiesental wieder zu einer stärkeren Gruppe anzuschwellen. Das herrliche Tal der Wiese bei Lör-rach mit seinen weiten Wiesengründen war ihnen besonders willkommen und wurde bis über Schopfheim hinauf besiedelt. Die Reihengräber dieses Gebietes reichen vom IV. bis zum VIII. Jahrh. und gehören in der Hauptsache den Alamannen an, wenn später sich auch fränkische Einflüsse geltend machen. Unter den unzähligen —ingen-Orten, die dem Hochgebirge zu nicht wesentlich über das Gebiet der Reihengräber hinausgehen, begegnen verhältnismäßig wenige —heim-Orte, am zahlreichsten längs der großen Straßenzüge an Flüssen und an Fluß- und Gebirgsübergängen, doch haben sich auch viele romanische Namen erhalten, besonders längs der Rheinabdachungen.

Altheim, Holzheim: 768, 785 Althaim, Hoolzhaim,  
 Lausheim: 780 Lusheim, 855 villa Luzheim in pago Alpagouve,  
 Schopfheim: 807 Scofheim,  
 Bachheim: 838 Pacheim,  
 Buchheim: 861 Puacheim,  
 Dürnheim: 889 Durroheim,  
 Wahlwies: 839 Uvalahvvis,  
 Wahlweiler (Überlingen): 1213 Walewilare,  
 Wallbach (Säckingen): 1283 Walabük.

Wenn Wiese, Wehr (Werra), Murg und Alb ihren vordutschen Namen behalten, Schlücht, Steina, Wutach und die zwei andern Aachflüsse verloren haben, so weist dies wohl auf das hier stärkere germanische Element hin, wie die Funde und Ortsnamen bestätigen, da die romanischen Namen seltener sind. Die vielen —wangen-Orte (bei Pfullendorf, Überlingen, Konstanz, Bonndorf, Freiburg) von wanc, wang = Feld, Ebene, sind für die Alamannen charakteristisch; sie kommen auch vielfach mit Beinamen vor, wie Menwangen, Nesselwangen, Mainwangen, Iznang = Izwang, Hindelwangen, Ottwangen usw. Die starke —heim-Gruppe an der Wutach gegenüber Zurzach, wo die Heerstraße über den Randen nach Rottweil beginnt, beruht jedenfalls nicht auf Zufall (Rheinheim, Lienheim, Horheim, Weilheim, Schleithem, Lausheim, Bachheim), sondern

deutet auf zweckbewußte fränkische Kolonisation, ebenso wie die große Anzahl von —heim-Orten zwischen Hüfingen—Tuttlingen und Rottweil im Zwickel dreier bedeutsamer Straßen.

Aus der Schenkungsurkunde Kaiser Ottos 983 für das Kloster St. Blasien lernen wir die Alba (Alb) mit Svvendebach (von Höhenschwand, jetzt Ruhebach) und Steinaha (Steinach), die Svvarzaha (Schwarza-Schlucht) mit Cheinbach (Kienbach) und Slouchse (Schluchsee), von Bergen den Veltperch (Feldberg), von Orten die villa Heibensvanda (Heppenschwand) und Vverenbrehesvilla bei Höhenschwand kennen. Swant, swende bedeutet Rodung, Heibenswanda also Rodung des Heibo. Es ist zu verwundern, daß so kleine Bäche wie der Kienbach und Ruhebach bereits ihre Namen hatten. Die Hohestraße von St. Blasien zwischen Alb und Schlucht mit der Verästelung des „Steinwegs“ in das unterste Albtal und des Höhwegs nach Waldshut sind uralt. Die Namen der höchsten Berge des Schwarzwalds, Feldberg (983 Veltperch), Belchen (1278 Belche), Blauen (1399 zem Blawen), Kandel (1111 Kanden), Hühnersedel (926 Stoufinberc), sind wohl alle (außer dem Kandel) aus dem Deutschen zu erklären. Über Rodungen des Klosters St. Gallen im Schwarzwald vgl.: 868 rectores ipsius monasterii in concambium mihi donarent quidquid in saltu Svarzwald . . . extirpatum et cultum haberent (A. Dopsch, W. d. K. I, S. 246).

Schon II, S. 58 war auf verschiedene Saumpfäde hingewiesen, die das Gebirge in der Richtung von Osten—Westen querten. Sie nehmen in dieser Periode immer greifbarere Form an. Von der obersten Donau aus drängen sich zwei Gruppen von Reihengräbern weit ins Gebirg vor. Die nördliche an der Brege (Bräunlingen, Bruggen, Hubertshofen, vgl. Dellingen, Wolterdingen) erstreckt sich offenbar der sogenannten Hochstraße und Wagensteig (1125 Waginstat, 1379 Wagensteige) entgegen, welche von Hammereisenbach über den Hohle Graben (Hochstraß) und Turner bei Wiesneck ins Dreisamtal und nach Freiburg führen. Die südliche Gruppe schiebt sich beiderseits der oberen Wutach bis über Bonndorf, Boll, Reiselfingen, Seppenhofen, Löffingen, Göschweiler (etwa 850 Cozcerisvilare) vor gegen den Titisee, von wo der Abstieg durch das Höllental (Falkensteig, 1300 Falkenstaig) stattfindet. Doch war der Verkehr im Höllental so schwierig, daß der erstere Weg jedenfalls die ältere Verbindung bezeichnet und eine Kombination der beiden Wege in der Nähe des 1139 gegründeten Klosters Friedenweiler vorbei (durch Schwärzenbach über den Hohberg) wahrscheinlich ist. Daß auch die 1093 und 1108 gegründeten Klöster St. Peter (vgl. Abb. 87) und St. Märgen in der Nähe der Wagensteige, des großen Durchgangsverkehrs vom Schwabenland in den Breisgau, liegen, ist kein Zufall.

Die Westhänge des Schwarzwalds zeigen Reihengräber im großen und ganzen genau so weit, wie die römischen Anbauspuuren und die —ingen- und —heim-Orte reichen, wenn die römischen Einzel-

höfe auch gleichmäßiger verteilt waren, während sich die alamannischen Reihengräber zu mehreren Gruppen zusammenscharen, wie längs der Wiese, im Markgräfler Hügelland und besonders dicht zwischen Freiburg und Krotzingen, wo auch heute noch eine besonders starke Besiedelung zu beobachten ist. Nördlich der Dreisam werden sie viel seltener, bis jetzt nur vereinzelt an der Elz, Unditz (Undussa), Schutter, Kinzig, Oos, Alb entdeckt, um von der Pfünz und Pforzheim ab wieder in größeren Gruppen aufzutreten. Die Frage, wie weit sie in das Gebirge eingedrungen sind, ist noch nicht sicher gelöst, denn die Funde von Fahrnau, Kandern, Schönberg der Wagnerschen Karte sind nicht vollständig ge-

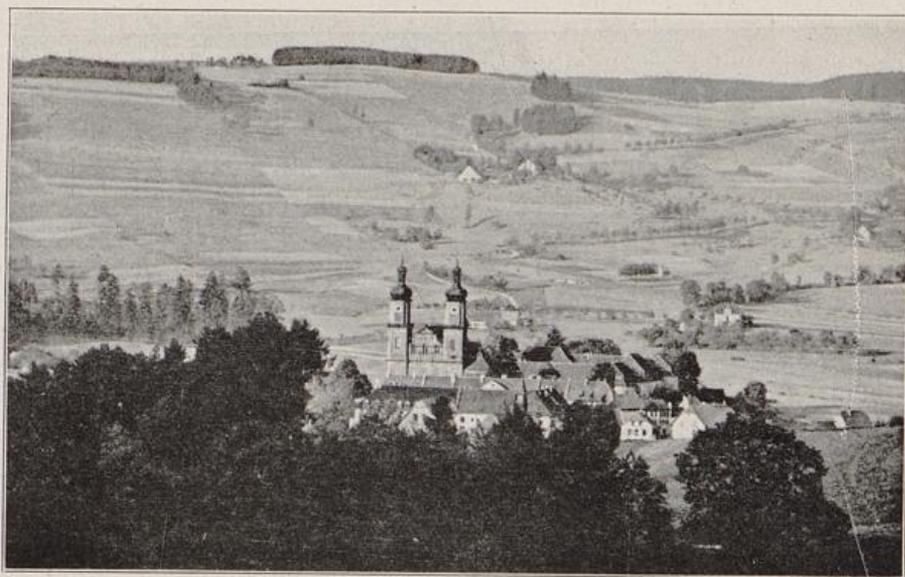


Abb. 87. St. Peter im Schwarzwald.

sichert. Da aber auch die —ingen- und —heim-Orte sich auf die nach der Ebene vorgeschobenen sonnigen Hänge beschränken und die —ingen-Orte auch in der Rheinebene nördlich der Dreisam immer seltener werden, scheint tatsächlich die alamannische Besiedelung zwischen Elz und Pfünz weniger dicht gewesen zu sein, vor allem in der Ebene, wo sich die —heim-Orte erst zwischen Straßburg—Ettlingen breit machen.

Im Innern des Gebirgs begegnen (wie noch zahlreicher am Rande) einige —weiler-Orte, die, wie auch Hausach, Wolfach, Schiltach an der Kinzigstraße u. a., Reste der romanischen Bevölkerung bewahrt haben mögen, wie auch andere Ortsnamen und die Listen der Klöster Schuttern, Gengenbach, Ettenheimmünster usw. beweisen, die aus dem IX./X. Jahrh. viele romanische Namen führen (vgl. oben S. 70f.). Die

Kinzigtalstraße scheint in karolingischer Zeit nicht militärisch geschützt worden zu sein, da kaum ein Bedürfnis vorlag (die —heim-Orte fehlen; ein —ingen, Schnellingen bei Haslach, 1293 Snellingen).

Während die Klöster des VIII. Jahrh. am Süd- und Westrand des Gebirges (St. Gallen, Reichenau, Säckingen, Ettenheimmünster) sich mit der kirchlichen und wirtschaftlichen Tätigkeit in der Vorhügelzone begnügten und ein großes Netz von Gutshöfen über das fruchtbare Land ausbreiteten, drangen die Klöster des IX./X. Jahrh. (St. Blasien, St. Trudpert im Münstertal) schon bis an das Ende der tiefeingreifenden Täler vor, und gar im XI./XII. Jahrh. besiedelten St. Georgen, St. Peter, St. Märgen, Friedenweiler, St. Ulrich auch die hochgelegenen Wald-einöden, so daß der Fürstabt Gerbert von St. Blasien in seiner *Historia nigrae silvae* (1783—1788) den Schwarzwald mit einem gewissen Recht als eine *colonia Sancti Benedicti* bezeichnen konnte. Jedenfalls trägt neben der leichten Gangbarkeit des breiten, flachen Schwarzwaldrückens diese klösterliche Kolonisation einen großen Anteil an der Tatsache, daß der Schwarzwald bis in hohe Lagen einen weit stärkeren Anbau als die Vogesen aufweist (vgl. oben; auch L. Neumann, *Der Schwarwald*<sup>3</sup>, 1923, S. 40 und die Abb. 40 [Marzell im Kandertal], 42 [St. Trudpert], 80 [St. Blasien], 116 [St. Peter], 162 [Hirsau]). Manche wertvolle Hinweise finden sich bei E. Gothein, *Naturbedingungen der kulturgeschichtlichen Entwicklung in der Rheinebene und im Schwarzwald*, Verh. d. Karlsr. Geographentags 1887 und *Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds und der angrenzenden Landschaften* 1892 f.

Der Nordostschwarzwald ist (leider nur sehr kurz) behandelt bei K. F. Staehle, *Urgesch. d. Enzgebietes*, Augsburg 1924 (S. 55 f., 130 f.), wenn auch S. 130 f. in dankenswerter Weise das Material durch O. Paret vorgelegt ist. Enzaufwärts sind sehr zahlreiche Reihengräber bis Brötzingen bei Pforzheim festgestellt, ebenso an deren Seitenbächen, an der Glems und Würm bis zur Nagold, aber nicht mehr westlich dieser. Im ganzen decken sie sich mit den römischen Fundstätten, zwischen Würm und Nagold bei Weil der Stadt, Merklingen, Möttlingen, Ostelsheim, Althengstett, Gechingen. Das große Gräberfeld von Ditzingen a. d. Glems (unterhalb Leonberg) hat mehrere Buckelgefäße des V. Jahrh. ergeben, aber auch Gegenstände der fränkischen Periode des VI./VII. Jahrh., es hat sich also ununterbrochen bis in die christliche Zeit fortgesetzt. In dem Verzeichnis bei Staehle könnte auffallen, daß Reihengräber südlich der Linie Albulach—Ostelsheim—Gerlingen—Münchingen—Asperg, also der fränkisch-alamannischen Grenzlinie vor 500 bzw. 536 fehlen; hängt dies mit der heutigen Grenze des Enzgaus oder einem wirklichen Zurückweichen der Alamannen zusammen? Von Paret wurden sie offenbar nur bis zur heutigen Oberamtsgrenze zusammengestellt; südlich davon sind sie nach der Paulus'schen Karte bei Gültlingen, Deckenpfronn, Kuppingen, Aidlingen, Darmsheim, Ehningen, Maichingen,

Sindelfingen, Böblingen, Musberg, Möhringen usw. vorhanden. Aber immerhin scheint unmittelbar südlich der Grenzlinie eine etwas schwächer besiedelte Zone zu sein, infolge jener Grenzverhältnisse (vgl. auch O. Paret, *Urgeschichte Württembergs*, 1921, S. 158 f. und unsere Taf. 3).

Der Name (vgl. II, S. 159) Suarzwalt, entsprechend dem Miricwidi des westlichen Abschnittes des deutschen Mittelgebirges, findet sich seit dem IX. Jahrh. (Kauffmann II, S. 203); der alte Name Abnoba ist völlig verloren gegangen, während für Alb, Jura, Vogesen, Taunus, Ardennen sich die ursprüngliche Bezeichnung erhalten hat. 868 in saltu Swarzwald, 1030 in quadam eremo, quae nigra silva dicitur. 1111 nigra silva, quae nostra lingua Swarzewalt appellatur.

## 2. Der Odenwald.

Die Besiedelung des Odenwalds in merowingisch-karolingischer Zeit ist durch Reihengräber, Ortsnamen und Urkunden wenigstens in großen Zügen gesichert. Die altansässige gallisch-römische Bevölkerung, die sich an den fruchtbaren Rändern und auch an einigen günstigen Binnentälchen angesiedelt hatte (I, S. 183 f., II, S. 159 f.), blieb an manchen Orten auch nach Einbruch der Alamannen am Boden haften. Dies beweisen vielleicht die —weiler (—weiher)-Orte am Westrande (in der nördlichen Gruppe Weiher bei Mörlenbach, Bonsweiher, Aschweiher, in der südlichen Rippenweiher, Rittenweiher, Ritschweiher, Atzmansweiher [877, jetzt Heiligkreuz], die übrigens auf fruchtbarem Boden liegen [Freudenberger, Lobdengau, S. 132]), sicher die Walen-Orte der Heppenheimer Markbeschreibung, ferner Wahlen bei Fürth, Walhausen bei Miltenberg usw., wohl auch einige Ortsnamen wie Messel (Masilla), König (822 Quinticha, kaum Kinzig!), Weschnitz, Lechtern (805 Lecdrun), Neckar-Elz, Trienz, Schefflenz, Schüpf (807 Sciffa) u. a. In den fruchtbaren und vielfach versteckten Lagen der Main-, Neckar- und Tauberhänge, am Westrande des Gebirgs, wo der germanischen Bevölkerung weniger vertraute Erzbau anzog und wo aus der Rheinebene und aus den Limesorten geflüchtete Scharen Zuflucht fanden, auch an manchem Bächlein, wo Fisch- und Biberfang lohnende Ausbeute versprachen, mögen solche Überreste der früheren Bevölkerung sitzen geblieben sein, wie namentlich im Maintal gelegentlich auch Bodenfunde bestätigen. Auch der somatische Typus eines großen Bevölkerungsteils stimmt damit überein.

Der Einbruch der Alamannen und Burgunden im III. und IV. Jahrh. erfolgte von Osten im Main-, Tauber-, Kirnach-, Elz-, Jagsttal, wie frühe Gräberfunde deutlich zu erkennen geben, im Maintal bei Thüngersheim, Wenigumstadt, Stockstadt, Babenhausen, Groß-Umstadt, im Taubertal bei Werbach, Impfingen, Edelfingen und bis zum mittleren Neckartal bei Neckarelz und Heilbronn bzw. bis zur Rheinebene (Wiesloch, Heidelberg-Neuenheim, Ladenburg, Trebur usw.) Die zahlreichen —ingen-Orte vom Maine (Eisingen, Üttingen, Dertingen, Remlingen, Zellingen,

Urspringen), längs der Tauber (Impfingen, Edelfingen, Uttingen [807 Odinga?], Röttingen usw.) und durch das fruchtbarere Bauland (Wölchingen, Epplingen, Üffingen usw.) bis zum sterileren eigentlichen Odenwald (Götzingen, Hettingen) dürfen m. E. großenteils noch dieser alamannischen Periode zugeschrieben werden, wenn manche derselben, wie Impfingen, Pülfringen, Bretzingen, Kudach = Kuentich 1415, Höpfingen, Hettingen in den Urkunden des XIII./XIV. Jahrh. auch gelegentlich die Heim-Endung haben. Im inneren Odenwald begegnet nur ein —ingen-Ort, Scheringen im Elztal bei Limbach, 790 Ansiringa) in einer wiesenreichen günstigen Ausbuchtung, die wie auch das gleich weidereiche Quellgebiet bei Langenelz in der Nähe des römischen Kastells Oberscheidental sogleich von den Alamannen besetzt worden sein mag. Im Jagsttal weisen Ailringen, Heßlingshof (1237 Hestelingin), Berlichingen, Züttlingen, Siglingen bis Böttingen (771 Bettinger marca, allerdings 799 Bettingheim) und Böckfingen am Neckar auf die gleiche Bewegung hin. Auch die Namen einiger großen Urmarken, wie die der Neckarelzer (788 Alancer marca, nach dem Namen der Elz = A[e]lantia), Schefflenzer (774 in pago Scaflenzgoue nach der Schefflenz = Scaflantia), Schüpfer (807 Sciffa) u. a., die noch unmittelbar an die gallisch-römischen Bezeichnungen der betreffenden Siedelungen anknüpfen und jeweils die Gemarkungen mehrerer heutigen Orte umfassen, gehen zweifelsohne auf alamannische Vorgänger zurück, da sonst die Franken ihnen ihre Hundertschaftsnamen beigelegt hätten. Die größeren Reihengräberfriedhöfe, wie sie zahlreich von Würzburg und dem Maine herüber nach Jagst und Neckar (Würzburg, Unter-Leinach, Urphar, Darstadt, Reuchelheim, Impfingen, Tauberbischofsheim, Mergentheim, Höpfingen, Wölchingen, Schillingstadt, Rosenberg, Berolsheim(?), Adelsheim, Krautheim, Seckach, Olnhausen, Möckmühl (846 Mehitamulinero marca), Untergriesheim (766 Greozisheim) bzw. Auerbach (798 Urbacher marca), Neckarelz usw. festgestellt sind, gehören nach den Funden größtenteils schon dem VI./VII. Jahrh. an, also der fränkischen Kolonisationsepoche, wie auch die vielen —heim-Namen verraten, doch sind bei einigen derselben, namentlich denjenigen an den —ingen-Orten, alamannische Anfänge nicht ausgeschlossen. Die fränkischen —heim-Orte dringen jetzt viel weiter ins Gebirg ein, wenn vielfach die erste Festsetzung, wie bei Gadernheim, Reichelsheim, Mackenheim (nördlich von Oberabtsteinach unfern von Franconodal [773] = Fränkel), mehr der militärischen Bewachung der Gebirgs- und Flußübergänge galt als bäuerlichem Anbau, der bei Stockheim (Michelstadt), Buchen (774 Buchheim) schon eher vorausgesetzt werden darf. Indessen lehren uns Ersheim (**Abb. 88**), Schwanheim und Binau (794 Benenheim), Rumpfen (1285 Rumphenheim), im Neckartal Burkheim (Neckarburken), Dallau (Dalaheim 781), Eicholzheim, Seckach (Seckheim), Bödighheim, Bofsheim, Rinschheim, Altheim usw., daß alsbald auch die bürgerliche Kolonisation nicht nur die Talweiten

mehr als in alamannischer Zeit ausnützte, sondern auch im Gebirge längs den fruchtbaren Tälern tapfer vordrang. Wie aber die Seltenheit der —heim-Orte im Neckartal zeigt, ging die Hauptroute der Franken nach Neckarelz nicht am Flusse entlang von Heidelberg aus, auch nicht längs der alten Römerstraße Neckargemünd — Lobenfeld — Aglasterhausen — Obrigheim, sondern durch die bequemere Kraichgauer Senke über Meckesheim bzw. Wiesloch — Sinsheim. Als Würzburg in karolingischer Zeit ein Hauptbollwerk gegen die eindringenden Slaven wurde und die Etappenstraßen längs des Mains und von Neckarelz über Osterburken —



Abb. 88. Ersheim bei Hirschhorn im Neckartal.

Königshofen nach Würzburg durch Kastelle und curtes gesichert wurden, kamen sogar viele Zwangssiedler in die Gegenden, Sachsen und Wenden, wie Sachsenflur bei Königshofen, Sachsenhausen bei Wertheim, Winden bei Wertheim und Großrinderfeld, Windischbuch und Gräffingen (1245 Greifwinden) bei Boxberg u. a. bezeugen, ebenso wie am Westrande des Odenwalds event. die Sachsenorte und Wünschmichelbach bei Weinheim.

Nachdem durch die Karolinger die Sicherheit der Ostmark gewährleistet war und die Bevölkerung sich allmählich vermehrte, begann sich die bürgerliche Siedelung allenthalben in das Gebirg vorzuschieben,

wie wir z. B. schon aus der Beschreibung des Heppenheimer Kirchensprengels von 805 gegenüber der Markbeschreibung von 773 und noch mehr aus den Zusätzen des XII. Jahrh. ersehen können, oder aus der Beschreibung der Mark Michelstadt von 819 und den späteren Schenkungen an das Kloster Lorsch, am raschesten von Westen, Norden und Osten her, langsamer von Süden, zum Teil Hand in Hand mit der Kirche, welche gleichzeitig bei Fürth, in Michelstadt, Amorbach, Tauberbischofsheim die Pionierposten der Christianisierung mit Erfolg errichtete und kleinere „Zellen“ und Gotteshäuser nach allen Richtungen vortrieb (Zell bei Bensheim, Birkenau, Weschnitz, Kirchzell bei Amorbach, Zell bei König, Zellhausen bei Seligenstadt, Daudenzell bei Aglasterhausen, Langzell, Mönchzell bei Lobenfeld usw.). Jetzt entstehen die meisten der mit —bach, —berg, —brunn usw. zusammengesetzten Orte, in der Hauptsache den Bachläufen folgend, gelegentlich auch durch ältere Wege bedingt. Namentlich die Schenkungen an das Kloster Lorsch an Altfeld und Bifängen geben uns wertvolle Einblicke (vgl. Neundörfer, a. a. O., S. 36 f.). Für die fränkische Besiedelung der Michelstadter Gegend (Stockheim usw.) spricht auch *Asselbronn* bei Michelstadt (wie Heilbronn, Bittelbronn bei Möckmühl), während sonst im Odenwald Siedelbrunn, Schönbrunn, Hainbrunn, Vielbrunn, Boxbrunn, Amorbrunn, Mombrunn, Hambrunn, Kattenbrunn, Neubrunn begegnen, wie auch im Spessart (Arnold, S. 216 f., auch bei Gelnhausen fränkisches Breitenborn, S. 214).

Nach den Wald- und Jagd-Gerechtigkeiten war der Odenwald seit karolingischer Zeit in folgende Bezirke eingeteilt:

1. Der königliche Wildbann *Dreieich* zwischen Rhein, Main bis Aschaffenburg und Linie Groß-Ostheim — Otzberg — Reinheim — Modau — Pfungstadt — Stockstadt a. Rh. (**Taf. 8**). Dazu gehörte die Cobershart = Koberstadt bei Langen.
2. Der Forst *Forehahi* (Föhrenwald) in der Rheinebene südlich der Dreieich zwischen Bergstraße, Neckar und Rhein. Heute noch zum Teil „Die Tanne“ genannt, namentlich zwischen Bickenbach und Darmstadt. 1002 an Worms.
3. Der *Odenwald* zwischen Malchen—Vielbrunn—Eberbach, größtenteils dem Wildbann der Heppenheimer Mark entsprechend, weswegen K. Christ den Namen mit *ôdan* = verleihen (Wildbann) zusammengebracht hat, vgl. I, S. 185, II, S. 341, Anmerkung 52.
4. Zwischen Weschnitz und Mümling (bzw. Mossau) hieß wohl die ganze Gegend die *Hart*: so heute noch westlich von Wahlen, Hartenrod, Hartberg bei Unterabststeinach, Hohe Hart bei Birkenau, Hart bei Hiltersklingen. Besonders bekannt ist der Spechtshart (Spessart) bei Graß-Ellenbach, Burgunthart, Eicheshart und Mosehart der Heppenheimer Markbeschreibung und Mamenhart (Momart bei König)

der Michelstadter. Es waren hochragende Bergrücken, meist mit Nadelholz bestanden, doch begegnet der Name Hart, der ursprünglich für Laub- wie Nadelwald gebraucht wurde, auch in der Rheinebene, z. B. die Hart bei Karlsruhe.

N a m e: 772 Odenwalt, 815 Odonewald, 819 Odenewalt, 821 Odtonwald. Im Nibelungenlied: „vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenheim“. Die Deutung als Einödwald ist in Anbetracht der herrlichen Laubwälder und vielen Wiesentälchen sowie der im VIII. Jahrh. bereits vorhandenen Besiedelung geradezu töricht. Entweder liegt ein unbekannter Eigenname vor (nach Ute von Worms?) oder es gilt die vorstehende Erklärung K. Christs.

### 3. Taunus und Westerwald.

Wie weit die alamannischen Bucinobanten, die im IV. Jahrh. in der Wiesbadener Gegend und wohl auch durch Funde in der Wetterau bezeugt sind, im Gebirge vordrangen, ist bis jetzt schwer zu sagen. Der Durchbruch der Burgunden durch das Maintal brachte eine vorübergehende Störung, im V. Jahrh. haben aber die Alamannen gelegentlich wohl bis zur Lahn gewohnt, wie gewöhnlich angenommen wird, obwohl in den Bodenfunden und Ortsnamen (Sindlingen, Rückingen, Büdingen, Dillingen bei Friedrichsdorf, Usingen, Auringen, Meilingen) bis jetzt keine absolut sichere Bestätigung gefunden werden kann. Die Reihengräberfelder, die auf den fruchtbaren und bebauten Vorhöhen des Gebirges sehr zahlreich sind, im Rheingau wie in der Wetterau, haben die römische und heutige Weinbergzone nach dem bewaldeten Gebirge zu selten überschritten (die äußersten: Neuhoft bei Erbach, Oberwalluf, Grorother Hof, Bierstadt, Rambach, Igstadt, Kloppenheim, Heßloch, Nordenstadt, Wallau, Weilbach, Oberhöchstadt, Hühnerberg, Oberstedten, Homburg, Seulberg, Friedberg usw.); namentlich im Rheingau hat sich also der Wald noch tiefer zu Tal erstreckt. Weitaus die Mehrzahl, ja fast alle diese Reihengräber gehören aber schon der fränkischen Zeit seit der zweiten Hälfte des V. Jahrh. an, wenn auch bei einigen (Wiesbaden, Dauborn) sich noch die Mischung alamannischer und fränkischer Bevölkerung namentlich aus der Keramik erweisen läßt. Aus dem Innern des Taunus sind nur folgende Reihengräberfelder bekannt: 1. Dahlheim auf der Höhe bei St. Goarshausen in der Nähe einer römischen Villa, 2. Dauborn am Goldenen Grund; auch die —ingen- und —heim-Orte sind im Innern selten. Erst an der Lahn werden sie wieder häufiger: Reihengräber bei Oberlahnstein, Diez, Limburg, Löhnberg (Germania V, S. 35), Gießen, wo nun auch beiderseits, namentlich am „Goldenen Grund“ und bei Gießen, die —ingen- und —heim-Orte in geschlossenen Gruppen auftreten. Bei Diez liegen Fachingen, Gückingen, bei Dauborn Heringen, Eufingen, Nauheim, Bechlheim usw., alle in fruchtbarem Gelände an wichtigen Lahntübergängen und an uralten Straßen („Hessenstraße“ usw.),

die auch von den Franken weiterbenutzt, zum Teil wohl als Heerstraßen unterhalten wurden. Dahlheim weist wohl auf einen militärischen Posten für die Straße Braubach—Bogel—Lipporn, wo bekanntlich eine spätkarolingische Schanze festgestellt ist, oder wahrscheinlich eine Straße Boppard—Dachsenhausen (Oberbachheim) —Nassau. Das von Karl dem Großen bestätigte Kloster Bleidenstadt, dessen Grenzbeschreibung, wenn auch aus späterer Zeit, erhalten ist, umfaßte den Oberlauf der Aar mit den heutigen Orten Langenschwalbach, (Kemel), Hohenstein, Michelbach, Holzhausen, Henntal, die beiden Strinze, Limbach, Libbach, Hambach, Orlen, Breithart, Steckenroth, Born, Wingsbach, Wehen, Hahn, in sorgfältiger Abgrenzung nach den Wasserscheiden, also nach überlegten wirtschaftlichen Gesichtspunkten, wie bei Michelstadt. Zu dem Kloster gehörte auch der *Kammerforst*, gleichfalls von Karl dem Großen geschenkt („inde incipit Kammerforst, quem ad ipsum monasterium in usum monachorum ibidem deo sanctoque Ferrucio martyri famulantium tradidit Karolus imperator“).

*Westerwald.* Am Westrand nach Neuwieder Becken und Rhein zu sind wie am Taunusfuß zahlreiche Reihengräberfelder bekannt, von Leutesdorf, Wollendorf, Neuwied-Heddendorf, Niederbieber, Müllhofen, Bendorf, Vallendar und Niederberg (Mannus III, S. 25/26), alle wohl aber erst aus fränkischer Zeit, wiewohl beachtenswerterweise nur wenige —heim-Orte hier vorkommen, wie im Rheingau. Auch auf dem rechten Lahnufer und namentlich am fruchtbaren Limburger Becken (Ems, Dornburg, Dehrn bei Dietkirch, Naunheim), wo auch die —ingen- und —heim-Orte in größeren Gruppen begegnen (Gückingen, Mollingen, Meilingen, Elbingen, Hartlingen, Fussingen, Hüblingen, Kolbingen, Öttingen, Badingen, Dehlingen, Willingen, Ofenheim, Holzheim, Zeuzheim, Thälheim, Heuchelheim, Dorchheim, Bilkheim, Lochheim, Gackheim usw.). Die —ingen-Orte, die weniger häufig in dem untern Ackerland des Limburger Beckens als in seinem obern, für Viehzucht geeigneteren Gebirgsauslauf bei Westerburg und weiter in das Gebirg hinein vorkommen, können hier kaum auf eine alamannische Bevölkerung zurückgeführt werden, sondern müssen wohl mit einer andern, der späteren fränkischen vorausgehenden Germanenwelle zusammengebracht werden (Tubanten?, Ripuarier?). In dem innern Westerwald sind Reihengräber bis jetzt nur an wenigen Orten, so bei Wilsenroth (bei Langendernbach), Herborn (an der Straße nach Limburg) zum Vorschein gekommen (Goldschmuck von Herborn-Seelbach und merowingische Funde von der Dornburg bei Behlen, *Westerwald-Führer*, 7. Aufl., S. 18). „Karolingische, an die Primitivstadien der späteren Ritterburgen erinnernde Verteidigungsanlagen sind neuerdings bei *Hachenburg* und *Marienber*g (bei Streithausen) untersucht worden“ (Behlen, S. 18).

Besäßen wir das Verzeichnis der Traditionen vom Kloster Bleidenstadt — die angeblichen sind Fälschungen — wie von Kloster Lorsch, so

würde die karolingische Siedelungsgeschichte dieses Gebietes ganz anders aufgehellert sein, als es jetzt der Fall ist. Die Schenkungen an Lorsch beschränken sich im wesentlichen auf das Limburger Becken, so Weristorph an der Werisaha (Wörsbach), Bubenheim † (Kirberg), Daboraha (Dauborn-Eufingen), zahlreichere noch an der Hemisa (Ems), darunter Saltrissa (Selters) und Brachina (Brecken), und am Elbbach (Vehilheim-Heuchelheim) bis hinauf nach Rothenbach (vgl. die Karte bei Hülsen). Das Kloster Gemünden bei Westerbürg, das schon im IX. Jahrh. gegründet wurde, hat natürlich in seiner Umgebung auch vieles für Rodung und Neusiedelung getan (vgl. auch S. 267), die Hauptarbeit aber blieb dem II. Jahrtausend vorbehalten. Der Name Westerbürg (vgl. den Nortwalt bei Kauffmann II, S. 203, Anmerkung 1) kam wohl um die Jahrtausendwende auf in der Umgegend der Westerbürg (bei Westerbürg) und des Klosters Gemünden; ob er im Gegensatz zu einem Ostwald steht, muß dahingestellt bleiben. Vgl. auch J. Jacobi, Nassauisches Heimatbuch, 1913, S. 64 f., S. 543 f. (E. Brenner).

#### 4. Hunsrück und Eifel.

Für die Umgebung von Trier hat M. Müller, Trier. Jahresb. II, 1909, S. 73 f., aus den Ortsnamen eine Übersicht der Besiedelung gegeben, die für ihre Zeit eine hervorragende Leistung war. Aus den zwei keltisch-römischen Kernpunkten des Anbaus im Moseltal mit ihren Verästelungen nach der Eifel und unteren Saar sowie an der oberen Blies und Nahe sind rein keltische Wohnortsnamen kaum ein Dutzend auf uns gekommen. Auf den gesegneten Fluren der unteren Saar und des Moseltals und in den fruchtbaren Eifeltälern der Kreise Bitburg und Wittlich begegnen in großer Menge die Ortsnamen auf —ich und —ach, entstanden aus keltisch-römischen —iacum-Orten, die dem Feld- und Weinbau oblagen, und eine große Zahl rein römischer Namen zieht sich von der Augusta Treverorum bis Confluentes (Coblenz) und längs der großen Römerstraßen durch die Eifel und an der Saar, während an der oberen Blies und Nahe eine geschlossene Weilergruppe in großer Stärke entgegentritt. Mit der Zeit der germanischen Landnahme setzt gegenüber den vorherrschenden —ingen in Lothringen und —heim im Elsaß „hier ein buntes Gemenge von Grundwörtern“ ein, indem dieses Gebiet nach und nach von verschiedenen Seiten aus besetzt wurde. Im Nordwesten an den Grenzen Luxemburgs und Belgiens in wenig fruchtbarer Gegend —lar-Orte, nach Esser die Sitze salischer Zwangssiedler, die seit dem Ende des III. Jahrh. dort angesiedelt wurden, dann zwischen unterer Our und Prüm, an der oberen Kill, um Bitburg und Wittlich —ingen-Orte, die im Saar-Mosel-Winkel und zwischen Saar-Prims sich immer stärker vermehren und in Luxemburg und Lothringen den Hauptbestand bis zu den Vogesen bilden, angeblich von Alamannen, die hier nach der Schlacht von „Zülpich“ ihr Elsaß gegen das Eindringen der Franken von Nord-

westen her schützen wollten. Das Hauptverbreitungsgebiet der —heim-Orte ist der alte Caros- und Bedgau, besonders um Bitburg und Prüm gedrängt, dem Ausgangspunkt der fränkischen Herrschaft. In enger Verbindung mit den —heim-Orten stehen die auf —dorf. Auch die Namen auf —afa, —aha, —bur, —loh, —mana, —mar, —ter und —weich gehören noch einer verhältnismäßig frühen Periode an, häufig aus Flurnamen auf die Wohnorte übergegangen. Dabei sind bei allen Gattungen Vorläufer und Nachzügler zu unterscheiden. Erscheint die frühgermanische Besiedelung zersplittert und schwach, so geben die großen Wälder eine Erklärung, die nach den Urkunden im Carosgau, an der Nims (Bethart), Sauer, Kill, Salm sich dehnten und gegenüber der Römerzeit offenbar an Umfang gewonnen hatten. Auf Königsgut entstanden bald Klöster, vor allem im Norden Prüm, die bevorzugte Lieblingsstiftung der Karolinger, Echternach an der Sauer, St. Maximin bei Trier, an der Saar Mettlach, 633 Tholey im Wasgenwald (Wasgau). Im Jahre 842 zog Karl der Kahle von Mainz über den „Wasgau“ nach Coblenz. Nach dem im IX. Jahrh. geschriebenen Leben des Bischofs Magnericus von Trier wirkten gegen Ende des VI. Jahrh. auf dem Boden des Trierer Bischofssprengels im Vosagus, dem Wasgenwalde, sehr viele Gottesknechte, die ein Einsiedlerleben führten und Gottes Wort ausstreteten. Nach Baldes ist forastus oder pagus Vosagus bezeugt für Kusel, pfälz. Neunkirchen, Tholey, Lockweiler und das ganze Gebiet zwischen unterer Mosel und Vogesen sogar bis 1107.

Hunsrück. M. Müller, Tr. Jahresb. II, 1909, S. 50, tritt für die Ableitung Hundsrücken ein und lehnt die Deutung von einer im Hochgericht Rhaunen bestandenen Hundertschaft ab (vgl. Roßbrücken, Eselsrücken, Saurücken usw.). 1074 Hundesrucha. Für die Birkenfelder Landschaft hat H. Baldes, Gesch. Heimatk. d. Birkenf. Landschaft, 1923, S. 40f., eine zusammenfassende Darstellung gegeben. Hier blieb auch nach dem Zusammenbruch des Jahres 406 die gallisch-römische Bevölkerung wenigstens der unteren Stände in großem Umfang sitzen, um so mehr als Trier bis zur Mitte des V. Jahrh. in römischem Besitz blieb, so bei Walhausen, Regulshausen (Hahnhäuser Mauer), Hacheler Mauer bei Rinzenberg. Unter den heutigen Ortschaften des Fürstentums Birkenfeld kommt kein —heim-Ort und nur ein einziger —ingen-Ort vor (Bleiderdingen), doch verraten Flurnamen, wie Hinlingen bei Bergen-Wassenach, Scheiberlingen bei Hoppstädten, Heuchelheim unweit Bundensbach südlich von Rhaunen, Ingelnheim bei Brücken-Birkenfeld, Meckenheim bei Türkismühle (vgl. Mackenheim im Odenwald!) ältere alamannische oder ripuarische und fränkische Siedelungen, erstere besonders an günstigen Weideplätzen und zum Teil Fischerorte, beide an wichtigeren Fluß- und Bergübergängen und Straßenknotenpunkten, unmittelbar an römische Verhältnisse anknüpfend, wie Wassenach-Hinlingen = Vassiniacum an einer römischen Straßengabelung liegt. Idar, Sötern, Leisel-

Heiligenbösch (= Luceum, Baldes, S. 374/75), Sötern sind gleichfalls weiterdauernde keltisch-römische Siedelungen, wie wohl auch Bosen und Nohn. Von dem großen vicus im Wasserschiedwald bei Birkenfeld vermutet Baldes, daß er Rigomagus (Remagen = Königsfeld) geheißt habe, nach einem dort eingegangenen Orte Rema(gen). Auch die Gemarkungsverhältnisse bestätigen die frühe Bedeutung jener Orte, wie Bleiederdingen mit dem jüngeren Hoppstädten zusammen eine große, natürlich abgegrenzte Gemarkung beiderseits der wiesenreichen, großen Naheausbuchtung bildete, wie Hinlingen-Wassenach-Bergen (966 Bergun) zusammen mit Berschweiler, Griebelschied und der Einöde Staufenberg auf den Bergmatten oberhalb Kirn, wo ein fränkischer Militärposten stand. Aus den römischen villae rusticae (villaria, wilari) entstanden deutsche Weiler, so daß in Birkenfeld die —weiler-Orte (51) 15 Prozent aller heutigen Ortschaften ausmachen, abgesehen von 33 untergegangenen —weiler-Orten. Außer einigen „merowingischen“, in der Stadt Birkenfeld gefundenen Perlen sind im ganzen Fürstentum bis jetzt keine Reihengräber entdeckt, was nach der Seltenheit der —ingen- und —heim-Orte sicherlich kein Zufall ist. Die Wilari werden sowohl romanischen wie germanischen Besitzern gehört haben, wenn die Hörigen und Sklaven auch meist Romanen gewesen sein werden. Die Art der Kleinsiedlung entspricht den Verhältnissen in den Vogesen und dem Westrich, zum Teil auch der Eifel. Die christlichen Missionäre, zunächst meist von Verdun, Metz und Trier ausgehend, wohnten in der Trierer Umgebung, in Tholey, St. Ingbert, St. Wendel, bei Kusel, auf dem Disibodenberg an der Glanmündung. Die Willibrordkirche in Bosen, die Laurentiuskirche zu Wolfersweiler, die Kirchen zu Birkenfeld und Brombach sind die ältesten, wie die von Idar, Nohnen, Heiligenbosch, Wassenach. Die Missionierung von Mainz aus erfolgte erst unter Willigis gegen Ende des X. Jahrh. (Bollenbach, Hund[il]sbach, Me[r]kenbach, Semendisbach-Seesbach, Pr. Z. 1916, S. 164), zu gleicher Zeit als Erzbischof Egbert von Trier Branbach (Niederbrombach) und Birkenfeld gegründet hat.

Für die Besiedelung des N a h e g e b i e t s in der Richtung Ost—West oder umgekehrt kamen, da die Sohle des Nahetals selbst nicht gangbar war, nur die zwei uralten Fernwege in Betracht, die auf den Hochflächen und Schwellen nördlich und südlich des Flusses von Tholey über Breungenborn—Sien bzw. von Tholey über Sötern—Idar usw. führten, von H. Baldes die Salz- und Eisenstraßen genannt, da sie aus der Metzger Gegend kommen. An diesen Strecken finden wir aber keinen einzigen —ingen- oder —heim-Ort, dagegen zahlreiche gallisch-römische, wie Bosen, Sötern, Traunen, Leisel, Idar, Wassenach, die sich durch die Römerherrschaft hindurch ins frühe Mittelalter herübergerettet haben. Der einzige —ingen-Ort ist Bleiederdingen bei Hoppstädten, in der Nähe des Übergangs einer Süd—Nord-Straße (von St. Wendel—Hirstein) über

die Nahe, und auch der eingegangene Ort Heuchelheim (südlich Rhaunen) liegt an der Nord—Süd—Straße über Bergen nach Kirn. Hinlingen bei Bergen und Ingelnheim bei Traunen können allerdings auch mit der Ost—West—Straße zusammengebracht werden. Immerhin aber zeigt dieser Tatbestand zusammen mit dem völligen Fehlen von Reihengräbern deutlich, daß die „alamannische“ und frühfränkische Kolonisation im Hunsrück keine große Rolle spielte und daß die Ableitung des Namens Hunsrück = Rücken der Hunen (sei es nun = dunklen Bevölkerung oder = Heunen), der keltisch-romanischen Bevölkerung, ihre volle Berechtigung hat vom Standpunkt der Franken im Rheintal aus. Erst in karolingischer Zeit setzte eine stärkere germanische Kolonisation ein, auf welche die Ortsnamen wie Hoppstädten, Nohfelden, Birkenfeld, Regulshausen, Eckelshausen usw. zurückgehen. Die sehr große Zahl der —weiler-Orte führt H. Baldes auf vordeutsche Bevölkerung, also sitzengebliebene Keltoromanen, zurück, die aber vielfach unter fränkische Hofbesitzer kamen. Die auf Rodung bezugnehmenden Orte sind noch später.

Im vorderen Hunsrück sind die —ingen- und —heim-Orte im ganzen selten, aber doch in mehreren Gruppen vorhanden (Kröpplingen, Hübingen [Thörlingen und Leiningen sind unecht] auf der Höhe von Boppard, bzw. Hundheim, Wüschheim, Keidelheim zwischen Castellaun und Simmern, Wiebelsheim, Birkheim, Biebernheim auf der Höhe von Oberwesel, Beltheim bei Frankweiler [Pr. Z. 1916, S. 163]), alle an den Aufstiegen vom Rheintal oder an der Straße Coblenz—Castellaun—Trier; noch zahlreicher sind die —heim-Orte im Hinterland von Kreuznach, wo auch mehrere Reihenfriedhöfe bekannt sind (vgl. die Karte Taf. 2). Daß diese letzteren —heim-Orte so oft mit rheinhessischen übereinstimmen (Laubenheim, Bretzenheim, Heddesheim, Weinsheim, Waldböckelheim, Norheim, Waldalgesheim usw.), wird häufig damit zusammengebracht, daß sie vom dortigen Volksüberschuß in dem weniger fruchtbaren Gelände angelegt worden seien, kaum mit Recht, während die nördliche —heim-Gruppe oberhalb Wesel und Boppard zweifelsohne von Nordosten her gegründet ist und in Rheinhessen keine Gegenamen aufzuweisen hat. Es stimmt damit, daß dieser südöstliche Teil des Hunsrücks bis zum Siesbach bei Oberstein zum Nahegau (Sitz Kreuznach), jener nördliche zum Trechirgau gehörte (vom Rhein bis in die Gegend von Enkirch und Trarbach, Sitz Castellaun), der vielleicht mit den Tenkterern zusammenhängt. Die Scheide des rheinfränkischen Dialekts bildet heute noch die Siesbachlinie, wie sie auch 843 die Grenze des an Ludwig den Deutschen fallenden Gebietes war und vorher Diözesan- und Provinzgrenze, vielleicht auch keltisch-germanische Völkerscheide zwischen Treverern und Vangionen.

Demnach haben sich die Alamannen oder wohl vielmehr die ersten Ripuarier auf einige günstigeren Punkte im Rhein-Mosel-Eck und längs

der Nahe beschränkt, hauptsächlich aus strategischen Gründen, während die Franken den vorderen, noch fruchtbaren Hunsrück über dem Rhein etwas dichter besiedelt, den übrigen Hunsrück nur mit einigen wichtigeren Militärstationen im Innern des Landes versehen haben, während sie an den großen Römerstraßen, die sie beibehielten, regelmäßige Etappen einrichteten.

Die Eifel. Über die Besiedelung der Eifel hat zuletzt A. Wrede, *Eifeler Volkskunde*<sup>2</sup>, 1924, S. 7 f., eine knappe, aber gute Skizze gegeben. Cramers Deutung des Namens Eifel als Wasser- oder Effen (Ulmen)-land verwirft er. Der Name pagus eflinsis bzw. eflinsis (762 und 845) bezieht sich ursprünglich nur auf den Kreis Adenau sowie die westlich anstoßenden Teile der Kreise Daun und Schleiden. Da er aber noch da und dort als Flurnamen Eifel, Efel, Efelt usw. erscheint, und in der Prümer Gegend steifer Lehmboden heute noch als Eefel, Eifel bezeichnet wird, möchte Wrede den Namen von dieser Bodenbeschaffenheit ableiten, obwohl die Prümer Gegend nicht zum alten pagus eflinsis gehörte. Diese Erklärung hat gegenüber den andern manches für sich.

Ist auch unrichtig, was (S. 23) über das Moselaufwärtswandern der Chatten im V. Jahrh. gesagt ist, so stimmt, daß die Brukterer, später Ripuarier genannt, nach der Eroberung Kölns um 457 auch den nördlichen Teil der Eifel besetzten, während das Moselland zum Teil von Tenchterern, Usipetern, Tubanten vom Westerwald aus überschwemmt wurde. Münstereifel wird 898 in pago Riverense, 1114 in Eiflia genannt. Die salischen Franken marschierten auf den alten Römerstraßen von Norden und Westen in das Gebirge gegen die Mosel, bald nur Etappenposten zurücklassend, bald ganze Striche kolonisierend. Im Kreise Euskirchen bei Kuchenheim (Flamersheim, Bülllesheim [856 Bullengesheym], Kirchheim, Palmersheim, Ringsheim-Reimarsheim usw.), östlich von Prüm (Rommersheim [762 Rumeresheim], Wallersheim, Büdesheim, Gondelsheim, Weinsheim usw.), bei Bitburg (Badem, Dalem, Fließem, Ließem, Stockem), um Mayen (Kottenheim, Nachtsheim, Idheim, Berresheim, Kaifenheim, Nauenheim) häufen sich die —heim-Orte ungemein, ältere und jüngere, und beweisen, zum Teil auch zusammen mit Bodenfunden und Urkunden, die dauernde dortige Selbsthaftmachung fränkischer Kolonisten. Diese Striche liegen in der Nähe jener Einmarschstraßen und zeichnen sich durch verhältnismäßig gutes Feld aus. Die gleichaltrigen —ingen-Namen sind zum Teil aus den gallisch-römischen —acum- und —iacum-Orten entstanden, wie Fleringen, Bröhligen, Steinigen usw., die sich sonst sehr zahlreich mit der ach- und ich-Endung erhalten haben, andere, wie Belingen (690 Bedelingis), Bettingen, Bewingen, Lissingen, Birtlingen (690 Bardelingum), Eßlingen, Hüttingen, Reipeldingen, Etringen, mögen zum Teil mit andersartiger germanischer Bevölkerung (Tenkterer?) oder besonderen Umständen zusammenhängen (vgl. Wrede, S. 24/25).

Als echt gallisch-römische Ortsnamen, die sich erhalten haben, führt Wrede u. a. an (S. 22):

- Billig (Kreis Euskirchen): Belgica,  
 Kalkar (zwischen Euskirchen-Münstereifel): Calcariae (Kalköfen, Kalksteinbrüche),  
 Nohn (Kreis Adenau): ad nonum lapidem,  
 Kerpen (Kreis Daun): carpinus (Hagebuche) — carmetum,  
 Bergwald Germeter (Kreis Monschau): carmetum (Hagebuchenwald) an der Urft  
 und Rur,  
 Pesch (bei Münstereifel): pascua (Weideland),  
 Speicher (Kreis Bitburg): 834 Spicarium, Getreidelager,  
 Weibern (Kreis Adenau): 865 Viveris villa  
 Weyer (Kreis Gemünd): 893 Wiere, } vivarium, Weiher.  
 Weiher (Kreis Schleiden): 895 Uiveri.

Von keltisch-römischen Bachnamen werden (S. 9, 17, 33) genannt:

- Seffern (Kreis Bitburg): Seffersbach, Sefferne, Savara.  
 Enzen (Kreis Bitburg): Enzbach, Anisa,  
 Osann (Kreis Wittlich): Usana,  
 Mehlen (Kreis Prüm): Melana, Melina,  
 Oos (Kreis Prüm): Oosbach, Ausava,  
 Sahr (bei Kreuzberg): Sarne,  
 Erit: Arnefa, Arnapa.

Wrede schreibt die beachtenswerte Erscheinung, daß heute noch im nördlichen, mehr ripuarischen Teile der Eifel der Holz- und Fachwerkbau vorherrscht, während im Süden an der Mosel mehr der Steinbau begegnet, mit Recht dort dem sich stärker durchsetzenden germanischen Einfluß, hier dem stärker vertretenen Romanentum zu (S. 43 f.). Vgl. auch oben S. 36, 52 f., 57 f., 65 f., 85 f., 91, 105, 107 usw.

### 5. Vogesen, Hardt, Westrich.

Auch über diese Gebirgslandschaften ist im Vorausgehenden schon soviel gehandelt worden (S. 35 f., 56, 58, 103 usw.), daß wir uns kurz fassen können. Zuletzt hat A. Becker, in seiner vortrefflichen Pfälzer Volkskunde, 1925, S. 22 f., für die Pfalz ein anschauliches Siedlungsbild aus dieser Periode entworfen, wobei auch die Flur- und Ortsnamen, Wege usw. zu ihrem Recht kommen. Der Name Vosegus (Wasigen, Wasgau) blieb am östlichen Randgebirge haften (1255 noch „Neustadt auf dem Wasigen“), während für den Westen Westrich aufkam, 1295 zuerst belegt. „Im ganzen Westrich, namentlich in der Gegend am oberen Glan, im Bereich des alten Bannforstes Lutra . . . wurde bis jetzt kein fränkisches Reihengräberfeld entdeckt . . . Nord- und Mittelpfalz sind bis zur Karolingerzeit wenig besiedelt.“ „Den Resten alemannischer Sprachelemente nach zu schließen, scheinen sich die alemannischen Siedlungen in der Westpfalz ursprünglich weiter nach Norden vorgeschoben zu haben, als in der Rheinebene. An die Liebe der Franken zum Wald erinnert noch der Name ‚Frankenweide‘ für den großen Waldbezirk im Herzen des Pfälzerwaldes und der Sagenkreis, der sich um den ‚guten König Dagobert‘ auf Feste Landeck bei Klingenstein

schlingt“ (S. 31). Von größter Bedeutung für die Besiedelung des Waldgebiets wurden einerseits die Königshöfe, wie zu Lautern (Kaiserslautern, später Pfalz Barbarossas!), Albiheim, Kirchheim an der Eck, Kusel usw.), andererseits die Klöster, über die schon oben S. 239 f. kurz gehandelt ist.

Die Vogesen (vgl. auch I, S. 189, II, S. 164) unterscheiden sich vom Schwarzwald, ganz abgesehen von den geologischen und physikalischen Verhältnissen, besonders dadurch, daß sie im Westen und Osten von einer wesentlich breiteren und gelegentlich sich einander mehr nähernden, durch alle Perioden bewohnten Siedelungsfläche begrenzt waren, als es beim Schwarzwald der Fall ist (vgl. die Karte bei Hoops Reallexikon I, Taf. 29, von O. Schlüter), so daß hier der gegenseitige Ausgleich mitten durch das Gebirge und die Festsetzung in demselben leichter war. Tatsächlich hat sich auch die romanische Bevölkerung in den Vogesen bis in die germanische Zeit hinein viel dichter erhalten als im Schwarzwald. Die Alamannen machten nach Ausweis der Reihengräber und Ortsnamen ihr diesen Alterssitz zunächst wenig streitig. Weder die —ingen- noch die —heim-Orte, letztere zahlreich am Gebirgsrande, sind von Osten tiefer in das Gebirge eingedrungen, dagegen begegnen erstere (mit einigen —heim) häufiger an den Nebenflüssen der oberen Saar bis nahe an den Vogesenkamm (Weisingen, Rexingen, Drulingen usw., darunter auch unechte), also längs uralter Wege von Westen her, aber zweifelhaften alamannischen Ursprungs. Die zwischen Straßburg und Zabern so dichtgedrängten —heim-Orte, unter denen sich nur ganz wenige —ingen befinden, fehlen zwischen Zabern und Saarbürg an jener Straße und sind auch seitlich derselben selten, während gegen Westen die —ingen immer mehr zunehmen (vgl. Band II, Karte Taf. 19). Auch der —stat-, —dorf- und —feld-Orte sind es im Gebirge nicht gerade viele, um so mehr der —weiler, ein Beweis, daß die fränkische Kolonisation hier nur schwach einsetzte. Neues Leben brachte erst die christliche Mission in die stillen Vogesentäler und auf manchen Waldberg. An der Spitze steht der Odilienberg, wo der „Heidentempel“ durch Bischof Leodegar im VII. Jahrh. getauft und 680 ein der Maria und Petrus geweihtes Kloster errichtet wurde. Auch die andern frühen Klostergründungen knüpften zum Teil an altheidnische bzw. römische Stätten an (vgl. oben). Die fränkischen Königspfalzen und Königshöfe beschränkten sich im wesentlichen auf die Ebene und das fruchtbare Hügelland, selbst an der großen, viel benutzten Heerstraße von Straßburg über Zabern nach Metz finden sich von Zabern ab erst an der Saar bedeutendere Siedelungen. Natürlich besaßen die Grafen auch im Gebirge einige Jagdschlösser und Höfe, zum Teil an Stellen, an denen sich später mittelalterliche Burgen erhoben. Vgl. auch oben S. 35 f., 56 f., 103 u. s.

Literatur: Anz. f. els. Alterk. bzw. Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace, Jahrbuch des Vogesenklubs, „Die Vogesen“ (Z. f. Touristik und Landeskunde), G. Wolf-ram, Siedlungsprobleme in Elsaß-Lothringen, 1915, u. a. m.

Ein Überblick über die Besiedelung dieser Mittelgebirge lehrt uns also, daß die historischen Ereignisse einen geradezu bestimmenden Einfluß auf die Richtung und Dichte der menschlichen Niederlassungen daselbst ausgeübt haben. Der Vorstoß des Hirtenvolks der Alamannen im III. Jahrh. aus nordöstlicher in südwestlicher Richtung hat zur frühen Besiedelung des östlichen und südlichen Schwarzwalds bis in erstaunliche Höhen geführt, wie der Einbruch der Ripuarier und Franken im V./VI. Jahrh. die nördliche und westliche Eifel gelegentlich bis in das Innere kolonisierte, hier allerdings in Anknüpfung an starke gallisch-römische Bevölkerungsüberreste, dort in einer vollständigen Einöde. Die Osthänge der Vogesen mit ihren tiefeinschneidenden, sonnigen Seitentälchen, in denen überall Romanen sitzen geblieben waren, fanden im V. Jahrh. durch die Alamannen, die allmählich immer mehr zum Ackerbau übergingen, verhältnismäßig geringe Vorliebe, da ihnen in den Ebenen genug freies Land zur Verfügung stand. Der Anbau des inneren Odenwalds, Taunus und Westerwalds wurde erst in karolingischer Zeit in Angriff genommen, als neue Etappenlinien mitten durch sie geführt wurden und die Klöster ihre Segensarbeit begannen. Die —feld- und —rod-Namen begegnen daher in diesen Gebirgen seit dem VIII./IX. Jahrh. (vgl. S. 107 f.), doch setzten die allgemeineren Rodungen im Innern erst mit dem XI. Jahrh. ein.

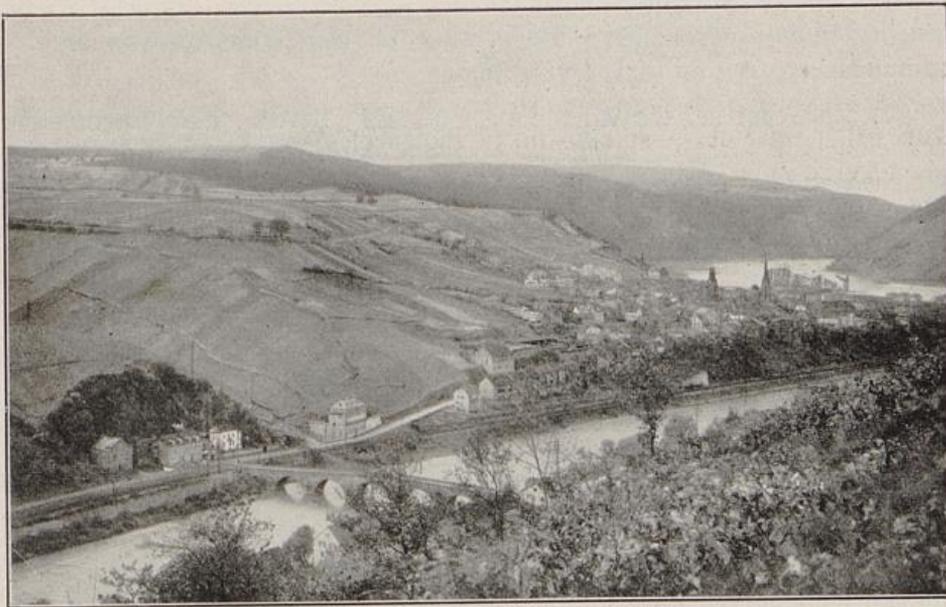


Abb. 89. Bingerbrück und die Ausläufer des Hunsrücks.

## 10. Kapitel

### Zusammenfassung und Schluß

Wie der Wanderer im Gebirge gern einen hohen Aussichtspunkt aufsucht, um die von ihm zurückgelegte Strecke zu überblicken und in ihrem Verhältnis zur ganzen Landschaft zu erkennen, so wollen auch wir am Schlusse unserer Untersuchung und Darstellung eine zusammenfassende Rückschau vornehmen. Von unserem erhöhten Standpunkt aus spähen wir zwar nicht mehr in all die Schluchten und dornigen Pfade hinein, die wir durchheilen mußten, dagegen treten uns die großen Zusammenhänge um so klarer vor Augen.

1. Zunächst sei die Art und das Ergebnis der **Landnahme** der einzelnen Germanenstämme kurz ins Auge gefaßt. Die Scharen, welche um die Mitte des III. Jahrh. die römische Grenzsperr über-rannten und die römischen Besatzungen allmählich über den Rhein zurück-warfen, drangen in verschiedener Himmelsrichtung vor, die Alamannen aus dem mittleren Elbgebiet gegen Südwesten, die Chatten und Franken aus Kurhessen und Niedersachsen direkt gegen Westen. So erreichten jene schließlich den Ober-, diese den Mittel- und Niederrhein und siedelten sich dort an. Die Alamannen büßten dadurch jeden Zusammen-hang mit ihrem Heimatboden ein, die Chatten blieben infolge noch nicht aufgeklärter, innerer Vorgänge zu sehr an demselben haften, nur die Franken dehnten sich in natürlicher Weise beiderseits des Nieder- und bald auch des Mittelrheins aus.

Die Alamannen kamen auf den vorzüglichen Römerstraßen und auf den einfacheren vorrömischen Wegen ins Land und verästelten sich als Hirten und Viehzüchter längs der weidereichen Gebirgstäler bis zu beträchtlichen Höhen des Schwarzwalds. Ihre einzelnen Stämme hatten von Haus aus nur geringen inneren Zusammenhalt und verloren ihn durch

die zerstreute Siedelungsweise noch mehr, so daß ihre Kraft und Zahl nicht ausreichte, die vorübergehend nördlich des Mains und der Nahe besetzten Landstriche dauernd gegen Chatten, Thüringer und ripuarische Franken zu behaupten. Auch in der Rheinpfalz, im Elsaß und in der Nordschweiz konnten sie nur insoweit festeren Fuß fassen, als sie durch ihren rechtsrheinischen Besitz kräftigen Rückhalt hatten. Innerhalb dieses immerhin beträchtlichen Landkomplexes von der Jller bis zu den Vogesen, vom Alpenkamm bis zum Main, ein Gebiet, welches an der Donau und am Bodensee, im Neckarland und in der oberrheinischen Tiefebene die fruchtbarsten Ackerfluren Deutschlands und vortreffliche Weidebezirke in den Gebirgen umschließt, konnte sich das alamannische Volk nunmehr für längere Zeit, im Kernland sogar jahrhundertlang fast ungestört entwickeln, bis zum großen Frankensieg, zum Teil aber auch noch über diesen hinaus, da die Frankenherrschaft südlich der Grenzlinie des VI. Jahrh., von der Hornisgrinde bis zum Hesselberg, außer im Elsaß nur in bescheidenem Maße koloniasatorisch eingriff. Die Alamannen haben diesem Gebiete ihr eigenes Gepräge nach Wohnweise, Sitte und Sprache aufgedrückt, bis auf den heutigen Tag, wenn ihnen auch die politische Oberherrschaft infolge mangelnder Organisation versagt blieb.

Die Grenzen des Alamannenlandes schwankten zu den verschiedenen Zeiten und harren noch der schärferen Ermittlung durch Gräberfunde und Ortsnamenkunde. Wenn es auch noch nicht möglich ist, in allen Fällen alamannische und fränkische Gräberinventare mit Bestimmtheit zu unterscheiden, so bieten doch Grabsitten und die keramischen Beigaben häufig genug ausreichende Anhaltspunkte zur Ergänzung der literarischen Überlieferung. Sie bestätigen vor allem das frühe Auftreten der Alamannen in der Bodenseegegend und das starke Hervortreten der Lentienser, andererseits bezeugen sie die geschlossene Besetzung des Elsasses wie der Nordschweiz erst um die Mitte des V. Jahrh. und das frühe Zurückweichen im nördlichen Rheinhessen und Nahetal. So wenig wie die Erforschung des Bodens ist die der Ortsnamen für diese Fragen bis jetzt genügend ausgeschöpft. Die früher herrschende Annahme, daß die —ingen-Orte alamannisch, die —heim-Orte fränkisch seien, ist zwar unrichtig, da im IV.—VI. Jahrh. auch ripuarische, langobardische und andere Stämme sich der ingen-Endung bedienten, indessen kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß die Masse der —ingen-Orte Südwest-Deutschlands auf die Alamannen zurückgeht und daß die älteren —heim-Gründungen daselbst fränkisch sind, während die jüngeren von Franken wie Alamannen herkommen können. Nur durch Kombination siedelungsgeschichtlicher und sprachlicher Momente läßt sich im einzelnen eine gewisse Sicherheit erreichen. So dürfen wir in den —ingen-Orten zwischen Neckar und Main mit großer Wahrscheinlichkeit Überreste der zurück-

gedrängten Alamannen erblicken, müssen aber die —ingen des Lahntals und weiter nördlich auf ripuarische Stämme zurückführen.

Das Verhältnis der Alamannen zu den Errungenschaften der römischen Kultur war ein ziemlich loses. Werden auch von Ammian zwischen Main und Neckar alamannische Häuser in römischer Bauweise erwähnt, so dürften sie eher von den Neckarsueben herrühren, die lange Zeit in römischem Dienst standen. Die Alamannen wollten nicht viel von den römischen Städten wissen und siedelten sich nach Schriftsteller-nachrichten wie Bodenfunden meist außerhalb derselben an, weshalb so viele Namen der römischen Städte und *vici* dieser Gegend verloren gingen. Spezielle Eigentümlichkeiten des frühen alamannischen Hauses vermögen wir heute noch nicht zu erkennen, sie werden aber wohl vorhanden gewesen sein, und zwar in derselben Richtung, wie das spätere fränkische Haus, das unter starkem römischem Einfluß stand, sich von dem alamannischen unterschied, wobei jenes mehr dem Ackerbau der Ebene, dieses der Weidewirtschaft des Gebirges Rechnung trug. Wandten sich die Alamannen mit der Zeit auch immer mehr dem Feldbau zu, so blieben doch bei ihrer starken Vorliebe für Viehzucht nicht selten ausgedehnte römische Ackerbauflächen, wie am Rande des Rhein- und Neckartals, im Hohenloh'schen usw., brach liegen, weil sie nicht genug Weideland boten, und bedeckten sich allmählich mit Wald, zum Teil bis auf den heutigen Tag. Die Ansiedelungen lagen häufig etwas abseits der großen Straßen, sich in schützende Bach- und Bergwinkel schmiegend, an schönen Wiesengründen und bestanden als Haufendörfchen aus kleinen Gruppen von Block- und Fachwerkhäuschen. Außerdem machten sich aber die Einzelsiedelungen sehr bemerklich, wie heute noch im Gebirge, namentlich im Schwarzwald.

Das Vordringen der Burgunden, der östlichen Nachbarn der Alamannen, an den Rhein und ihre Festsetzung um Worms blieb ein kurzes Intermezzo, nach welchem auch dieser Volksteil wie so viele andere in weiter Ferne für immer dem Deutschtum verloren ging. Unvergänglich ist aber der Ehrenkranz, den die deutsche Heldensage um die Wormser Recken geschlungen hat. Dem neuerdings gemachten Versuche, das Burgundenreich in Worms zu leugnen und an den Niederrhein zu versetzen, widersprechen die Bodenfunde, wenn auch noch nicht in wünschenswerter Deutlichkeit. Dagegen erscheint uns die Annahme, daß eine der Fassungen des Nibelungenlieds im Kloster Lorsch an der Bergstraße entstanden sei, recht einleuchtend; sie gibt uns die Berechtigung, die dort geschilderten topographischen Verhältnisse, namentlich bei der Siegfriedsjagd in den Bergen des vorderen Odenwalds, im Gelände nachzuprüfen, wenn auch manches der Phantasie des Dichters zu überlassen sein wird. Tatsächlich entsprechen die knappen Andeutungen des Nibelungenlieds der wirklichen Geländebeschaffenheit jener Gegend.

Die Bewegungen der Chatten in dieser Zeit sind weder aus der antiken Literatur noch aus den Bodenfunden erkennbar, dagegen verrät die Ausbreitung der Ortsnamen auf —lar und —mar, daß sie nicht wesentlich über die alte Limesgrenze hinauskamen, jedenfalls nicht in der Richtung der Wetterau, wo eine merkwürdig gemischte Bevölkerung von Alteinheimischen, Sueben, Alamannen, vielleicht auch Burgunden oder Thüringern sich halten konnte. Auch in westlicher Richtung boten ihnen Usipeter, Tenkterer, Tubanten, also ripuarische Stämme, ein energisches Halt, so daß sie bei der Verteilung der Rheinlande keine nennenswerte Rolle spielten. Um so rühriger zeigten sich die Ripuarier, in die auch die Ubier, Sugambri, Brukterer usw. aufgegangen waren. Sie dehnten sich nicht bloß in dem vorliegenden linksrheinischen Abschnitt aus, sondern schoben bald nach der Mitte des V. Jahrh. ihre Grenzen auf Kosten der Alamannen bis über Mainz hinaus, wie der unbekannte Geograph von Ravenna und die Bodenfunde bestätigen. Lange mag der Kampf zwischen Alamannen und Ripuariern hin und her gewogt haben, bis der mächtigere Frankenstamm beide unter seine Oberherrschaft zwang (um 500).

Die salischen Franken hatten von ihrer Urheimat, dem alten Chaukenland, an der Nordseeküste den Niederrhein überschritten und sich mit Duldung der Römer in Toxandrien festgesetzt, in ähnlicher Weise wie die Burgunden bei Worms, zunächst als römischer Grenzschutz an der Maas, bald aber auf eigene Rechnung. Ihr tatkräftiger und kluger Heerkönig Chlodwig wußte nicht nur den Überrest der römischen Macht in Belgien und Gallien zu brechen, sondern auch mit den Ripuariern zusammen einen Einheitsstaat zu gründen, dem zur Zeit kein Gegner in Gallien und Germanien gewachsen war. Alamannen, Burgunden und Hessen mußten sich vor ihm beugen, wobei er im ganzen gemäßigt vorging. Noch vor der Mitte des VI. Jahrh. erstreckte sich das Frankenreich von der Rheinmündung bis zur Oos—Hornisgrinde usw., von der Rhein-Weser-Wasserscheide bis zum Atlantischen Ozean. Allerdings unterlagen die Grenzen öfteren Veränderungen, da die Randstämme bald loser, bald schärfer angegliedert waren. Eine besonders rege Kolonisation setzte in den Grenzzonen ein, namentlich an der Alamannengrenze. Unter den Karolingern wurden die Alamannen, Sachsen, Thüringer usw. nach schweren Kämpfen vollständig dem Reiche einverleibt, so daß Karl der Große von der Elbe bis zum Ebro, von der Nordsee bis zur Adria gebot, eine Machtfülle, die natürlich auch der Kolonisation der Rheinlande zu gute kam, wie allein schon die zahlreichen Zwangsiedelungen von Sachsen, Wenden, Walen usw. beweisen.

Die Franken standen von Haus aus in einem viel engeren Verhältnis zur römischen Kultur als die Alamannen. Sie wohnten wie die Römer gerne in geschlossenen Dörfern und Städten an den großen Heerstraßen, in

geordneten Straßendörfern, wie den kleinen Gruppen alamannischer Grabstätten die großen Reihengräberfelder der Franken entsprechen. Brachte der Alamanne gerne Wohn- und Wirtschaftsräume unter ein Dach, so baute sich der Franke große Hofreiten nach Art der römischen villae rusticae, wobei Wohnhaus, Ställe und Scheunen getrennt waren. Der Ackerbau stand an erster Stelle, wenn auch, namentlich in manchen besonders geeigneten Gegenden, die Viehzucht nicht vernachlässigt wurde. Die scharfe Absetzung der Ortsmarken, sowohl der volksmäßigen wie der dynastischen Siedelungen, und die damit zusammenhängende Landesvermessung nach dem Vorbild der römischen Limitation bildete rechtlich wie wirtschaftlich einen großartigen Fortschritt und fand auch bald bei den andern Stämmen Nachahmung. Zur Bezeichnung ihrer Siedelungen übernahmen sie ohne Bedenken die gallisch-römischen Namen; wo neue nötig waren, wählten sie je nach Zeit und Vorherrschen des ripuarischen oder salischen Volkselementes die Endungen ingen oder heim, an einen Personen- (später auch Sach-) namen angehängt. Die Einteilung nach Gauen nahm möglichste Rücksicht auf historische, ethnische und geographische Verhältnisse, doch geschah die Verwaltung nach einheitlichen Gesichtspunkten.

Was die Alamannen durch die Besetzung Südwestdeutschlands, der Nordschweiz, des Elsasses und der Pfalz vorbereitet, ebenso was die Hessen, Thüringer, Sachsen und Friesen durch Binnenkolonisation vorgearbeitet hatten, das wußte jetzt der tatkräftige und organisatorisch überlegene fränkische Volksbund am Nieder- und Mittelrhein politisch und kulturell in geschickter Weise zusammenzufassen, so daß von der Mündung des Rheins bis gegen die Quelle und in seinem ganzen Stromgebiet ein einheitlicher germanischer Staat entstand, an den sich allmählich weitere germanische und fremde Stämme angliederten. Freilich das innere Leben der Hauptstämme, namentlich der Alamannen und Sachsen, bewahrte sein eigenes Gepräge bis auf unsere Tage, zum Segen der Kultur, aber zum Schaden der politischen Entwicklung. Die Überreste der romanischen Bevölkerung wurden auf dem rechten Rheinufer, wo sie nur dünn gesät waren, rasch absorbiert; auf dem linken Rheinufer ging die Germanisierung viel langsamer vor sich, wegen der größeren Anzahl der Romanen und ihres Zusammenhangs mit Gallien, doch war sie um die Jahrtausendwende so gut wie beendet, abgesehen von einigen Gebieten in den Vogesen, auf der lothringischen Hochfläche und in den Ardennen.

2. Der **Fortschritt der volksmäßigen, staatlichen und kirchlichen Kolonisation** in dem behandelten Zeitraum war beträchtlich und verhältnismäßig rasch, nicht zum geringsten wegen des glücklichen Zusammenarbeitens von Staat und Kirche, die in dieser Periode noch nicht die hemmende Rivalität der späteren Zeit kannten. Da die erste Besitz-

nahme der Alamannen und Franken wenigstens im allgemeinen durch größere Heeresverbände erfolgte, geschah die Ansiedelung zunächst unter einem gewissen Zwang, erst allmählich wurde der Kolonisationslust der einzelnen Familien, Sippen und Hundertschaften mehr Spielraum gelassen. Bei aller scheinbaren Willkür der Siedlungsplätze, die natürlich in erster Linie je nach ihrer Eignung für Viehzucht oder Ackerbau aufgesucht wurden, läßt sich doch beobachten, daß militärisch wichtige Stellen, Straßenknotenpunkte, Flußübergänge usw. fast überall durch dichtere Belegung der Umgebung gedeckt wurden, bei den Franken insbesondere durch den dortigen Sitz des Hunno (Hundheim), desgleichen die wertvolleren Grenzzonen, während anderwärts auch noch das uralte System der Grenzeinöden vorkommt.

Vergleichen wir die von den Römern bebauten Landflächen mit den von Alamannen und Franken eingenommenen, so zeigt sich bei ersteren ein größerer Unterschied als bei letzteren, weil jene durch größere Vorliebe für die Viehzucht als Hirten in einsamere Bergtäler eindringen, doch ist der Vorsprung vor den römischen Farmen, z. B. im Schwarzwald, kein großer. Im ganzen decken sich die zuerst von den Germanen okkupierten Landstriche mit dem Anbauland der Römer, abgesehen von den Sonderverhältnissen am Limes. Erst durch die Anlage königlicher und adeliger Meierhöfe wie durch die Gründung zahlreicher Klöster im Gebirge rückte der germanische Anbau seit dem VII./VIII. Jahrh. einen guten Schritt über die Linie der Römer hinaus, bis auf die Gipfel der Waldgebirge allerdings erst vom XI./XII. Jahrh. ab.

Tiefen Einblick in die Fortschritte der Besiedelung und Kultivierung von Ebene und Gebirg gewähren namentlich die Klosterschenkungen und die Markbeschreibungen. Hierdurch lernen wir unendlich viele kleinere später wieder eingegangene Weiler innerhalb der größeren Volksmarken kennen und vermögen die Verbreitung des Weinbaus, von Wassermühlen usw. eingehender zu verfolgen wie auch das Entstehen neuer Marken innerhalb der Urmarken und im *confinium*. Auch das Vordringen einzelner Pioniere im Urwald läßt sich durch die Feststellung von Bifängen, die Ortsnamen usw. genauer beobachten. Ein geradezu klassisches Beispiel bietet die Beschreibung der Mark Michelstadt im Odenwald, die von Ludwig dem Frommen an Einhard, von diesem an das Kloster Lorsch geschenkt wurde. Vordem ein unbedeutender königlicher Meierhof im Königsgut, entwickelte er sich schon unter Einhard in ansehnlicher Weise mit allerlei Außenposten; um das Jahr 1000 umfaßte die alte Waldmark bereits eine ganze Anzahl von Dörfchen. Und ähnliches lehren uns die Markbeschreibungen und Schenkungen der Klöster Prüm, Bleidenstadt, Fulda usw. Die früher herrschende Ansicht, als ob auch die Marken Heppenheim, Wimpfen usw. nur Königsgut enthalten hätten, ist ganz falsch, vielmehr waren sie

königliche Verwaltungsbezirke, besonders für das innerhalb derselben liegende Königsgut, Wälder, Meierhöfe usw. Sie umschlossen auch selbständige Volkssiedelungen, die nur in Gerichts- und Heeressachen dem königlichen Beamten unterstanden. Auch die Schenkungen von Dörfern an die Klöster, wie z. B. von Oppenheim durch Karl den Großen an Lorsch, will nur besagen, daß das dort befindliche Königsgut dem Kloster zufiel; das übrige Privateigentum wurde dadurch nicht betroffen.

Das Betriebssystem der Deutschen wich in manchen Punkten von dem der Römer ab, und zwar nicht immer zum Vorteil der ersteren. Zwar suchten sie die ihnen fehlenden Kenntnisse im Wein- und Bergbau, gelegentlich auch im Hausbau, durch zwangsweise oder freiwillige Ansiedelung romanischer Bevölkerung (Walen) auszugleichen, dies war aber doch nur ein Notbehelf. Fast alle Zweige der landwirtschaftlichen Betätigung gingen gegenüber dem Höhestand in römischer Zeit etwas zurück, um erst durch das Eingreifen der Königshöfe und Klöster seit dem VIII. Jahrh. wieder emporzusteigen. Das gleiche gilt für den Garten- und Obstbau. Der römische Feldbau unterschied sich von dem deutschen wie der des heutigen Großgrundbesitzes gegenüber dem Bauernland. Arbeitet der erstere meist rationeller mit genügenden Hilfskräften, so fehlt es hier oft an geeigneten Ackergeräten und an Knechten, doch leistete der zähe Fleiß des Germanen und seine Liebe zur Scholle immerhin Bewunderungswürdiges, namentlich in der Urbarmachung von Neuland und im Roden der Wälder. Eine wahre Begeisterung hatte besonders die Franken ergriffen, den Ackerbau zu verbessern, Ödland in Nutzland zu verwandeln und durch Rodung Wälder zu lichten. Karl der Große ging auf seinen Königshöfen mit glänzendem Beispiel voran, hinter dem die Klostergüter nicht zurückblieben.

3. Die Frage der **Kontinuität** der Wohnstätten und Ackerfluren wollen wir wenigstens kurz streifen, wiewohl ihr für diese Periode keine übertriebene Bedeutung zugeschrieben werden darf. Die Franken, die in so vielem in die Fußtapfen der Römer traten, folgten auch hierin weit mehr dem römischen Beispiel als die Alamannen. Jene hielten sich, wo es ihnen nur irgend paßte, an die römischen Häuser und Ackerfluren, während diese sich im allgemeinen auf die Ausnutzung der Fluren beschränkten. Daher lebten auf fränkischem Gebiet die meisten römischen Städte und vici, auch gar manche villae rusticae in fränkischen Ansiedelungen weiter, während auf alamannischem Boden viele Römerorte verschollen sind. Die Alamannen zerstreuten sich nach Sippen über die Ackerflur und zogen ihre Holzbauten den römischen Steinbauten vor, während die Franken ein größeres, geschlossenes Dorf anlegten und sich dem Fach- und Steinwerkbau früh zuwandten, wobei ihnen auch die Trümmer der römischen villae rusticae nützlich sein konnten. Auch die frühen Klöster nisteten sich gerne in römischen Ruinen ein, wie z. B. Lorsch.

In sehr vielen Fällen bildet den Hauptgrund der Kontinuität eine gute Quelle bei sonnigem, fruchtbarem Feld, ein günstiges Plätzchen am Hochgestade, in der Bachschleife, am Talaustritt aus dem Gebirge, an wichtigen Straßenknotenpunkten und Flußübergängen usw. Man betrachte z. B. nur den herrlichen Felsquell (Neuborn) südwestlich von Wörrstadt in Rheinhessen (Abb. 90, 91). Unübersehbar liegt, wenn man von Wörrstadt herkommt, die weite, sonnige Fruchtebene vor uns. Kein Wasser, selten ein Baum. Wir schreiten im Sonnengeflimmer durch das wogende Getreide dahin. Plötzlich tut sich vor uns eine grüne, baumbestandene Mulde auf, in der aus der Felswand ein kräftiger Quell entspringt. Schon in geringer Entfernung unterhalb trieb er eine Mühle. An den Hängen liegen die Wohngruben verschiedener Perioden, auch merowingische Gräber. Und das einsame Gehöft, das heute noch dort steht, wird im wesentlichen kein anderes Bild geben, als es der frühgermanische Edelfhof bot. Oder schauen wir uns im Städtchen Wörrstadt selbst um. Der vorrömische Höhenweg zog östlich davon auf der Anhöhe vorbei. Aber die Römerstraße senkte sich, wie die napoleonische „Pariser Straße“, weiter am Hang herab, um an der mächtigen Quelle inmitten des Städtchens vorbeizuführen. An ihr liegen auch am Südende des Städtchens die fränkischen Reihengräber. Ein anderes instruktives Beispiel liefert Darmstadt. Die ersten alamannischen Hirten setzten sich nördlich der jetzigen Stadt bei der Windmühle fest, wo in der Nähe der Darmbach vorbeifließt, einen herrlichen Wiesengrund (Pallaswiesen) bildend. Die fränkischen Ackerbauer zogen die sanften Hänge mit mildem Boden südlich von Darmstadt bei Bessungen vor, unmittelbar an der Bergstraße; ihr Friedhof liegt nahe dem Schnittpunkt alter Wege. Darmstadt selbst geht wohl auf ein karolingisches Jagdhaus zurück. (Vgl. auch das ausgegangene Dörfchen Hain!) Hier wurde also die Siedlungsstätte geändert, weil die jeweiligen Insassen in verschiedener Weise ihren Lebensunterhalt gewannen und genügend Quellwasser an den verschiedenen Stellen vorhanden war. Bei Wiesloch siedelten die Alamannen an einem Hügel näher dem Talaustritt aus dem Gebirge beim heutigen Städtchen, die Franken weiter draußen in der Ebene am Schnittpunkt zweier Römerstraßen, wo auch ein kleiner römischer vicus sich gebildet hatte, beide in der Nähe des Baches. Doch genug der Beispiele. Sie lehren, daß die Kontinuitätsfrage neben den Quellen in erster Linie die Lebensweise der betreffenden Stämme ins Auge fassen muß, wie wir ja auch schon für die vorrömische Zeit festgestellt haben.

4. **Das Landschaftsbild** war in diesem langen Zeitraum in den verschiedenen Gegenden natürlich manchem Wechsel unterworfen. Wo sich die alamannischen Viehzüchter niederließen, verwilderten vielfach bald die schönen römischen Ackerfluren und bedeckten sich teilweise mit Wald, in welchem heute noch die Überreste der römischen Meier-

höfe manchmal bis in beträchtliche Höhe über dem Erdboden aufragen, vom Volk meist den Hünen (= Riesen) und nur gelegentlich den Walen zugeschrieben. Auch wo die Alamannen die römischen Felder weiterbebauten, gaben sie sich nicht die Mühe, die römischen Trümmerstätten wegzuschaffen, da sie für das Steinmaterial im Haus- und Wegbau keine Verwendung hatten. Als „Beunde“, also umhögtes Ödland, blieben sie mitten zwischen den dürrtig bestellten Feldern liegen. Ihre Wege entbehrten meist eines Steinkörpers, unseren heutigen Feldwegen gleichend, während die kaum benutzten vortrefflichen Römerstraßen vielfach allmählich von Gestrüpp und Heide überwuchert wurden. Lagen doch ihre

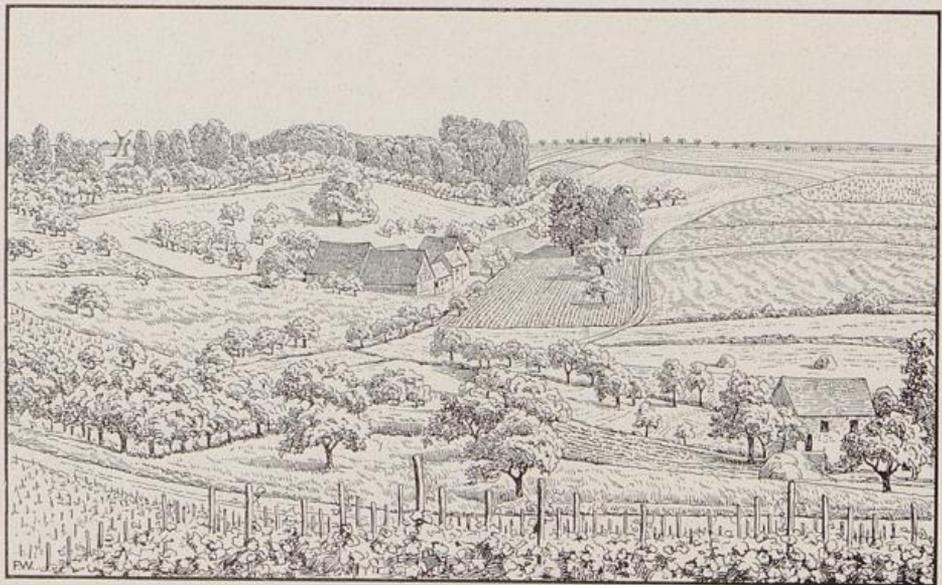


Abb. 90. Gehöfte am Neuborn bei Wörrstadt.

kleinen Dörfchen abseits dieser Fernstraßen, oft in wahren Schlupfwinkeln, aufgelöst in lose Gruppen, da jeder am liebsten inmitten seiner Hufen baute. Kultivierter sah die Landschaft bei den linksrheinischen Franken aus, die bewußt das römische Erbe fortführten, wenn auch die Stürme der Zeit gar manches noch für lange verheert hatten. Hier reihten sich wie zur Römerzeit größere, geschlossene Dörfer längs der alten Straßen, und außerhalb derselben dehnte sich gut gehaltene Ackerflur. Auch der Wein- und Gartenbau fand hier seine Fortsetzung, wenn auch zunächst in beschränkterem Umfang.

In der karolingischen Periode setzte links- wie rechtsrheinisch ein großer Aufschwung ein, und allmählich nahm das Land wieder das

Aussehen zur Römerzeit an mit den vielen Städtchen und Dörfern, stattlichen Stein- und Holzkirchen, besseren Straßen und Brücken, wenn auch die Latifundienwirtschaft dem Parzellenbetrieb gewichen war. Ja, der unverdrossene Fleiß der Kleinbauern räumte bald mit allem Ödland auf und drang rodend in bisher jungfräuliche Waldgebiete ein, so daß wir jetzt überall an den Berghängen des Rheintals und seiner Nebenflüsse ein langsames Zurückweichen des Waldes beobachten können. Dagegen wurde die einheitliche Regulierung der Flüsse und Bäche, wie sie seitens der Römer stattfand, vernachlässigt, weil sie die Kräfte der Einzelnen überstieg, so daß große Teile der Rheinebene dauernd versumpften, wo einst blühende römische Farmen und vorgeschichtliche Weiler gestanden hatten. Das höhere Gebirge erfuhr auf dem linken Rheinufer verhältnismäßig frühen und raschen Anbau sowohl durch die vielen sitzengeliebeneren Romanen als durch die aus Norden und Nordwesten durch Ardennen und Eifel vorstoßenden Franken, mit Bürgersiedelungen, Königshöfen und Klöstern. Auf dem rechten Rheinufer trugen zuerst die Ost- und Südhänge des Schwarzwalds bis in große Höhen die Hirtendörfchen der hier vordringenden Alamannen, die andern Mittelgebirge wurden erst in karolingischer Zeit und später erschlossen.

---

#### Und nun zum Schluß.

Wir haben gesehen, wie aus den römischen Ruinen allmählich neues Leben ersproß, zunächst schlichter Art, das noch nach keiner Stadtkultur und nach keinen Prunkbauten Sehnsucht hatte, das aber sein Plätzchen an der Sonne mit Tapferkeit zu wahren verstand. Einen höheren Schwung erhielt es erst, als sich zu dem Fleiß und der Zähigkeit der Alamannen die politische Organisationsgabe und die kirchliche Begeisterung der Franken gesellten. Jetzt entstand ein einheitliches, mächtiges Staatsgebilde, welches auch den Siedelungsverhältnissen große Fortschritte ermöglichte und die Segnungen der antiken Kultur namentlich durch die Klöster allgemeiner den germanischen Völkern zuleitete. Als gegen die Jahrtausendwende das morsch gewordene Reich Karls des Großen nach der Loslösung der romanischen Länder in Zerfall geriet, da schienen wieder böse Zeiten für die Rheinlande und das ganze Germanentum gekommen zu sein. Aber die nötige Bluterneuerung erfolgte noch rechtzeitig durch das Auftreten der Sachsen auf der politischen Schaubühne, wenn auch die Rheinlande damals von ihrer bevorzugten Stellung etwas verloren. Wie aber jeder Aufstieg über Berge und Täler hinwegführt, war dies nur eine vorübergehende Stockung.

Wer einen hohen Schwarzwaldberg erklimmen hat und meint, jetzt sei das Höchste erreicht, der sieht auf einmal die fernen Alpenzinnen und, wenn er Glück hat, das Alpenglühen. Ein neues Ziel liegt vor ihm, neue Sehnsucht ergreift ihn. So hat auch das Schifflin der Rheinlande Wellentäler und Wellenberge durchschnitten und immer noch einen günstigen Hafen gefunden. Möge ihm fernerhin ein freundlicher Stern leuchten!

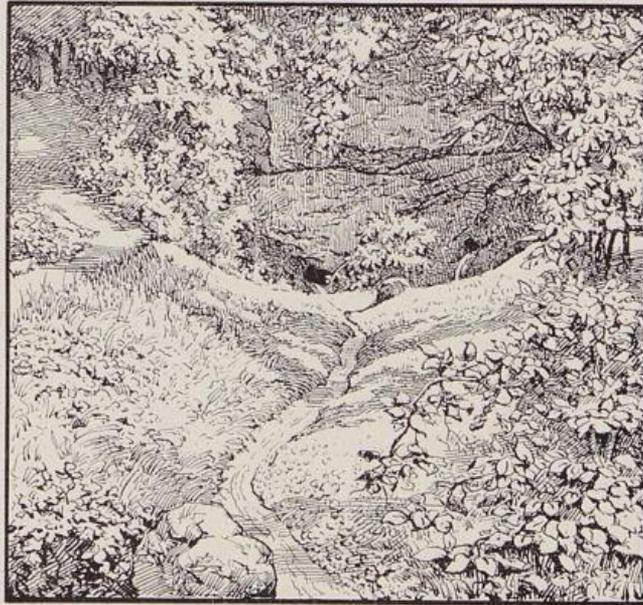


Abb. 91. Der Neuborn bei Wörrstadt.

# Anmerkungen

## Allgemeinere Literatur

### a) Über Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des frühen Mittelalters.

- W. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, 1875 (2. Aufl. 1881).  
Ders., Deutsche Urzeit, 1879.  
Fustel de Coulanges, Le problème des origines de la propriété foncière, 1889.  
A. Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen usw., 1895.  
K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, 1885 f.  
W. Fleischmann, Altgermanische und altrömische Agrarverhältnisse, 1906.  
R. Kötzschke, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, 1908.  
O. Schlüter, Deutsches Siedlungswesen, bei J. Hoops, Reallexikon I, 1912, S. 413 f.  
A. Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, 1912/13 (2. Aufl. 1921/22).  
Ders., Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung, 1921 f. (2. Aufl. 1922 f.).

### b) Archäologie usw.

- L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I: Die Altertümer der merowingischen Zeit, 1880—88.  
K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Berlin 1883—92.  
M. Heyne, Deutsche Hausaltertümer, V Bände; I, Das deutsche Wohnungswesen, 1899.  
K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau I, 1902; II, 1903.  
F. Fuhse, Die deutschen Altertümer, Sammlung Göschen, 1904.  
A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, 1909.  
Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, 1913; II, 1923 (von der Völkerwanderung bis zur Reichsgründung).  
H. Fischer, Grundzüge der deutschen Altertumskunde<sup>2</sup>, 1917 (Wissen und Bildung).  
G. Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit<sup>3</sup>, 1917.  
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache<sup>9</sup>, 1921.

### c) Geschichte.

- O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt II, 1, S. 191—234, Die Germanen, Anhang S. 509—540.  
L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, 1918.  
Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte<sup>6</sup>, I, 1922/23: von der Urzeit bis zur Reformation. (Karolinger von W. Levison.)  
H. Aubin, Ph. Trings, J. Hansen, J. Haßler, F. Koepp, B. Kuske, W. Levison, W. Platzhoff, E. Renard, Geschichte des Rheinlands von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart I, II, 1922. S. 45—168: vom Ende der Römerherrschaft bis zum Interregnum, W. Levison.

## d) Kulturgeschichte usw.

F. Cramer, Die Ortsnamen auf —weiler im Aachener Bezirk, Z. d. Aach. Gesch.-Ver. 29, 1907, S. 277 f. = Röm.-germ. Studien, 1914, S. 142 f.

Ders., Römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein, Ann. d. hist. Ver. f. d. „Niederrhein“ 91, 1911, S. 1 f. = Röm.-germ. Studien, S. 239 f.

Ders., Das römische Trier, 1911, S. 39 f.

G. Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters I und II, 3. Aufl. 1921.

A. Aubin, Maß und Bedeutung der röm.-germ. Kulturzusammenhänge im Rheinland, XIII. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission, 1922, S. 46 f.

N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, 1922.

G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte und Architektur nebst Plastik des frühen Mittelalters, 1916.

Ders., Studien zur Entwicklungsgeschichte des abendländischen Basilikengrundrisses in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters, Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie, 1919, Nr. 21.

Ders., Zwei fränkische Königspfalzen, 1923.

## e) Literarische Quellen.

Monumenta Germaniae historica, auctores antiquissimi, Berlin 1877—1919.

Gregor von Tours, Historia ecclesiastica Francorum (X Bücher).

Orosius, Historia adversus paganos (VII).

Paulus diaconus, historia miscella, gesta Langobardorum und gesta episcoporum Mettensium.

Salvianus, De gubernatione dei XII, epistolae.

Sidonius Apollinaris, Briefe und Lobreden: Mon. Germ. hist., auctores ant. VIII.

Venantius Fortunatus, opera poetica und pedestria: Mon. Germ. hist., auctores ant., 1881 und 1885.

Einhart, Vita Karoli Magni, zwischen 820—825 entstanden. Mon. Germ. scr. rer. Germ. ed. 6, 1911.

Traditionscodices des Klosters in Fulda (Original in Marburg), aufgezeichnet unter Abt Hraban (822—842). H. Dronke, Cod. diplomaticus Fuldensis, Cassel 1850.

Codex Laureshamensis des Klosters Lorsch (Original in München), Überarbeitung aus dem XII. Jahrh. (Schenkungen des VIII./IX. Jahrh.). Lamey, Cod. Lauresh. dipl., Mannheim 1768 f.

J. v. Schlosser, Schriftquellen zur Gesch. d. karoling. Kunst, Wien 1896.

F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande I (1890), II (1894), vgl. auch C. I. L. XIII.

Eine Zusammenstellung über karolingische Geschichtsschreibung von K. Hampe in Hoops Reallexikon II, 1913, S. 210 f.

## f) Topographische Wörterbücher, Urkundensammlungen und ähnliche Werke, nach denen im folgenden öfters zitiert ist:

Baden: E. Krieger, Topographisches Wörterbuch von Baden, 1893—1898, 2. Aufl. 1904.

Hessen: L. Bauer, Hess. Urkunden I—V, Darmstadt 1860—1873.

Rhein Hessen: K. J. Brilmayer, Rhein Hessen, 1905.

Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz: VI (1914), Die Herrschaften des unteren Nahegebiets, von W. Fabricius.

Birkenfeld: H. Baldes, Gesch. Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft, 1923.

## Anmerkungen

1) Zur Geschichte der Alamannen. Allgemeines: H. v. Schubert, Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken, 1884. — Cramer, Geschichte der Alamannen, 1899. — O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, 1899, S. 197 (930) f. — F. Dahn, Die Könige der Germanen, IX d. Alamannen, 1902. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung II, 3 (1915), S. 236 f. (vgl. Band II, S. 132). — A. Hund, Wanderungen und Siedlungen der Alamannen, Z. f. G. d. Oberrheins 71 (1917), S. 44 f.; 73 (1919), S. 300 f., 422 f. (vgl. Württ. Viertelj. 1921, S. 202 f.). — R. Much, bei J. Hoops Reallexikon I (1911), S. 57 f., Deutsche Stammeskunde, 1920, S. 102 f. — Insbesondere: K. Weller, Die Besiedlung des Alamannenlandes, Württ. Vierteljahrshefte VII (1898), S. 301 f. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II (1918), S. 312 f. (Ansiedelung, Wirtschaftsleben). — P. E. Martin, Etudes critiques sur la Suisse à l'époque mérovingienne, 1910. — R. Wackernagel, Geschichte des Elsasses, 1919. — P. Göbller, An der Schwelle vom germanischen Altertum zum Mittelalter, Württ. Viertelj. XXX (1921), S. 1 f. — F. Kauffmann, Deutsche Altk. II, 1923, S. 89 f. (Ltr. S. 107).

2) Über die Richtung des Kriegszuges vom Jahre 357 bestehen Zweifel. Die einen lassen Julian rechtsmainisch vorrücken (vgl. G. Wolff, Chatten-Hessen, Franken, 1919, S. 14), die andern, wie ich glaube mit mehr Recht, linksmainisch. Es sollten ja zunächst die in Starkenburg wohnenden Alamannen des Suomar bestraft werden, nicht die Bucinobanten des rechten Mainufers. Daher ging der Zug auf der Römerstraße von Mainz nach Groß-Gerau, wie auch L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, S. 275, annimmt und von dort an die Bergstraße. Der große, schaurige Wald, in dem man nur auf steilen Umwegen hätte vordringen können (per anfractus longos et asperos), ist der Odenwald, da der Wald unmittelbar östlich von Groß-Gerau leicht zugänglich und eben ist.

3) Geschichte der Burgunden. A. Jahn, Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens, 1874. — F. Dahn, Die Könige der Germanen XI. Die Burgunder, 1908. — Ch. Mehlis, Waltharisaige und Wasgenstein, 1910. — W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und der Alamannen in der Schweiz, Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 33, S. 223 f. — L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme I, S. 357 f. — R. Much, bei J. Hoops Reallexikon I (1912), S. 357 f. (Deutsche Stammeskunde<sup>3</sup>, S. 122). — F. Kauffmann, Deutsche Altk. II (1923), S. 58 f. (Ltr. S. 64 f.).

In seinem Schriftchen „Die Burgunden am Niederrhein, 410—443, Mundiacum-Mündt, eine Nibelungenfrage des Jülicherlandes“, 1924 (Heimatbeilage zum Jülicher Kreisblatt), sucht Reiner Müller in Anlehnung an R. Dieterich nachzuweisen, daß Mundiacum = Mündt in der Nordostecke des Kreises Jülich sei. Zwischen Opherten, Kirchherten, Grottenherten (893 Hertene!) und Mündt (650 Muni) sei ein großes burgundisches Heerlager anzunehmen, an das noch die Volkssage von der untergegangenen Stadt Munda erinnere. An dem hohen Alter von Mündt, das im VII. Jahrh. schon eine Kirche hatte, kann zwar nicht gezweifelt werden, aber alles andere bleibt reine Vermutung, bis Bodenfunde weiterhelfen. Bemerkte sei noch, daß R. Müller Nibelungen und Wallonen gleichsetzt.

Den Brunnen, wo Siegfried erschlagen wurde, will Dietrich in dem „Lindelbrunnen“ im Heppenheimer Wiesengelände östlich des heutigen Weschnitzlaufes, den Spessart im Viernheimer Wald erkennen (Hess. Nachrichten, 15. Mai 1925, S. 19).

4) Einige frühalamannische Bodenfunde. Heidenheim an der Brenz: VII. Ber., S. 321, Aberg, S. 106/07. Die ältere alamannische Siedelung hat ihr Gräberfeld auf dem „Totenberg“, die fränkische am Siechenberg (Niedernhofen), wo meist Männergräber des VII. Jahrh., also Kriegerkolonie. VII. Ber., S. 321, Fundb. aus Schwaben II (1924), S. 47. — Rosenstein: Fundb. aus Schwaben I (1922), S. 114, vgl. Württ.

Viertelj. XXX (1921), Taf. Nr. 11, 12. — Lochen (Lochenstein): Korr.-Bl. d. Anthr. Ges. 1901, S. 33 f.; Fundb. aus Schwaben II (1924), S. 103. — Hailfingen: Fundb. aus Schwaben I, S. 112 (drei Gräberfelder!). — Sulz: Fundb. aus Schwaben I, S. 113 (fünf Reihengräberfelder im Stadtgebiet!). — Cannstatt—Unter-Türkheim: P. Göbler, Vor- und Frühgesch. von Stuttgart-Cannstatt, 1920, S. 61 f., 65, Abb. VII; Fundb. aus Schwaben I (1922), S. 106 f. (O. Paret). — Heilbronn-Böckingen: VII. Ber. (1904) d. Hist. Ver. Heilbronn, S. 20 (A. Schliz); von Brenner, VII. Ber. S. 259, schon in das VI. Jahrh. gesetzt. Fundb. aus Schwaben II (1924). Ein Kriegergrab von Böckingen auch im Museum Essen. — Neckarelz: Mehrere Gräber an der Straße nach Neckarzimmern (Dorfende) mit alamannischer, zum Teil fränkisch beeinflusster Keramik (Museum Karlsruhe). — Über spätere alamannische Grabfelder in Württemberg vgl. W. Veeck, Der Alamannenfriedhof von Oberflacht: Ver. d. württem. Landesamts f. Denkm. 2, 1924. Besonders wichtig ist die Feststellung Veecks, daß in Württemberg noch alamannische Brandgräber vorkommen sollen (Germania VII, 1923, S. 89 f.); sie sind ja zu erwarten, wie auch bei den Ripuariern. — Salem usw.: vgl. Wagner, Fundstätten I, S. 82 (A. h. V. v., 1, Taf. 5, Nr. 83—91). N. Åberg, Die Franken und Westgoten, 1922, S. 33. — Villingen: Alamannische Gräber etwas entfernt von den fränkischen (Wagner I, S. 114). Germania V (1921), S. 116 (P. Revellio). — Bruckfelden, Leipferdingen, Kadelburg: Wagner I, S. 74, 11, 138. — Herthen: Wagner I, S. 156; A. h. V. v., S. 431 (V./VI. Jahrh.). (Materialien zur röm.-germ. Keramik III, 1919, S. 38). — Oos: Wagner II, S. 44 f. — Bruchsal: Wagner II, S. 155 f. (E. Brenner, VII. Ber., S. 320, daß später als V. Jahrh., aber vielleicht alamannisch). Auf der Reserve ein Grab mit Pferdeschädel und Trense: R.-G. Korr.-Bl. VII, 1914, S. 54 (E. Wagner). Vgl. auch E. Hirsch, Z. d. Odenwaldklubs II (1925), Nr. 1/2, S. 13 f. — Rußheim: E. Wahle, Bad. Fundber. I (1925), S. 16 f. — Wiesloch: E. Wagner II, S. 322; E. Wahle, Bad. Heimat 7 (1920), S. 58, 62, 63 (Abb. 12, 14, 15); N. Åberg, Die Franken und Westgoten, 1922, S. 35/36, 104. Am untern Eichelweg 108 Gräber, Alamannen und Franken, alle West—Ost, in ziemlich gleichmäßigen Reihen. — Ladenburg: Dreiknopffibel, Wagner II, S. 235. — Edingen: Alam. Gefäß in Karlsruhe. — Neckarau: E. Wahle, Bad. Fundber. I (1925), S. 13 f. — Heidelberg-Neuenheim: Altertümer heidnischer Vorzeit V, Taf. 5, Nr. 92—101; Wagner II, S. 299 f.; K. Pfaff, Alt-Heidelberg, S. 392 (Krb. d. W. Z. 1901, Sp. 210 f.); Materialien zur röm.-germ. Keramik III (1919), S. 33, Nr. 41). — Büttelborn: Ältere mit Buckelurnen, meist aber fränkisch, Arch. für hess. Gesch. u. Altk. IX, S. 298 f., E. Martin. — Darmstadt: a) Alamannische Siedelung im Norden Darmstadts bei der Windmühle an der Sandgrube bzw. am Pallaswiesenweg, also unfern des großen Wiesengrundes des Darmbachs (zwei Buckelurnen im Museum Darmstadt, vgl. Abb. 13). b) Fränkische Siedelung im Süden Darmstadts bei der Bessunger Kirche, auf welchen Punkt eine große Anzahl alter Wege zuführen und wo besseres Ackerfeld ist. Nach den Funden hat auch der alamannische Weiler an der Windmühle in fränkischer Zeit weiterbestanden. — Trebur: A. h. V. v., Taf. 6, Nr. 102—107. Von Brenner, VII. Ber., S. 259, wie Wenigumstadt schon nach 500 angesetzt. — „Dreieichenhain“ bzw. Sprendlingen: Aus der Nachbestattung eines Grabhügels zwei Tongefäße, Schale und Urne, im Heimatmuseum Dreieichenhain. Über die Funde von „Dreieichenhain“ schreibt mir K. Nahrgang: „Bei der Durchsicht der prähistorischen Funde im Heimatmuseum Dreieichenhain fand ich drei Gefäße der frühen Völkerwanderungszeit: eine Schale (imitierte Sigillata), einen Kugeltopf aus schwarzgrauem Ton sowie noch einen zweiten unverzierten Topf aus grauem Ton. Auf Grund meiner Nachforschungen konnte ich feststellen, daß die Fundstücke aus Sprendlingen stammen. Von dort wird im Heimatmuseum auch noch eine Franziska aufbewahrt. Die genaue Fundstelle muß noch ermittelt werden.“ — Großumstadt: A. h. V. v., S. 425, Abb. 1, Nr. 8, S. 426, 427 (VII. Ber., S. 290, Abb. 14); Åberg, S. 105. — Stockstadt: A. h. V. v., Taf. 4, Nr. 65—70;

O. R. L., Nr. 33, S. 126 (F. Drexel). — Wiesbaden: A. h. V. v., S. 422 f. (E. Brenner); Nass. Heimatbl. 20 (1916/17), S. 10 f. (W. Unverzagt); L. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Stämme II (1918), S. 581; Germania I (1917), S. 97 f. — Niederursel: W. Z. XXI, Taf. 1 (F. Quilling); A. h. V. v., Taf. 4, Nr. 74—82. Neuerdings auch Funde am Osthafen von Frankfurt. — Großkarben: Neuer Fund, Museum Friedberg, Gefäß, Schnalle (Eisenbügel mit Silbereinlagen). Arch. f. hess. Gesch., 1900, S. 468. Ein älterer Grabfund im Museum Erbach: spatha, francisca, Schildbuckel, Bratspieß, almandinenverziertes Goldbeschlag von der Scheide, Gürtelschnalle, Wage usw., etwa 500. — Bad Nauheim?: Bad Nauheimer Jahrbuch II (1913), S. 17, vgl. Germania V (1921), S. 126. — Nieder-Florstadt: A. h. V. v., S. 425, Abb. 1, Nr. 6, vgl. 426 (VII. Ber., S. 290, Abb. 14); N. Åberg, Die Franken und Westgoten, 1922, S. 105. — Wenigumstadt: A. h. V. v., S. 20, Taf. 6, Nr. 108—109 (aus einer kleinen Gräbergruppe, die aber auch jüngere Gegenstände wie einen scramasax enthält). — Thünngersheim a. M., bei Würzburg: Führer durch das Luitpold-Museum in Würzburg (G. Hock), 1922, S. 122, 128 (Sigillata-Schale, zwei Gläser, dreieckiger Kamm). — In Rheinhessen: Bretzenheim: A. h. V. v., Taf. 4, Nr. 71—73 (am Wege nach Marienborn), M. Z. III (1908), S. 139, Taf. V; XIV (1919), S. 6 f., Taf. II, 3 (Helmgrab im Dorf); (XIV [1919], S. 7, Abb. 2, zwei Goldfibeln, etwa 400). — Nieder-Olm: Frauengrab mit deformiertem Schädel, Arch. f. Anthr. I, S. 75 f. (A. Ecker), 31 (1905), S. 201 (A. Schliz); nach Schliz V. Jahrh.; kleine Gräbergruppe. — Wendelsheim: A. h. V. v., S. 265 f., Taf. 47. Nach Lindenschmit Ende des V. Jahrh., aber in der fränkischen Zeit weiterbenutzt; nach E. Brenner, VII. Ber. S. 294/95, nur aus dem VI. Jahrh., wenn letzterer auch zugibt, daß es keine Franken sind. — In Oberhessen: Leihgestern: K. Kramer, R.-G. Korr.-Bl. IV, 1911, S. 54 f.; Oberh. Mitt. XIX, S. 245 f.; E. Brenner, VII. Ber. (1905), S. 309. Von 14 Gräbern alle bis auf 3, die von Norden—Süden orientiert sind, Westen—Osten, in Reihen, jene 3 dazwischen. Wohl gemischte Bevölkerung. Bei Gießen auf dem Trieb fränkische Skelettgräber und Brandgräber noch unsicherer völkischer Angehörigkeit. Vgl. die Literatur, Mannus XVI (1924), S. 376 (O. Kunkel). Der Umstand, daß bei Gießen bis jetzt das nördlichste fränkische Gräberfeld Oberhessens ist, zeigt deutlich, daß die Franken an der Chatten-grenze nicht in dem Umfang kolonisiert haben, wie an der alamannischen.

<sup>5)</sup> Bodenfunde der Burgunden (und Südthüringer)? Bayr. Franken, Walberla (Ringwälle: Gel[b]e Bürg bei Ansbach, Staffelberg, Hesselberg usw.); Pr. Z. III (1911), S. 163 f. (P. Reinecke). — Spielberg bei Öttingen (Jahrb. d. Hist. Ver. Dillingen 24, 1911, Tafel X, 24; VII. Ber., 1912, S. 68 f., E. Brenner). — Werbach im Taubertal: Germania V (1921), S. 123 f., E. Wahle, wo S. 126 noch auf Heßheim bei Frankental und Bad Nauheim hingewiesen; F. a. Schw. I (1922), S. 121 (K. Schumacher). — Babenhäusen: Lindenschmit, Handbuch, S. 370, Taf. VIII, 375, 6; A. h. V. II, XII, 6, 4 und 5 (VII. Ber., S. 259; M. Z. XIV, 1919, S. 5). — Kostheim am untern Main: M. Z. XIV, 1919, S. 3 f. (G. Behrens); Schwert, Beil, Halsring, Gürtelschnalle, Pinzette usw. — Mainz (Greiffenklaustraße): A. h. V. v., Taf. 23 (L. Lindenschmit); Z. f. Ethn. 37 (1905), S. 406 f. (G. Kossinna); VII. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission (1912), S. 260 (E. Brenner); M. Z. XIV, S. 16, XV/XVI, S. 76 (G. Behrens). — Worms: A. h. V. v., S. 426, 429? (Monsheim, Mörstadt), Fibeln, Gefäße; M. Z. XIV (1919), S. 5 (G. Behrens). — Heßheim bei Frankental: Pälz. Museum 27 (1910), S. 1 f.; Materialien zur röm.-germ. Keramik III, 1919, S. 33, Nr. 45 (W. Unverzagt); Kamm, Schnalle, Bronzebeschlag, wohl alamannisch, wie Neuenheim. —

<sup>6)</sup> Chatten. G. Wolff, Z. f. hess. Gesch. u. Landeskunde 50 (1917), S. 69 f. (Grenzen des Chattenlands); Chatten, Hessen, Franken, Marburg 1919; Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit, Arch. f. hess. Gesch. u. Altk. XIII (1920), S. 1 f.; Germania VII (1923), S. 1 f. — L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme II (1918), S. 433—614 (vgl. J. Schmaus,

R.-G. Korr.-Bl. IX, 1916, S. 37). — Sachsen. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II (1918), S. 33 f. (Chauken und Sachsen). — C. Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, 1924, S. 34 f. — Friesen. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, S. 74 f.

7) Geschichte und Siedelung der Franken. K. Lamprecht, Fränkische Ansiedlungen und Wanderungen im Rheinland, W. Z. I (1882), S. 123 f. — O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, 1899, S. 140 f., 174 f. (Moselfranken), 182 f. (Rheinfranken und Ostfranken). — K. Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem, 1904 (vgl. Gött. gel. Anz. 1908, S. 1 f.). — Fustel de Coulanges: Hist. des institutions politiques de l'ancienne France. L'invasion Germanique 3. Paris 1911. — F. Kampers, Karl der Große, 1910 (Weltgeschichte in Charakterbildern). — J. Schmaus, Geschichte und Herkunft der alten Franken, Bamberg 1912. — R. Much, Reallexikon d. germ. Altk. (J. Hoops) II (1913), S. 81 f. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II (1918), S. 433 f., 575 f. (Ansiedelung, Wirtschaft, Kultur). — A. Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer, Stuttgart 1918. — L. Wirtz, Franken und Alamannen in den Rheinlanden, Bonn, Jahrb. 122, S. 170 f. — A. Dopsch<sup>2</sup>, Grundlagen II, S. 230 f. — F. Kaufmann, Deutsche Altk. II (1923), S. 107 f. (Literatur S. 108, 135).

8) Fränkische Gräberfelder. Belgien: E. Babelon, Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfèvrerie cloisonnée Mém. d. l. soc. nationale des antiquaires de France LXXVI. — Congrès de la fédération arch. d. hist. de Belge, I Tongres 1923. — Holland: Oudheidkundige Mededeelingen uit 's Rijksmuseum van oudheden te Leiden V, I (1924), S. 1 f., „De Franken in Nederland“ von J. H. Holwerda. — Elsaß-Lothringen: Annales de l'est, bibliographie Lorraine 37 (1923), S. 59 f. (A. Grenier). — Rheinlande: vgl. Anmerkung 21. — Von Interesse ist, daß S. Lösche in seiner Schrift „Tonindustrie von Speicher und Umgebung“ (aus den Trierischen Heimatblättern 1922) die erste Zerstörung der dortigen römischen Töpferkolonie in die Zeit des großen alamannischen Vorstoßes 259/60 ansetzt, die letzte Zerstörung eher um 400 als 450. Die Franken hätten sie nicht weiter benutzt, erst aus romanischer Zeit lägen wieder Beweisstücke vor. Daß aber der jetzige Ort Speicher, sicher zum erstenmal 1136 urkundlich genannt (Spichere), erst in romanischer Zeit entstanden sei, ist wohl schon wegen des Namens (= spicarium, Speicher, Trier, Jahreshb. 1906, S. 71) unwahrscheinlich.

Berolsheim bei Osterburken? Die genaue Fundstelle des reichsausgestatteten fränkischen Kriegergrabs aus dem Anfang des VI. Jahrh. in dem Heimatmuseum zu Boxberg (mit spatha, scramasax, zwei Lanzen, Schildbuckel, Messer, Tongefäß, Kamm usw.) konnte ich bis jetzt leider nicht ermitteln, doch wurde sie als an der Straße Boxberg—Osterburken in der Nähe von Berolsheim oder Rosenberg bezeichnet, beim Walde, weit entfernt von jenen Dörfern. Nun lag südwestlich von Rosenberg ein eingegangener Ort Mensingenheim, der in einem Fuldaer Codex 856 erwähnt wird „in pago Winghamarteiba in villa Mensingenheim“ und heute noch durch den „Ensigheimer Wald“ auf der Gemarkung Rosenberg (über der Thalmühle am Birkengraben) nahe jener Landstraße Boxberg—Osterburken in Erinnerung gehalten ist. Vielleicht stammt unser Grab von dieser Siedelung. Das Dörfchen dürfte unmittelbar an der Straße abwärts längs des Birkengrabens gestanden haben, am Fuße des Lindenberg, da von diesem Punkte mehrere Wege ausgehen, so nach der Thalmühle, nach Rosenberg, nach Bronnacker. Wie die bei E. Wagner, Fundstätten II, S. 443, erwähnten vermutlichen Reihengräber in einem Straßeneinschnitt „auf Gemarkung Rosenberg“ sich dazu verhalten, wäre auch noch näher festzustellen. Der alte Höhenfernweg zog von dort nicht nach Osterburken herab, sondern führte am „Schänzle“ vorbei über die Marienhöhe durch den Birken- und Eichwald beim Wemmershof usw. und soll in den Freiheitskriegen noch von den Russen benutzt worden sein. Ob die Flurnamen

Wind, Windig, Wendelsacker rings um das „Flürlein“ bei Bronnacker etwas mit den Wenden zu tun haben? An und für sich wären sie in der Nähe des Königshofes Osterburken (837 Burgheim) an dieser Heerstraße denkbar. — Nachträglich brachte ich durch den Stifter des Fundes in Erfahrung, daß er von einem Osterburkener Händler erworben wurde und jeder sicheren Fundortsangabe entbehrt.

<sup>9)</sup> *Einheimische Bevölkerung.* M. Müller, *Trierer Jahrb.* II (1909), S. 77 f. — F. Cramer, *Röm.-fränk. Kulturzusammenhänge am Rhein*, *Ann. d. h. Ver. f. d. Niederrhein* 91 (1911), S. 1 f. — L. Wirtz, *Bonn. Jahrb.* 122, S. 216 f. — A. Aubin, *XIII. Ber.* (1921), S. 50 f. — W. Levison, *Geschichte der Rheinlande I* (1922), S. 46 f. — A. Dopsch, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung*, öfters. — Verhalten der Ripuarier und Salier gegen die römische Bevölkerung: *Germania V*, 1921, S. 129 (L. Schmidt).

— *weiler-Orte.* W. Arnold, *Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme*, 1881, S. 163 f. — K. Weller, *Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar*, *Württ. Vierteljahrh.* 3 (1894), S. 31 f. — Ders., *Die Besiedelung des Alamannenlandes* 7 (1898), S. 304 f. — O. Behaghel, *Die deutschen Weilerorte, Wörter und Sachen II* (1910), S. 42 f. — Miedel, *Z. d. Ges. f. Förderung d. Gesch., Altertums- und Volkskunde zu Freiburg* 22, S. 303 (*Die Weiler- und Walch-Orte in engerem Zusammenhang*). — J. Busch, *Mannh. Gesch.-Bl.* 12 (1911), S. 52 f. — L. Wilser, *Mannh. Gesch.-Bl.* 12 (1911), S. 114 f. — F. Cramer, *Z. d. Aachener Gesch. Ver.* 29 (1907), S. 278 f. — Ders., *Röm.-germ. Studien*, 1914, S. 142 f. — K. Schumacher, *Pr. Z.* 8 (1916), S. 133 f. (*Eifel, Hunsrück*). — S. Riezler, *Die Landnahme der Baiuwaren*, 1920, S. 75. — A. Götze, *Tidskr. f. nord. Ortsnamnsforskning*, 1923, S. 13 f. — K. Bohnenberger, *Die Ortsnamen Württembergs in ihrer Bedeutung für die Siedelungsgeschichte*, *Bl. d. schw. Albver.*, 1920. — A. Dopsch, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I<sup>2</sup>* (1923), S. 117 f. — A. Hund, *Wanderungen und Siedelungen der Alamannen*, *Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh.* 32, 34. — Guntram Saladin, *Zur Siedelungsgesch. d. freiburgischen Sensebezirks*, *Freiburger Geschichtsbl.* XXVII (1923), S. 1 f. — B. Eberl, *Der bayer. Vorgeschichtsfreund* III (1923), S. 28 f., IV (1924), S. 49 f. *Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vor- und Frühgeschichtsforschung*. — F. Kluge, *Deutsche Sprachgeschichte*, S. 160. (*Villare habe sich erst im VII. Jahrh. für Ortsnamen herausgebildet und sei über Lothringen zum Mittelrhein vorgedrungen. Ein modisches Neuwort Nordgalliens*). — Die Abhandlung von A. Götze, „*Zu den Ortsnamen auf Weiler*“ (*Namn och Bygd, Tidskr. f. nordisk Ortsnamnsforskning* 11, 1923, S. 13 f.) kam mir erst zu Gesicht, als obiges schon gedruckt war. Sie vermittelt in richtiger Weise zwischen dem Standpunkt von O. Behaghel einerseits und O. Schlüter (bei Hoops *Reall.* IV, 504), F. Kluge (*Deutsche Sprachgeschichte*, S. 258) u. a. andererseits. Er erkennt die älteste Schicht der —weiler-Orte (kurz *villare* genannt), namentlich längs der Römerstraßen, als romanische Gründungen an, die späterhin durch Zusatz der Namen der germanischen Besitzer unterschieden wurden (696 *Audone villare* = Ottweiler in der Pfalz, 693 *Gerlaicovillare* = Görsdorf im Elsaß, 735 *Petinwilarre* = Bettenwil im Thurgau usw.). Noch um 700 sind die Bestimmungswörter lose und schwankend. Im späteren Mittelalter hat sich dann auch die grundherrliche Besiedelung der Weilerform bedient; in diese Zeit gehören die meisten —weiler-Orte Württembergs.

— *Walchen-Orte.* A. Dopsch, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I<sup>2</sup>*, S. 123, 137 f. — Miedel, *Z. d. Ges. f. Förderung d. Gesch., Altertums- und Volkskunde zu Freiburg* 22, S. 303. — K. Schumacher, *M. Z.* XV/XVI, S. 6 (1921), *Rheinessen*. — In erster Linie Romanen, aber auch Fremde überhaupt, oder von Walaho abgeleitet (Dopsch, S. 137).

<sup>10)</sup> *Geographie.* G. Droysen-R. Andree, *Histor. Handatlas*, 1886, Karten 19–23. — *Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz*, 1894. —

B. Knüll, *Histor. Geographie Deutschlands im Mittelalter*, 1903. — K. Kretschmer, *Hist. Geographie von Mitteleuropa*, 1904. — A. Lognon, *Atlas historique de la France I* (1912). — Karte der Besiedelungsfläche in Deutschland um 500 von O. Schlüter bei Hoops *Reallexikon I*, 1913, S. 424, Taf. 29, wo auch weitere Literatur.

<sup>11)</sup> *Burg des Nicetius*. C. Hosius gibt in seinem Bächlein „Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus“, 1909, S. 97 f., eine Übersicht über die bisherigen Deutungsversuche. Die Bezeichnung Ron oder Ren für die unbedeutende, wenig Wasser führende Schlucht beim Bischofsstein hörte ich dort nur von Gebildeten, nicht von Bauern, welche letztere Bischofssteiner Tälchen sagten, so daß sie vielleicht auf gelehrte Tradition zurückgeht und nicht ohne weiteres mit dem Rodanus zusammengebracht werden kann (vgl. z. B. Cramer, S. 15). Vielfach liegt bei den neueren Schriftstellern, namentlich in den Reisebüchern, auch eine Verwechslung mit dem Ortsteil Rom in dem Dorf Burgen vor, welches dem Bischofsstein gegenüber auf dem rechten Moselufer liegt. Die Ausgrabungen des verstorbenen Trierer Baurats Schunk, auf die mich, wie auf manche neuere Literatur, B. Keune aufmerksam machte, sollen nach den von mir in Hatzenport eingezogenen Erkundigungen in dieser Richtung keinen Aufschluß erbracht haben. Daß der Name *Mediolanum* des Gedichtes (*haec tibi parturiunt Mediolane dapes*) den der Gegend und speziell Münstermaifeld unweit von Bischofsheim bezeichne, wie manche Gelehrte gemeint haben, ist nicht zwingend. Auch die oberitalische Baumeister- und Steinmetzenschar, mit der Nicetius auch den Trierer Dom baute, könnte als *Mediolanus* angeredet sein, wiewohl der in Gallien nicht seltene Namen *Mediolanum* an und für sich auch der Siedelung in der weiten Ebenenfläche gegenüber Berncastel (Cues) angehaftet haben könnte, für welche die Beschreibung *ridet amoenus ager tectus viridantibus herbis, oblectant animos mollia prata vagos* viel besser als für das enge Moseltal am Bischofsstein paßt, ebenso wie die Beschreibung des steinigen Moselufers und der Bergform (*tutus et elato vertice regnat apex* usw.) wohl auf die *Landshut*, nicht aber auf den Bischofsstein stimmt. Ferner ist am Bischofsstein nur ein unbedeutender Streifen geringen Weinlands, während es sich um die weit sonnigere *Landshut* in großer Fülle und Güte ausdehnt, entsprechend den Worten des Dichters (*vinea culta viret, quo fuit ante frutex. Insita pomorum passim plantaria surgunt*). Den Namen *Princastellum* erklärt F. Cramer, *Rhein. Ortsnamen*, S. 33, aus *Prien* (= \**Brigenna*), wie bei Primweiler und Primburg, so daß der Tiefenbach *Brigenna* geheißen hätte. Aber auch „*primum castellum*“ ist nicht abzuweisen, da es tatsächlich das erste Kastell in der Diözese Trier moselaufwärts war.

<sup>12)</sup> *Flüsse, Berge*. W. Arnold, *Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme*, S. 44 f. — R. Kötzschke, *Flußnamenforschung und Siedelungsgeschichte* (*D. Gesch.-Bl. VIII*, S. 240). — W. Schoof, *Korr.-Bl. d. Ges.-Ver.* 1917, S. 77 f. (Flußnamen). — Lohmeyer, *Beiträge zur Etymologie deutscher Flußnamen*, 1881. — Ders., *Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung*, 1904. — M. Müller, *Trierer Jahrb.* 1900/05, S. 46 f. — K. Schumacher, *Präh. Z.* VIII (1916), S. 158 f.; *Mainzer Zeitschr.* X (1915), S. 63 f.

<sup>13)</sup> *Literatur zu den Ortsnamen*. F. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* 1856/59, 2. Aufl. 1872. — Ders., *Die deutschen Ortsnamen*, 1863. — W. Arnold, *Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme*, <sup>1</sup> 1875, <sup>2</sup> 1881. — A. Tille, *Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte*, *Deutsche Geschichtsbl.* 3 (1902), S. 153 f. — E. Krieger, *Topographisches Wörterbuch von Baden*, <sup>2</sup> 1904. — F. Hülsen, *Die Besitzungen des Klosters Lorsch in der Karolingerzeit*, 1913. — Mat., 1913, S. 134. — L. Wilser, *Die Germanen II* (1914), S. 37 f. — L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme II* (1918), S. 581 f. (—heim und —ingen). — K. Bohnenberger, *Die Ortsnamen Württembergs in ihrer Bedeutung für die Siedelungsgeschichte*. *Blätter des schwäb. Albvereins*, 1920. — Wirtz, *Die „acum“-Ort-*

schaften in der Rheinprovinz, Halle 1921. — J. Feldmann, Orstnamen, ihre Entstehung und Bedeutung, Halle 1925.

—ingen-Orte. S. Riezler, Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf —ing und —ingen als historische Zeugnisse, 1909 (Sitzungsber. d. Münch. Akad., 1909). — A. Dopsch, I (1923), S. 139 f., 238 f., 241. — S. Riezler, Die Landnahme der Baiuwaren, Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1920 (16 Abh.); vgl. die Literatur S. 4, 33 f. — F. Kluge, Vierteljahrsschr. f. Soz.- und Wirtschaftsgesch. VI, 1908, S. 73 f. — E. Schwyzer, Tacitus Germania, 1923, S. 130. — Für Hunsrück und Eifel: Pr. Z. 8 (1916), S. 162 (K. Schumacher). — Für Schweiz: Freiburger Gesch.-Bl. 1923 (27), S. 92 f. (G. Saladin). — Kartogr. Übersichten: Riezler, S. 35 (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz und angrenzendes Franken, Oberösterreich, Salzburg usw.).

—heim-Orte. A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I (1923), S. 240 f., 245 f. — O. Jäger, Die Ortsnamen auf —heim, Germania X (1910). — O. Bethge, Fränkische Siedelungen in Deutschland, auf Grund von Ortsnamen festgestellt. Wörter und Sachen 6 (1914). — A. Bach, Wörter und Sachen VIII, 1923, S. 142 f. — Karte der —ingen-, —heim- und —weiler-Orte von der Loire bis zur Elbe bei A. Schieber, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, 1894, Karte 1; Karte 2, —ingen-Orte in Lothringen.

Wenden-Orte. S. Riezler, Die Landnahme der Baiuwaren 1920(21), S. 13. — K. Hofmann, Zwangssiedelungen in Baden aus der Zeit der Merowinger und Karolinger, Programm Karlsruhe 1909 (vgl. Schmidt II, S. 298). — K. Weller, Württ. Vierteljahrh. N. F. III (1894), S. 65 f. — W. Arnold, S. 488 f., 536 f. (= die Weidenden, Bewohner des Flachlands). — Baden: Windisch(en)buchen, 1389 im Main- oder Waldsassengau. Winden, Winnengrund, Winnenstraße (1214 Windin) bei Wertheim (Dürrhof). Winden, Winnenacker bei Großrinderfeld, Gräffingen = Grafen-Winden. Windischbuch, 1578 Wendisches Buch bei Boxberg. Im windischen Gründlein auf der Gemarkung Sulzbach (vgl. Königsberg und Königsrain auf Gemarkung Alfeld). (? Windhausen bei Dühren, 1499.) Zu Winnenden bei Weibstat 1381. — Württemberg: Etzlenswinden (Beilstein). Altenwineden (Gaiddorf), Winden, Heufelwinden, Nieder- und Oberwinden (Rot am See), Traisewinden bei Niederstetten. Windisch-Brockenfeld, -Brachbach (Gerabronn), -Hobach (Künzelsau), Pfeddelbach (Öhringen), usw.

<sup>14)</sup> Straßen. E. Gasner, Zum deutschen Straßenwesen von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 17. Jahrh., Leipzig, 1889. — O. Lauffer, Das Landschaftsbild Deutschlands im Zeitalter der Karolinger, 1896, S. 49 f. — K. Rübeler, Die Franken, 1904, S. 277 f., über die Grenzwege. — K. Schumacher, III. Ber. 1906/07, S. 18; Materialien, 1913, S. 188 f.; M. Z. X, 1915, S. 63 f. — Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben II, S. 239. — O. Bethge, Bemerkungen zur Besiedelungsgeschichte des Unterrheinlandes in frühmittelalterlicher Zeit I (1911), öfters, II (1914), S. 24 f. — Chr. Frank, Deutsche Gaue 23 (1922), S. 73 f. (Rennwege, Hochstraßen, Ochsenwege usw.), vgl. auch 22 (1921), S. 12 f. u. s. — F. Kaufmann, Deutsche Altertumskunde II (1923), S. 205, Anmerkung 2. — F. Hertlein, Fundb. aus Schwaben II (1924), S. 58 f. — Zahlreiche „Stein-“ und „Plattenwege“ gehen auf das frühere Mittelalter zurück, beweisen also, daß nicht nur die Römer Steinstraßen angelegt haben. Doch verrät die besondere Betonung als Steinstraßen die Ausnahme. In Alzey führt der „Steinweg“ vom fränkischen Salhof bei der Stadtkirche nach der frühen Georgskirche (im Kastellgebiet), wo auch ein fränkischer Grabstein gefunden ist (Germania VII, 1923, S. 30). Der „Steinweg“ in Weinheim, schon etwa 1300 genannt, die jetzige Hauptstraße der Stadt, zog von der Weschnitzbrücke durch das neue oppidum zur Burg Windeck.

Zu Rübel-Schuchhardt: Königshöfe zwischen Rhein und Weser (Taf. I). Zusammenstellung von C. Schuchhardt (1925): I. An der Lippe: Hügel bei Gartrop, Schuchhardt, Atlas Niedersachsen, Blatt XLVII, CD (auch schon Hölzermann, Lokaluntersuchungen). — Hügel bei Schermbeck, Hölzermann, Lokaluntersuchungen. — Bossendorf bei Haltern, Schuchhardt, W. Zeitschr. (Recklinghausen) XIV, 1904. — „Hofestatt“ bei Haltern (auf dem Gebiet der römischen Kastelle), Mitt. Alt.-Komm. Westf. IV, S. 113 ff., V. S. 316 ff. (S. Loeschke). — „Fuchsspitze“ in der Bauerschaft Lippe, nicht publ. Funde im Museum zu Dortmund. — Bumansburg, südlich Werne, Mitt. Alt.-Komm. Westf. I, S. 45 ff. (Schuchhardt). — Hohenburg bei Nordherringen (motte), Hölzermann, Lokalunters., S. 88, Taf. XXII. — Hünenknäppe bei Dolberg, östlich Hamm, Mitt. Alt.-Komm. Westf. I, S. 53 ff. (Schuchhardt), II, S. 37 ff. (Ritterling). — Kirchborchen, Hölzermann, Lokalunters., S. 102 f., Taf. XL; Mitt. Alt.-Komm. Westf. I, S. 117 ff. (Biermann); Atlas Westfalen (Biermann-Schmedding), Taf. X. — Brenken, Atlas Westfalen, Taf. IX. — II. Hellweg zwischen Lippe und Ruhr: Keine Befestigung tatsächlich erhalten. Beschreibung des Königsgutes: Rübel, Reichshöfe, 1901, S. 4–32; und Rübel, Die Franken, 1904, S. 6 f. — III. Ruhr mit Lenne, Höhne und Möhne: Werden, Alteburg (fränkische Volksburg) und Pastorsberg (curtis), nicht publ., ausgegraben 1923/25 durch das Städt. Museum zu Essen. — Hohensyburg (sächsische Volksburg) mit Westhoven (curtis), Rübel, Reichshöfe, S. 59 f.; Atlas Niedersachsen (Schuchhardt), Bl. XLV. — Fürstenberg bei Neheim, Atlas Westfalen, Taf. VIII. — Hünenburg bei Meschede, Atlas Westfalen, Taf. XV i. — Burgberg Letmathe an der Lenne, Atlas Westfalen, Taf. IV. — Wilzenberg bei Kloster Grafenschaft, unpubl., kartiert durch Landmesser Lohmann in Medebach. — Wocklum (Balve) „Olle Borg“, Atlas Westfalen, Taf. VI f. — Sichtigor, Burg an der Roermund = curtis Beleke, Atlas Westfalen, Taf. V (vielleicht Sauerländ. Gebirgsbote [E. Hartmann]). — IV. Weser mit Diemel, Fulda, Eder, Goddelsheim an der Itter, unpubl., kartiert durch Landmesser Lohmann. — Schwalenburg bei Usseln, unpubl., kartiert durch Landmesser Lohmann, ausgegraben durch Hartmann, erwähnt von Schuchhardt, Atlas Niedersachsen, S. 24. — „Borbergs Kirchhof“ bei Brilon, unpubl., kartiert durch Landmesser Lohmann, ausgegraben durch E. Hartmann (vielleicht Sauerländ. Gebirgsbote). — Eresburg (sächsische Volksburg) mit Horhusen (curtis), Rübel, Reichshöfe, S. 68 f.; Atlas Niedersachsen, Bl. XLVIII. — Gaulsburg (sächsische Volksburg) mit Wahlsburg (curtis?) bei Wrexen, Atlas Niedersachsen, Bl. XLIX. — Eberschützer Klippen, Atlas Niedersachsen, Bl. XXV, C. — „Hahn“ bei Deissel, unpubl., kartiert durch W. Lange-Cassel. — Hünsche Burg Hofgeismar, Atlas Niedersachsen, Bl. XXIV, B. — Knickhagen bei Speele an der Fulda, Atlas Niedersachsen, Bl. XXIV, A. — Brunzburg (sächsische Volksburg) mit Huxari-Corvey (curtis), Atlas Niedersachsen, Bl. LII, B; Rübel, Reichshöfe, S. 32. — Iburg bei Driburg (sächsische Volksburg) mit „Gräfte“ (Turmhügel), Rübel, Die Franken, S. 23, 109; Atlas Nieders., Bl. LII, A und XLVII, A (C. Schuchhardt).

Straßen und Königsgut in Kurhessen. Arch. f. hess. Gesch. und Alt. XIII (1874), S. 422 f. (G. Schenk z. Schweinsberg). — Zeitschrift f. hess. Gesch. und Landeskunde 40 (1906/07), S. 139 f. (K. Wenck). — Zeitschrift f. hess. Gesch. und Landeskunde 50 (1917), S. 171 f. (H. Böhmer). — O. Bethge, Bemerkungen II, S. 24 f. — E. Kätelhön, Zur Siedelungskunde des obern Lahngbiets, Marburg, Dissert., 1907. — G. Wolff, Chatten-Hessen-Franken, 1919. — Ders., Germania, 1923, S. 1 f.

W. H. Diehl teilte mir folgende Zusammenstellung von Flurnamen zu Trebur mit, die auf die dortige Heerstraße Bezug haben: 1277: an der Besteinenende (1277 kommt auch vor: juxta Wigandum Bestein); 1496: Zu bestessende off die leymkuth; 1496: Das bestessende felt; 1496: off das ostenbruch vor der bestessende porten; 1547: Im Besten feldt; 1553: Das Bestemmer feldt; 1574: Das Bestenne Feltt vffs Osterbruch; 1574: Vor der bestene Portten vffs Osterbruch vff die leimen Kautt; 1574: auff das Osterbruch von der Bestenne Pfortten; 1592: vor der Bestenner pfordten vff Osterbruch; 1592:

Das Bestenfeldt vifs Osterbruch; 1769: Das Bessenheimer Feld; 1769: Vor der Bessenheimer Pforte. Demnach ist der Siedlungsname Bessenheim fraglich.

<sup>15)</sup> Befestigungswesen. Literatur: A. v. Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, 1898. — K. G. Stephani, II (1903), S. 416 f. — K. Rübel, Fränkisches und spätrömisches Befestigungswesen, Bonn. Jahrb. 114 (1906), S. 134 f.; Das fränkische Eroberungs- und Siedlungssystem im Elsaß, Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1908, S. 353 f. — E. Schroeder, Das Befestigungsrecht in Deutschland, 1909. — O. Piper, Burgenkunde, 1912. — K. Schumacher, Materialien, 1913, S. 182 f. — Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen, H. 1—3, Münster 1920, von F. Biermann-O. Schmedding, vgl. P. Z. 13/14, S. 212 f. (K. Schuchhardt). — G. Göpfert, Castellum. Castellum Altimoin, Hamulo castellum, castellum Wirziburg, castellum Carleburg, castellum Saltee. Stadt oder Burg?. Würzburg 1920. — Tholen, Karolingische Befestigungen am Niederrhein. Köln 1920. — K. Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, 1924.

Der „Heidendamm“ bei Hähnlein beginnt in über 6 m Breite und 1 m Höhe bei dem alten Brücklein zwischen der Flur „Steinmauer“ (mit ausgedehntem römischem Mauerwerk) und der Schiffslache, führt mitten durch das alte Neckarbett an dem „Sandbuckel“ (Hügel) nordwestlich von Hartenau vorbei, auf welchem ich kürzlich zusammen mit Direktor Dr. Ledroit römische Scherben fand und von welchem Lehrer Horn in Zwingenberg eine römische Münze besitzt, dann nach dem „Schwarzen Stock“, um weiter östlich allmählich beim Neurott zu verschwinden, wo wieder das feste Land beginnt. Er hält eine ziemlich gerade Linie ein, während der unregelmäßigere und schmalere Dammaufwurf weiter nach dem Gebirge zu jünger ist und mit dem „Hintergraben“ zusammenhängt, der stellenweise auch in den „Heidendamm“ eingeschnitten ist. M. E. ist der Heidendamm eine alte Römerstraße durch die Niederung, ein Teil der Straße Gernsheim—Neuhof zur Verbindung mit der römischen Bergstraße südlich Pfungstadt, zugleich der Walen- oder Walldamm der Heppenheimer Markbeschreibung (Nordgrenze). Die Grenzsteine von Pfungstadt und Bickenbach stehen mitten auf dem Damm, ein Beweis seiner sehr frühen Entstehung. Für Abhaltung von Hochwasser oder für mittelalterliche und neuere Verkehrszwecke hat der Damm keinen Sinn.

Lauffen am Neckar, Heilbronn usw. In Lauffen war ein fränkisches Kastell wohl seit den ersten Kämpfen zwischen Franken und Alamannen, einerseits wegen des leicht zu sperrenden dortigen Felsentors, andererseits wegen des wichtigen Neckarübergangs und Straßenknotenpunkts, nicht allzuweit hinter der ersten alamannisch-fränkischen Grenze beim Asperg. Das Kastell lag wahrscheinlich auf der Neckarinsel, auf welcher auch die mittelalterliche Burg stand, auf einem vorgeschobenen Felsenriff, an der Westseite vom Hauptarm des Neckars, an der Ostseite von einer schmalen, mit einer Hängebrücke zu überschreitenden Flußrinne umgeben (Abb. 98). Für diese Stelle des Kastells spricht außer der Gesamtlage vor allem der Umstand, daß die älteste Kirche, die von Karlmann 741—747 an Würzburg geschenkte Martinskirche, der Burg unmittelbar gegenüber auf dem Felsen des Westufers sich erhob, die Vorgängerin der herrlichen gotischen Regiswindiskirche, in welcher das später zur Heiligen erklärte Grafenkind Regiswindis aus der ersten Hälfte des IX. Jahrh. beigesetzt war. Ebendort ist auch der älteste Neckarübergang (bei der jetzigen Brücke oberhalb der Stromschnelle), wo auch auf dem linken Hochufer im Dorf Lauffen zwischen der alten und neuen Schule der merowingische Friedhof lag, also auch die alamannisch-fränkische Siedlung. Allerdings wird auch die am oberen Ende des Städtchens befindliche Stadtkirche jetzt Martinskirche genannt, kann aber nach der ganzen Lage und Tradition kaum jene fränkische Kirche sein (früher Nikolaus geweiht?). Die von Lauffen ausgehenden Heerstraßen führten meist vorrömischen und römischen Wegen folgend im Westen durch das Zabergäu über Heuchel- und Stromberg in das Elsenz- (über Neipperg) und Kraichtal (über

Leonbronn), gepflasteter Weg, Heerstraße usw. genannt, im Osten am Schrozacher Landturm vorbei als Heerweg usw. durch die Löwensteiner Berge, im Südosten als Heerstraße nach dem Murratal, heute noch auf weite Strecken durch die ausgefahrenen Hohlen usw. neben den jetzigen Straßen erkennbar, möglichst auf den vermittelnden Höhenrücken. Die fränkische Besiedelung des ungemein fruchtbaren Zabergäus war eine sehr dichte, wie die zahlreichen Gräberfelder, —heim-Orte usw. bezeugen. Die auf einem vorgeschobenen, weithinbeherrschenden Ausläufer des Strombergs gelegene Michaelskirche bei Klebronn-Magenheim, wo auch eine frühe Burg gestanden hat, wird schon auf eine alamannische Kultstätte zurückgehen (vgl. Vierteljahresh. d. Zabergäu-Vereins).

Das palatium in Heilbronn lag wahrscheinlich im Gebiet des Deutsch-Ordenshauses, unfern der Neckarbrücke (etwas oberhalb der jetzigen). Vgl. Oberamtsbeschreibung von Heilbronn, 1901, S. 12. Auch in Wimpfen (im Tal) und in Neckarelz (am Templerhaus Rest eines älteren Grabens!) dürften beim ersten fränkischen Vordringen gegen die Alamannen Etappenposten gestanden haben.

Zu den frühen Herrenburgen Württembergs vgl. K. Weller, Württ. Geschichte, Sammlung Göschen, 2. Aufl., 1916, S. 23: Neckarburg nördlich von Rottweil in einer Neckarschleife, 793 (Nehhe(r)purc genannt; Königreich Württemberg, Oberamt Rottweil, 1905, S. 480. — (Rottenburg wohl erst aus dem XII./XIII. Jahrh. Altstadt, vgl. E. Naegele, Alb-Verbl. XV, 1903, S. 158, XX, 1908, S. 303.) — Altenburg bei Köngen, E. Naegele, Alb-Verbl. XV, 1903, S. 151f. — Biberburg bei Cannstatt, etwa 700 vicus Biberburgus ad Neccarum. Biber = Feuerbach; also lag die Siedelung wohl beim heutigen Mühlhausen. Königreich Württemberg I, Oberamt Cannstatt (1904), S. 307. Die Altenburg auf der Höhe in der Nähe der altalamannischen Gerichtsstätte „beim Stein“. — Runingenburg, 793 in Runingenburg in monte basilicam in h. St. Michaelis auf dem Michaelsberg bei Magenheim bzw. Klebronn. Königreich Württemberg I, Oberamt Brackenheim, 1904, S. 266, 277 (romanische Michaelskapelle). — Kalw, castellum Chalawa, Calba 830 vgl. oben S. 248. — Einige Hinweise verdanke ich Prof. Dr. F. Hertlein in Ludwigsburg.

<sup>19)</sup> Städte. J. Fritz, Deutsche Stadtanlagen, 1894. — F. Genzmer, Stadtgrundrisse, 1911. — G. Strach, Der keltische und römische Einfluß auf die Entwicklung des Stadtgrundrisses im Elsaß, 1912. — P. J. Meier, Niedersächsischer Städteatlas I, 1922. — P. Sander, Geschichte des deutschen Städtewesens, 1922. — G. Schmoller, Deutsches Städtewesen in älterer Zeit, 1922. — Köln: L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, I. Band, 1863. — H. Keussen, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, 2 Bände, Bonn 1910. — Josef Klinkenberg, Das römische Köln (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI, 2, Düsseldorf 1906). — J. Hansen, Stadterweiterung, Stadtbefestigung, Stadtfreiheit im Mittelalter, Mitt. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz V, 1911, S. 7f. — Wilhelm Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinland, Bonn 1923. — G. Frenken, Die Patrocinien der Kölner Kirchen und ihr Alter (im Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 1924/25, im Druck). — F. Kauffmann II (1923), S. 487f. — Mainz: F. Falk, Heiliges Mainz, Nass. Ann. XII (1873), S. 1f., als Buch 1877. — C. Hegel, Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter, 1882. — K. Gassner, Zur Geschichte der Festung Mainz, 1904. — M. Z. VI (1911), S. 11f. (K. Schumacher). — W. Z. XXXI (1912), S. 133f., Die Stadt Mainz in karolingischer Zeit, M. Stimming. — M. Z. IV (1909), S. 56f., R. Kautzsch, Die Johanniskirche, der alte Dom zu Mainz. — W. Grein, Zur Baugeschichte des Domes zu Mainz, 1912. — F. Hülsen, Die Besitzungen des Klosters Lorsch, 1913, S. 65f. — H. Schrohe, Beiträge zur Mainzer Geschichte IV, 1915, S. 1f. — R. Kautzsch-E. Neeb, Der Dom zu Mainz, 1919. — E. Neeb, verschiedene Arbeiten in der Mainzer Zeitschrift usw. — A. Dopsch, Grundlagen I (1923), S. 158f. — F. Kauffmann II (1923), S. 490f. — Über St. Alban-Friedhof, Zusammenstellung M. Z. XV/XVI (1920/21), S. 70f. (G. Behrens); vgl. zu den In-

schriften K. Körber, M. Z. III, S. 69 f., 92 f., IV, S. 34 f., VI, S. 144 f.; und VII. Bericht, S. 309 f. (E. Brenner). — Worms: A. Boos, Geschichte der rheinischen Städte- kultur I—IV (1897—1901). — A. Weckerling, Beckmann-Führer, Worms 1902, Korr.-Bl. d. Ges.-Ver., 1910, S. 26 f. — M. Z. V (1910), S. 17 f. (K. Schumacher). — E. Kranzbühler, Das alte Münster in Worms, 1910. — F. Cramer, Röm.-germ. Studien, 1914, S. 50 f. (Bormitomagus - Wormazfeld - Worms). — F. Kauffmann II (1923), S. 491 f. — Trier: Außer der im Text genannten Literatur: F. Rudolph und G. Kentenich, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte I, Trier 1915. — J. B. Keune, Trierer Heimatbuch 1925, S. 19 f. Moselverkehr in alter und neuer Zeit, S. 24 f. horrea-Oeren, Staffel usw., S. 50 Moselbrücken. — Mayen: vgl. die Museumsführer von J. Hagen und P. Hörter, ferner P. Hörter, Mayen ein uralter Markttort, Eifelvereinsblatt 25 (1924), S. 112 f.

<sup>17)</sup> Dörfer. R. Mielke, Das deutsche Dorf, 1907. — Materialien, S. 132 f. — O. Schlüter bei Hoops Reallexikon I, S. 435, 482 f. u. s. — Über die Rundlinge: Z. f. Ethn. 51 (1919), S. 290 (K. Schuchhardt), 52 (1920), S. 473 f. (R. Mielke), „Die Herkunft des Runddorfes“; vgl. auch Kiekebusch, ebenda S. 302. — Bautzener Geschichtshefte III (1925), S. 35 f. (R. Needon).

Dautenheim. Zur Karte Tafel 17: „Die römische Besiedelung im heutigen (fränkischen) Gemarkungsbild“, schreibt mir J. Curschmann folgendes:

„Das Ackerland war von den Römern (nach allerdings dürftigen und nicht ganz eindeutigen Bemerkungen bei den römischen Feldmessern [corpus agrimensorum Rom. rec. Thulin I, 1 p. 1. 80, 84-86]) auch in den Kolonien nach quadratischen Zenturien von 200 Morgen oder nach scamna und strigae aufgeteilt und vermessen, d. h. nach rechteckigen Ackerblöcken, die wie Bänke (scamna) mit einer Grundlinie (dem Decumanus maximus) gleichlaufen bzw. als Streifen (strigae) senkrecht dazu ziehen. Bei Dautenheim und auf den Nachbargemarkungen sind vielleicht Reste römischer Ackerzenturien und römischer Gewannblöcke überhaupt (scamna, strigae) noch in den heutigen Gewannen erhalten. Daß solche vermessungstechnischen Einrichtungen zähe bewahrt wurden, hängt wohl damit zusammen, daß Grenzen und Grenzsteine als heilig gehalten, und es wird auch höchst wahrscheinlich gemacht durch das unten zu besprechende Verhältnis von (römischen) Gewannen und fränkischen Wegen.

I. Zenturien. I. Mainzer Zeitschrift XVII/XIX, S. 104 f. habe ich nachzuweisen versucht, daß die beiden „Hundertmorgen“ einst ein Quadrat von  $2400 \times 2400$  (röm. Fuß) =  $710 \times 710$  m ( $504668$  qm = 200 Morgen) waren, während sie heute im Nordwesten über den beim Esselborner Weg und „Schulacker“ vermutungsweise angenommenen talseitigen Limes 175 bzw. 120 m hinausgehen. Solch eine Verschiebung des Flurnamens und schließlich der amtlichen Gewannabgrenzung in vielen Jahrhunderten ist durchaus möglich. Von den vier Limites, die als gestückte Feldwege alle römischen Zenturien umgaben, haben sich noch keine gesicherten Spuren im Untergrund gefunden, können natürlich verschwunden sein. Aber der Name „Hundertmorgen“ für jedes der beiden Gewanne und die von Südwesten nach Nordosten (erhaltene?) durchschnittliche Breite von 355 m — sie schwankt von 344,50 bis 365 m — legen es nahe, hier Zenturienvermessung anzunehmen. Nun sind auf den untersten Äckern der heutigen hinteren Hundertmorgen dicht vor dem mittleren der drei hinteren Lochgewännchen (an der Stelle der Pfeilspitze) Herbst 1924 eine römische Villa des II. und III. Jahrh. und unterhalb der vorderen Hundertmorgen neben der von der römischen Talstraße zum Gewann „Eckmauer“ ziehenden „Straßwiese“ (man schreibe sich den Namen bei) an der Stelle des Villenzeichens eine römische Stückerung wahrscheinlich des IV. Jahrh. von vorläufig  $20 \times 13$  m (Wirtschaftshof?) und zwei Seiten einer Hofmauer(?) aufgedeckt worden. Damit sind doch wohl die Hundertmorgen als zu römischen Gütern gehörige Blöcke gekennzeichnet. Sie waren wohl zwei Rechtecke von je  $355 \times 710$  m,

also zusammen eine Zenturie, vor denen felseitig die Gehöfte und Weide sich dehnten. Das Weideland mag als *ager extra clusus, qui inter finitimam lineam et centurias interiacet* (*corp. agr. I, 1 p. 3*) in der Nähe der oft unregelmäßigen Wasserläufe unvermessen gewesen sein. Diesen Eindruck hat man z. B. an der Selz zwischen Undenheim, Bechtolsheim und Friesenheim, wo viele römische Niederlassungen gesichert sind. Bei Dautenheim sehen auch die unteren Gewanne, auf denen die Gutshöfe standen, regelmäßig aus, weil Tal und Hang ziemlich parallel laufen, und waren vielleicht auch noch bis einschließlich Gewann „Loch“ in die Vermessung einbezogen, was durch das folgende Beispiel geradezu gefordert wird.

2. Südwestlich der hinteren Hundertmorgen und des hinteren dreiteiligen Lochgewanns unmittelbar jenseits des Eppelsheimer Weges scheint in dem ersten Gewann der Kettenheimer Gemarkung, in den „Hinteren Achtzehnmorgen“ eine zehntel Zenturie = 20 römische Morgen, allerdings auch nicht ohne Störung, erhalten zu sein. (Der Leser ergänze „Gemarkung Kettenheim“ in der Lücke über Gewann „Leckbart“, streiche ferner die punktierte Gewannlinie neben der Straße und zeichne sie ebenso weit südöstlich des Esselborner Weges ein, wo sie hingehört.) Das Gewann, das 20 m von der Übergangsstelle über den Bach beginnt, zieht bei einer auf 120 m Erstreckung eingehaltenen Breite von 140–145 m, die wohl  $480' = 142$  m entsprechen, genau 355 m (auf der Mittellinie gemessen) den Hang hinauf. (Zu ganz genauen Messungen kann die Karte, die nach den alten, den Einzelblättern vorgehefteten Gemarkungsübersichtsplänen von 1844 mittelst Pausen angefertigt wurde, nicht benutzt werden. Unbedingt zuverlässig ist Karte 1, M. Z. a. a. O., S. 81; allerdings sind dort die Gewanngrenzen nicht eingezeichnet.) Sollten diese Maße sich nur zufällig mit römischen Ackermaßen bzw. Bruchteilen von solchen decken? Die nach Südosten bis auf 196 m steigende Verbreiterung des Gewanns ist doch wohl durch nachrömische Wegeverhältnisse bedingt. Beim Esselborner Weg, wo sowohl von der Mühle im Tal wie auch vom Hang her und umgekehrt immer nur einseitig nach und von Dautenheim her eingebogen wurde, übertrifft die hierdurch augenscheinlich gewachsene Gewannbreite das ursprüngliche Maß um 45 m; aber um dieselbe Zahl sind hintere und vordere Hundertmorgen (mit 345,50 und 344,50 m) auf gleicher Höhe verkürzt und durch ähnliches einseitiges Einbiegen als Ganzes nach vorn (20 + 25 m) bei der Eckmauer verschoben. Auch auf diesem Gewann wurden Herbst 1924 eine römische Villa, 125 m von der Talsohle entfernt, mit 17 m Front und eine talseitig davor ziehende Hofmauer nachgewiesen, die bei 102 m Länge genau in der Furche zweier Äcker verläuft. Das zugehörige Gut wird sich eher längs des Tales, wo Rechteckgewanne anschließen, als den Hang hinauf erstreckt haben: ein *scammum* neben den *strigae* der Zenturie(?).

3. Die Nordecke der Hangenweisheimer Gemarkung, innerhalb welcher die Neunzehnmorgen mit einer durch Funde gesicherten römischen Villa liegen, beiderseits des diagonal schneidenden Alzey—Westhofener Weges, war wohl einschließlich der Ausbuchtung im Nordwesten und der Eckgewännchen im Osten — man denke sich die Grenze bei dem Haarschnurgewann ostwärts verlängert — auch einst ein Zenturienquadrat.

4. Dasselbe gilt vielleicht von der anschließenden Westecke mit dem Teufelsgewann in der Mitte, auf dem ich nach dem Namen, nach der streng rechteckigen Führung der Feldwege — auch der Holzweg paßt sich eine Strecke an — und nach dem Abstand von den gesicherten Villen (710 m beiderseits) unbedingt wieder eine Villa erwarten möchte. (Der Nachweis gelang indes bis jetzt nicht, weil vermutlich im hier anstehenden tiefgründigen Löß die Fundamente früh als solche erkannt und restlos ausgebrochen wurden.) Die Breite der Hangenweisheimer Gemarkung beträgt jedenfalls hier in der Linie der gesicherten und vermuteten Villen 1420 m (4800'), desgleichen der Blödesheimer, und das traf wahrscheinlich einst

auch bei der Eppelsheimer zu, deren Westgrenze sich etwas weiter südlich mit der Umrahmung der Flurnamen in der Ecke der Karte deckt.

5. Auch die Breite der Gau-Heppenheimer Gemarkung dürfte zwischen Dorf und Tal einst durchweg 1420 m ausgemacht haben. Auf einer Strecke von etwa 700 m ist es noch der Fall, und der beim Framersheimer Holzrech am Heppenheimer Gemarkungsrechteck fehlende Winkel wird wohl ehemals zu Heppenheim gehört haben. — Die in drei lange, schmale Streifen zerfallenden Graugewanne entsprechen zusammen mit dem östlich folgenden Block, zu dem Gewann Thol gehört, nach Ausgleich der heutigen Störungen im Nordwesten und Südosten wieder genau einer Zenturie. — Auf bzw. vor diesen Gewannen fehlen bis jetzt die zu vermutenden römischen Hofsiedelungen.

Die auffallend gleichartigen, wenn auch vielfach gestörten Breitenverhältnisse von vier Gemarkungen beweisen entweder, daß die Germanen bei der ersten Landnahme im V. Jahrh. (Burgunden?) hier bewußt nach römischen Maßen aufteilten oder — was nach den durch Funde bzw. Ausgrabungen gesicherten Villen nicht ausgeschlossen ist — je zwei (oder vier?) römische Normalgüter(?) zu ihren Gemarkungsblöcken zusammenfaßten. Wie wir ja durch den Gutshof auf den Dautenheimer Hundertmorgen wissen, gab es solche Güter, die die Hälfte einer Zenturie ausmachten. Die Villa in den Kirschenkläuern (Ziffer 10) bestand jedenfalls noch im IV. Jahrh., vielleicht auch noch andere talauf und talab. Und die dritte Möglichkeit muß zugegeben werden, daß die Germanen die durch Limites und Steine bezeichnete und oben wahrscheinlich gemachte römische Zenturiation vorfanden und diese ihren Zuteilungen zugrunde legten, unbekümmert um die Einzelgüter, die sie für ihre Dorfsiedelungen und Gemengelage der Äcker höchstens als Rahmen gebrauchen konnten. Denn die Reihen der auf diesen Gemarkungen nach dem Beispiel der ausgegrabenen und gesicherten anzunehmenden römischen Siedelungen sind immer noch sehr lückenhaft und damit auch unsere Kenntnis der Größe der Gutsbezirke.

Im übrigen zwang die Rücksicht auf vorrömische Wege und auf die Terraingestaltung bei Dautenheim, neben den Zenturien auch Rechtecke, ja Trapeze einzumessen, so zwischen dem Westhofer Weg (Alzey—Worms) und den Hundertmorgen, zwischen Tal und Holzstraße, ferner zwischen dem Westhofer Weg und den Gau-Heppenheimer Zenturien, die gleich denen auf der Hochfläche auf einer anderen, durch das Gelände bedingten Basis vermessen sind. Die Scheidelinie beider „Systeme“ ist in der Gemarkungsgrenze zwischen Dautenheim und Gau-Heppenheim erhalten.

II. Rechteckige und trapezförmige Gewannblöcke mit römischen Siedlungsstellen. In keinem Falle wurde bei Dautenheim und den Nachbargemarkungen beobachtet, daß die römischen Siedelungen und die durchgehenden Gewannblöcke sich überschneiden. Die Mauern der drei ausgegrabenen villae ziehen parallel zu Äckern und Wegen. Wenn daher römische Siedlungsstellen durch Fundamente, Ziegel und Scherben gesichert sind, so dürfen die Gewanne, auf denen sie liegen, und die Nachbargewanne, insbesondere wenn sie rechteckige Vermessung aufweisen, als Teile römischer Ackerblöcke angesehen werden, ohne daß sie gerade eine Zenturie oder bestimmte Bruchteile davon ausmachen: 1. in Gemarkung Gau-Heppenheim südlich der römischen Siedlung am Taubenbrunnen der aus acht kleineren Gewannen zusammengesetzte große Streifen zwischen dem Hangenweisheimer Weg und dem parallel dazu ziehenden Feldweg bei dem Hahnengewann; 2. die Rechtecke in der Umgebung der beiden Hochstättergewanne zwischen Framersheimer, Dittelsheimer und Blödesheimer Grenze, wo außer den Fundumständen auch die Sage vom ehemaligen Dorf Hochstätten eine Hofsiedlung bezeugt; 3. die Gewanne nordwestlich Dautenheims und der Villa in den Kirschenkläuern zwischen Alzeyer Straße (Hohle), Holzstraße und Gewann „Hinter der Heck“; vgl. Abb. 44: Blick auf Dautenheim; der Meierhof lag rechts der Straße auf

dem parallel zum Tal ziehenden Gewann am rechten Bildrande. 4. Auch die trapezförmigen Gewanne zwischen dem „Langen Rech“ und der vorrömischen Holzstraße können als römisch gelten, da die talseitig davor liegende Villa durchaus gesichert ist. Die mehrfachen Störungen in der Mitte des Blockes vermag ich nicht zu erklären. (Der Verbindungsweg zwischen Holzstraße und dem Langen Rech läuft parallel mit dem Klauerweg; der Ansatz bei der Holzstraße ist etwas westlich zu rücken.)

III. Darnach können vielleicht, ja ich möchte sagen: mit großer Wahrscheinlichkeit, zum mindesten auch andere auffallend regelmäßig rechteckige Gewanne auf römische Vermessung zurückgeführt werden, wenn auch weder römische Maße zu erkennen noch vorläufig römische Funde nachgewiesen sind, sobald nur in der Nähe römische Niederlassungen bestanden: 1. die beiden Gewanne (Elfmorgen) zwischen Hohle, Holzstraße und Klauerweg; vgl. Abb. 44; links neben der Alzeyer Straße; 2. wohl auch der südwestlich anschließende Block beiderseits des Postwegs. 3. Im südwestlichen Teile der Gemarkung Framersheim kommen die Rechtecke in der Nähe von Ziffer 18 in Betracht, wo der Name „Bei Küchesheim“, die Sage, daß Framersheim einst dort gelegen habe, und viele vor Jahrzehnten im nahen Gewann „Kahlrech“ (mundartlich „Kallrech“) gefundenen Ziegel eine römische Siedelung wahrscheinlich machen. Im nördlichen Teile der Gemarkung Framersheim und im weiteren Selztal bei Gau-Köngernheim, Bechtolsheim und Undenheim überwiegen auch größere Rechteckgewannblöcke, und tatsächlich sind zwischen Gau-Köngernheim und Gau-Odernheim unweit links der Selz zwei römische Villen, zwischen Bechtolsheim und Köngernheim (Kreis Oppenheim) bis jetzt auf dem linken Selzufer in den Gemarkungen Bechtolsheim und Undenheim sechs, rechts (Gemarkung Weinolsheim) eine römische Niederlassung gesichert.

Sollte nach all diesen Beispielen in einzelnen Fällen oder gar im ganzen die heutige Gewannbildung auf fränkische oder noch spätere Neuvermessung zurückgehen, so wird diese doch eng an die römische, die wir bei der dichten Besiedelung voraussetzen müssen, angelehnt und wenig gegen diese verschoben sein. Jünger als die römische Zeit ist wohl die Abgrenzung der zu den neu gegründeten fränkischen Dörfern gehörenden Gemarkungen und die Zerteilung der großen römischen Blöcke, z. B. die Graugewanne, schließlich die Gestaltung der gerodeten Waldflächen. Eine Kontinuität besteht aber auf alle Fälle.

Die im heutigen Gemarkungsbild zu beobachtenden Abweichungen von der Rechteckvermessung und die auffallend kleinen Gewanne sind: a) trapezförmige, aber wahrscheinlich auch von den Römern vermessene Gewanne zwischen Zenturien oder Rechtecken, die verschiedene Grundlinien haben, wie in der Dautenheimer Gemarkung Neunzehn- und Fünfzehn Morgen (s. o. vor II); b) durch mittelalterliche Rodungen des ehemaligen Waldgebietes entstanden, wie nordöstlich der Hundert Morgen: Im Grimm, Giebsgern, Neuberg, Leckmantel, Am Wald. c) durch Wiederrodung von Flächen zu erklären, die einst angebaut und später wieder verodet bzw. von Niederholz überwuchert waren, wie vielleicht: Im Loch (hinten), In den Böllen, Im Neuberger Weg, Hinter der Heck und beiderseits Gewann Küchesheim, also oft in der Nähe nachgewiesener römischer Siedelungen.

Die über die heutigen Gemarkungen zerstreuten römischen Einzelhöfe wurden von den Germanen in der Regel nicht übernommen, wenn auch in manchen germanische Weiterbenutzung nachgewiesen ist (siehe oben S. 254). Das vertrug sich nicht gut mit ihrem politischen Zusammenschluß zu Dorfgemeinden. Dagegen mögen in Anlehnung an eine oder mehrere nahe gelegene römische Villen, insbesondere bei den heutigen Gemarkungsgrenzen, also meist fern von den Dörfern, ursprünglich öfters „Weiler“ gegründet worden sein, d. h. Weiler im heutigen Sinne, Kleinsiedelungen, die aber damals das lateinische Wort *villare* unmittelbar noch als *viva vox*, als geläufige

Bezeichnung der villae rusticae, von diesen übernahmen. Wenn diese Weiler nicht rasch wieder eingingen (siehe oben Weilergewanne) und sich auch nicht zu Dörfern auswuchsen (wie Lörzweiler und Horrweiler), so mögen sie sich als „Höfe“ bis auf uns erhalten haben. Ein solcher Weiler war vielleicht nahe der Dautenheim - Eppelsheimer Grenze der H u c k e n - h o f, der 1842 noch drei dicht beisammen stehende Gehöfte umfaßte, aber nach dem Brande in diesem Jahre nicht wieder aufgebaut wurde. Der Huckenhof gehörte zur Gemarkung und Gemeinde Dautenheim, dürfte aber stets ein Weiler, nicht ein Einzelhof gewesen sein, wie der Name des kurzen, heute meist trockenen Wasserlaufs „Zerweiler Graben“ besagt (= Graben zur Weilergewann; der Graben deckt sich mit der Gewannlinie).

Die vielen heutigen Dorfverbindungen — jedes Dorf ist über die Hochfläche mit drei anderen verbunden —, die doch, soweit sie sich nicht mit römischen oder vorrömischen Wegen decken, als fränkische Wege anzusehen sind, haben auf dem Ausschnitt unserer Karte die Gewannbildung nicht beeinflusst, zerteilen vielmehr die Gewanne vielfach in wirtschaftlich höchst nachteiliger Weise und verraten sich dadurch als jünger, während sie eben dadurch die Gewanne als ältere, also wohl römische Anlagen erweisen. — Von vorrömischen Wegen durchschneiden nur der Westhofener und der Holzweg auf der Hangenweisheimer Gemarkung römische Gewannblöcke, während beide auch auf längeren Strecken die Gewanne begrenzen.

Ob die durch das Dautenheimer Tal ziehende Römerstraße, die zwischen Dorf und Eppelsheimer Weg an mehreren Stellen nachgewiesen wurde und wahrscheinlich einen Teil einer römischen Fernverbindung aus Gallien nach Mainz darstellt (M. Z., a. a. O., S. 92), von den Franken lange benutzt wurde, ist schwer zu sagen. Der Fernverkehr ging vielleicht auch schon in der spätrömischen Zeit nur über Alzey. Als Nahverbindung muß sie nach der Römerzeit früh außer Benutzung gekommen sein, vielleicht veranlaßt durch Anlage der Mühlen und des Mühlbaches, die näher an den nordwestlichen Hang gelegt wurden. Jedenfalls deckt sich die ehemalige römische Kunststraße, soweit sie auf Dautenheimer Gemarkung verläuft, mit keinem der heutigen Talwege. Dagegen blieb der Eppelsheimer Weg, der nach Bd. II dieses Werkes, S. 113, als sekundäre, aber kürzeste Römerstraße Alzey—Worms anzusehen ist, als Fernweg erhalten, wird allerdings heute nur als Feldweg befahren.

Ein Wechsel von römischen scamna und strigae, von wagrechten bankartigen Blöcken und senkrechten „Streifen“, scheint bei Dautenheim nicht oder vielleicht nur beim Übergang des Eppelsheimer Weges über den Bach bestanden zu haben (s. o. I, 2). Die durch Pfeile angedeutete Richtung der Äcker innerhalb der heutigen Gewanne vermag uns in dieser Beziehung nichts zu sagen. Die Äcker ziehen auf der Dautenheimer und meist auch der Gau-Heppenheimer Gemarkung wegen der überaus steilen Hänge zum Tal parallel, auf der Hochfläche und auf weniger stark geneigten Flächen wechselt die Ackerrichtung. (Nur die Weinberge im Gewann Neuberg, einst Wald, ziehen trotz der Steilheit den Berg hinauf — der Pfeil ist falsch eingetragen — ebenso die ehemaligen Weinberge in den „Alten Wingert“.) Sollten vielleicht doch am südlichen Rande der Gemarkung Gau-Heppenheim nördlich der Haarschnur und beim Mergelsgewann sich scamna an die zur Taubenbrunnensiedelung gehörige striga angelehnt haben? Ebenso westlich Küchesheim? In den beiden letzten Fällen vor einstigem Waldgelände.

Zum Schlusse sei noch auf den einst unweit oberhalb des Dautenheimer Hinkelsteines stehenden „Taubenstein“ (auch „Rabenstein“ genannt) hingewiesen, einen oben 1,17 m behauenen, rechteckigen Sandstein (1,82 m hoch und 48 × 36 cm stark), der vielleicht auf dem Schnittpunkt zweier Vermessungslinien (der Dautenheimer und Eppelsheimer Zenturien) dem gegenseitigen Einmessen diene, allerdings ein terminus mutus. Gerade behauene Sandsteine mögen, soweit sie nicht auch später als Grenzsteine erhalten blieben, wegen ihrer Verwendbarkeit für Bauzwecke im allgemeinen

früher oder später von ihrer Stelle entfernt worden sein. Solange aber beschriftete römische Grenzsteine in den Rheinlanden fehlen — es sind nur zwei bekannt (s. Bd. I, S. 221 f. dieses Werkes) —, wird es sich empfehlen, auch Flurnamen wie „Oberer, Unterer Hinkelhannes“ (mundartliche Bezeichnungen im Hangenweisheimer Teufelsgewann) zu beachten, die auf menschenähnliche, verwitterte, annähernd mannshohe Steine hindeuten. G. Wolff, Die südliche Wetterau, teilt im Anhang mit, daß der Flurname „Hanes“ nahe der Kreuzung zweier römischen Straßen vorkommt. Hoffentlich gelingt es, noch mehr solcher Steine, die zu römischen Siedlungsstellen oder Ackerblöcken in Beziehung stehen, nachzuweisen, am liebsten natürlich Steine mit Inschriften, wie sie aus der römischen Kolonie Africa bekannt sind. Denn nur Inschriften und zweifellos erhaltene Zenturienlimites können in diesen Vermessungsfragen an die Stelle der Wahrscheinlichkeit, die wir aus den Maßen und Fundumständen auf den Ackerblöcken geschlossen haben, überzeugende Gewißheit setzen.

Berichtigungen zur Karte (Taf. 17):

1. In der Mitte neben Hahngewann: statt Zerweilergarten lies Zerweidgewann.
2. Die „Straßwiese“ zwischen Römerstraße und Gewann „Eckmauer“ ist vom Tal bis zur Kettenheimer Straße parallel zum Klauerweg zu ziehen; die Ansatzstelle im Tal liegt ein wenig weiter nördlich.
3. Das in den hinteren Hundertmorgen mit R eingetragene Zeichen (für einen Eisenmassel oder Rohlupe) gehört auf die Kettenheimer Seite des Eppelsheimer Weges“.

<sup>18)</sup> Königspfalzen. K. Plath, Die Königspfalzen der Merowinger und Karolinger, Berlin 1892; Bonn Jahrb. 1894, S. 12 f. — K. Rübel, Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemelgebiet, 1901. — K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau II (1903), S. 115 f. (Aufzählung S. 204). — W. Weitzel, Die deutschen Kaiserpaläste und Königshöfe vom 8.—16. Jahrh., 1905. — K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste, 1919. — A. Diepenbach, Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit, 1921 (ausführliches Literaturverzeichnis, S. 4—8). — W. Levison, Geschichte des Rheinlandes I (1922), S. 63 f. — G. Weise, Zwei fränkische Königspfalzen (Quierzy und Samoussy), Tübingen 1923. — F. Oelmann, Mitteilungen d. d. arch. Inst., Röm. Abt. 38/39 (1923/24), S. 217 f. — Aachen: Materialien, S. 51, Nr. 92. Monumenta Germaniae Architectonica (A. Haupt) II, Die Pfalzkapelle, 1913. Levison, Geschichte der Rheinlande I, S. 64. — Ingelheim: P. Clemen, W. Z. IX (1890), S. 54 f., 97 f. A. Saalwächter, Die Wasserleitung des karolingischen Kaiserpalastes, Arch. f. hess. Geschichte, IV, 1907, S. 355 f.; Nieder-Ingelheim und seine Geschichte, Gießen 1910, S. 19 f. — C. Rauch, RG. Korr.-Bl. III (1910), S. 65 f.; Quartblätter V (1911), S. 24 f. — K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste, 1919, S. 225. — G. Behrens, Wandern und Schauen, 1922, Nr. 4, S. 2 f. — Kirchheim und Marlenheim: Wentzcke, Z. f. Gesch. des Oberrheins 24 (1909), S. 18 f. — Trebur: G. Schenk zu Schweinsberg, Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1875, Bannforst Dreieich und Forehahi. W. Sturfels, Die Kaiserpfalz zu Tribur, Heft 3 des Rüsselsheimer Heimat-Vereins. A. Nieß, Die Landschaft Dreieich, ebenda Heft 7 (vgl. Heft 6, S. 24 f. und Volk und Scholle, 1925, S. 19 f.). Karte des Wildbanns Dreieich, z. B. bei F. Bothe, Geschichte der Stadt Frankfurt a. M., 1913, Beil. 1. — Frankfurt: E. Padjara: Einzelforschungen über Fund- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt I (1908), S. 61 f. F. Bothe, Geschichte der Stadt Frankfurt, 1913, S. 30 f. Nach G. Weise, Zwei fränkische Königspfalzen, S. 30, hat sie in der Anordnung viele Ähnlichkeit mit Ingelheim. — Ladenburg: Mannh. Gesch.-Bl. XIII (1912), S. 176 f., 252 (G. Weise); Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. LXII (1914), S. 297 f. (G. Weise). — Bodman: Stephani II, S. 211, H. v. Bodman, Schr. d. Ver. für die Gesch. des Bodensees XX, S. 9 f. — Saltce (Salz) in Franken (b. Neustadt an der Saale): O. Piper, Burgenkunde<sup>3</sup>, 1912, S. 122 f. G. Göpiert, Castellum Altimoin (Eltmann), Hamulo castellum (Hammelburg), castellum Wirziburg, castellum Carleburg (Karlsburg), castellum Saltce, Stadt oder Burg,

Würzburg 1920 (D. bayer. Vorgeschichtsfreund III [1923], S. 42). Bonn. Jahrb. H. 122, S. 229. K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 18 f., S. 327. — Grundherrliche Gutshöfe (curtes). Ältere Literatur: Materialien, S. 63 f. — K. Rübel, Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemel-Gebiete und am Hellwege, 1901. — W. Fleischmann, Altgermanische und altrömische Agrarverhältnisse, 1906. — Eggers, Der königliche Grundbesitz im X. und beginnenden XI. Jahrh., 1909. — B. Steinitz, Die Organisation und Gruppierung der Krongüter unter Karl dem Großen, Vierteljahrsschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 9 (1911) — A. Dopsch, öfters. — Zu Bruchsal (991 Bruochsella, später ad Bruochselle est curtis dominica de terra salica) vgl. E. Hirsch in den Bruchsaler Geschichtsblättern (Bruhrain und Kraichgau) öfters, zuletzt in der Zeitschrift des Odenwaldklubs (unter der Dorflinde) 11 (1925), Nr. 1/2, S. 13 f. (Alt-Bruchsal im neuen). Den Gottesdienst in der Kapelle des Königshofs versahen Mönche vom Kloster Weißenburg im Elsaß.

<sup>19)</sup> Andere Gutshöfe, villae. Materialien, S. 63 f. — F. Kauffmann II, S. 551.

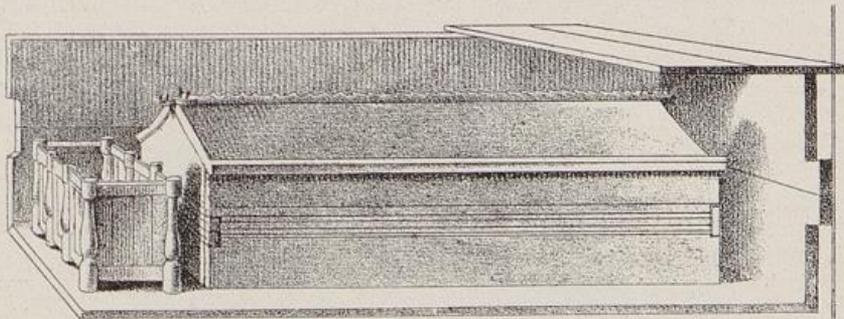


Abb. 92. Totenhaus von Oberflacht.

<sup>20)</sup> Private Wohnbauten. M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, 1899. — K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau I (1902), II (1903). — R. Meisinger, Das deutsche Haus und sein Hausrat, 1906. — O. Lauffer, Das deutsche Haus in Dorf und Stadt, 1919 (Wissenschaft und Bildung, Nr. 152). Vgl. Germania III (1919), S. 96, F. Kauffmann II, S. 551 f. — Über die Gebäudetypen auf dem Bauriß des Klosters St. Gallen (etwa 820) hat jetzt F. Oelmann, Mitt. d. deutsch. arch. Instituts, Römische Abt. 38/39 (1923/24), S. 195 f. ausführlich gehandelt, wobei er sie alle von der römischen Baukunst ableitet und nordische Einflüsse ausschließt.

<sup>21)</sup> Die Friedhöfe: L. Lindenschmit, Handbuch, S. 64 f.; Materialien, S. 135. Ein Plan, wie z. B. der des fränkischen Gräberfelds von Sindlingen a. M., Nass. Ann. 29 (1897/98), Taf. II (von F. Quilling), setzt uns in den Stand, sowohl die Frage der zeitlichen Abfolge der Gräber wie die der Umgrenzung selbständig zu beurteilen.

In seiner Veröffentlichung: Der alamannische Friedhof von Oberflacht (Ver. d. Württ. Landesamts f. Denkmalpflege 2, 1924) gibt W. Veck S. 7 eine gute Abbildung eines Totenbaus, ähnlich unserer Abb. 56, von Zöbingen (O.-A. Ellwangen) und S. 13 einen Totenbaum von Oberflacht innerhalb einer aus Holzbohlen gefügten Grabkammer. Der Plan des Reihengräberfelds von Oberflacht (S. 12) zeigt keine regelmäßigen Reihen, sondern mehr Gruppen, wie öfters bei alamannischen Friedhöfen, während bei den reinfränkischen die Anordnung in Reihen besser gewahrt zu sein scheint. Das Totenhaus S. 15, Abb. 5 (unsere Abb. 92) hat ein richtiges Giebeldach; eines war

durch senkrechte Wände in drei Abteilungen geteilt, ein anderes durch eine horizontale Zwischenwand in zwei Stockwerke (S. 14). Diese Einzelheiten sind für die Beurteilung der Funde von Leihgestern bzw. für die Hausfrage sehr wichtig. Veeck arbeitet eben an einer Zusammenstellung des ganzen württembergischen Materials über Reihengräber.

Für Baden haben P. Revellio und E. Wahle in „Mein Heimatland“, 1924, S. 98 f., verschiedene Nachträge zu E. Wagners Fundstätten gebracht. Nach Revellio sind von 35 Orten auf —ingen in der Baar bei 18 die Reihengräber bekannt, darunter bei Löfingen, Donaueschingen, Möhringen, Grüningen, Villingen je zwei Friedhöfe, bei Bräunlingen sogar drei. „Die Alamannen liebten es offenbar anfangs mehr in Zinken zerstreut über die Gemarkung zu wohnen“, also ganz wie in Württemberg. Vgl. auch E. Wahle, Badische Fundberichte I (1925), S. 13 f. (Neckerau, Rußheim); Mannheimer Gesch.-Bl. usw.

Die neueren Funde Hessens sind seit F. Koflers arch. Karte im Arch. f. hess. Gesch., in den Berichten d. hess. Denkmalpflege, in der Mainzer Zeitschrift, Vom Rhein, Rheinhessen in seiner Vergangenheit usw. veröffentlicht. In Rheinhessen sind als neuere Fundorte Jugenheim und Wöllstein zu nennen, in Starkenburg Bensheim (VII. Ber., S. 151 f.), Wattenheim, Hofheim, für Oberhessen vgl. Mannus 15 (1923), S. 375 f. (O. Kunkel). Vgl. auch Tafel 2, 6, 8, 9.

Für die Wetterau steht die treffliche Karte G. Wolfs „Die südliche Wetterau“, 1913 (vgl. auch die Nachträge 1921) zur Verfügung, für das übrige Nassau sind die Nassauer Annalen bzw. Mitteilungen (Heimatbl.), Germania usw. (E. Brenner, F. Kutsch u. a.) heranzuziehen. Über die Reihengräber bei Sindlingen und Niederursel vgl. jetzt auch Volk und Scholle, 1922, S. 61 (G. Wolff). Literatur für Hessen-Nassau: Mannus 16 (1924), S. 150 f. (H. Heck). Für die bayerische Pfalz und die Rheinprovinz gibt es abgesehen von kleineren Gebieten, wie dem Neuwieder Becken durch A. Günther (Mannus 3, S. 25 f.), dem Maifeld durch H. Lehner u. a. keine Zusammenstellungen, doch sind in dem Pfälz. Museum, in den Kreuznach. Heimatblättern, den Trierer Jahresber., den Bonner Jahrbüchern, in den Museumsführern von Trier, Coblenz, Mayen, Andernach, Bonn u. a. viele erwähnt. Die wichtigsten Gräberfelder sind Kreuznach, Müllheim bei Coblenz, Andernach (K. Koenen, Bonn. Jahrb. 105, S. 103 f., 129 f.), Rittersdorf, Schwarzhofen usw. Literaturzusammenstellung: Mannus 15 (1923), S. 164 f. (C. Rademacher). Für Westfalen: Mannus V (1913), S. 50 (W. Schulz). Vgl. auch F. Kauffmann II, öfters.

<sup>22)</sup> Kirchen, Klöster. Literatur: J. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters, 1889. — H. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau II (1903), S. 1 f., 393 f. — A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, I—III, in mehreren Auflagen. — J. Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden, Neujahrsbl. 1911 (ausführliche Literaturangabe S. 126 f.). — F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande, 1890—1894. — J. Ficker, Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet, 1909. — G. Weise, Zur Architektur und Plastik des früheren Mittelalters, 1916; Entwicklungsgeschichte des abendländischen Basilikengrundrisses 1919 (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. 1919, Nr. 21). — H. v. Schubert, Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter, 1921. — H. Wieruszowski, Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun (843), Bonn. Jahrb. 127 (1922). — W. Levison, Geschichte des Rheinlandes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart I (1922), S. 57 f. — W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande (Rhein. Neujahrsbl. 2), 1923. — G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter I (1924), Quellen und Literatur S. 403 f.

Kirchen und Kapellen. Zu den karolingischen und romanischen Kapellen der Würzburger Gegend:

a) Rundkapelle zu Ehren der Jungfrau Maria auf der Marienburg (Frauenberg) bei Würzburg, gegründet von Hetan II., dem Sohne Herzogs Gosberts 706. Vgl.

F. Leitschuh, Würzburg 1911 (Berühmte Kunststätten 54), S. 4—5, Abb. 3; P. Glück, Die Feste Marienberg ob Würzburg, 1923, S. 7 f., Abb. S. 48 Nr. 9, S. 53 Nr. 10 (Kunstdenkmäler usw.). Form und Technik des ältesten Teils (Untergeschoß) weisen auf sehr frühe Zeit hin; das Obergeschoß mit den Arkadenbögen stammt aus dem XII. Jahrh. Eine christliche Pfarrkirche auf dem Marienberg ist für 985 urkundlich beglaubigt.

- b) Achteckige Achatiuskapelle von Grünsfeldhausen (Abb. 93), Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden IV (1898), S. 47 f., Taf. VIII; W. Köhler, Rothenburg und das Taubertal, 1924, S. 116; Fränk. Heimat 3 (1924), S. 61, Zeichnung



Abb. 93. Achatiuskapelle bei Grünsfeldhausen.

von O. Rückert, u. s. Das Türmchen rekonstruiert; ein Originalfenstergewände ist in der neuen Schutzmauer verkehrt eingemauert. Sie ist wie die Taufkirchen nach Nordosten orientiert und liegt unmittelbar am Bach und an einer starken Quelle. In der Nähe die Marienmühle.

- c) Achteckige Sigismund- (früher Nikolaus-?) Kapelle bei Oberwittighausen (Abb. 60 und 94), auf einer Anhöhe über dem Dorfe, ohne Quelle, nach Osten orientiert. Abgebildet in Kunstdenkmäler IV, S. 139 f.; Köhler, S. 117 und 118. Portal und Türmchen sind zum Teil falsch neu aufgebaut. Unfern der „Alten Straße“ (bzw. des „Böhmerwegs“) vom Maintal über Gaubüttelbrunn—Krenshausen in das Taubertal.

- d) Achteckige Ulrichskapelle bei Standorf (Abb. 95 und 96), nach Osten orientiert, mit zwei Außenkanzeln (bzw. einer Hängeapside und Trägern für eine solche?), in der Nähe einer Quelle (nordwestlich). Auch abgebildet bei Köhler S. 158. Nach K. Fleck, dem ich außer den Aufnahmen auch manche weitere Hinweise verdanke, steht auch bei Riedbach (Bartenstein) eine Oktogonkapelle.
- e) Achteckige Kilianskapelle (ursprünglich Wendelinus?) bei Osterburken nahe dem Kirnachufer. Neuerer Bau auf alter Grundform. Auch hier eine Mühle in der Nähe. Auch die Stadtkirche heißt Kilianskirche; sie ist wohl die überlieferte Martinskirche.



Abb. 94. Sigismundkapelle bei Oberwittighausen.

- f) Sechseckige Friedhofskapelle (Michaelskirche) bei Mergentheim, zwar erst 1609 erbaut, aber wohl an Stelle einer älteren Kapelle nach Name und in der Nähe befindlichem merowingischen Friedhof.
- g) Viereckige romanische Kapellen bei Poppenhausen (Martinskirche, nur noch Turm), Oberschüpf an einer Quelle, östlich orientiert (Kunstdenkmäler IV, S. 134 f.; Mein Heimatland 12, 1925, S. 2 f.), Oberlauda (Bonifatius- bzw. Martinskirche, ganz erneuert, davor Brunnen, in den benachbarten Kellern Quellen), sehr interessant Wölchingen (Kunstdenkmäler IV, S. 226 f.), die Kunigundenkapelle bei Bürgerroth (Köhler, S. 162) u. a. m.

h) Die Herrgottskirche bei Creglingen (Abb. 77) und die Bergkirche bei Laudenbach gehören zwar erst der gotischen Zeit an, dürften aber einfachere Vorgänger gehabt haben, da die einsame Lage, die Sagen und die gerade in kirchlichen Dingen zähste Kontinuität auf ältere Zeiten hinweisen. Auch bei der Herrgottskirche eine einsame Mühle.

Mehrere dieser Kapellen erinnern selbst in der Steinform noch an vorausgegangene Holzkirchen, wie auch die von Burkard im VIII. Jahrh. in Würzburg erbaute Kirche aus Holz bestand (*more Scotorum de robore secto*).



Abb. 95. Ulrichskapelle bei Standorf.

- i) Die abgebrochene Martinskapelle bei Igersheim lag an einem günstigen Aussichtspunkt auf dem Bergrücken an der Straße nach Neuseß, jetzt durch ein Holzkreuz inmitten zweier Kastanienbäume bezeichnet. Der umgebende Friedhof, der für Igersheim und Neuseß galt, ist noch an einem Raine erkenntlich. Gelegentlich einer neuen Straßenanlage wurden Mauern und viele Schädel gefunden. Die Kapelle wird wohl schon aus karolingischer Zeit stammen und einen heidnischen Querkult unterhalb bei einer mächtigen, sageumwobenen Quelle im Dorf abgelöst haben.
- k) Einige der „Münster“ (bei Cannstatt, Gaildorf, Crailsheim, Creglingen) mögen auf Würzburger Einfluß zurückgehen (vgl. G. Bossert, Bl. f. württ. Kirchengeschichte

XV, 1911, S. 1 f., die Münsterlinie; Schwäb. Mercur 1921, Nr. 154), andere solche kleine Mönchsniederlassungen sind Stiftungen der Gaugrafen und ihrer Familie. So schenkte die Schwester des Gaugrafen Maorlach 787 „monasterium, quod modo a novo edificavimus in propria alode mea in pago Brethachgowe in Wachelinheimere marca“ an das Kloster Lorsch (K. Weller, *Ans. d. württ. Frankens*, S. 55). Einen einheitlichen Plan in der Gründung dieser Münster kann ich nicht mit Bossert erkennen, sowenig wie in der Reihe Münster am Stein, Münster bei Bingerbrück, Münster bei Dieburg, Oberursel usw.



Abb. 96. Standorf, Ulrichskapelle,

- 1) Die fränkischen Zell-Orte Jagst-, Bühler-, Birken- und Eigenzell sind wohl von Ellwangen aus gegründet, z. T. erst im zweiten Jahrtausend, während sie bezeichnender Weise sonst in Württemberg selten sind (Tauberszell, Liebenzell bei Hirsau). Vgl. *Königreich Württemberg III* (1906), Jagstkreis, S. 90 (K. Weller).

Mit der cella in Birkenau im Odenwald scheint auch die in der Zeitschrift „Volk und Scholle“ 1923, S. 174 (W. Müller) auf dem Wildenbuckel bei Löhrbach erwähnte, jetzt verschwundene Wallfahrtskapelle in Zusammenhang zu stehen. Die benachbarten Ortsnamen Kallstadt und Mackenheim, auch wohl der Götzenstein weisen auf frühe fränkische Kolonisation hin. Da die cella Birkenowa 846 von Gaugraf Wernher

an Lorsch geschenkt wurde, muß sie sein Eigentum gewesen sein, offenbar auf ausgedehnterem Privatbesitz in dortiger Gegend. Die an derselben Stelle, Volk und Scholle, 1923, S. 175, genannte einstige Nikolaikirche auf einer Anhöhe südlich von Reinheim kommt auch für die Grenzbeschreibung der Dreieich in Betracht. Es ist überhaupt merkwürdig, wie viele sehr alte Kapellen im Odenwald eingegangen sind, auf die nur noch Sagen und Namen, wie Kirchberg usw., hinweisen.

Klöster. Prüm: H. Forst, W. Z. XX (1901), S. 251 f., XXIII (1904), S. 194 f., Bonn. Jahrb. 122 (1912), S. 98 f. — K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter II (1885), S. 125 f. — M. Willworsch, Die Grundherrschaft des Klosters Prüm, Berliner Dissertation. Echternach: R. M. Staud, Die Abteikirche St. Willibrord in Echternach, publ. d. I. section historique de l'inst. d. Luxembourg LX (1923), S. 121—207. — Trier, Tongern, Köln: W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande, 1923 (Rhein. Neujahrsbl. 2), S. 21 f. — Utrecht: W. Z. XVI, 1897, S. 256 f., S. Müller; G. Weise, Zur Architektur und Plastik des früheren Mittelalters, 1916, S. 15 f. — St. Gallen: Stephani II (1903), S. 20 f., Plan S. 23 (auch bei F. Kampers Karl der Große, 1910, S. 97). — S. Guyer, Die christl. Denkmäler des I. Jahrh. in der Schweiz, 1907, S. 75 f. (Literatur: Anmerkung 2). — Säuer (1911), S. 129. — Hardegger, Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen (vgl. G. Weise, Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. W., 1919, Nr. 21, S. 56). — Vgl. Anmerkung 20: Die Literatur über den Grundriß bei Oelmann, S. 196. — Reichenau: v. Schlosser, S. 147 f. — S. Guyer, a. a. O., S. 84 f. — Materialien, S. 57, Nr. 105. — Säuer (1911), S. 128 f. — G. Weise, Zur Architektur und Plastik des früheren Mittelalters, 1916, S. 130 f. — Petershausen (bei Konstanz): Monasterium Petrihusense, 992 eingeweiht, 1159 abgebrannt, Stephani II, S. 404 f. — Goldbach: K. Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau, 1906, S. 36 f. — Rheinau: v. Schlosser, S. 154, Säuer, S. 128. — Säckingen: Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden III, S. 45 f. — Über die wirtschaftliche Lage alamannischer Klöster: Caro, Beiträge zur älteren deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, Leipzig 1905, S. 1 f. — Lorsch: Materialien, S. 56, Nr. 102. — F. Hülsen, Die Besitzungen des Klosters Lorsch in der Karolingerzeit, 1913 (Historische Studien, Heft 105). — W. H. Dammann und K. Henkelmann, Kunstdenkmäler des Kr. Bensheim, 1914, S. 219. — G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters, 1916, S. 45 f. — K. Henkelmann und E. Anthes, Das Kloster Lorsch, 1922 (Literatur: S. 107). — D. Neundörfer, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch, 1920. — Heidelberg, Heiligenberg: W. Schlenning, Die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg, 1887. — K. Pfaff, Heidelberg und Umgebung, 1902, S. 15. — E. Blaum, Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg VII (1906), S. 1 f. (Kirche in Handschuchsheim, in einigen Teilen noch karolingisch). — M. Huffschild, N. Arch. f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg VIII (1910) und X (1920). — R. Sillib, Der heilige Berg bei Heidelberg „Vom Bodensee zum Main“, Bad. Heimatbl. Nr. 11 (1921). — G. Weise, Zur Architektur und Plastik des frühen Mittelalters, 1916, S. 18 f. — F. C. Freudenberg, Der Lobdengau, 1924, S. 56 f. — Fulda: K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 42 f. (Karte S. 53). — G. Richter, Festgabe z. Fuldaer Bonifatius-Jubiläum 1905. — J. Vonderau, Fuldaer Gesch.-Bl. XII (1913), Nr. 9, XVII (1923), Nr. 3 (S. 35 Karte des Klosterbezirks); Fuldaer Zeitung, 1. Januar 1924 u. s.; 17. Bericht der Fuldaer Gesch.-Ver., 1924. — G. Weise, a. a. O., 1916, S. 78 f. (Die Kirche auf dem Petersberg), 99 f. (Frauenberg), 139 f. (alte Fuldaer Abteikirche). — Hersfeld: Mein Heimatland (Hersfelder Zeitung), 1921, Nr. 1, 2 (W. Meyer); 1922, Nr. 5; 1923, Nr. 3 „Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld im Jahre 1922“ (Vonderau). — Seligenstadt (Mulinheim): Materialien, S. 58, Nr. 107. — G. Weise, a. a. O., S. 104 f. — Steinbach, R. Adamy,

Die Einhardbasilika, 1885. — Materialien, S. 57, Nr. 106. — G. Weise, a. a. O., S. 112 f. — Schlüchtern (Scutturbura?): G. Weise, a. a. O., S. 117 f. (S. 128, daß vor 817), spätes VIII. Jahrh. (Heidelberger Ak. d. Wiss. 1919, Abh. 21, S. 55). — Bleidenstadt: Nass. Ann. XLV (1921), S. 365 f. (G. Zedler). — Nass. Heimatbl. 25 (1924), S. 20 f. (F. Kutsch). — Tauberbischofsheim: Das in Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden IV (1898), S. 165, Fig. 46, abgebildete und für römisch erklärte Säulenkapitell aus graurotem Mainsandstein, das jetzt im Schloß zu Tauberbischofsheim sich befindet, ist nach meiner Ansicht karolingisch und gleicht einem im Mittelschiff der Stiftskirche zu Fulda gefundenen karolingischen Kapitelle, abgebildet bei J. Vonderau, 17. Veröff. des Fuldaer Geschichts-Vereins, 1924, Taf. VIII, 19 und 21 (S. 21, 65). Leider ist der nähere Fundort unbekannt, da die frühere Aufstellung in einem Garten auf dem rechten Tauberufer keinen Hinweis gibt. Die Größenverhältnisse (Höhe etwa 74 cm) würden einen ganz gewaltigen Klosterbau in Tauberbischofsheim voraussetzen, so daß man fast an eine Verschleppung von Fulda (oder Seligenstadt?) denken möchte, wo das Grab der hl. Lioba war. Doch besteht das Fuldaer Kapitell nach freundlicher Auskunft J. Vanderaus „aus weißem, feinkörnigem Bundsandstein“. — Mosbach: Kunstdenkmäler d. Großh.

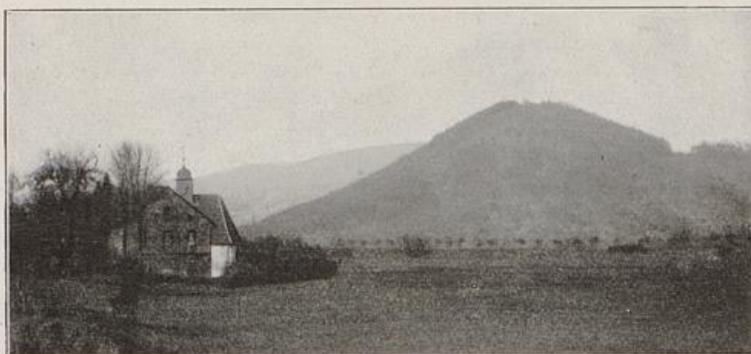


Abb. 97. Amors- (Marien-) Kapelle und Gotthardsberg (Frankenberg) bei Amorbach.

Baden IV, 4 (1906), S. 51 f. Vgl. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XXIII, S. 593 i. (P. Albert). Nach Albert wahrscheinlich 736 von Pirmin gegründet, jedenfalls schon im liber confraternitatis Augiensis (etwa 826) monasterium Mosabach mit 45 Mönchsnamen. Ob an der Stelle des späteren Franziskanerklosters (1689, jetziges Amts- und Landgericht) gelegen oder in der Nähe vom „Schloß“?. Dazu Daudenzell (976 Cella). — Amorbach: Auch Albert nimmt a. a. O. (S. 607) an, daß 734 von Pirmin gegründet. Unsere Abb. 97 zeigt links die gotische Amors- (Marien-) Kapelle, rechts den Gotthardsberg (Frankenberg). — Sinsheim: Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII (1909), S. 104, Tafel VII. — Amoeneburg usw.: Vgl. die schönen Landschaftsnamen bei G. Schnürer, Bonifatius 1909; Amoeneburg, S. 38, Abb. 22 (vgl. auch Mainzer Zeitschr. VII, 1912, S. 74, Abb. 1, S. 75, Abb. 2); Christenberg, S. 45, Abb. 26, Volk und Scholle, 1922, H. 2 (O. Ubbelohde); Hilfensberg, S. 47, Abb. 27; Petersberg bei Fulda, S. 51, Abb. 29; Bischofsberg (Frauenberg) bei Fulda, S. 95, Abb. 52. — Buraberg: M. Z. VII, S. 76, Abb. 4, S. 77, Abb. 5. — W. Dersch, Hessisches Klosterbuch (Kurhessen, Oberhessen, Waldeck). Marburg 1915, mit einer Karte. — Limburg an der Lahn: Hessenkunst, 1923, S. 45 f. (H. Lutsch, Das Landschaftsbild des Domes zu Limburg).

<sup>23)</sup> Marken, Gaue. Literatur: H. Böttger, Diözesen- und Gau-Grenzen Norddeutschlands I—IV (1874—1876). — K. Weller, Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Franken, 1894, S. 51 f. — Ders., Die Besiedelung des Alamannenlandes, 1898 (S. 345 f. über die Entstehung der alamannischen Gaugrafschaftsbezirke). — W. Schultze, Die Gaugrafschaften des alamannischen Badens, Stuttgart 1896. — Ders., Die Abgrenzung der Gaugrafschaften des alamannischen Badens, Sigmaringen 1896. — Ders., Die fränkischen Gaue Badens, Stuttgart 1896. — Ders., Die fränkischen Gaugrafschaften Rheinbayerns, Rheinhessens usw., Berlin 1897. — J. Cramer, Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte, Breslau 1899. — Curs, Deutschlands Gaue im 10. Jahrh. Göttinger Dissertation 1908 (Karte). — S. Rietschel bei J. Hoops Reallexikon II (1913), S. 124 f. — A. Riese, Röm.-germ. Korr.-Bl. VIII (1915), S. 94. — H. Aubin, Das rhein. Wirtschaftsleben, Geschichte der Rheinlande II (1922), S. 2 f., 115 f. — K. Schumacher, Germania V (1921), S. 2 f. (Die Dorfgemarkung als frühgeschichtliche Bodenurkunde). — Ders., Germania VI (1923), S. 127 f. (Mark Heppenheim). — Über Hundertschaften: K. Weller, Württ. Viertelj. 3, S. 1 f.; Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg, 1907, S. 1 i.; S. Rietschel bei Hoops Reallexikon II (1915), S. 571 f. u. a. m. — Grenzbeschreibungen. Zusammenstellung F. J. Mone, Urgeschichte des badischen Landes II (1845), S. 27 f. — K. Thudichum, Gau- und Markverfassung. — K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 30 f. (Fränkische Grenzabsetzungen), S. 143 f. (Die fränkische Markensetzung), 424. — Ch. Mehlig, Studien zur Geschichte der Markgenossenschaften im Mittelrheinlande 1910. — Ders., Die Denkmäler der Haingeraiden im Pfälzer Wald, 1910. — Reinfried, Über Markgenossenschaft als Grundlage der Pfarrsprengel, Freiburger Diözesan-Archiv, N. F. XI, S. 98 f. — Flurnamen: Letzte Zusammenstellung und Besprechung der Literatur: Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 71 (1923), S. 51 f. (Beschorner).

Klostermark Bleidenstadt: Nassauische Annalen XLV (1921), S. 365 f. (G. Zedler). — Mark Hammelburg: Deutsche Gaue, Sonderheft 113 (1921), Collard, Das fränkische Krongut Hammelburg. — Mark Heppenheim: Mon. Germ. script. XXI, 346—347. — K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 89 f. — M. Hüfischmid, Z. f. G. d. Oberrheins, N. F. VI (1891), S. 105 f. (Ostgrenze des Lobdengaus). — K. Christ, Mannh. Gesch.-Bl. XIV (1913), S. 114, 190, 225 f.; Vom Rhein VI (1907), S. 3, 51 f., XII (1913), S. 77, 84 f., XIII (1914), S. 27, 37 f. — F. Kieser, Das salisch-fränkische Siedlungssystem und die Heppenheimer Markbeschreibung vom Jahre 773, Bensheimer Gymn.-Programm 1905. — O. Bethge, Zu den karolingischen Grenzbeschreibungen von Heppenheim und Michelstadt, Viertelj. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 12 (1914), S. 71 f. — F. Hülsen, Die Besitzungen des Klosters Lorsch, 1913, S. 43 f. — Germania VII (1923), S. 127 f. (K. Schumacher). — A. Dopsch, Grundlagen (1923), S. 377 f. — D. Neundörfer, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch, 1920, S. 6 f. — F. Herrmann, Hess. Ortsgeschichten I (1924): Schwanheim, S. 4 f. — Mark Michelstadt: Arch. f. hess. Gesch. I, S. 152, II (1899), S. 240, 361 f., (F. Schreiber); VI, S. 553 (Kontinuität der Gemarkungsgrenzen). — K. Rübel, Die Franken, 1904, S. 91 f. — F. Hülsen, Die Besitzungen usw., 1913, S. 102 f. — O. Bethge, 1914, S. 87 (siehe Heppenheim). —

Der La(i)ndberg (Galgenberg) an der Starkenburg (Abb. 86). Etwa eine Viertelstunde nördlich von Heppenheim schiebt sich zwischen der Starkenburg und dem Hemsberg eine flache Bergnase bis nahe an die Bergstraße heran, deren vorderstes Ende, kaum 100 m von der Straße entfernt, einen künstlich aufgeworfenen Erdhügel von etwa 20 m Durchmesser und 3—8 m Höhe trägt, ursprünglich wohl rund, jetzt durch den Ackerbau mehr viereckig gestaltet. Vorn stehen noch zwei mächtige, alte Linden, auf der Rückseite noch eine jüngere. Herrlich ist der Blick nach der bewaldeten Kuppe der Starkenburg, den Höhen bei Bensheim und über die zu Füßen liegende Rheinebene

über das Kloster Lorsch hinweg bis hinüber zur linksrheinischen Hügelkette. Unwillkürlich stellt sich die Phantasie das bewegte Bild vor, als einstmals die wehrhaften Bauern von allen Seiten hier zusammenströmten und rings um den Hügel lagerten, auf welchem der Gaugraf mit den Beisitzern das Volksding leitete und über Leben und Tod entschied.

Zur Siedelungsgeschichte von Michelstadt. Die römische Straße vom Mümlingtal zum Kastell Eulbach geht von der sicher uralten, weil günstigsten Übergangsstelle beim Schloß Fürstenau aus (Fortsetzung nach Westen von der Einhardsbasilika über die Hansenhöhe nahe einer villa rustica in den Tannenäckern vorbei durch den Rehbacherwald), mitten durch die Beun(de)äcker, wo ein frühes Erdkastell denkbar wäre, als (Forstmeisters-) Hohle oder Wallerweg (auf ihm zogen die Wallfahrer nach Walldürn) über die Kohlwiese, wo auch auf den Feldern nahe am Waldrand ihre Spuren erkennbar sind, dann zum Teil noch erhalten durch den Wald an der Ernst-Ludwig-Hütte vorbei nach der Hölzernen Hand usw. Der „Wallerweg“ zweigte nach K. Müller (vgl. dessen Schriftchen: Aus der ältesten Geschichte Michelstadts und seiner Umgebung, 1900) von der Römerstraße an der Kohlwiese ab und zog am Hermannsberg und an der Kreuzkapelle am Waldrand über dem Kirchberg vorbei nach dem Habermannskreuz und der alten Straße von Dorf Erbach nach der Hölzernen Hand. Die jetzt abgebrochene Kreuzkapelle stand an einer Quelle, wohl in Fortsetzung eines uralten Wasserkults, und geht nach der Ansicht K. Müllers auf die frühesten christlichen Glaubensboten, vielleicht auf den heiligen Kilian zurück, da ein dortiges Wasserrinnsal nach einer Urkunde des 18. Jahrh. Kiliansfloß hieß (741 wird Burkhard, ein Schüler Bonifatius, in Michelstadt genannt). Wir hätten damit eine Parallele zum Amorsbrunnen bei Amorbach, zur Odilienquelle bei Hesselbach, dem Marienborn bei Schöllbach usw. Das bescheidene Holzkirchlein, das Einhard vorfand, wird von den gleichen Missionaren herrühren. Von der Stelle der Basilika in Steinbach sagt Einhard selbst, daß ein gewisses Ansehen von alter Zeit her an ihr haftete, was von K. Müller auf dortige Gräberfunde bezogen wird, was aber vielleicht auch mit irgend einem dortigen Wasserkult zusammenhängen kann. Der beim Forsthaus „Acht Buchen“ gegenüber dem Meierhof auf den Tannenäckern gefundene Dianastein, die von H. Gieß in der Nähe der Basilika erwähnten römischen Altertümer, Leistenziegel bei der alten Ziegelei (Bahneinschnitt) unterhalb des Silberbrünnchens im Kömpelgrund u. a. zeigen, daß die wasserreichen Westabhänge des Mümlingtals in jener Gegend zur römischen Zeit und wohl auch später verhältnismäßig dicht besiedelt waren. In einem Lehnbrief vom Jahre 1347 des Erbacher Archivs, auf den mich wie auf manches andere K. Morneweg aufmerksam machte (vgl. dessen schönen Führer durch Erbach, 1924), werden bereits eine Reihe Flurnamen aufgeführt, die jetzt noch bestehen. — Die Kellerei, die Burg des Lorschers Klosters, war wahrscheinlich ein Oval mit einer gerade abgeschnittenen Schmalseite, ganz ähnlich wie z. B. die fränkische Pfalz in Quierzy an der Oise, gleichfalls mit vorliegendem Wassergraben (G. Weise, Zwei fränkische Königspalzen, 1923, Plan I und F. Oelmann, a. a. O. S. 218 f.) und ähnlichem Mauerwerk, wie es der Rest der Umfassungsmauer zu Michelstadt (Abb. 81) zeigt. Auf den gleichen Typus geht die älteste Burganlage in Erbach zurück. Der Eingang war offenbar an der heutigen „Einhardspforte“ gegenüber der Kirche. Die Wohnstätte Einhards wird sich mit Graben und Palisadenschutz begnügt haben. H. Gieß hat seinerzeit im Hof der Kellerei mehrere Mauerzüge festgestellt, die wohl dieser ältesten Periode angehören.

Mark Wimpfen: Mannheimer Gesch.-Bl. XII (1911), S. 148 f. (K. Christ). — Die Mark Langen (Langungon) wird im Lorsch Codex für das Jahr 834 umschrieben: Rodesbach (= Rutschbach, Hegebach), Staffuleshart, Lohhensowe (Lindensee?), Ginnesheimer Rein, Buchewege (Buchschlag?), Spirendlinger marca, Rosehart, Drieichlaha, Cubereshart (Koberstadt), Obendam (Offental), Rodesbach (Hilsen, S. 47/48).

H. Klenk teilt mir als Ergebnis seiner dortigen Forschungen folgendes mit: „1. Rodesbach = Rutschbach. 2. Staffuleshart = Staffels- oder Staffertswiesen. 3. Lohhensowe = Luxhohl (ein Wassertümpel); Luxhohlschneise. 4. Ginnesheimer Rein-Gunnes . . . = Gundwald?. 5. Drieichlaha = Forst Dreieich (nördlich Sprendlingen; nicht der Hainer Wald bei Dreieichenhain). 6. Buchwege = Weg am östlichen Waldrand; heute nördlich und südlich von Buchschlag an der Gemarkungsgrenze Sprendlingen. 7. Spirendelinger marca? — vielleicht der Waldrand südlich des heutigen Buchschlags. 8. Roseshardt. — Gewannname auf einer Bodenschwelle südwestl. Sprendlingen: „Auf der Rosstadt“, ebenda „Rosstädter Weg“ (v. Sprendlingen) und der „Rossertgraben“. Dann kommt eine Lücke — der „Hainer Wald“ ist nicht genannt; doch läßt sich diese leicht schließen, wenn man die Bezeichnung „Koberstadt“ auch hierfür gelten läßt; das erscheint um so berechtigter, da der Hainer Wald mit der heutigen Koberstadt ein zusammenhängendes Waldgebiet darstellt (vgl. Nr. 10). 9. Cupereshard-Koberstadt. 10. Opendam = wäre dann der Teil der Koberstadt nach dem Rutschbach zu etwa um das Koberstädter Forsthaus, wobei in diesem „Gewannnamen“ die Erinnerung an die alte Siedelung fortlebte; es liegt dann der Gedanke auf der Hand (siehe oben unter 8.), daß überhaupt die alte Cupereshart der heutige „Hainer Wald“ ist, während das, was wir heute Koberstadt nennen, „Opendam“ geheißen hat; zieht doch der Dammweg durch das ganze Gebiet.“

W. Diehl schreibt dazu folgendes: „Die Schenkung an Lorsch im Jahre 834 bezog sich nicht bloß auf den Ort Langen, sondern auf die ganze Langener Mark. Diese wurde im Süden durch die Gerauer Mark (heutige Grenze zwischen den Kreisen Offenbach und Darmstadt), im Westen durch die Dreidorfmark der Orte Trebur, Nauheim und Mörfelden (heutige Grenze zwischen den Kreisen Offenbach und Groß-Gerau), im Nordosten und Norden durch den Frankfurter Wald, im Osten durch die Bieger oder Bieberer (in karolingischer Zeit wohl Bellinger) Mark und die Rödermark begrenzt. Die Grenze zog also im Süden dem Rodes- (= Rutsch- oder Heeg-)bach entlang bis zu dem heute „Das Krummfeld“ genannten Walddistrikt (wohl das „Staffuleshart“ der Grenzbeschreibung), bog dort beinahe rechtwinkelig ab und folgte in fast nördlicher Richtung der Grenze der Dreidorfmark (als „Lohhensowe“ dürfte der heutige Lindensee anzusprechen sein), traf dann wohl am heutigen Vierherrnstein bei Station Mitteldick auf die Frankfurter Grenze und folgte dieser zuerst in nördlicher und hierauf in östlicher Richtung bis zur Biegermark. Der Grenzpunkt am „Ginnesheimer Reine“ dürfte wohl dort zu suchen sein, wo die Frankfurter Grenze nach Osten umbiegt. Bei der oft angezogenen Stelle im Codex: „Et hace nomina virorum, qui iuraverunt praesente Ruthardo Comite et misso regis Ludovici iunioris, quod secundum conscriptionem istorum locorum super eadem silva pertineret ad Langunga, et ita habuit eam in beneficium quidam vir nomine Folcrat, et post eum Oster, donec sub ipso Ostero servi regis de Triburem eandem silvam per vim intraverunt, et sibi eam deinceps vindicare coeperunt“ liegt meines Erachtens bei dem Lorschener Mönche, ob mit oder ohne Absicht mag dahingestellt bleiben, eine falsche Darstellung der Sachlage vor. Es ist nicht anzunehmen, daß die Treburer Königsbauern sich mit Gewalt den Langener Markwald aneignen wollten, sondern daß die Bauern, als die Lorschener Klosterleute außer der Langener Mark auch die angrenzende Dreidorfmark oder einen Teil derselben ebenfalls in Besitz nehmen wollten, ihr Eigentum nachdrücklich schützten. In meiner Abhandlung über die Siegel und Wappen der Gemeinden des Kreises Groß-Gerau schrieb ich hierzu bei Trebur: „In jenen fernen Zeiten war es freilich seitens der Treburer Bauern eine viel überzeugendere Verteidigung ihres Eigentums, daß sie den Lorschener Klosterleuten mit Knüppeln auf die Schädel schlugen, als wenn sie die schönste Pergamenturkunde nach Lorsch geschickt hätten. Die drei Gemeinden (Trebur, Nauheim, Mörfelden) bewahrten sich ihre Rechte an der Mark durch alle Fährlichkeiten

während des ganzen Mittelalters, und erst in neuerer Zeit wurde die Mark aufgeteilt unter die drei Gemeinden; es ist der heutige Treburer, Nauheimer und Mörfelder Ober-, Unterwald.“

Die *Urmark Sinshheim* (Abb. 79). Die Grenzen waren auf der Nord- und Nordwestseite, von kleineren Abweichungen abgesehen, ohne Zweifel dieselben wie heute, stets auf den Wasserscheiden hinziehend. Im Südwesten ist durch die Neuschaffung der Gemarkung Weiler im *confinium* die alte Grenze, die vermutlich weiterhin der Wasserscheide folgte, verloren gegangen, ebenso im Südosten durch die Errichtung der Mark Reihen (und Steinsfurt). Die Abgrenzung der Gemarkung Steinsfurt, namentlich ihre Erstreckung bis an den Ort Rohrbach heran, macht wahrscheinlich, daß sie die eingegangene Mark *Mustricheshaim* aufgenommen hat.

<sup>24)</sup> *Gebirge. Schwarzwald*: In den Monatsblättern des Schwarzwaldvereins 25 (1922), Nr. 4, S. 49 f. („Der Schwarzwald in der Ur- und Frühgeschichte“) betont W. Deecke mit Recht, daß die Grenze zwischen Alamannen und Franken an der Murg auch wegen der ausgedehnten Rench-Kinzig-Stümpfe gezogen wurde, die am Schwarzwaldfuß bis zur Murg reichten (vgl. auch II, S. 167). Sümpfe wurden ja damals gerade so gern wie Wasserscheiden und mächtige Wälder als Grenzen und *confinium* gewählt. In dem sonst vortrefflichen Buch „Der Schwarzwald“ von L. Neumann (2. Aufl. 1923) dürfte die Geschichte der älteren Besiedelung schärfer herausgearbeitet sein. — *Taunus*: C. Mehlig, Taunus und Reticum, Petermanns Mitt. 1914. — *Nassauer Jahreshefte*, herausgegeben von H. Vohl (Soden a. T.), 1—3 (1922—1924). — *Rhön*: Fuldaer Geschichtsblätter 19 (1925), S. 1 f. (Th. Haas). — *Hardt*: A. Becker, Pfälzer Volkskunde 1925, S. 25 f. — *Eifel*: Über die Waldrodungen im XI.—XIII. Jahrh., O. Follmann, Die Eifel 1912, S. 17 f. — A. Wrede, Eifeler Volkskunde 1924, S. 7 f. — *Landschaftsbild*: O. Laufer, Das Landschaftsbild Deutschlands im Zeitalter der Karolinger nach gleichzeitigen literarischen Quellen, 1896. — F. Kauffmann, II, S. 188 f., 199 f.

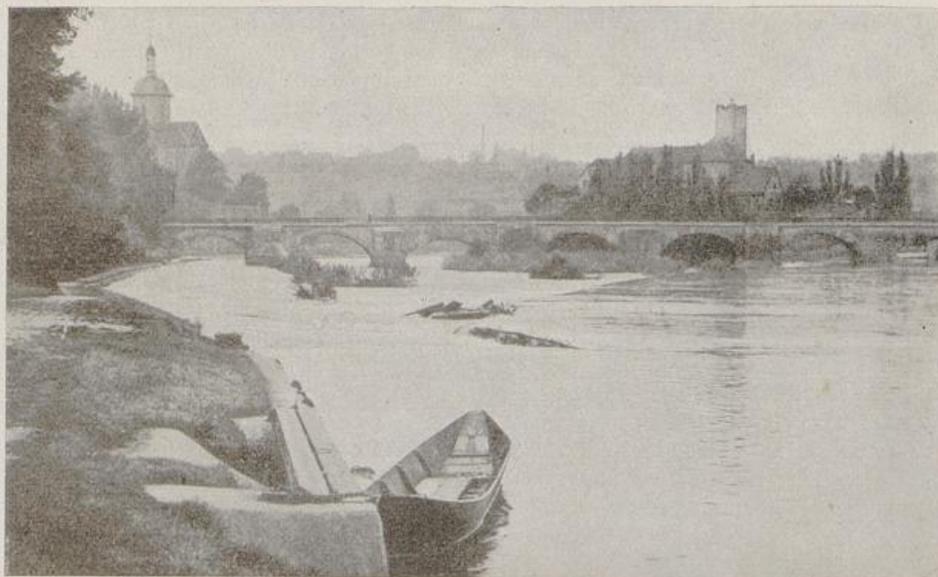


Abb. 98. Lauffen am Neckar.  
Links Regiswindiskirche, rechts die Burg der Grafen von Lauffen.

# Register

## I. Übersicht

### I. Teil: Besiedlungskundliches

Vorrede	Seite	1—6
1. Kapitel: Landnahme der Alamannen, Burgunden, Chatten usw.	„	7—43
2. „ Errichtung des fränkischen Einheitsstaates	„	44—60
3. „ Die alteinheimische (romanische) Bevölkerung	„	61—75
4. „ Zur Geographie der Rheinlande. Orts-, Fluß- und Bergnamen	„	76—116
5. „ Straßen und Befestigungen	„	117—154
6. „ Städte, Dörfer, Höfe, Friedhöfe	„	155—225
7. „ Kirchen, Klöster	„	226—270
8. „ Marken und Gaue	„	271—308
9. „ Besiedelung der Gebirge	„	309—327
10. „ Zusammenfassung und Schluß	„	328—338
Anmerkungen	„	339—368
Register	„	369—378
1. Übersicht	„	369
2. Verzeichnis der Textabbildungen	„	370—373
3. Verzeichnis der Tafeln	„	374
4. Namen- und Sach-Weiser	„	375—378
5. Berichtigungen und Nachträge	„	379—381

### II. Teil: Kulturgeschichtliches

(Erscheint später.)

11. Kapitel: Die Verwaltung.	
12. „ Die Wirtschaft. Ackerbau usw.	
13. „ Handwerk, Gewerbe, Handel.	
14. „ Geistiges Leben. Sprache, Religion, Kunst.	
15. „ Die Menschen.	

## 2. Verzeichnis der Textabbildungen

1. Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Nach einem Aquarell von F. W. Wagner, Mainz.	Seite 6
2. Auf der Wanderung. Relief von dem Siegesdenkmal bei Adamklissi. K. Schumacher, Germanenkatalog <sup>3</sup> , S. 24 zu Nr. 10a. Früher allgemein als germanische Bastarner erklärt, von G. Kossinna bezweifelt	„ 9
3. Blick auf die Hornisgrinde, Zeichnung von F. W. Wagner nach einer photographischen Aufnahme von Oberzeichner Chr. Münch in Karlsruhe	„ 15
4. Kriegergräber von Stockstadt, Niederursel und Bretzenheim nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 4 (L. Lindenschmit)	„ 20
5. Frauengräber von Salem und Neuenheim nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 5 (L. Lindenschmit)	„ 22
6. Grabfunde von Herthen nach E. Wagner, Fundstätten I, S. 157, Fig. 101, von der Direktion des Landesmuseums in Karlsruhe	„ 24
7. Situationsplan von Wiesloch (Baden)	„ 25
8. Situationsplan von Cannstatt, von Dr. O. Paret-Stuttgart entworfen	„ 27
9. Burgundische Grabfunde von Wiesbaden nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 72 (E. Brenner)	„ 29
10. Goldfund von Wolfsheim nach G. Behrens, Mainzer Zeitschrift XVII—XIX, S. 73 (bzw. Rheinhessen in seiner Vergangenheit, Bd. 3, 1923, Der Wißberg und seine Umgebung von F. J. Spang, S. 28)	„ 31
11. Burgundische Grabfunde von Mainz nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 23 (L. Lindenschmit)	„ 32
12. Burgundisches Grab von Mainz nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, S. 127 (L. Lindenschmit)	„ 33
13. Geometrisch verzierte und gebuckelte Keramik aus Rheinhessen und Starkenburg. Nr. 8 von dem Gräberfeld am Windmühlhügel nördlich von Darmstadt, wo noch eine zweite Buckelurne gefunden ist (Mus. Darmstadt).	„ 34
14. Schwarzwaldhochebene nach einem Gemälde von Hans Thoma	„ 38
15. Grabstein von Niederdollendorf, nach Germanenkatalog <sup>3</sup> , S. 71	„ 43
16. Karte des Rheinmündungsgebietes mit den wichtigsten Fundorten fränkischer Gräber	„ 49
17. Funde aus dem Grabe des Königs Childerich, nach „Das Werk“, Monatsbl. der Montangruppe der Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union, Düsseldorf III (1923), H. 2, S. 59, Abb. 12 (W. Reeb)	„ 51
18. Grabfunde von Schwarzhündorf, nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 24 (K. Schumacher)	„ 53
19. Grabfunde von Wendelsheim, nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, Tafel 47 (L. Lindenschmit)	„ 56
20. Karl der Große, nach Germanenkatalog <sup>3</sup> , S. 73 (vergoldete Bronzestatue im Musée Carnavalet zu Paris, aus dem XVI. Jahrh.?)	„ 60
21. Blick in ein rheinhessisches Dörfchen mit seinen Steinhäusern und Steinmauern. Umgebung der Kirche von Wolfsheim. Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen III (1914), Taf. 45, 2. Vom Denkmalarchiv in Darmstadt	„ 67

22. Plan von Groß-Krotzenburg, vom Historischen Museum in Frankfurt a. M. Vgl. den Plan Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M. I (1908), S. 3, O. R. L. 23, Tafel I u. II, Sammlung Göschen. Nr. 860 (Köpp-Wolff), Röm.-germ. Forschung, 1922, Tafel IV, 1 . . . Seite 73
23. Blick in ein hessen-starkenburgisches Dörfchen mit Fachwerkhäusern. Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen III, Tafel 22, 3 (Büttelborn). Vom Denkmalarchiv in Darmstadt . . . „ 75
24. „Der lange Stein“ bei Ober-Saulheim, nach M. Z. XIV/XVI, S. 21 . . . „ 80
25. Berncastel und Burg Landshut um 1800, nach F. Lucas, Berncastel-Cues 1923, S. 127. Von Rektor F. Lucas in Berncastel . . . „ 83
26. Asperg und Lemberg (links im Hintergrund) von Westen. Zeichnung von Dr. O. Paret-Stuttgart . . . „ 92
27. Nach Himmelsrichtungen und Zwangssiedlern bezeichnete Orte der Umgebung von Worms . . . „ 102
28. Blick von der Ohmbrücke bei Kirchhain auf Amöneburg, Mainzer Zeitschrift VII, S. 74, Abb. 1 . . . „ 123
29. Trebur und Umgebung . . . „ 133
30. Drususbrücke bei Bingen, nach Photographie von K. Kühn, Bingen . . . „ 137
31. Die Altenburg am Kinzigheimer Hof in der Wetterau. G. Wolff, Südliche Wetterau, S. 67, Abb. 1. Vom Arch. Institut in Frankfurt a. M. . . „ 140
32. Skidroburg, Katalog 5, Tafel X, 13, bzw. aus „Das Werk“ III, S. 178 . . . „ 142
33. Sigiburg, Katalog 5, Tafel X, 14 . . . „ 143
34. Königshöfe, Katalog 5, Tafel V, 17—21 . . . „ 144
35. Schanzberg bei Lipporn, nach Nassauische Annalen, Mitt. 17 (1913), S. 34, Abb. 9 (E. Brenner). Vom Nassauischen Landesmuseum in Wiesbaden. . . „ 146
36. Curtis bei Groß-Eicholzheim, nach Mannheimer Geschichtsbl. IV (1903), S. 6 (K. Schumacher). Vom Museum in Mannheim . . . „ 149
37. Umgebung der curtis Groß-Eicholzheim . . . „ 150
38. Der Weilerhügel und Wellberg bei Hahn, nach Archiv für hessische Geschichte XIV, 2, 1924 (W. Möller) . . . „ 152
39. Umgebung des Weilerhügels . . . „ 153
40. Umgebung von St. Alban bei Mainz, nach Mainzer Zeitschrift XI, 1916, S. 99, Abb. 3 (E. Neeb). Klischee vom Arch. Institut in Frankfurt a. M. . . „ 169
41. Marktkreuz in Trier, nach G. Kentenich, Illustrierter Führer, 1923, S. 83, Abb. 27. Von Professor Dr. Kentenich in Trier . . . „ 173
42. Frankenturm in Trier, ebenda S. 85, Abb. 28. Von Verlag Lintz in Trier. . . „ 174
43. Furt und römische Brückenreste bei Frankfurt, aufgen. von K. Nahrgang . . . „ 178
44. Blick auf Dautenheim, nach einer Zeichnung von F. W. Wagner . . . „ 183
45. Weinheim und Umgebung . . . „ 189
46. Lage von Dühren (B.-A. Sinsheim, Baden) . . . „ 191
47. Das Münster in Aachen, in der Mitte das Oktogon, nach „Das Werk“ III, S. 185, Abb. 10 (W. Reeb). Nur das Oktogon ist von Karl dem Großen erbaut, sein Dach aus dem XVIII. Jahrh. . . . „ 198
48. Lage der Pfalz in Trebur, Blick vom Schwarzbach aus, v. F. W. Wagner . . . „ 205
49. Lage der Pfalz in Trebur, von Osten gesehen. Abb. 48 und 49 nach einer Zeichnung von F. W. Wagner . . . „ 206
50. Blick auf die Burg Dreieichenhain, Zeichnung von F. W. Wagner . . . „ 207
51. Ausschnitt aus der Urkunde Karls des Dicken von 882. Aufnahme nach dem Original. Vgl. F. Bothe, Geschichte der Stadt Frankfurt, 1913, S. 37 . . . „ 210
52. Masken von der Pfalzkapelle (Sebastianskirche) in Ladenburg, nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, S. 273, Abb. 3 . . . „ 211
53. Das „Graue Haus“ bei Winkel, nach G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau II (1903), S. 534, Fig. 288, bzw. R. Görz, Denkm. a. Nassau 1852 . . . „ 214

54. Erd- und Obergeschoß des „Grauen Hauses“ in Winkel, nach Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau II (1903), S. 535, Fig. 289 und 290 . . . . .	Seite 215
55. Hölzerne Grabkammer von Leihgestern, F. Behn, Hausurnen, 1924, S. 44, Tafel 18 c. Klischee von Walter de Gruyter & Co., Berlin . . . . .	„ 216
56. Alamannischer Totenbaum von Oberflacht (Oben- und Seitenansicht). Original im Röm.-Germ. Central-Museum. Klischee von W. de Gruyter . . . . .	„ 216
57. Fränkischer Friedhof von Selzen, nach Materialien, S. 135, Abb. 25 . . . . .	„ 219
58. Alamannisch-fränkischer Friedhof bei Wiesloch, nach Mat., S. 137, Abb. 26 . . . . .	„ 223
59. Grabstein der Munetrudis von St. Alban bei Mainz, nach M. Z. IV, S. 26, Abb. 35 (K. Körber). In hunc tumulum requiescit puella numine Munetrudis, qui vixit annus XXI (in diesem Grabe ruht ein Mädchen namens Munetrudis, welches 21 Jahre gelebt hat). Nach Körber aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts . . . . .	„ 224
60. Romanische Kapelle bei Oberwittighausen. Zeichnung von F. W. Wagner, nach Kunstdenkmäler des Großh. Baden IV, 2 (1898), S. 50, Tafel VIII . . . . .	„ 230
61. Kirche von Engelstadt. Am romanischen Turm über der Tür karolingisches Relief. Nach Altertümer heidnischer Vorzeit V, S. 271, Abb. 2 . . . . .	„ 231
62. Bauriß des Klosters St. Gallen (820), nach „Das Werk“ III, S. 188, Abb. 14. Originalplan in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen . . . . .	„ 242
63. Kirchlein bei Goldbach nach einem Aquarell von V. Roman . . . . .	„ 244
64. Lage von Säckingen nach einem Gemälde von Hans Thoma . . . . .	„ 246
65. Sinsheim. Das Kloster in seinem heutigen Zustand. Photographie von stud. med. L. Fischer in Sinsheim . . . . .	„ 251
66. Sinsheim nach Merian 1646; rechts das Kloster . . . . .	„ 251
67. Kloster Lorsch. Rekonstr. der Kirche von R. Adamy, Mat., S. 58, Abb. 11 . . . . .	„ 253
68. Torhalle des Klosters Lorsch, nach „Das Werk“ III, S. 60 . . . . .	„ 255
69. Blick auf Lorsch von Nordosten (von der Breitlache aus). Zeichnung von F. W. Wagner . . . . .	„ 257
70. Einhard-Basilika in Steinbach, nach „Das Werk“ III, S. 182, Aufnahme von C. Bronner, Kunsthist. Bilderkalender f. Hessen 1896; Kunstd. d. Gr. Hessen, Kreis Erbach, vgl. auch R. Adamy, Tafel I . . . . .	„ 258
72. Seligenstadt nach Merian. Nach S. Nassauer, Burgen u. befestigte Gutshöfe um Frankfurt a. M. <sup>3</sup> , 1916, S. 335. Von der Redaktion des Abendblattes der Frankfurter Zeitung . . . . .	„ 260
73. Amoeneburg bei Kirchhain von Südwesten, nach M. Z. VII, S. 75, Abb. 2; Materialien, S. 54, Abb. 9 . . . . .	„ 264
74. Buraberg vom Edertal aus, nach M. Z. VII, S. 76, Abb. 4; Materialien, S. 55, Abb. 10 . . . . .	„ 265
75. Limburg, Dom von der Lahn aus . . . . .	„ 266
76. Siegburg, Michelsberg, nach „Das Werk“ III, S. 252, Abb. 6 . . . . .	„ 267
77. Die Herrgottskirche bei Creglingen, nach Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck in Mergentheim . . . . .	„ 269
78. Gemarkung Pfeddersheim und Umgebung, nach M. Z. XV/XVI, S. 14, Abb. 4 . . . . .	„ 274
79. Die Urmark Sinsheim an der Elsenz . . . . .	„ 278
80. Die „Kellerei“ in Michelstadt von Südosten, von F. W. Wagner . . . . .	„ 287
81. Mauerwerk von der Burg des X. Jahrh. in Michelstadt, von F. W. Wagner . . . . .	„ 289
82. Der Walpurgisberg (Kahlberg) bei Weschnitz, nach einer Aufnahme von Fr. Kaulbach (Kunstverlag J. Ehrhard in Bensheim) . . . . .	„ 292
83. Der Malchen (Melibokus) und das Auerbacher Schloß. Klischee von Direktor Prof. Dr. Ledroit in Bensheim, aus dessen Denkschrift des Ernst-Ludwigs-Seminars zu Bensheim, 1921 . . . . .	„ 298
84. Der Hohentwiel, von Süden gesehen. Zeichnung von F. W. Wagner nach photographischer Aufnahme . . . . .	„ 301

85. Blick von Lorsch auf die Starkenburg und den vorderen Odenwald, Zeichnung von F. W. Wagner . . . . . Seite 303
86. Dingstätte am La(i)ndberg bei Heppenheim. Zeichnung von Direktor Prof. Dr. J. Ledroit in Bensheim . . . . . „ 308
87. Kloster St. Peter im Schwarzwald (722 m über dem Meeresspiegel), nach einer Ansichtskarte von J. Velten in Karlsruhe . . . . . „ 312
88. Ersheim bei Hirschhorn. Kirche und Friedhof, nach einer Aufnahme von Prof. Dr. F. Behn . . . . . „ 316
89. Blick auf Bingerbrück (Drususbrücke) und die Ausläufer des Hunsrücks. Aufnahme von K. Kühn in Bingen . . . . . „ 327
90. Gehöfte an dem vom Neuborn ausgehenden Bächlein. Abb. 90 und 91 Zeichnungen von F. W. Wagner . . . . . „ 336
91. Felsquelle am Neuborn bei Wörrstadt . . . . . „ 338
92. Totenbettstatt von Oberflacht, nach W. Veeck, Der alamannische Friedhof von Oberflacht (Ver. d. Württ. Landesamts f. Denkmalpflege, 2, 1924, S. 15, Abb. 5). Klischee vom Württ. Landesamt f. Denkmalpil. in Stuttgart . . . . . „ 357
93. Die Achatiuskapelle bei Grünsfeldhausen, Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck in Mergentheim . . . . . „ 359
94. Die Sigismundkapelle bei Oberwittighausen, Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck in Mergentheim . . . . . „ 360
95. Die Ulrichskapelle bei Standorf. Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck in Mergentheim . . . . . „ 361
96. Die Ulrichskapelle bei Standorf, Blick auf Apsis, Hängeapside und Tragebalken für ein Türmchen. Aufnahme v. Oberpostm. K. Fleck i. Mergentheim . . . . . „ 362
97. Amorbach. Blick auf Marienkapelle und Gotthardsberg (Frankenberg), aufgenommen von Prof. Dr. F. Behn . . . . . „ 364
98. Lauffen am Neckar. Links die Regiswindiskirche, rechts die Burg der Grafen von Lauffen. Nach Aufnahme von R. Loebelenz in Lauffen . . . . . „ 368
99. Fries aus dem Kloster Lorsch, nach *Altertümer heidn. Vorzeit V*, S. 273 . . . . . „ 373
100. Griffel karolingischer und romanischer Zeit, der erstere aus dem Kloster Lorsch (Museum Darmstadt), der letztere unbekanntem Fundorts im Städt. Altertums-Museum zu Mainz, nach *Altertümer heidnischer Vorzeit V*, S. 305 (L. Lindenschmit) . . . . . „ 378



Abb. 99. Fries aus dem Kloster Lorsch.

### 3. Verzeichnis der Tafeln

---

1. Volksburgen und Königshöfe im Lippe—Ruhr- und Diemel—Weser-Gebiet, nach K. Rübel von C. Schuchhardt. Eine Ergänzung der Karte bei K. Rübel, Reichshöfe 1901, Tafel 1.
  2. Ortsnamen auf —ingen, —heim, —weiler und Reihengräber an der untern Nahe, unter Mitwirkung von K. Geib und W. Petry in Kreuznach.
  3. Fränkisch-alamannische Grenzzone des VI. Jahrh. zwischen Enz und Jagst. Ortsnamen, Reihengräber, Wege. Mit Einträgen von O. Paret in Stuttgart.
  4. Urmarken im mittleren Neckargebiet (Neckarelz, Schefflenz). Straßen, Reihengräber.
  5. Merowingische und karolingische Ortsgründungen in der Würzburger Gegend.
  6. Kaiserpfalz Ingelheim mit Bannforst und weiterer Umgebung. Wege, Reihengräber, frühe Kirchen.
  7. Ingelheim, Rekonstruktion der Kaiserpfalz von Ch. Rauch. Klischee vom Kunstwissenschaftlichen Institut in Gießen.
  8. Kaiserlicher Bannforst Dreieich. Straßen, frühe Orte.
  9. Karolingische Marken Heppenheim und Michelstadt. Reihengräber, Königshöfe, Wege.
  10. Stadtplan des frühmittelalterlichen Köln, nach F. Fremersdorf in Köln.
  11. Fundkarte von Mayen und Umgebung, nach P. Hörter in Mayen.
  12. Würzburg und der Würzburger Talkessel nach Merian 1648. Aus S. Göbl, Würzburg 1922 (H. Stürtz).
  13. Kaiserpfalzen und größere Klöster.
  14. Kloster Lorsch und Umgebung.
  15. Die Besitzungen des Klosters Lorsch in karolingischer Zeit, nach F. Hülsen (1913).
  16. Die Torhalle von Lorsch, nach einem Aquarell von Victor Roman.
  17. Flureinteilung bei Dautenheim, nach M. Z. XVII/XIX, 1921/1924, S. 95, Abb. 6 (J. Curschmann).
  18. Karolingischer Turm der Kirche in Oberolm, nach Aufnahme von F. W. Wagner.
  19. Michelstadt. Blick von der Einhardsbasilika nach der Stadtkirche und der „Kellerei“, dem Sitze Einhards, nach einer Aufnahme von F. W. Wagner.
  20. Der Franke nach dem Modell im Röm.-Germ. Central-Museum.
-

## 4. Namen- und Sach-Weiser

Es sollen hier nur die allerwichtigsten Hinweise gegeben werden. Ein ausführlicheres Register wird am Schlusse von Band III<sup>2</sup> über die beiden Halbbände erfolgen.

### A

Aach (Wutach, früher Clata?): 23, 88  
 Aach (bei Unteruhldingen, früher Lenta?): 22, 88  
 Aachen (Pfalz): 197 f.  
 Acronius lacus (Bodensee): 208  
 Addach, Addig (= ad aquas?): 65  
 Agrarwesen: 271 f.  
 Alamannen: Landnahme 7 f., Bodenfunde 21 f., Städte 78 f., Ortsnamen 95 f., Häuser 212 f., Friedhöfe 217 f., Kultstätten 229 f., pagus Alamanniae 306  
 Albgau: 301  
 Altenburg: am Kinzigheimer Hof 140 f. (Abb. 31), am Kinzigtal 128, bei Bundenschbach 145 f., bei Rottenburg 150 f., bei Cannstatt 47, 192, 304, 350  
 Altenrath (an der Wahner Heide): 193 f.  
 Alzey (Steinweg): 347  
 Amoeneburg: 123 (Abb. 28), 264 (Abb. 73)  
 Amorbach: Kloster 261, 364 (Abb. 97)  
 Argengau: 300  
 Ascapha, Aschaffenburg?: 79  
 Ascis: 28, 79  
 Asperg: 15, 92 (Abb. 26), 147  
 Augusta nova: 79

### B

Baar (Gau): 303  
 Baden: Gräber 21 f., 56, 221, 358  
 Baldenheim: Gräber 57  
 Bannforste: 199 f., 206 f.  
 Beckum: 54  
 Befestigungen: 141 f., 349 f.  
 Belgien: Gräber 49 f.  
 Bensheim: Mark 280  
 Bergen bei Kirn: 186  
 Bergnamen: 91 f.  
 Berncastel: 81 f., 83 (Abb. 25, Burg Landshut), 346  
 Bietigheim: 97  
 Bingen: Drususbrücke 137 (Abb. 30)  
 Bleidenstadt: Kloster 259, Mark 289  
 Bodman: Pfalz 208

Borthari = Bructeri: 41, Borothagau 52, 305  
 Bourogne: Gräber 36  
 Breisgau: 301, Brisigavi 13, 23  
 Bretzenheim: Gräber 20 (Abb. 4), 54, Name 203  
 Bruchsal: Gräber 25, curtis 110, 357  
 Brücken: 137 f.  
 Bucinobanten: 12, 14, 40  
 Buraburg: 125, 130, 263, 265 (Abb. 74)  
 Burgunden: 11, 16 f., Bodenfunde 28 f., 33 f.  
 Butzbach: 192 f.

### C

Cannstatt: Gräber 27 (Abb. 8, Plan), Siedlung 192, vgl. Altenburg  
 Casholz (Kasholz) usw.: 65 f.  
 Chatten: 38 f.  
 Chattuari: 38, Hettergau 52, 303  
 Childerichgrab: 50 f. (Abb. 17), 379  
 Creglingen: Herrgottskirche 231 f., 269 (Abb. 77), 361  
 Curtes: 142 f., 148 f., 209 f., 380

### D

Darmstadt: Gräber 26, 335, 342  
 Dauborn-Eufingen: Gräber 30, 34, 59  
 Dautenheim: 183 f., 351 f.  
 Denzen: 61, 306  
 Dörfer: 181 f.  
 Dortmund: 179 f.  
 Dorstadi (Duurstede): 42, 48  
 Dreieich: 206 f. (Abb. 50, Burg), 317  
 Dühren an der Elsenz: 190 f.

### E

Egmond (Holland): Kirche 233  
 Ehringsdorf: 40  
 Eifel: Besiedlung 324 f., Gau 307  
 Einrichgau: 302  
 Eiringsburg: 147  
 Elsaß: Gräber 35 f., 221 f., Ortsnamen 99, 103, Dörfer 182 f., Klöster 239 f.  
 Elsenzgau: 284, 304

Engersgau: 52, 303  
 Eresburg: 143  
 Essen: Kloster 268  
 Ettenheim: Kloster 248, Mark 293

**F**

Feldberg: 93, 311  
 Flußnamen: 85 f.  
 Folklingen: 36 (Friedhof)  
 Franken: Landnahme 44 f., Bodenfunde  
 48 f., 52, Städte 77 f., Ortsnamen 101 f.,  
 Häuser 212 f., Friedhöfe 217 f.  
 Frankfurt: Stadt 177 f., Pfalz 208  
 Friedhöfe: 217 f., 357  
 Friesen: 42  
 Friesenorte: 110  
 Fulda: Kloster 264, Mark 294

**G**

Gaue: 298 f., Verzeichnis 300 f., 365  
 Geographie: 76 f.  
 Gernsheim (curtis): 211, Mark 284  
 Gießen: Gräber 58 f., 343  
 Göttingen: Gräber 40  
 Goldbach: 244  
 Gorze: 238  
 Groß-Auheim: 212  
 Groß-Eicholzheim (curtis): 148 f. (Abb. 36)  
 Groß-Karben: 30, 343  
 Groß-Krotzenburg: 72, 73 (Abb. 22), 187 f.  
 Grünsfeldhausen: Kapelle 231, 359 (Abb. 93)  
 Gutshöfe: siehe curtes

**H**

Hähnlein (Heidendam): 151 f., 349  
 Hamaland: 52  
 Hammelburg: Kastell 145, Mark 293  
 Handschuchsheim: Mark 283, Kirche 363  
 Haßleben: Gräber 40  
 Hausbau: 212 f., 357  
 Hegau: 300  
 Heilbronn: 27, 134 f., 251, 350 (palatium)  
 Heiligenberg: Kloster 250  
 Heppenheim: Mark 280, 290 f.  
 Herthen: Grabfunde 23, 24 (Abb. 6)  
 Hessen: Name 39, 41  
 Hirsau: Kloster 248 f.  
 Holland: Gräberfelder 41, 48 f.  
 Holzkirchen: Kloster 263  
 Hornbach: Kloster 240  
 Hunsrück: Besiedelung 320 f.  
 Hund(t)heim: 296 f.

**I**

Igersheim: 361  
 Ingelheim: Pfalz 201 f.

**K**

Kaiseraugst: 37  
 Karlsburg am Main: 145  
 Kirchen: 226 f., 358  
 Kirchheim: 56  
 Kletgau: 23, 300  
 Klöster: 233 f., 358, 363  
 Köln: 156 f.  
 Königshöfe: 118 f., 122 f., 144 f., 357  
 Königshofen an der Tauber: 135, 211  
 Kontinuität: 334 f.  
 Kornwestheim: 27, 97, 221  
 Kostheim: Grab 22, 26, 28, Pfalz 132  
 Kraichgau: 302  
 Kreuznach: Pfalz 200

**L**

Ladenburg: Gräber 26, Stadt 176 f., Pfalz  
 211 (Abb. 52), Mark 285  
 Lahngau: 302  
 Lahntal: Gräber 59  
 Landschaftsbild: 334  
 Langen: 114, Mark 286, 366  
 Lauffen: Kastell 145, Kirche 162, 349, 368  
 (Abb. 98)  
 Leihgestern 55, 215 f. (Abb. 55, 56)  
 Lemberg: 92 f.  
 Lentienser: 10, 22  
 Lezévillie: Grabfeld 37  
 Limburg: Kloster 266 f. (Abb. 75)  
 Linzgau: 22, 300  
 Lipporn: Schanze 147  
 Lobdengau: 26, 302  
 Lorch: curtis 211  
 Lorsch: Kloster 252 f.

**M**

Mainz: burgundische Grabfunde 32 (Abb.  
 11), 33 (Abb. 12), fränkische Gräber 168,  
 Stadt 83, 165 f.  
 Malberge: 93  
 Malchen: 298 (Abb. 83)  
 Marken: 271 f., 365  
 Martinskirchen: 229  
 Mayen: Gräber 53 f., 57, Stadt 175 f.  
 Mergentheim: 360  
 Metz: Gräber 36, Lage 81, Klöster 238  
 Michaelskirchen: 229 f., 350  
 Michelstadt: Mark 286 f., 366

Mont (= mons): 66  
 Mortenau: 24, 301  
 Mosbach: Kloster 250, 364, vgl. 380  
 Mündt: 341  
 Münster: 361 f.

## N

Neckarelz: Urmark 279  
 Neuenheim: Grabfunde 22 (Abb. 5)  
 Nibelungenlied: 17 f.  
 Niddagau: 305  
 Nieder- und Ober-Olm: 184 f.  
 Niederursel: Grabfunde 20 (Abb. 4), 30  
 Nierstein: Straße 203, curtis 211  
 Nistreses an der Nister: 41  
 Nymwegen: Pfalz 199

## O

Oberflacht: 215 f. (Abb. 56), 357 (Abb. 92)  
 Obersaulheim: 80 (Abb. 24, „Der Lange Stein“)  
 Oberwittighausen: Kapelle 230 (Abb. 60), 231 f., 359 f. (Abb. 94)  
 Odenwald: Besiedelung 314 f.  
 Oos: Gräber 24  
 Oosgau: 301  
 Ortenau (Mortenau): 24  
 Ortsmarken: 272 f.  
 Ortsnamen auf:  
 —buren 106 f.,  
 —feld 105 f.,  
 —heim 101 f., 276,  
 —ingen 94 f.,  
 —leben 115, 116,  
 —statt 104 f., 116,  
 —ungen 115,  
 —weiler 63 f., 71 f., 379  
 Osterburken: Kapelle 230, 360

## P

Patrozinien: 228 f.  
 Pfalzen: 195 f., 356,  
 Aachen 197 f. (Abb. 47),  
 Nymwegen 199 f.,  
 Kreuznach 200 f.,  
 Ingelheim 201 f.,  
 Trebur 204 f. (Abb. 48, 49),  
 Frankfurt 208,  
 Bodman 208 f.  
 Pfeddersheim: 274  
 Port (= Furt): 66  
 Prüm: Namen 89, Kloster 237 f., Mark 295  
 Pütz (puteus): 65

## Q

Quirn (= Mühle): 69

## R

Reichenau: 243 f.  
 Reihengräber: 217 f.  
 Rheinbayern: Gräber 35 f., 58, 222  
 Rheingau: 302  
 Rheinhessen: Gräber 30 f., 55 f., 222  
 Ripuarier: Name 45, Bodenfunde 52 f.  
 Rittersdorf: Grabfeld 57  
 Roden (Saar): Gräber 36  
 Romanen: 61 f.  
 Rottweil: curtis 211

## S

Sachsen: 41 f.  
 Sachsenburgen: 143 f.  
 Sachsen-Orte: 109 f., 114, 282  
 Säckingen: Kloster 246  
 Salem: Grabfunde 21, 22 (Abb. 5)  
 Salier: 44 f.  
 Salzburg a. d. fränk. Saale Pfalz 145, 197  
 St. Gallen: 241 f.  
 St. Peter: 247 (Abb. 87)  
 St. Trudpert: 248  
 Schefflenz: Urmark 279, 381  
 Schuttern: Kloster 248  
 Schwaben-Orte: 110, 114  
 Schwarzach: Kloster 248  
 Schwarzhindorf: Grabfunde 53 (Abb. 18)  
 Schwarzwald: Besiedelung 309 f., 368  
 Schweiz: Gräber 37  
 Seligenstadt: Kloster 259  
 Selzen: 219 (Abb. 57, Friedhof)  
 Siegburg: Kloster 267 (Abb. 76)  
 Sigiburg: 143 (Abb. 33)  
 Sinsheim: Kloster 251 f., Mark 277 f., 368  
 Skidroburg: 142 (Abb. 32)  
 Solist?: 79 (Sulz?, Solothurn? usw.)  
 Speyer: Name 61, Gräber 62  
 Speyergau: 306  
 Speicher: 325, 344  
 Spremlingen: 342  
 Stablo-Malmedy: Kloster 236 f., Mark 294  
 Städte: merowingische 76 f., karolingische 155 f., 350  
 Standorf: Ulrichskapelle 232, 360 f. (Abb. 95, 96)  
 Starckenburg: Gräber 26, 221; Burg 303, 308  
 Steinbach: Kloster 258 (Abb. 70), 260 f.  
 Stockstadt: Gräber 28, 30 (Abb. 4, 20)  
 Stöckenburg: Kirche 102, Kastell 135, 145

Straßen: 117 f.,  
 auf dem linken Rheinufer 118 f.,  
 im Lippe- und Ruhrgebiet 120 f., 348,  
 im Main-Wesergebiet 121 f.,  
 in Kurhessen 122 f.,  
 in der Wetterau 131 f.,  
 im Neckargebiet 132 f., 348,  
 am Fuße des Schwarzwalds 135 f.,  
 am Oberrhein 137 f.  
 Sulzburg: 247

## T

Tauberbischofsheim: Kloster 263, 364  
 Tauberggau: 305  
 Taunus: Besiedelung 318 f.  
 Tencteri: 52  
 Thüingersheim: Gräber 28  
 Thüringer: 40 f.  
 Tournai: 50 f. (Abb. 17)  
 Trach- bzw. Trechirgau: 52, 306  
 Trebur: Name 114, Straßen 133 (Abb. 29),  
 Pfalz 204 f.  
 Trier: Stadt 172 f., Klöster 238  
 Turigoberga?: 28, 79

## U

Ufgau (Oosgau): 24, 301  
 Unter-Türkheim (Turigoberga?): 28, 79  
 Utrecht: 42

## V

Villingen (im Schwarzwald): Gräber 23  
 Virnheim: Mark 285  
 Vogesen: Besiedelung 326 f.

## W

Walen (siehe auch Romanen): 63 f., 70 f.  
 Waltharilied: 19 f.  
 Wassenach-Bergen: 186 f.  
 Weilerhügel (Starkenburg): 151 f.  
 Weiler-Orte: 63 f., 71 f., 379  
 Weinbau: 63, 73, 262  
 Weinheim a. d. Bergstraße: 188 f., Mark  
 281, 347  
 Weißenburg: Kloster 240  
 Wellberg (Starkenburg): 152  
 Wendelsheim: Grabfunde 56 (Abb. 19)  
 Wenden-Orte: 108 f.  
 Werbach: Grab 28  
 Werden an der Ruhr: Befestigung 145  
 Westerwald: Besiedelung 319 f.  
 Westrich: Besiedelung 325 f.  
 Wetterau: Gräber 30, 40, Königsgut 131  
 Wetteneiba: 14, 305  
 Wiesbaden: burgundische Gräber 28, 29  
 (Abb. 9)  
 Wiesloch: 25 (Plan), 233 (Abb. 58)  
 Wimpfen: Stift 250, Waldmark 277  
 Wingart(h)eiba = Wingertgau: 14, 262, 304  
 Winkel („Graues Haus“): 213 f., (Abb. 53, 54)  
 Wolfsheim: Goldfund 31 f. (Abb. 10)  
 Worms: Grabfunde 33 f., Stadt 170 f.  
 Wormsgau: 306  
 Wörrstadt: 335  
 Württemberg: Gräber 27 f., 56, 221  
 Würzburg: Uburzis? 79, Burg 145, 179,  
 Stadt 179, Kloster 261 f., 359, Mark 295



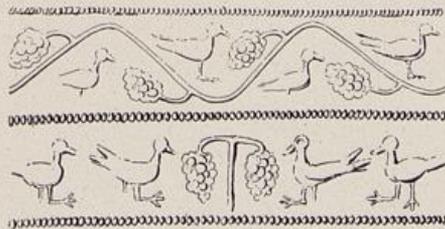
Abb. 100. Zwei Griffel, der erstere aus karolingischer, der letztere aus romanischer Zeit.

## 5. Berichtigungen und Nachträge

- S. 8: „Alamanni Stamm- und Volksname“ bei E. Norden, Germanische Urgeschichte in Tacitus Germania 1920, S. 495 f. Vgl. auch W. Oechsli, Jahrb. f. Schweiz. Geschichte 33 (1908).
- S. 30, Z. 13: Groß-Karben: Zum Grabfund des IV. Jahrh. F. Dreher-G. Blecher, Friedberg in Wort und Bild, Führer 1925, S. 136. In Friedberg zwei merowingische Friedhöfe, ebenda S. 31.
- S. 34, Abb. 13: Geometrisch- und buckelverzierte Keramik. Nr. 8 Fundort Darmstadt, bei der Windmühle. J. Schmaus (Geschichte und Herkunft der alten Franken 1912, S. 111) sieht in den burgundischen Hilfstruppen des Aetius südgallische, in denen des Attila ostrheinische Burgunden. Seine „Neckarfranken“ in der 1. Hälfte des V. Jahrh. sind nach den Bodenfinden usw. völlig ausgeschlossen.
- S. 37: Alamannen in der Nordschweiz: K. Keller-Tarnuzzer und H. Reinerth, Urgesch. des Thurgaus 1925, S. 129 f., 262 f.
- S. 47: 481 Childerichs Tod.
- S. 48: Hingewiesen sei hier auf die Inaugural-Dissertation Georg Wolffs „Kritische Beiträge zur Geschichte Karls des Großen“ (768—771), Marburg, 1872. 1. Das Geburtsjahr Karls des Großen; 2. Die Reichsteilung im Jahre 768; 3. Der aquitanische Krieg und der Hader der Brüder; 4. Die politische Stellung der Könige vor ihrer Versöhnung 770; 5. Die Heirat Karls und ihre Folgen; 6. Der Sturz des Christophorus und Sergius; 7. Exkurs über die sog. Einhard'sche Frage.
- S. 51, Abb. 17: Die Abbildung gibt noch die frühere falsche Rekonstruktion des Schwertes (spatha). Die zwei Beschläge gehören zu einem scramasax (vgl. L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 237, Fig. 165 und 166).
- S. 70 f.: Zu den Weiler-Orten im Elsaß jetzt G. Wolfram bei W. Volz, Der westdeutsche Volksboden, 1925, S. 40 f.
- S. 71, Z. 8 von unten: lies „seltener“.
- S. 76, Z. 11: streiche „vor 496“.
- S. 84, Z. 6: lies „des linken Rheinufers“.
- S. 91, Z. 23: (= Sone, Schweineherde?). Z. 30: Hünersedel.
- S. 92, Abb. 26: Zeichnung von Dr. O. Paret (Stuttgart).
- S. 96, Z. 12: statt Siginingen: Heuchlingen, † Deitingen (Ödung zwischen Neudenu und Siglingen). Heuchlingen heißt allerdings 1222 Huchelheim.
- S. 101 f.: Zu der Frage der fränkischen Kolonisation auf alamannischem Boden nach den Ortsnamen vgl. auch die Revue des études anciennes 27 (1925), S. 146 f. von A. Grenier angegebene Literatur (G. Schütte, Geogr. Tidskr. 24, 1918; Bückmann, Peterm. Mitt. 68, 1922, S. 13 f.; Th. Perrenot, Bull. soc. Belfontaine 38, 1922, S. 128 f.), namentlich in Hinsicht auf den Artikel G. Wolffs, Germania VII, 1923, S. 1 f. (Ortsnamen zwischen Main und Weser als Hilfsmittel der Besiedlungsforschung).
- S. 115, Z. 9: Zeuzleben statt Zensleben.
- S. 119, Z. 29: Unterhalb Bingens.
- S. 120: Vgl. jetzt die Karte bei P. Kletler, Nordwesteuropas Verkehr, Handel und Gewerbe im frühen Mittelalter (Deutsche Kultur von W. Brecht und A. Dopsch), 1924.
- S. 135, Z. 32: Gaildorf statt Gailsdorf.
- S. 147, Z. 2 von unten: Hohenasperg.

- S. 148: Zu den *curtes*: eine neue reichillustrierte Veröffentlichung von L. Deglatigny. Documents et notes archéologiques, Rouen 1925 zeigt, wie die gallischen Gutshöfe mit Erdwällen („Viereckschanzen“) auch in der römischen Zeit weiterbestanden und wohl die Vorbilder für manche fränkischen *curtes* wurden (besonders S. 26).
- S. 175, Z. 16 von unten: frühfränkischen Töpfereien (Übergangszeit).
- S. 182: Zu der Befestigung von Weier im Tal vgl. jetzt auch Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace XV (1924), S. 237 (C. Goehner).
- S. 188 f.: Eine interessante Parallele zur Entwicklung von Weinheim bietet Pforzheim, wahrscheinlich der vicus Senotensis nach zwei Inschriften von Wilferdingen und aus dem Hagenschieß (Wagner, Fundstätten II, S. 99 und 139 und Band II, S. 172). Auch hier lag der vicus beiderseits des Flußübergangs („Altstadt“, an der Enz); ihm schloß sich die fränkische Siedelung an, wie der Reihfriedhof an der Talstraße bei der Gasfabrik beweist. Als dann der Gaugraf eine Burg auf der Höhe beim heutigen Bahnhof erbaute, entstand dort auf dem Hange zwischen Burg und Fluß eine neue Stadtanlage um einen großen Marktplatz (vgl. die Plänchen bei E. Wagner, Fundst. II, S. 143 und A. Kern, Bad. Heimat XII, 1925, S. 147 und 155).
- S. 190, Z. 9 von unten: Burgolf und Luitolf.
- S. 192, Z. 11: lies außerhalb.
- S. 195, Z. 3 von unten: Vereins für Kunstwissenschaft.
- S. 201 f.: Ingelheim: Vgl. auch A. Saalwächter, Im Wandel der Zeiten. Ein Beitrag zur Geschichte der beiden Ingelheim, 1925.
- S. 211, Z. 11: lies Chuningshaoba. Zum Königshof Bergen bei Frankfurt vgl. H. Bingemer, Z. d. Ver. f. hess. Gesch. und Landesk. 50 (1917), S. 124 f.
- S. 214: A. Haupt, Die Baukunst der Germanen, 1909, S. 72, hält die eichenen Kaminüberdeckungen der Salzburg bei Kissingen für das älteste noch vorhandene deutsche Zimmerwerk (XI. Jahrh.). Mit dem karolingischen Palatium, das in der Ebene an der Saale lag, hat diese Burg nichts zu tun.
- S. 228: Die Karte von F. J. Spang wird demnächst veröffentlicht werden.
- S. 233: Eine neuerliche Ausgrabung an der Georgskapelle bei Heidenfahrt hat ergeben, daß sie inmitten einer römischen villa rustica steht.
- S. 241, Z. 17 von unten: St. Vandrille.
- S. 261: Über die ältesten kirchlichen Verhältnisse des Odenwalds und Baulands vgl. auch A. Götzmann, Hainstadt in Baden. Ein Beitrag zur Staats- und Kirchengeschichte Ostfrankens, 1922.
- S. 265, Z. 4 von unten: Sturmi.
- S. 268, Z. 5: lies Monte Cassino, ebenso S. 257, Z. 12.
- S. 277 und 368: Über die Mark Sinsheim (und das Kloster) vgl. auch Badische Heimat 9 (1922), S. 138 f. (F. Metz), wo mit Wilhelmi u. a. der Grafensitz im Stadtteil „in der Burg“ angenommen wird.
- S. 279: Da nach dem Lorscher Codex Sulzbach zur Wingarteiba, Allfeld (Alonfelde) zum Jagstgau gehört (Hülse, S. 120, 123), bildete offenbar die Südgrenze der Gemarkung Sulzbach und die Nordgrenze von Allfeld an der „Stuhklunge“ die Gauscheide, so daß bei Billigheim noch Raum für eine größere Volksgemarkung war (Tafel 4), einschließlich Waldmühlbach, Hasbach, das mehrmals im Lorscher Codex erwähnt wird, lag an der Einmündung des gleichnamigen Baches in die Elz unweit der Station Neckarburken, während die Lage von Butersheim unsicher ist.
- S. 294: Zu den Fuldaer Markbeschreibungen vgl. J. Vonderau, Th. Haas u. a., in den Fuldaer Geschichtsblättern öfters.
- S. 302, unter II.: Über den Königstuhl an der Elisabethenstraße unfern vom „Königsfloß“ beim Mechtildishäuser Hof (am „Fähnches Kreuz“?) vgl. Z. d. Ver. z. Erf. d. rhein. Geschichte IV, 1893—1905, S. 131 f. (B. Schädel), auch Wandern und Schauen, 1925, Juniheft, S. 3 (E. Roegner).

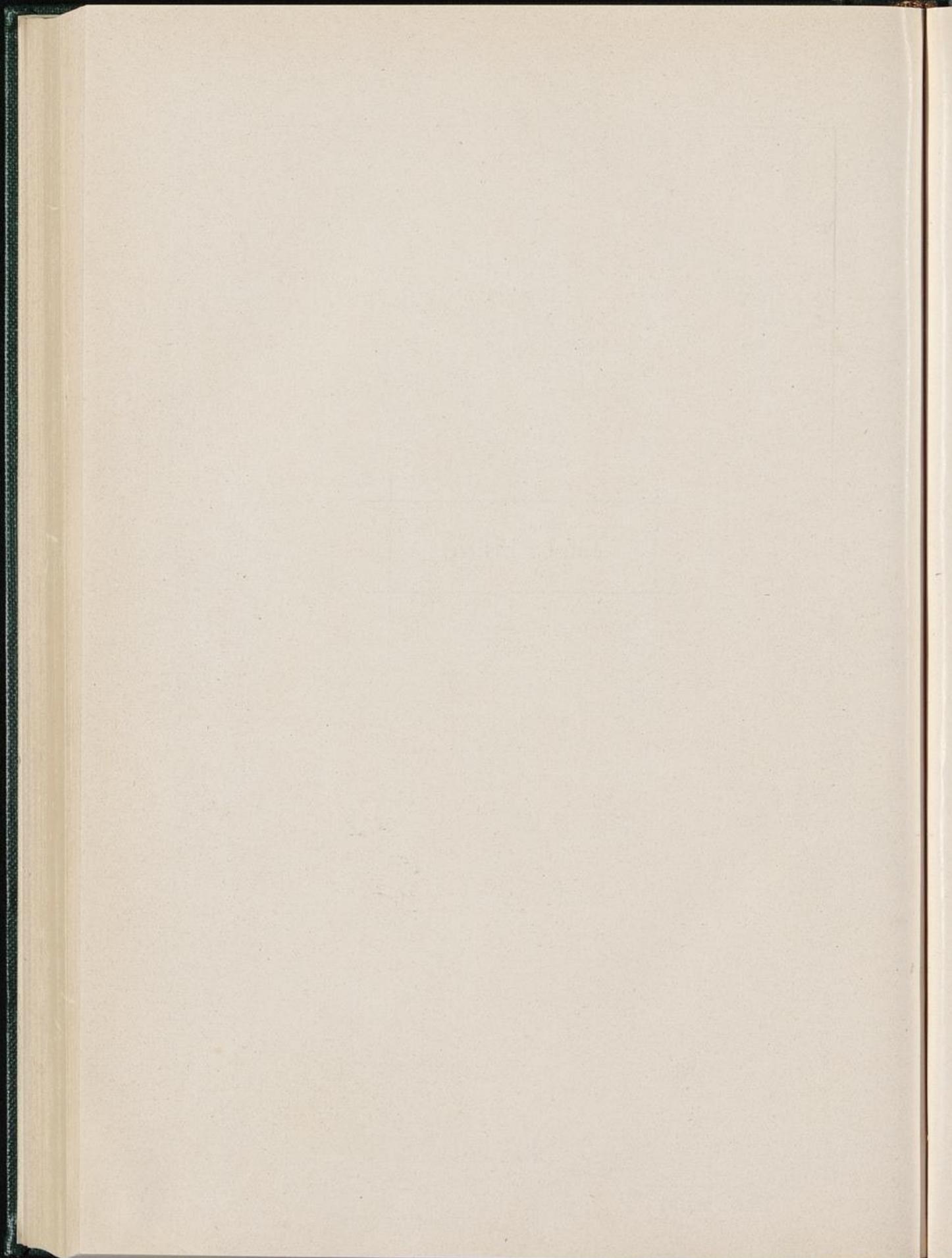
- S. 304: Zum Enz- und Pfinzgau vgl. jetzt: Badische Heimat 12 (1925), S. 32 f., Der Pfinz- und Enzgau vom 8.—12. Jahrh. (A. Krieger). In der Nähe der Fundstelle der römischen Inschrift, die einen Gemeindebeamten des vicus Senotensis nennt (II, S. 172), südlich des Bahnhofs Singen (Remchingen) gegen Wilferdingen „im Welschental“ zwischen „Haag“ und „Hohenstein“, allerdings auf der andern Flußseite, lag das im Lorscher Codex 780 und 798 genannte Maminchova (bzw. Manicoffa, heute Flurnamen Mönchshofen), wie G. Rommel nachgewiesen hat (ebenda S. 35 und 43), wo im Jahre 780 ein Walahilo sein Hab und Gut an Lorsch verschenkte. Der Vorort des Enzgaus war jedenfalls später Pforzheim, der des Pfinzgaus Grötzingen, zu welchem der Turmberg bei Durlach (771 Hohenberg) mit seinen Weinbergen gehörte. Der Gaugraf von Grötzingen errichtete um 1103 das Kloster Gottesaue. — Zum Wingarteiba-Gau vgl. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen („Zwischen Neckar und Main“) 4 (1921), S. 16 f. (K. Christ).
- S. 306, Z. 19: lies Eppstein.
- S. 313, Z. 18: lies Schwarzwald.
- S. 315, Z. 15: lies Böckingen.
- S. 318, Z. 12 von unten: lies alamannischer, ripuarischer und fränkischer Bevölkerung. Weitere Reihengräber sind (außer den genannten) nach F. Kutsch neuerdings gefunden bei Runkel und ein zweiter Friedhof bei Löhnberg. (Auch bei Winkel im Rheingau sind zwei verschiedene merowingische Friedhöfe festgestellt.)
- S. 322, Z. 3: lies Nohen.
- S. 349: Zu Lauffen auch O. Piper, Burgenkunde<sup>3</sup>, S. 125, 127.
- S. 358: Für Württemberg vgl. die Zusammenstellung O. Parets für das mittlere Neckargebiet in Urgeschichte Württembergs, 1921, S. 215 f. (mehrere Friedhöfe bei Lauffen, S. 215/16) und bei K. F. Staehle, Urgeschichte des Enzgebietes, 1923, S. 55 f., 130 f., in den Fundb. a. Schwaben u. s.
- S. 364, Z. 16 von oben: lies Buntsandstein.
- S. 364, Z. 8 von unten: lies Landschaftsaufnahmen.
- Tafel 1: lies Borberg statt Boxberg.
- Tafel 4: Zu dem eingegangenen Ort Hartheim bei Lohrbach: im Lorscher Codex 774 Schenkung „in loco Lorbach in Hartheimer marca“, bald in Waldsaze, bald in Neckergowe genannt (Krieger I, S. 237; Hülsen, S. 123). Hartheim wird sich aus der Benenheimer marca entwickelt haben, wie die Dalaheimer (Dallau) aus der Schefflenzer (und Alancer?). Mehrere Hartheim-Orte der gleichen Zeit im Odenwald und Schwarzwald. Lubesbach oder Ludesbach?, Hülsen, S. 123 (nach der Ludebachklinge bei Dallau). 792 Lubesbach villa in pago Scaflenzgouwe.
- Tafel 5: lies Zeusleben statt Zensleben.



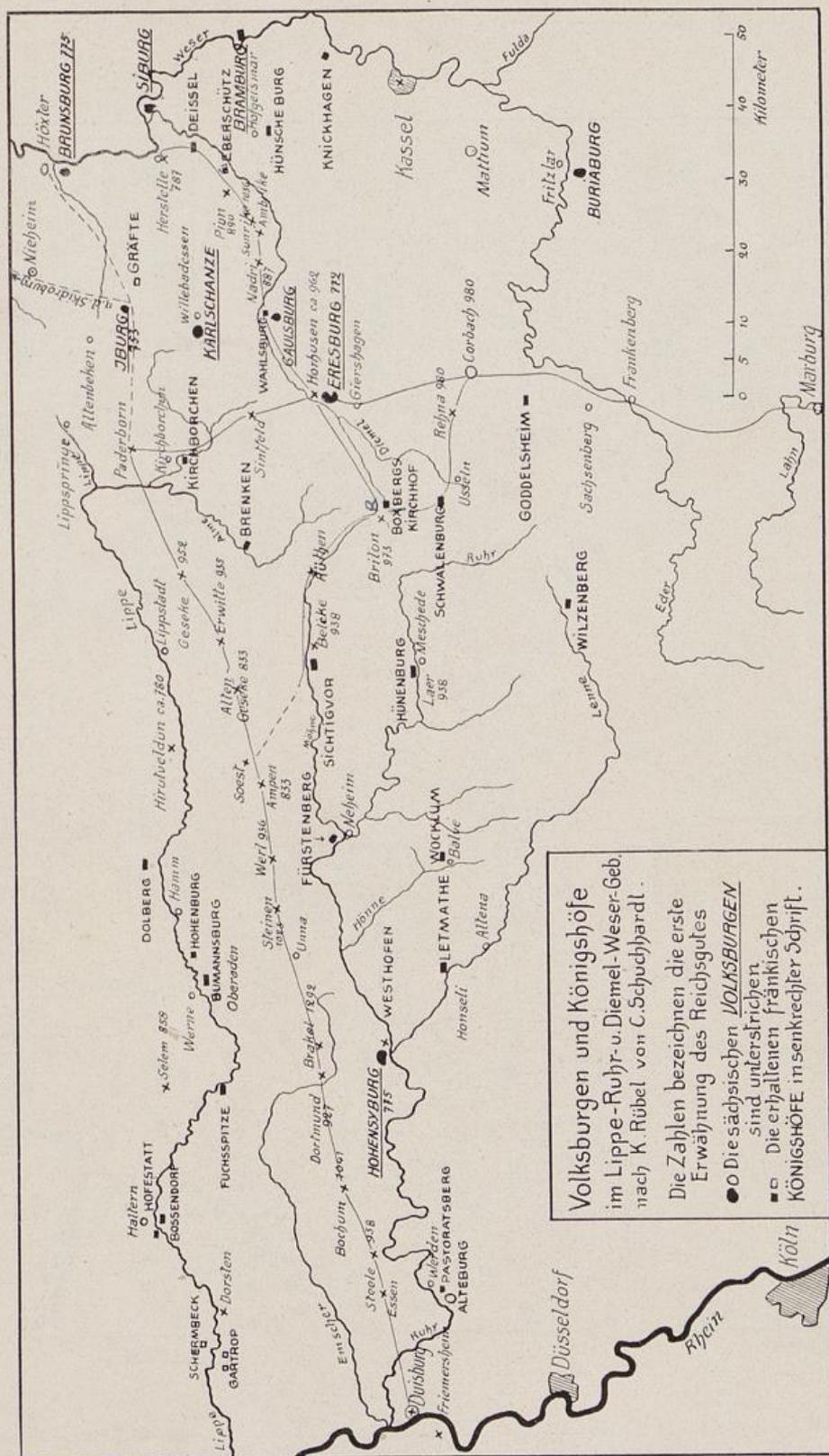
Verzierung des Helmes von Gültlingen.  
(Nach Altertümer heidn. Vorzeit V, S. 46.)



Tafel 1 bis 20



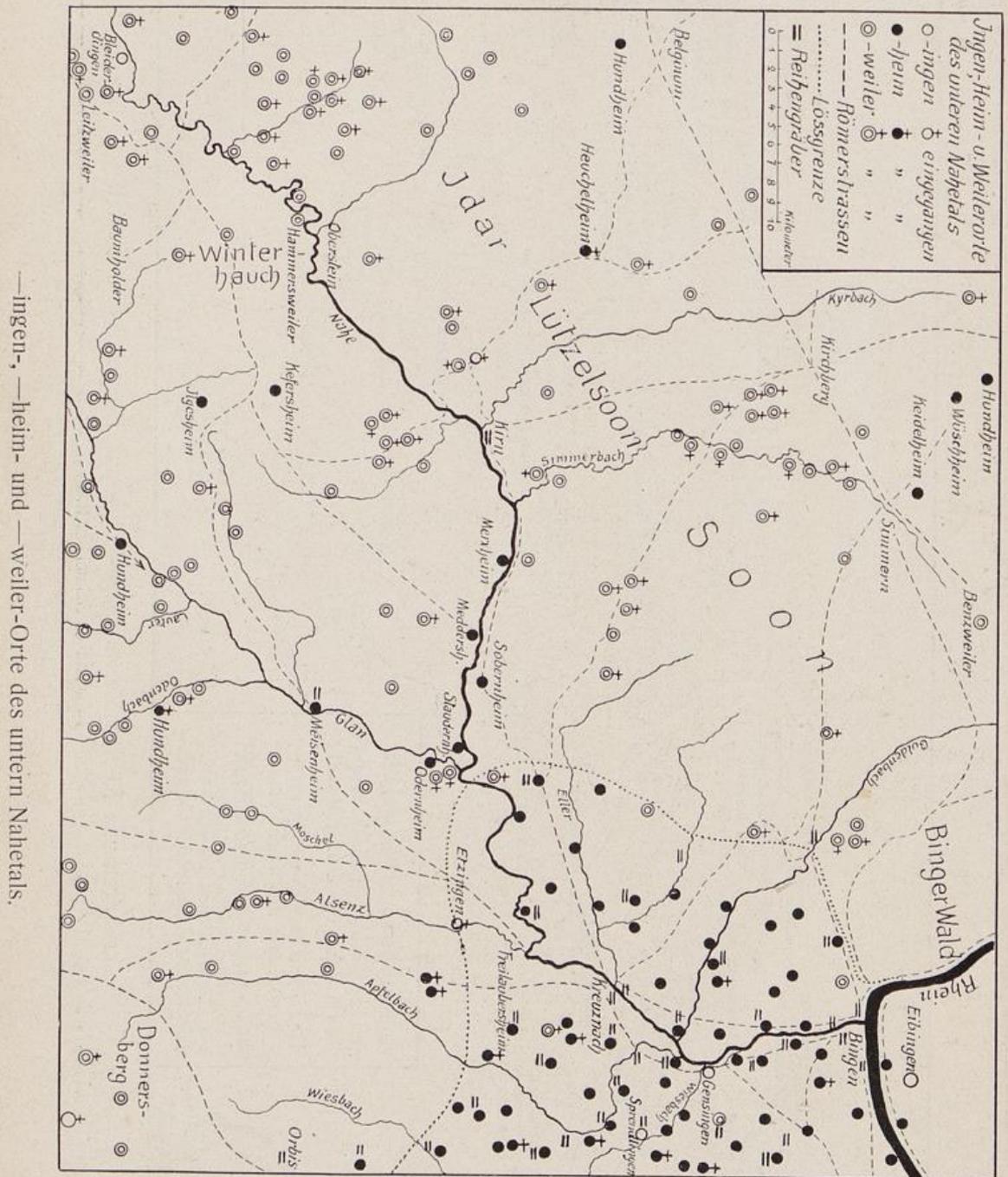
Tafel 1.



Volksburgen und Königshöfe im Lippe-Ruhr- und Diemel-Weser-Gebiet.

Von C. Schuchhardt.

Tafel 2.



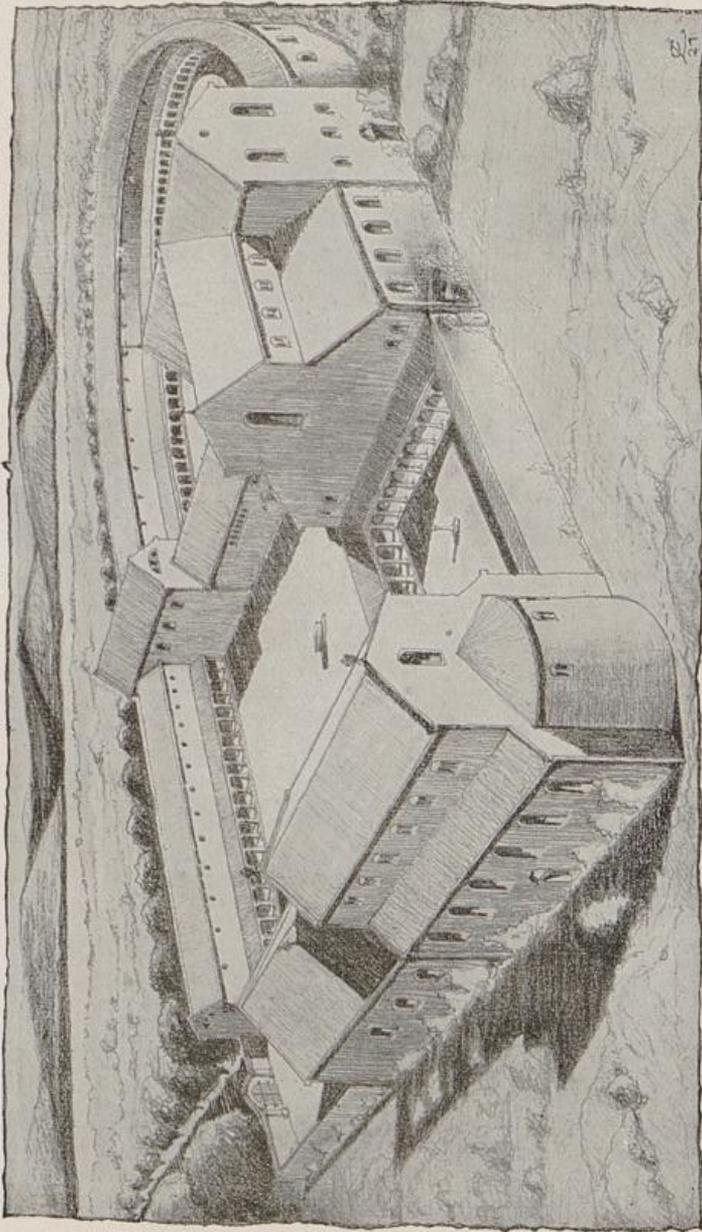
—ingen-, —heim- und —weiler-Orte des untern Nahetals.







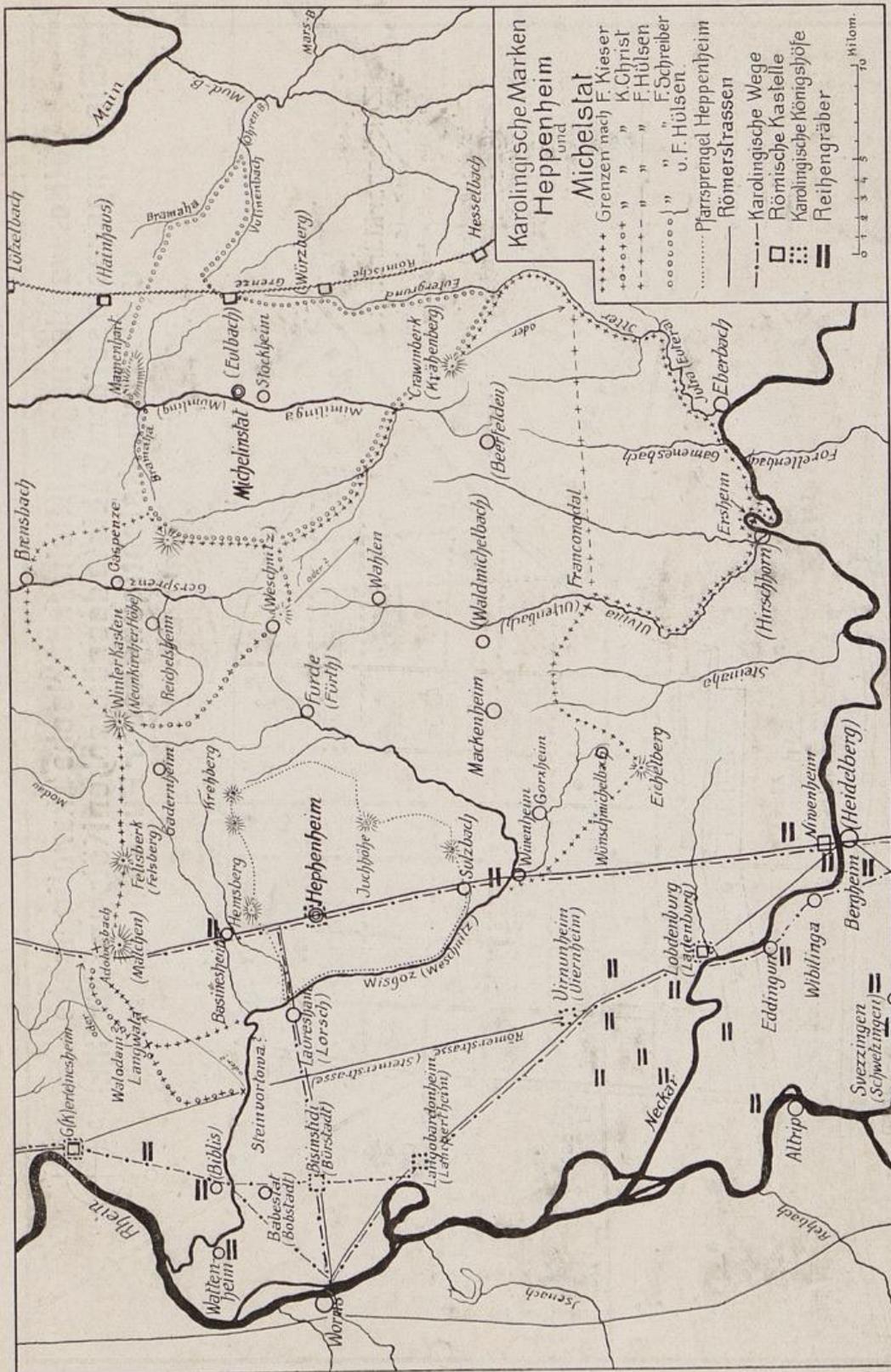




Ingelheim. Rekonstruktion der Kaiserpfalz.  
Von Ch. Rauch.

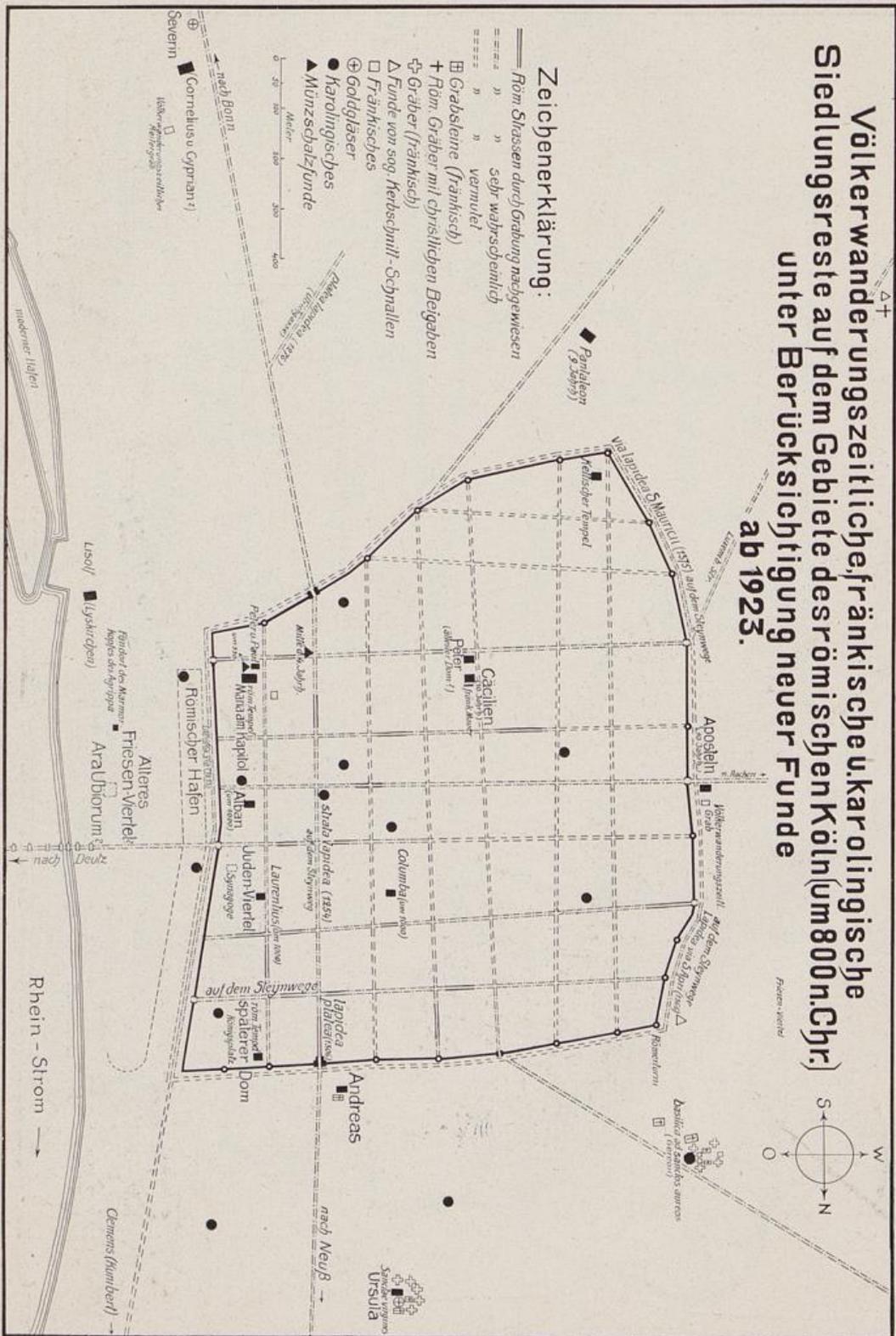


Tafel 9.



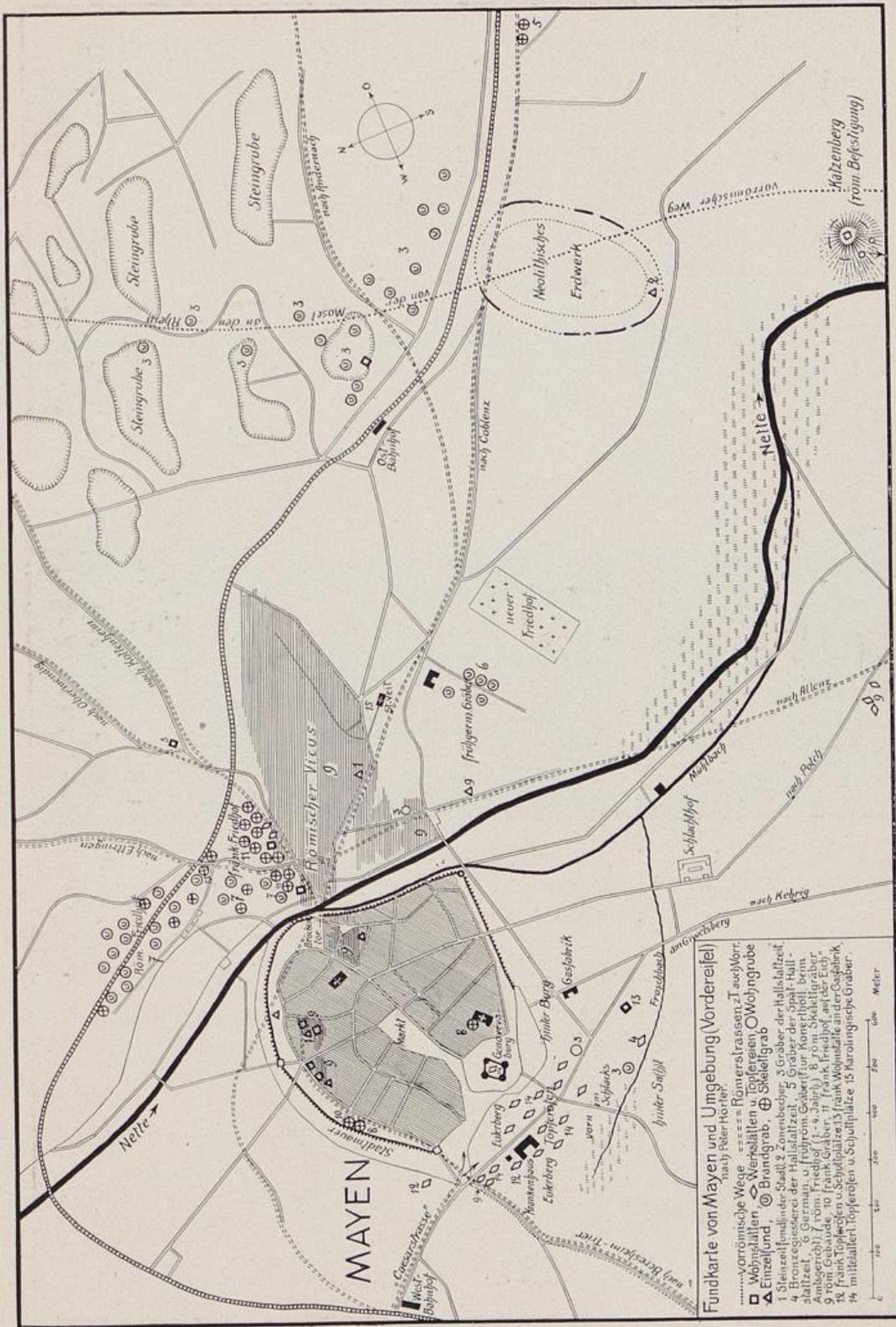
Die Marken Heppenheim und Michelstadt.

# Völkerwanderungszeitliche, fränkische u. karolingische Siedlungsreste auf dem Gebiete des römischen Köln (um 800 n. Chr.) unter Berücksichtigung neuer Funde ab 1923.



Stadtplan des frühmittelalterlichen Köln.  
Von F. Fremersdorf.

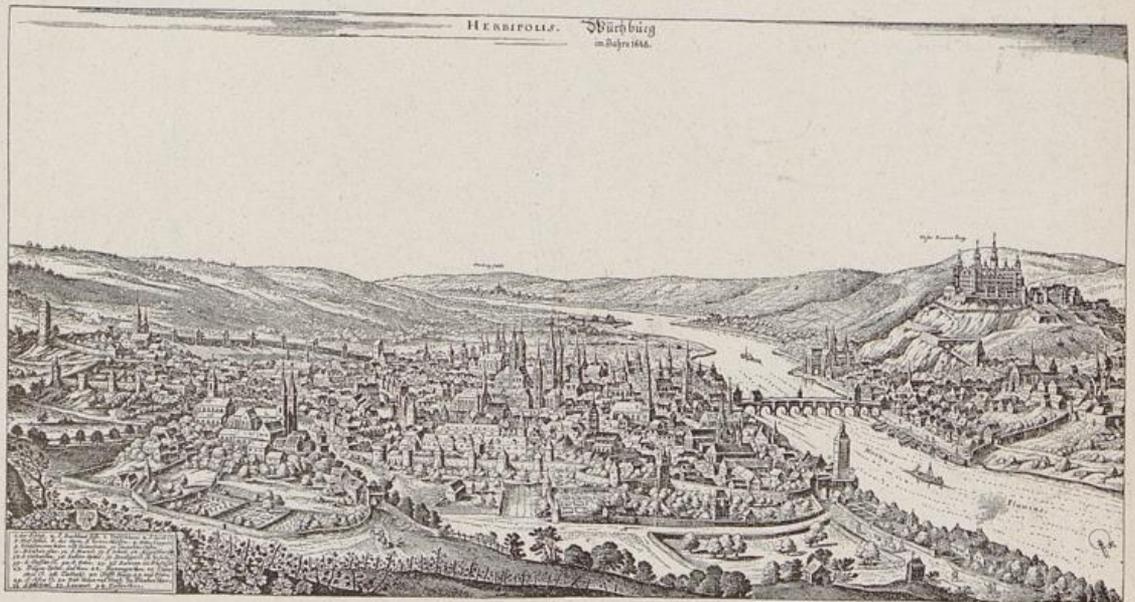
Tafel 11.



Mayen und Umgebung.  
Von P. Hörter.

**Fundkarte von Mayen und Umgebung (Vordereifel)**  
Nach P. Hörter.

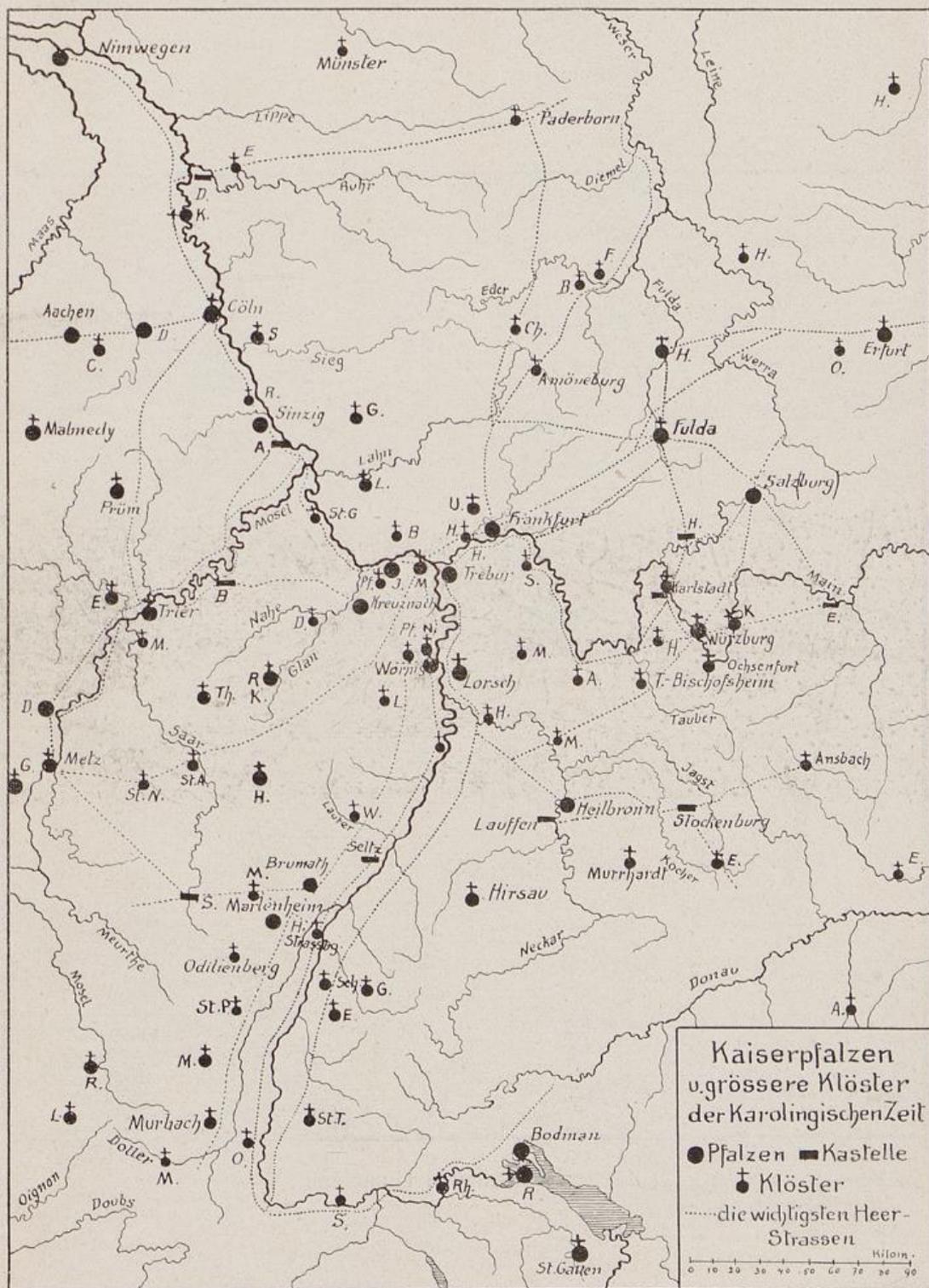
..... vorrömische Wege    - - - - - Römerstrassen    I wachlörr.  
□ Wohnstätten    ⊙ Werkstätten u. Töpfereien    O Wohngrube  
▲ Einzelfund    ⊕ Brandgrab    ⊕ Skelettgrab  
1 Steinzeitfundort-Stall 2 Zonenbecher    3 Graber der Hallstättzeit  
4 Bronzegefäße der Hallstättzeit    5 Graber der Spät-Hallstättzeit  
6 German. u. frührom. Graber für Knochentier beim Ambsgerichl  
7 röm. Friedhof (1.-4. Jahrh.)    8 röm. Steatitgraber  
9 röm. Gebäude, 10 frank. Graber, 11 frank. Friedhof, 12 ane. Grabhügel  
13 frank. Töpfereien u. Schmiedestätten    14 röm. Grabhügel  
15 mittelalt. Töpfereien u. Bejahnhälze    16 karolingische Graber.



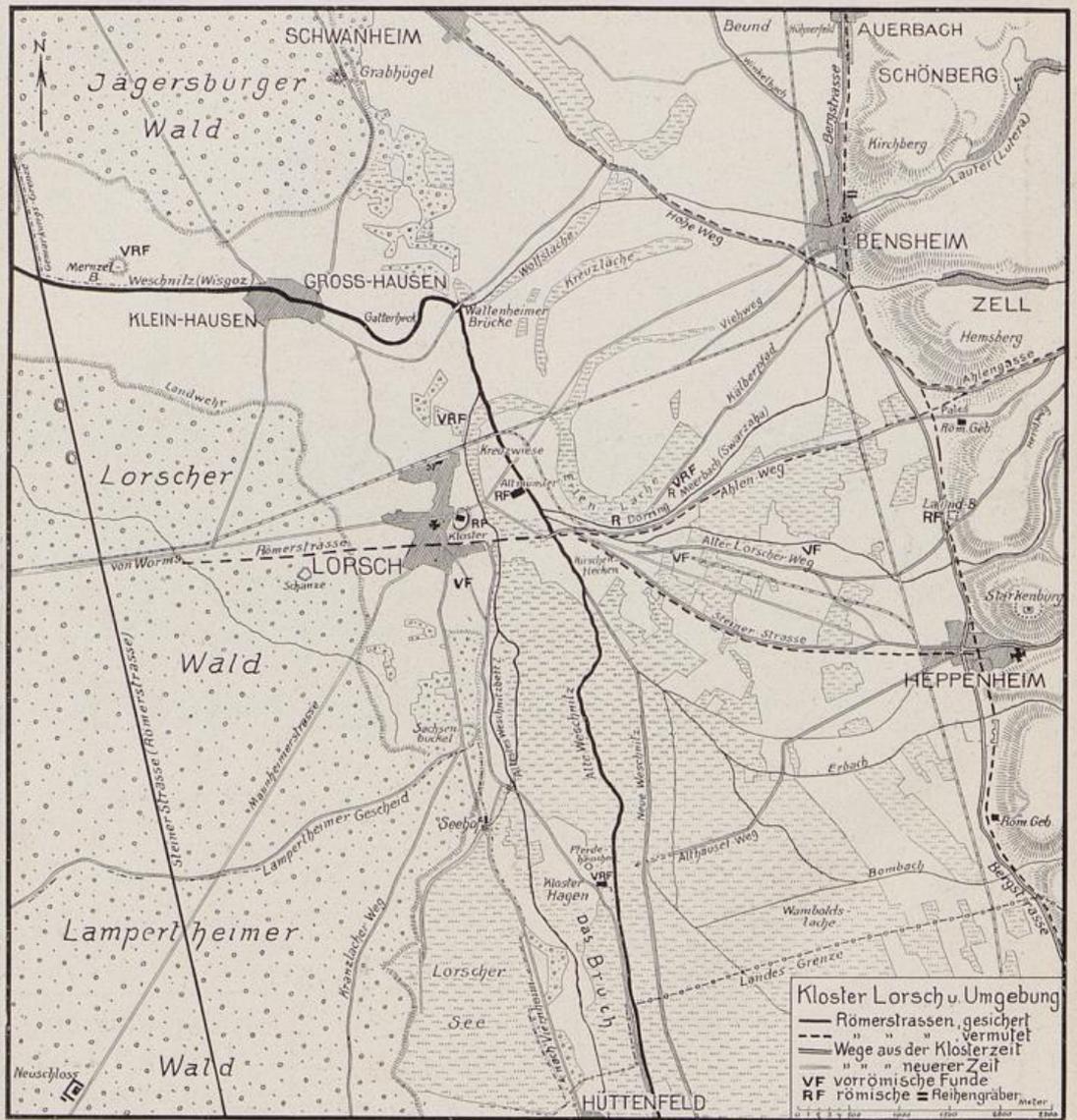
Würzburg nach Merian (1648).

Aus S. Göbl, Würzburg die Stadt des Rokoko, 11. Aufl. 1922 (Druck und Verlag der  
Universitäts-Druckerei H. Stürtz in Würzburg).

Tafel 13.



Kaiserpfalzen und Klöster.

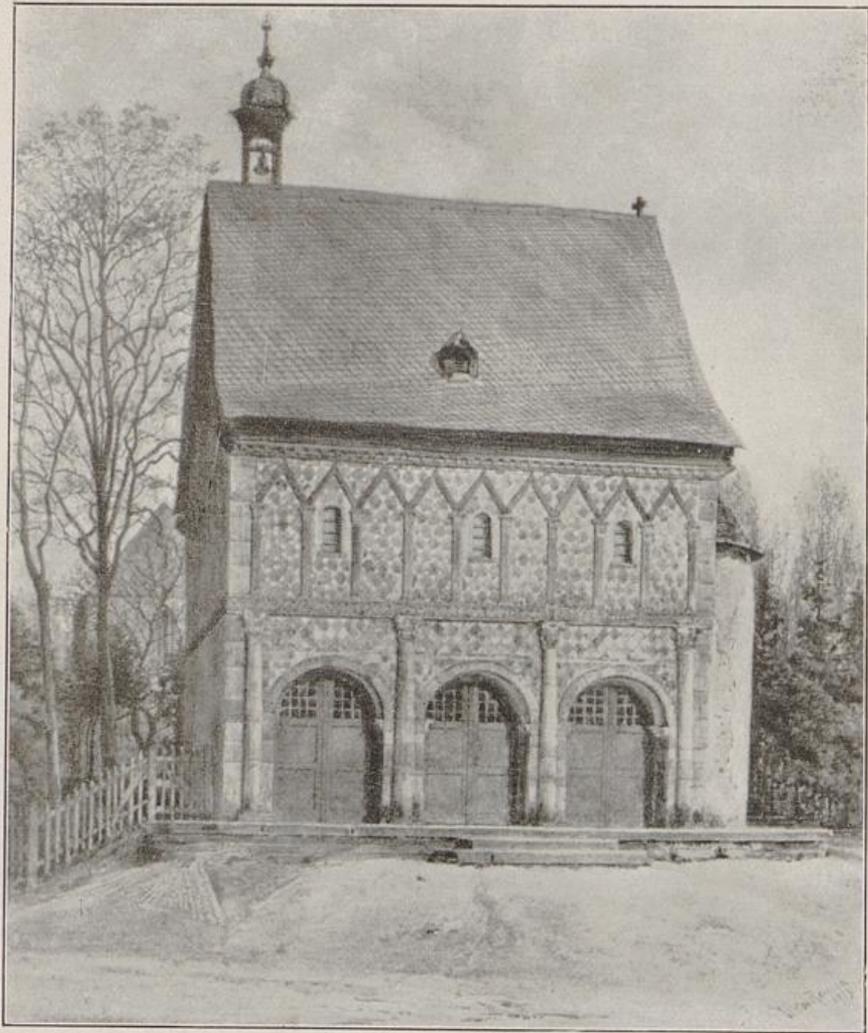


Kloster Lorsch und Umgebung.

Tafel 15.

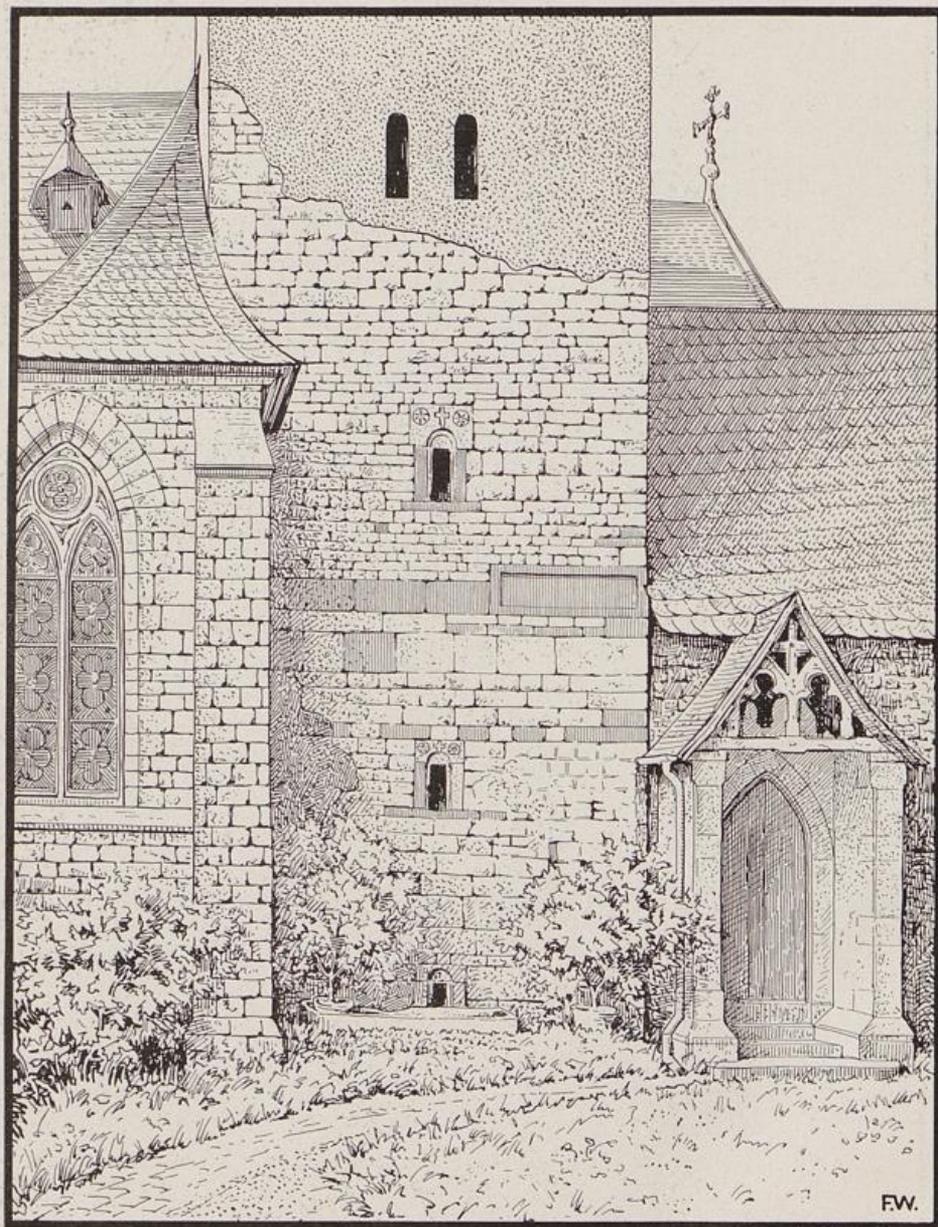


Besitzungen des Klosters Lorsch.  
 Nach F. Hülsen.



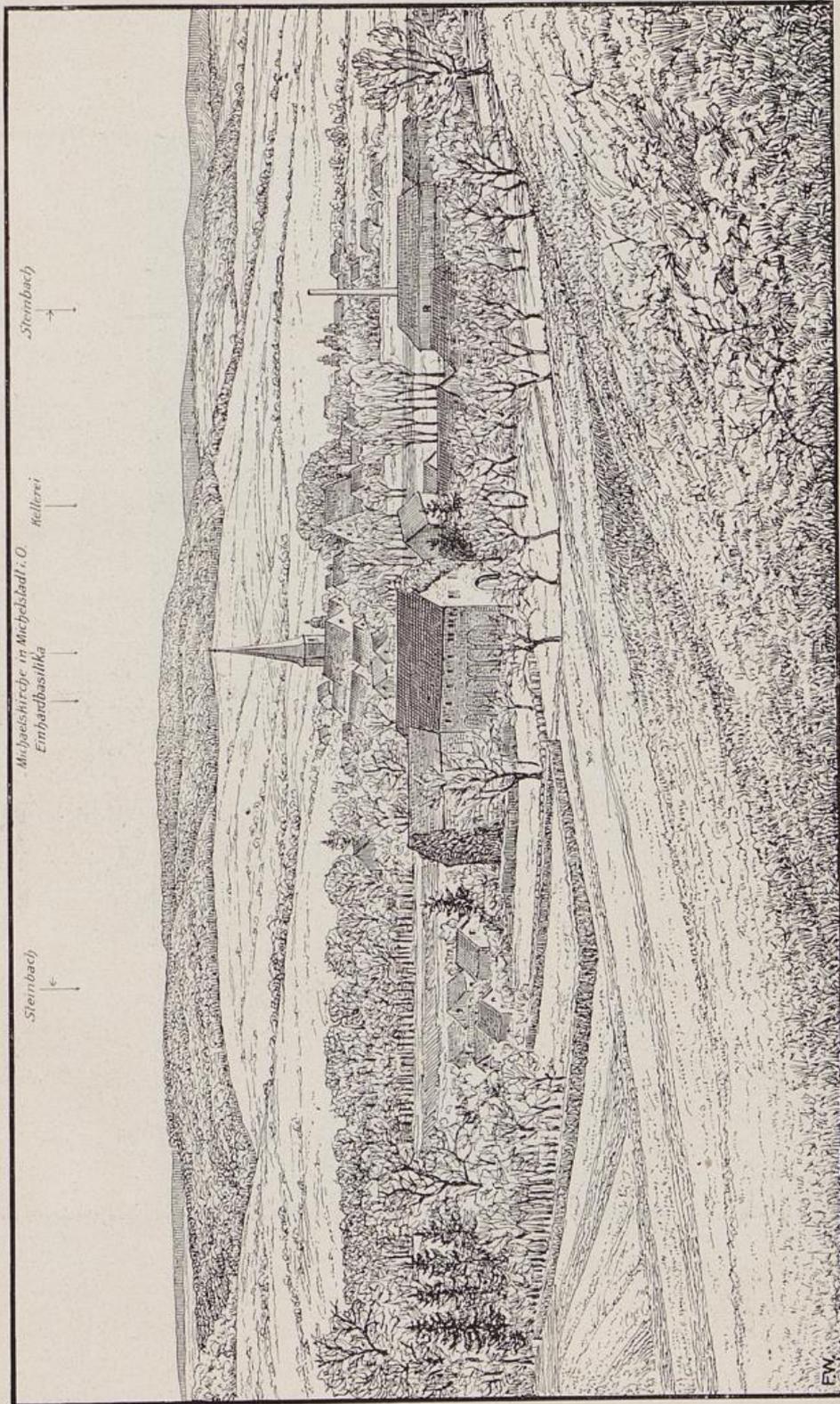
Die Torhalle von Lorsch.  
Nach einem Aquarell von Victor Roman.





Karolingischer Turm der Kirche in Oberolm.

Zeichnung von F. W. Wagner.



Michelstadt und die Einhardsbasilika.  
Zeichnung von F. W. Wagner.



Der Franke nach dem Modell des  
Central-Museums.

## Veröffentlichungen des Römisch-Germanischen Central-Museums

### I. Kommissionsverlag L. Wilckens in Mainz:

#### **Kataloge des Römisch-Germanischen Central-Museums:**

- Nr. 1. *Schumacher, K.*, Germanen-Darstellungen. Dritte, vermehrte Auflage (1912) vergriffen  
Nr. 2. *Behn, F.*, Römische Keramik (1910) . . . . . vergriffen  
Nr. 3. *Schumacher, K.*, Gallier-Darstellungen (1911) . . . . . vergriffen  
Nr. 4. *Behn, F.*, Vorhellenistische Altertümer der östlichen Mittelmeerländer (1915)  
Nr. 5. *Schumacher, K.*, Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands (1915) vergriffen  
Nr. 6. *Behrens, G.*, Bronzezeit Süddeutschlands (1916)  
Nr. 7. *Volbach, W. F.*, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (1916)  
Nr. 8. *Behn, F.*, Italische Altertümer vorhellenistischer Zeit (1920)  
Nr. 9. *Volbach, W. F.*, Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter (1921)

#### **Mainzer Zeitschrift**

(gemeinsam herausgegeben mit dem Mainzer Altertumsverein): I (1906) bis XVII/XIX (1922/24)

#### **Handbücher des Römisch-Germanischen Central-Museums:**

- Nr. 1. *Schumacher, K.*, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande.  
I. Band: Die vorrömische Zeit (1921) . . . . . vergriffen  
Nr. 2. *Schumacher, K.*, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande.  
II. Band: Die römische Zeit (1925)  
Nr. 3. *Schumacher, K.*, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande.  
III. Band: Die merowingische und karolingische Zeit. Siedelungsgeschichte (1925)

#### **Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-Germanische Central-Museum:**

- Nr. 1. *Schumacher, K.*, Der Ackerbau in vorrömischer und römischer Zeit (1922)  
Nr. 2. *Behn, F.*, Das Haus in vorrömischer Zeit (1922)  
Nr. 3. *Schumacher, K.*, Aussehen und Tracht der Germanen in römischer Zeit (1922)  
Nr. 4. *Behn, F.*, Die Jagd der Vorzeit (1922)  
Nr. 5. *Behrens, G.*, Vorgeschichtliche Tongefäße aus Deutschland (1922)  
Nr. 6. *Fremersdorf, F.*, Das Beleuchtungs-Gerät in römischer Zeit (1924)  
Nr. 7. *Behn, F.*, Die Musik des Altertums (1925)  
Nr. 8. *Behrens, G.*, Römische Gläser aus Deutschland (1925)

### II. Verlag V. von Zabern in Mainz:

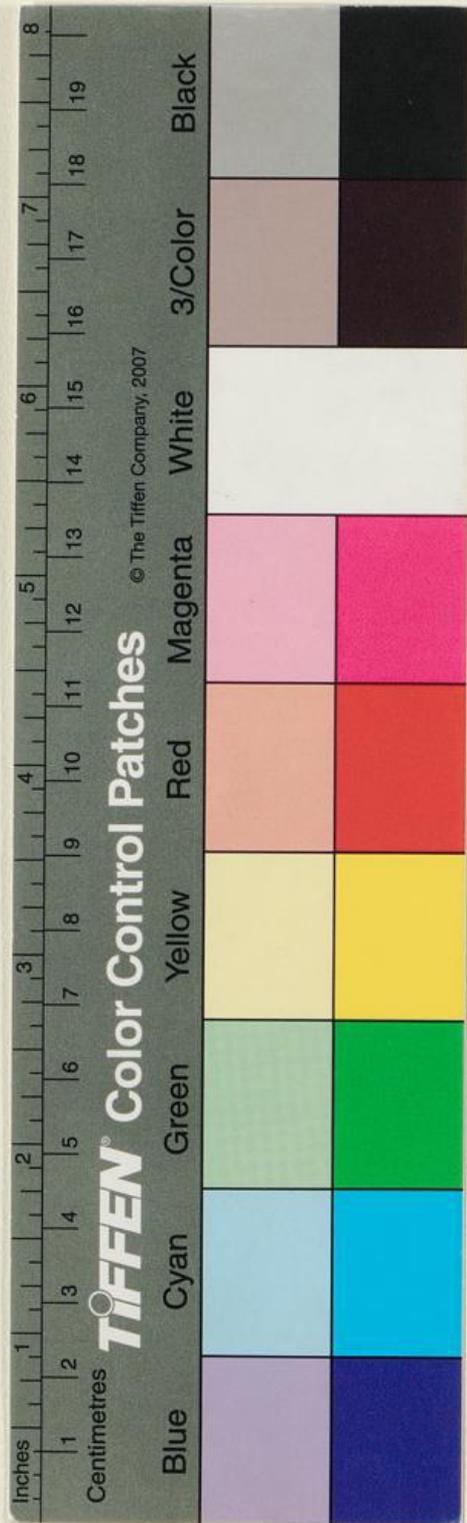
- Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Band I bis V . . . . . vergriffen  
*Lindenschmit, L.*, Das Röm.-Germanische Central-Museum in bildlichen Darstellungen (1889)  
Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Röm.-Germanischen Central-Museums (1902)

598/54

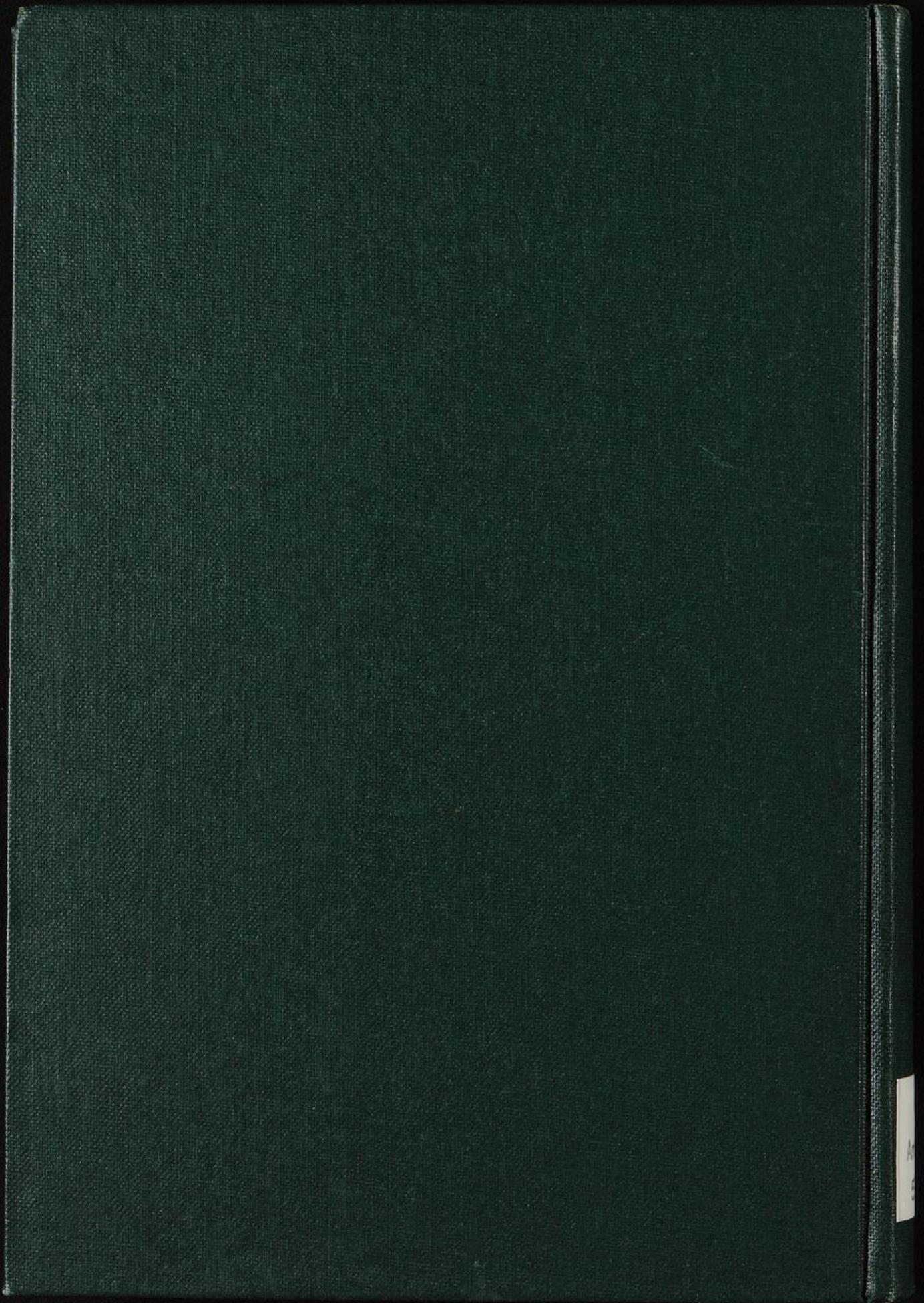












Ac  
5